Anmuthige/
Seltſame, doch wahrhafte

Begebenheiten

Der

Frau Herzogin

Von

Vaujour,

Durch

Herrn von Mirone

zuſammen getragen

und

Aus dem Franzöſiſchen in das Deutſche überſetzt.

Von

C. G. J.

Frankfurt und Leipzig.
im Knochiſchen Buchladen. 1742.

Vorbericht.

Man liefert hiermit dem geneigten Leſer die ſeltſamen doch wahrhaftigen Begebenheiten einer ſolchen Perſon, deren hohe Geburt und groſſes Anſehen nebſt dem beſondern Range, die ſie an dem franzöſiſchen Hofe in ganz neuern Zeiten eingenommen hat, ihr die Hochachtung ihrer Landsleute und die Bewunderung der Ausländer zuwege gebracht hat. Es ſind dieſe Begebenheiten ſo wichtig, neu und leſenswürdig, daß man ſie mit Vergnügen leſen, und wünſchen wird, viele dergleichen Geſchichte zu haben, woraus man die Verfaſſung des franzöſiſchen Hofes unter der vorigen Regierung ſo wohl erkennen, als auch ſehen könne, was ein redlich und eifrig verliebtes Herz für einen auch wohl gar undankbaren Geliebten zu unternehmen fähig ſey. Die Heldin dieſer Geſchichte iſt aus fürſtlichem ja gar aus königlichem Geblüte entſprungen; Ihr Geliebter hingegen konte ſich nur eines mittelmäßigen Adels rüh-

men, nichtsdestoweniger behielte die Zärtlichkeit ihrer Liebe vor der Ehrbegierde den Vorzug. Ich nenne sie mit recht eine Heldin, da sie als eine Amazone etliche Jahre lang so wohl im Kriege als auch in andern Widerwärtigkeiten einen rechten Heldenmuth bewiesen hat, wie der Inhalt dieser Geschichte sattsam lehren wird. Es hat aber diese Historie darinnen vor vielen andern Liebesgeschichten den besondern Vorzug, daß man durchgehends die lautere und ungeschminkte Wahrheit darinnen antrift, wovon diejenigen am besten werden urtheilen können, denen der französische Hof die letzten Jahre der Regierung **Ludwigs des Vierzehnden** über auch nur aus den Büchern bewust ist. Die Länder, Städte, Oerter und Personen, wo und mit denen sich dieses und jenes, was in diesem Werke erzählet wird, zugetragen hat, sind alle namhaftig gemacht, und leben zum Theil noch; nur ist der wahre Name der Heldin selber, wie auch ihrer durchlauchtigen Eltern darinnen verschwiegen worden, weil vielen hohen Standespersonen am französischen Hofe und dem jetzigen französischen Monarchen wohl selber daran gelegen seyn dörfte, dieselben nicht zu nennen.

Ueber-

Ueberhaupt iſt dieſes Werk alſo geſchrieben, daß man es nicht als einen ſchlechten Roman betrachten darf, und ob wohl die Liebe darinnen das vornehmſte Triebwerk faſt aller Abendtheuer ausmacht; So ſind doch die Grosmuth, Aufrichtigkeit und vielen andern fürſtlichen Tugenden, wodurch dieſelbe gemäßiget und jederzeit in den Gränzen der Unſchuld und Wohlanſtändigkeit erhalten worden, gleichſam der Perpendicul in dieſem Uhrwerk.

Der franzöſiſche Verfaſſer iſt bereits bekant genug, als daß man von ſeiner artigen Schreibart, von ſeinem beliebten Vortrag und von ſeinen herrlichen Gedanken, womit er dieſe Geſchichte hier und da ausgezieret und deſto beſſer mit einander verknüpfet hat, nicht bereits aus vielen andern von ihm mit durchgängigen Beyfall zum Druk beförderten Schriften ſolte überzeugt ſeyn. Der deutſche Ueberſetzer hat ſich ebenfals ſchon durch viele wohlgerathene Ueberſetzungen bekant gemacht, und daher hoffet man, man werde auch mit dieſer Arbeit Ehre einlegen und von den Kennern guter Ueberſetzungen den erwünſchten Ausſpruch erhalten, daß die Ueberſetzung eben ſo gut, als das Franzöſiſche ſelber gerathen ſey. Dahero verſpricht

ſpricht man ſich von dieſem Werke eben ſo eine gute Aufnahme als ſolche es im Franzöſiſchen gefunden. Die hin und wieder angebrachten Anmerkungen aus der Sittenlehre und Staatskunſt ſind mit ſolcher Zierlichkeit angebracht, daß ſie vermögend ſind, in den Herzen der Leſer ohnvermerkt eine Liebe zur Tugend zu erwecken, die vielleicht andere Schriften, ſo blos in dieſer Abſicht geſchrieben ſind, wegen ihrer Ernſthaftigkeit nicht verrichten können. Erlanget dieſe Ueberſetzung ihren Zwek, ſo kan man ſich bey dieſer unternommenen Arbeit glüklich ſchätzen, und es wird uns aufmuntern, dem geneigten Leſer künftighin mit mehrern dergleichen wohl geſchriebenen Schriften aufzuwarten, die ihn beluſtigen, ihm angenehm und dienlich ſeyn werden. Wie man denn an deſſen Beyfall gar nicht zweifelt. Die etwan hier und da eingeſchlichenen wenigen Druckfehler wolle der geneigſte Leſer gütigſt ändern. Die Eilfertigkeit und der Mangel der Zeit haben ohnmöglich verſtattet, alles ſo genau in Obacht zu nehmen. Endlich empfehlen ſich dem geneigten Leſer zum beſtändigen Wohlwollen

Frankfurter Herbſt-Meße 1742.

Die Verleger.

Der
Seltſamen Begebenheiten
Der Frau
Herzogin v. Vaujour
Erſter Theil.

GNädige Frau, Sie verlangen die Geſchichte meines Lebens von mir. Ich muß Ihnen gehorſamen. Denn eine groſſe Fürſtin verlanget, daß man ſich Ihr gefällig erzeige. Ihr Name iſt verehrungswürdig, und wird den jähzornigen Splitterrichtern gewiß das Maul ſchweigen auflegen. Dieſes iſt der ganze Kram, den ich, meine Schreibart zu entſchuldigen und mir gute Freunde zuwege zu bringen, habe ausfindig machen können.

Ein Scheiftſteller pflegt gemeiniglich geſucht zu werden, ſo bald man nur am Anfange ſeines Werks eine mit fürſtlichen Titeln ausſtaffirte Zuſchrift wahrnimt. Sie werden mir hierauf antworten, daß ſolches eine Thor-

heit sey. Nichts destoweniger scheinet mir diese Thorheit recht vortreflich zu seyn. Man bringt dadurch den Leser auf andere Gedanken; man nimt ihn sogleich vorläuffig ein. Ey! was will man denn mehr haben? Nichts. Denn dieses vergnüget genugsam, dieses ergötzet einen Verfasser: endlich bewundert er sich selber.

Es ist aber nicht undienlich, daß ich, ehe ich zur Sache selber schreite, vorhero bey mir selber zwo kleine Schwierigkeiten in ihre Richtigkeit bringe, denen es an Feinigkeit nicht ermangelt. Diese sind folgende. Sie betreffen erstlich die Hochachtung, so man Personen vom ersten Range schuldig ist, und dann die Art ein wenig gar zu verliebte Kleinigkeiten und Auftritte wohl einzukleiden und abzuhandeln. Diese Verwirrung beunruhiget mich. Solte ich von gewissen gefährlichen Begebenheiten mit einer ernsthaftigen und sauertöpfischen Stimme reden; So entschlüge ich mich meines Natürels, das ist, ich müste satyrisch, beissend und oftmals gar ein Menschenfeind seyn. O! mit nichten, das schickt sich nicht für mich. Ich ziehe die kurzweilige und lustige Schreibart vor. Denn sie gefällt entweder besser, oder erwecket doch weniger Verdruß. Ich schreibe blos zu ihrem Vergnügen, und zu ihrem Zeitvertreib: Und also ist mein Schluß gefaßt. Diesemnach darf ich mich nunmehro nur zum Werk selber wenden.

Ich

Ich stamme aus einem königlichen Geblüte her. Dieser Ursprung ist edel genug, wird man hierbey überlaut rufen. Das ist auch wahr; allein es ist mir dieser Ursprung viele Jahre lang ganz unbewust gewesen. Inzwischen, weil ich von einem Helden und von einer Heldin entsprossen war; So erforderte auch mein Schicksal, daß ich ganz ausserordentlichen Abendtheuern muste ausgesetzt seyn, und daß solche das Natürliche übersteigen solten. Gleichwohl befindet sich bey allem diesen Uebernatürlichen nichts Erdichtetes. Sie sind auch bereits davon überzeugt, gnädige Frau: Und das ist ja schon genug für mich. Denn es pflegt Dero scharfsinnigen Einsicht nichts nicht zu entgehen, und dahero werden sie auch meine Abendtheuer wahr befinden. Ich bin versichert, daß sie selber sagen werden, daß es ganz gewisse Geschichte sind. Ey! Gnädige Frau, das sind ja ganz wahrhaftige Beweisthümer, gegen die sich niemand, einige Einwürfe zu machen, entblöden wird.

Mein Vater war zwar von sehr vornehmer Geburt; Doch setzte ihn solche Geburt mit meiner Mutter in keine Gleichheit. Der Graf von Thibaut (also will ich ihn nennen) hatte seines Königes Hochachtung und Freundschaft. Ja, man kan wohl sagen, daß er einer von dessen Günstlingen gewesen. Wahr ist es, daß ihm auch dieser Fürst ein ansehnliches Glück wünschte; Nichts destoweniger nöthigten ihn einige Staatsursachen, daß er seine Einwilligung,

so er zu seiner Heurath bereits gegeben hatte, wieder zurück zog. Der Günstling wurde vielmehr einigen eifersüchtigē Feinden aufgeopfert, und diese Feinde sind eben diejenigen, welche meine durchlauchtigen Eltern nöthigten, die einzige Frucht ihrer zarten Liebe sorgfältig zu verbergen, und mich in einer von dem Hofe entfernten Landschaft erziehen zu lassen.

Man begreift nunmehro schon, wo ich herstamme. Denn diese Begebenheiten sind noch viel zu frisch, als daß sie einem entfallen solten. Ja, ja, ich weis es gewiß. Ein jeder sagt, O! das ist M... das ist der Graf D... In Wahrheit, ihr habt es auch getroffen, ihr habt sie entdeckt. Keinem einzigen Hofmann war ihre heimliche Heurath unbekant. Der Monarch vermuthete sie zwar, allein er muste sie durchaus nicht gewiß wissen. Ich sage, durchaus. Denn seine Staatsklugheit wolte es nicht haben, daß er etwas davon wissen solte. Und eben diese Staatsklugheit ist der Ursprung aller meiner Widerwärtigkeiten.

Eine Reise in ein kleines ohnweit der Saone gelegenes und meiner Mutter zuständiges Fürstenthum wurde eben zu rechter Zeit verabredet; endlich diente auch eine zu demjenigen, was man vorhatte, wohl eingerichtete Unpäßlichkeit zum Vorwand, sich des Wassers zu Forges zu bedienen, und es that auch dieses Wasser zum Besten der schönen Uranie (diesen Namen habe ich derjenigen, die mir das Leben gegeben hat, beyzulegen für gut befunden,)

ein

ein rechtes Wunderwerk. Denn nach Verflieſſung vierzehn Täge wurde ich allda geboren, und ich gab meiner Mutter eine viel artigere Geſtalt wieder; maſſen ich ſie ungemein beunruhiget hatte, und zwar war ſolches nicht ohne Urſache geſchehen.

Ich habe alſo meine Geburt einer zärtlichen Liebe zu danken, wie ich nicht in Abrede bin; Allein habe ich nicht auch meine Widerwärtigkeit dieſer Liebe beyzumeſſen? Ich denke immer, Ja; denn hätte man mich ohne Scheu zum Vorſchein bringen dörfen, ich wäre nicht ſo vielen unangenehmen Abendtheuern ausgeſetzet worden, darein ich mich willig ergab, weil mir mein Urſprung unbekant war. Dieſes habe ich von meiner Geburt an bis in das 60. Jahr meines Alters erlernet, und in dieſem Alter urtheilet man vernünftig, man denket nach; man buzt ſich nicht mehr. O! wenn man einmal bis dahin gelanget iſt; So heißt es: Lebe wohl verbuhlte Löffeley. Wahr iſt es zwar, daß meine veralterten Annehmlichkeiten annoch einige artige Ueberbleibſel hegen, wenigſtens pflegt man es mir öfters zu ſagen. Niemand aber zweifelt wohl mehr daran, als ich, und mein Spiegel ſagt es mir täglich, daß ich ſehr weislich handeln würde, wenn ich ſolches als ein kleine Spötterey von mir ablehnte. Ich will auch verſuchen, ſolches zu thun; allein es wird mich hoch zu ſtehen kommen, ich bekenne es frey. Ich habe mich jederzeit damit geſchmeichelt, wie man mir wohl glauben wird;

Ja, glauben sie es mir auf mein Wort. Denn ein Frauenzimmer liebet jederzeit die Schmeicheleyen; und nichts nicht, als nur was zu viel oder zu wenig dabey ist, macht uns lächerlich. Ein verliebtes Frauenzimmer, das Werks von der Liebe macht, läßt sich allemal dadurch fangen. Denn die Eigenliebe wird rege. Eine Eingezogene spüret es so gar, sie läßt es sich aber nicht merken. Mit einem Wort, das ganze weibliche Geschlecht findet in allen Alters anmuthige Süßigkeiten, und diese Kleinigkeiten machen bey ihm einerley Eindruck. Einige verstellen sich mit vieler Verschlagenheit; andere hingegen nehmen sie mit einer solchen Offenherzigkeit an, so sie zu einem abscheulichen Gelächter macht. Hierinnen allein sind wir von einander unterschieden; Und also verliert die Eitelkeit nichts nicht dabey.

Die Personen, denen man meine Auferziehung anvertrauete, vergassen nichts, mich meiner Geburt würdig zu machen. Ein prächtiges, obschon etwas altväterisches Schloß, so mitten in einem ungeheuren Walde stund, diente ihnen zum Ort der Sicherheit. Der Marquis von Riberville (also hante sich mein vermeynter Vater) nachdem er sein funfzigstes Jahre erreicht hatte, war so unbesonnen gewesen und hatte eine Person von vierzehn Jahren geheurathet. O! ein Frauenzimmer von dergleichen Alter, das noch darzu mit einem solchen Muster unter dem Joch des Ehestands stack, konte schwerlich glückich seyn.

Sie

Sie war es daher auch niemals. Ein schmerzlicher und unvermutheter Zufall endigte ihr Leben, und brachte mich in äusserst verdrießliche Widerwärtigkeiten. Sie war gleichwohl, wie man sagte, eine Frau von strenger Tugend. Ich glaube es, daß man die Wahrheit geredet habe; Allein der Marquis zweifelte beständig daran, und eben dieser Zweifel brachte ihn dahin, daß er einen eben so seltsamen als grausamen Vorsatz faßte. Die Sache verhält sich also. Ey! nicht doch, noch einen Augenblick Gedult. Denn ich habe vergessen, von diesen so übel zusammengepaarten Ehegatten vorhero eine Abschilderung zu machen. Verstatten Sie demnach ihrer Aufmerksamkeit noch ein wenig Aufschub, vielleicht wird es ihnen auch keinen Verdruß erwecken. Ich hoffe es, ja ich bin dessen beynahe ganz gewiß versichert. Denn es dienet zu einem rechten Muster. Der Marquis war einer von denenjenigen Mannsbildern, die man nicht sonder viele Mühe beschreiben kan, und deren Gestalt zugleich gefällt, und auch mißfällt, erschrecket und ergötzet. Ey! was ist denn das für ein Ding, werden sie vielleicht hier zu mir sagen? Hegt denn der Erdboden dergleichen Personen in sich? Ja, gnädige Frau, es muß dem allerdings also seyn. Denn es war in Wahrheit kein Uhrwerk, und ich glaube, Sie werden mir selber sogleich Beyfall geben. Seine Person, sein Verstand, sein Bezeigen, nichts nicht gefiel von dem allen, und dennoch war

dieſes alles angenehm. Seine Leibesgeſtalt war lang, dabey wohl gebaut; aber ſeiner ganz ungemein Magerkeit halber ungeſtalt; ein länglich rundes Geſicht mit regelmäßigen Zügen, ſchwarze und lebhafte nicht tief in dem Kopfe liegende Augen; eine ſchöne Naſe und ein vollkommen wohlgebildeter Mund; ein ſchwarzbraunes, doch nicht etwa durch Brandflecken verſtelltes Geſichte, iſt dieſes nicht eine ſchöne Geſichtsbildung? Ja wohl, allein es hegte dennoch dieſe Geſichtsbildung etwas häßliches in ſich, und man konte ihn ohne Widerwillen nicht anſchauen. Zwo breite und tiefe Narben nahmen auf beyden Seiten ſein Geſichte ein, und theilten es gleichſam in vier gleiche Theile ab. Es fehlten ihm ein Ohr und beyde Augenbraunen. O! ſtellen ſie ſich nun einmal eine Geſtalt von dieſer Gattung vor, und urtheilen ſie nachgehends daraus, ob ich wohl zu weit gegangen ſey, wenn ich ihm den Titel eines abſcheulichen Menſchens beygelegt habe. Ich wenigſtens meines Orts ſahe ihn niemals ohne Zittern an, und ich geſtehe frey, daß ich mir vielmals einen andern Vater wünſchte. Gleichwohl hatte ich mein Leben dem wohlgeſtalteſten und artigſten Menſchen von der Welt zu danken; allein das wuſte ich nicht, und eben dieſes marterte mich. Jedoch wir wenden uns wieder zum Marqvis. Ich habe ihnen bisher eine Abſchilderung von ſeinem Aeuſſerlichen mitgetheilet. Vielleicht wird das Innerliche noch eher zu erdulten geweſen ſeyn? Das kan

ich

ich nicht glauben. Ein feiner und ungezwungener Verstand, ein freyes Bezeigen, ein lustiger Umgang, alle diese Dinge brachte er mit guter Art ins Geschicke, wann er sich nur die Mühe geben wolte; gleichwohl nahm er sich dieselbe niemals, ausgenommen vier- oder fünfmal des Jahrs, und zwar geschahe solches nur bey einigen vertrauten und zwar bey solchen Freunden, bey denen er sich beliebt machen wolte. Die ganze übrige Zeit über mangelte ihm an unruhigem Wesen, an Zänkereyen, an Misvergnügen, an Stillschweigen, an Murrischem Bezeigen gegen alle Menschen, nicht das geringste, was seine Gesellschaft unerträglich machen konte. Ueberdieses brachte ihn die Eifersucht den Verstand vollends in Unordnung. O! ein eifersüchtiger, und noch darzu ohne Maas eifersüchtiger Mensch ist zu den grösten Ausschweifungen geschickt. Ich bin bey mir davon überzeugt, daß Sie mit mir einerley Gedanken hegen werden. So war dann dieser Mann ein rechter Narr, sagen sie vielleicht! In Wahrheit, ich habe es unzählige mal geglaubt, und zwar that ich solches nicht ohne Ursache, wie sie aus der Folge ersehen werden.

Hingegen was die Marquisin anbetraf, o! um die sahe es ganz anders aus. Denn stellen sie sich einmal eine kleine Person vor, die mit Reitzungen ganz angefüllt, die jung und munter war, welche mit einer recht bewunderungswürdigen Verschlagenheit das verliebte Wesen

mit einer ſtrengen Andacht verknüpfte, die ihr eiferſüchtiger Gemahl für eine Heucheley ausgab. Hatte er wohl Recht? Mir iſt nichts davon bewuſt. Ihr Bezeigen, ihre Worte, ihre Handlungen waren nichts anders, als eine verſtellte Perſon, die ſie ſpielte. Hier ſahe man nichts als ein ohngekünſteltes, gutherziges Bezeigen, und man glaubte demnach, man ſähe in ihren Augen die einfältigſte und reinſte Unſchuld; Dort war ſie lauter Leben, ſie hüpfte, und ſchien recht ausgelaſſen zu ſeyn; Sonſt war ſie wieder eingezogen, anbey die Gefälligkeit ſelber, und von einer recht zarten Andacht. Einer ſolchen Comediantin, die ſich allemal nach dem Geſchmack und nach der Neigung derjenigen richtete, mit denen ſie umging, fehlte es niemals an einem guten Fortgange; Allein dieſe Maske fiel gar bald hinweg, ſo bald ſie nur mit ihrem Gemahl alleine war. Alsdann lies ſie ihr Köpfgen blicken, und es hatte ſodann kein anders Anſehen, als ſey ſolches Köpfgen blos darzu geſchaffen, dieſen ohnehin unglücklichen Edelmann vollends in Verzweiflung zu bringen. Bald war es ein Stichelwort, das ſie mit guter Ueberlegung fahren lies, wobey ſie ſich doch allemal ſtellte, als ſey es aus Unachtſamkeit geſchehen: Bald waren es Liebkoſungen, die ſie einem liebenswürdigen und wohlgeſtalten Kammerdiener machte, der auch nicht ermangelte, den Druck vollends darauf zu geben: endlich waren es verliebte und ein wenig gar zu zärtliche Briefgen, die ſie

an

an ihre vorgegebene Liebhaber schrieb. Ich sage mit Fleis vorgegebene. Denn sie hatte wahrhaftig keine; und diese Briefgen flogen öfters, wie von ohngefehr, in dem Hauße herum, jedoch blos in der Absicht, damit sie ihr eifersüchtiger Mann zu lesen bekäme. Sie rufen hierbey vielleicht überlaut, gnädige Frau: o! was ist das für eine wunderliche Aufführung? Es ist wahr, sie ist nichts weniger als gescheid; allein warum will man auch so ausnehmend eifersüchtig seyn, oder eine Frau heurathen, deren Grosvater man seyn könte? Ehe man es recht wahrnimt, wird eine solche Verfolgung gar zur Grausamkeit, und es verbannet diese Verfolgung von dergleichen unglückseligen Ehegatten, die Einigkeit, und so gar auch die Hochachtung, die sie wenigstens dem Wohlstande schuldig wären. Damals, als ich dem Marqvis anvertrauet wurde, stund dieses Paar noch in einem guten Vernehmen miteinander, und die Eifersucht hatte bey ihnen die Uneinigkeit noch nicht ausgeheckt. Erst sieben oder acht Jahre hernach zündete sie ihre düstere Fackel in ihren Herzen an. Und solcherstalt wurde ich auch bis dahin mit ungemeiner Sorgfalt von ihnen erzogen. Man hielt mich für des Marqvis Tochter; fast alle Bedienten im Hause glaubten es; ich selber stund völlig in den Gedanken, und es nahm auch diese Meynung allererst nach acht Jahren ein Ende.

Auſſer diesen untergeschobenen Eltern hatte man mir auch noch zwo Frauenzimmer von beson-

besondern Eigenschaften und Meriten zugegeben. Das eine, so bereits sein vierzigstes Jahr erreicht hatte, nante sich die Baronin von Fecour, und das andere, welches noch ein wenig jünger war, hieß das Fräulein Jaillac. Sie waren beyderseits liebenswürdig, voller Verstand, und durchgehends mit artigen Maniren versehen. Solchergestalt war meine Erziehung vollkommen gut veranstaltet, und hätte mir nicht beyde ein ohnverhofter Zufall entzogē, vielleicht hätten sie mir endlich noch von denenjenigen, denen ich mein Leben zu danken hatte, einige Nachricht ertheilet.

Die Zeit meiner Kindheit will ich nur obenhin berühren. Denn da ich mich selber nicht kante; So kan ich auch von dem allen, was sich bis in mein zwölftes Jahr im Schlosse zugetragen hat, keinen gründlichen Bericht abstatten. Mit dieser Zeit aber geht diejenige Zeitrechnung an, womit meine Abendtheuer von einiger Wichtigkeit zu werden anfingen. Inzwischen, war ich gleich damals noch ziemlich jung, so verspüre ich doch noch eine ziemlich lebhafte Empfindung davon.

Schon seit einigen Jahren hatte ich die Unordnung wahrgenommen, so unter dem Marquis und seiner Gemahlin herrschte. Die Fecour und die Jaillac machten sich ein Vergnügen daraus, mir bis auf die geringsten Umstände eine Erzählung davon zu machen. Sind das nicht, rufte ich unterweilen überlaut, seltsame Leute mein Vater und meine Mutter, was für

Thor-

Thorheit! wie sehr hasse ich nicht diesen Vater, meine werthe Jaillac, lies ich mich zu oft wiederholten malen gegen sie vernehmen! Denn dieses Frauenzimmer liebte mich, und ich liebte es gleichfals. Sie haben recht, meine Wertheste, antwortete sie mir, ihr Vater, wie man ihn also nennet, wie man ihn also nennet, sagte ich bey mir, diese Worte machten mich ganz verwirrt ist ein närrischer Mann. Ey! mein GOtt, redete sie weiter und zwar mit solcher Erbitterung, die man leichtlich merken konte. Mein GOtt! lieber wolte ich einen Bauer, einen Unbekannten, der von schlechtem Herkommen und ohne Vermögen wäre, als alle dergleichen Edelleuten zusammen heurathen. Denn einige sind unvernünftig; andere sind hochmüthig, stolz, ja gar verächtlich gegen andere; diese lieben die Jagd ganz ausnehmend, jene die Buhlerey, und oftmals das freye und liederliche Leben. Dergleichen Leute heurathen unterweilen ein artiges Frauenzimmer, so von geringerer Geburt als sie ist: So bald sie sein Heurathsgut eingestrichen haben, lassen sie es wieder sitzen, und essen und schlafen besonders. Es führet zwar alsdann den stolzen Titel einer Gräfin, einer Marquisin, und dies ist der ganze Betrel. Will es aber die Liebe kosten, muß es anderswo Trost suchen; Und das Schlimste unter diesem allen ist, wenn der Mann bereits bey Jahren und die Frau noch jung ist. Der alte Kautz hat alsdann keine Liebhaberin mehr, und seine Gemahlin muß sich sonst helfen. O! alsdann

dann ſchleicht ſich die Eiferſucht ein, die Ruhe, die Höflichkeit nimt auf beyden Seiten ein Ende. Man brummelt, man zankt ſich miteinander; endlich ſetzt es gar Schläge. Sehen ſie, eben ſo geht es bey uns zu. Ihre vorgegebene Mutter (gar eine vorgegebene Mutter, ſagte ich bey mir ſelber: Ey! was ſoll doch dies bedeuten?) iſt artig, liebenswürdig, ein wenig verliebt, und über dieſes alles ſcheinheilig. Ey! das iſt eben der Henker, der Herr will nicht gern des Acteon Ebenbild abgeben, und gleichwohl ſetzt er ſich mehr, als dieſer, in Gefahr.

Allein, ſagte ich zur Jaillac, was verſtehet ihr durch dieſe Worte, ihr ſogenanter Vater, ihre vorgegebene Mutter? Dieſes ſag ich nur deswegen, antwortete ſie, weil ich in dieſem Punct noch einige Muthmaſſungen hege, und zwar ſind dieſe Muthmaſſungen durch einige Worte der Marquiſin beſtärket worden. Ey! was bedeuten dann dieſe Expreſſen, dieſe Courire, ſo alle Monate ordentlich vom Hofe anhero kommen? Haben ſie nicht bemerket, daß ſie Sie allemal ſehen, und genau betrachten wollen. Und ob ſie gleich Edelleute von ſehr vornehmen Stande ſind; So bezeigen ſie doch eine ganz auſſerordentliche Hochachtung gegen ſie? Ich geſtehe es, daß unter dieſem allen ein Geheimnis verborgen liegt, und es komt mir nicht anders vor, als ob ich die wahre Beſchaffenheit davon ein wenig einſähe. Sonſt habe ich verwichener Tage auch von einem

nem Bedienten vernommen, wie er ganz im Vertrauen zu einem andern sagte: La Fleur, was denkstu wohl von dem Fräulein, das sich hier befindet? ist es denn würklich ein Fräulein von der gnädigen Frauen? Es hat sich wohl, antwortete der andere, unsere gnädige Frau hat niemals ein Kind ausser einem einzigen jungen Herrn gehabt. Dieses weiß ich ganz gewiß, und also kan dieses Fräulein nicht ihre seyn. Alles dieses, sag ich, überführt mich, daß sie etwas mehr als die Tochter eines blossen Edelmannes sind. O! wolte sich nur die Baronin von Secour über diesen Punct deutlicher heraus lassen, ich glaube, sie würden mit mir darinnen übereinstimmen, daß sie sich hier keinesweges in ihres Herrn Vaters Hause befänden, und daß sie ihr Leben einem Fürsten oder einer Fürstin zu danken hätten. Ich gestehe es, der Jaillac Gedanken ergötzten mich; denn ich hegte keine Liebe zu diesen Eltern; vielmehr liss sich ein viel edleres Herz in meinen Handlungen und zwar ziemlich deutlich spüren; nichts niederträchtiges, nichts gemeines mischte sich in die Art ein, womit ich meine Handlungen verrichtete; da hingegen meine vorgegebene Eltern sich weiter durch nichts, als durch einige dem Range, den sie in der Welt einnahmen, unanständige Niederträchtigkeiten hervorthaten. Doch hätte dieses noch hingehen mögen, wenn sie nur die ärgerliche Unordnung, so in dieser Haushaltung herrschte, nicht mit Scham und Schande bedeckt hätte.

Ich sage demnach, daß mich der Taillac Gespräche ergötzte, allein es stöhrte zugleich auch meine Zufriedenheit. Denn einer Seits stellte ich mich mir als eine geborne Prinzeßin vor! O! dieses ist geschickt genug, der Eigenliebe und der Eitelkeit unendlich zu schmeicheln. Anderer Seits versahe mich die Ungewißheit mit tausenderley, unterweilen schmeichelhaften, öfters aber auch mich niederschlagenden Vorstellungen. Ich verlohr dadurch den Schlaf, und folglich auch eine wohlgesetzte Leibesgestalt, die mir nicht wenig Annehmlichkeiten mittheilte. Der Secour schiene meine Veränderung zu Herzen zu gehen; dieses gefiel mir. Vielleicht, dachte ich bey mir, kan sie, wenn ich ihr die Ursache davon entdecke, durch meine Schmerzen gerühret werden, und vielleicht entdeckt sie mir ein Geheimnis, daß mich gar zu empfindlich rühret. Gleichwohl hatte mich ihre Schärfe, die sie bey meiner Erziehung bezeigte, ein wenig in Furcht gesetzt. O! Sobald sich die Furcht in dem Herzen einschleicht; So vertreibet sie die Zärtlichkeit daraus. Ich liebte bereits die Welt, ich wuste, daß ich schön, wohlgestalt, und geistreich war. Die Secour leugnete es selber nicht; allein sie wolte durchaus nicht haben, daß ich es wissen solte, und verfuhr also mit mir nicht anders als mit einem Kinde. Dieser einzige Punct machte mich unruhig; ich war bereits zwölf und ein halb Jahr alt, ich begriffe mich bereits, und ich konte nicht vertragen, daß man mich mit Kleinigkeiten unter-

unterhielte. Uberdieſes war ſie im höchſten Grad trentelhaftig, und hielt ſich über alles auf. Ein überflüßiges Schönpflaſtergen, ein Band zu viel, muſten zu unerſchöpflichen Sittenlehren Anlaß geben, und eben dieſe Sittenlehren gefielen mir ganz und gar nicht. Ein gewiſſes recht kützelndes Verlangen mich hervorzuthun, und zu gefallen, peinigte mich. Die Eigenliebe ſagte ihrer ſeits zu mir: Hortenſia (alſo heiß ich) du biſt eine Närrin, daß du dir mit ſo vielem Stolz begegnen läßt, glaube mir, mein Kind, und ſchüttele dieſes überläſtige Joch ab, du wirſt tauſend Vergnüglichkeiten dabey ſchmecken. Ich gab dieſen Eingebungen öfters Gehör, und eben dieſes machte mir die Baronin unerträglich. Gleichwohl trug ich ein brünſtiges Verlangen, dieſer Frauen das Geheimnis meiner Geburt abzulocken. Dieſemnach entſchloſſe ich mich, mich einige Zeit lang zu verſtellen, damit ich ſie ein wenig geſchmeidiger machen möchte. In Wahrheit, es ging mir dieſes auch wohl von ſtatten. Gleichwie ſie mir aber geſtund, daß ihr Glück und ſo gar ihr Leben auf ihrer Verſchwiegenheit beruheten; Alſo geſchahe mir auch hierinnen nicht im geringſten einiges Genüge. Man verſprach mir zwar, daß man mir dieſes Rätzel in etlichen Jahren auflöſen wolte; Allein es fiel mir ungemein ſchwer, mich mit dieſem Verſpruch abzuſpeiſen. Ohngefehr zwey Monate hernach, hatte ſich der Marquis, mit deſſen Eiferſucht es auf das

äuſſerſte gekommen war, entſchloſſen, ſich zu rächen. Hier nehmen nunmehro meine Widerwärtigkeiten ihren Anfang. Er wurde zweymal von einem Schlagfluß hart angefallen, welches ihm vollends den Ueberreſt ſeiner geſunden Vernunft entzog. Er bildete ſich demnach ein, er hätte eine von denenjenigen grauſamen Krankheiten bekommen, welche der Gift der unordentlichen Liebe mittheilet. Gleichwohl hatte ſeine Gemahlin entweder aus vernünftiger Ueberlegung, oder um nur den Frieden zu erhalten, allen Geſellſchaften gänzlich abgeſagt. Ich ſage gänzlich. Denn ſie verſagte ohne Unterſcheid ihren Freunden und Liebhabern allen Zutritt. Doch dieſe Lebensänderung war ganz ſonder Frucht. Der Marqvis gab der Vernunft kein Gehör mehr, und er hatte einen Vorſatz gefaßt, den er mehr als zu wohl ausführte.

Er war von ſeiner Krankheit ganz verſichert, er hatte deswegen ſeine Zuflucht zu einem Arzt genommen, und eben dieſer Arzt, nachdem er genaue Unterſuchung angeſtellt, und von dem Uebel, wovon er, ſeinem Vorgeben nach, durchaus wolte befallen ſeyn, nicht die geringſte Anzeige gefunden hatte, begegnete ihm als einem Kranken in der Einbildung. Er verordnete ihm einen kühlenden Gerſtentrank, den er eine Schweiß erweckende Arzney nante, damit er dieſem unglückſeligen Edelmanne nur etwas weis machen möchte. Allein eben dieſe

Liſt

List diente hingegen zu nichts anders, als daß sie ihn in seiner Einbildung bestärkte.

Denn vollkommen bey sich überzeugt, daß man in allem Ernste daran arbeite, ihn von der vorgegebenen Krankheit, welche er klagte, wieder herzustellen, wolte er nebst seinem Æsculapio auch einen Wundarzt mit zu Rathe ziehen. Dieser Mann nante ohne weiteres Bedenken seine Schmerzen lauter Erscheinungen und Betrügereyen, schalt auch dabey nicht wenig auf des Arztes Verfahren. Der Marquis gab sich nochmals alle Mühe den unglaubigen Wundarzt zu überzeugen und nach einer ungegründeten Erzählung seiner Krankheit, schrieb er seiner Gemahlin die Schuld davon zu. Er versicherte dabey, daß sie selber deswegen Arzneyen brauchte, und verlangte, daß sie den Augenblick solte besichtiget werden. Die Schande einer solchen ungegründeten Beschuldigung setzte die Marquisin in nicht geringe Bestürzung. Dasienige, was man von ihr verlangte, preßte ihrer Schamhaftigkeit unzählige Seufzer aus. Denn es ist wohl keine Frau zu finden, die nicht bey dergleichen Gelegenheiten einigen Verdruß empfinden solte; allein die Vortheile ihrer Unschuld behielten bey ihr den Vorzug, und brachten sie zum Entschluß, diese schändliche Untersuchung einzugehen.

Dasienige, was ich alleweile erzählet habe, beweiset sattsam, wie sehr des Marquis Verstand verruckt gewesen, und was ich noch

melden werde, dienet hierinnen nicht minder zu einem unverwerflichen Ausſpruch. Inzwiſchen kam dieſes unbeſonnene Unternehmen unter die Leute. Der Marquiſin Verwandte, welche nicht ſonder Urſache darüber entrüſtet waren, überſchütteten ihn gleichſam mit derben Verweiſen, und eben dieſe Verweiſe beſchleunigten die Ausführung ſeines unglücklichen Vorhabens. Es war im Monat December, wenn ich mich noch recht beſinne, daß er es bewerkſtelligte. Alles ſchien mit ſeinem böſen Abſehen übereinzuſtimmen. Denn es ging damals ein ſtarker Wind, die Nacht war ungemein finſter, und die Kälte durchdringend. Mit einem Wort, dieſes war der Augenblick derjenigen unglückſeligen Verwandelung, die mich nachmals in groſſe Widerwärtigkeiten ſtürzte.

Uber der Marquiſin Gemach befand ſich eine mit Holz und Reißgebunden angefüllte Holzkammer. Dieſer raſende Menſch hatte ſchon lange Zeit im Sinne gehabt, Feuer darein zu legen; dieſes that er auch ſelbige Nacht. Gleichwie er nun glaubte, alle ſeine Hausgenoſſen und Bediente hätten Theil an der vorgegebenen Untreue ſeiner Frauen; alſo wolte er auch, daß ſie mit ihr einerley Strafe ausſtehen ſolten. Sie wurden hierauf durchgehends in einer Zeit von nicht einmal zwey Stunden vom Feuer verzehret, und zu Aſche verbrant. Es war dieſer Elende weiter auf nichts nicht, als blos auf die Erhaltung meines

Lebens

Lebens bedacht. So bald er demnach gewahr wurde, daß man das Feuer, so eines der heftigsten war, nicht so leichtlich wieder löschen könte, kam er ganz erschrocken in mein Zimmer hinauf, nahm mich in seine Arme, und schrie überlaut, rettet euch, meine Tochter, das Schloß stehet in vollen Flammen. Hierauf führte er mich in aller Geschwindigkeit biß in den Hof; nachgehends aber in eine etwas entfernte Scheuer, worein er mich, nachdem er mir seine Ausschweifung erzählt hatte, verschlosse. Endlich verlies er mich auf einmal und lief mitten in die Glut hinein.

Alles dieses erfolgte in so weniger Zeit nach einander, und ich war von einem so grossen Schrecken eingenommen, daß ich unmöglich reden oder Feuer rufen konte, um etwa einen Bedienten aufzuwecken. Endlich, als ich mich von meinem Erstaunen wieder ein wenig erholt hatte, fand ich das Mittel, mein Gefängniß zu eröfnen; Allein, hilf Himmel! was für ein Anblick, ich zittere noch davon. Die Flammen stiegen bis an den Himmel, ein vielfältiges durchdringendes und jämmerliches Geschrey betäubte meine Ohren; als aber das Tach auf einmal eingefallen war, hörte ich nichts mehr, welches mich auf die Gedanken brachte, daß alles darunter erstickt, und nunmehr alle Hülfe umsonst sey. Was hätte ich ihnen auch wohl für Hülfe leisten können? Denn stellen sie sich nur einmal eine junge Person von ohngefehr dreyzehen Jahren, nackend im blossen Hemde,

halb todt gefroren vor, was konte die wohl anfangen? Leider! nicht das geringste. Denn es war ein erschreckliches Feuer; die häufig herumfliegenden Funken hatten mich schon hier und da ziemlich stark verbrannt. Diesemnach muste ich wieder zurück in die Scheuer kehren, wo ich die Nacht vollends zubringen wolte. Ich befand mich gewiß in einem solchen Zustande, der sich nicht leicht beschreiben läßt, daher will ich auch nichts weiter davon melden; Man wird ihn sich besser vorstellen, als ich ihn auszudrücken mich nicht im Stande befinde. Kaum war ich in die Scheuer, als ich in Ohnmacht fiel, und diese Ohnmacht dauerte eine ziemliche Weile; massen ich bey Eröfnung der Augen zugleich auch den Tag gewahr wurde. Vergebens aab ich mir Mühe, aufzustehen. Denn es war mir ganz unmöglich. Eine ausnehmende Erstarrung der Glieder machte mich unbeweglich, und es hat das Ansehen, daß ich an diesem Orte ohnfehlbahr mein Leben würde beschlossen haben, wenn sich nicht ein Bauer der Scheuer genähert hätte. Ich hörte ihn, und rief ihm demnach zu. Dieser ehrliche Mann lies sich meinen Zustand ungemein zu Herzen gehen. Die Thränen so aus seinen Augen rollten, waren sattsame Beweisthümer davon. Mein! gütiger Gott! gnädiges Fräulein, schrie er, seynd sie hier? Denn er kante mich, weil er öfters ins Schloß kam, und seine Eswaaren allda verkaufte. Ach! mein JEsus! wie sehr erbarmen sie mich? Ach! wohlan, mein gu-

tes

tes Fräulein, haben sie nur ein wenig Muth, ich will ihnen aus diesem betrübten Zustande heraushelfen. Ey! heilige Maria, gebenedeyete Mutter unsers gütigen GOttes, was für ein Unglück! was für Verlust! ein so schönes Schloß, so grosse Schätze, welche dasselbe in sich faßte, O! es ist wahrhaftig alles verbrannt, und nicht eines Hellers werth übrig geblieben. Ach! mein GOtt! Julian, sagte ich zu ihm, (denn also nante sich dieser Mann) helft mir, ich sterbe. Ja ganz gerne, gnädiges Fräulein, verziehen sie doch nur noch ein wenig, denn sie sind ja ganz nackend. Hier nehmen sie meinen Rock. Indem er dieses sagte, zog er geschwind sein Oberkleid aus, legte es mir an, nahm mich hernach auf seine Schultern und trug mich nach seinem Hause, welches nur eine viertel Meile davon entfernet war.

Jacqveline, ruste er seiner Frauen zu, wo bist du denn, du Rabenaas, liegst du noch im Bett? Mit deiner verfluchten Faulheit, mach doch geschwind auf. Ich bringe hier des Herrn Marqvis ganzes Vermögen, weil er sich, seine Frau, und den übrigen ganzen Kram von dem Feuer hat verzehren lassen. Jacqveline stund hierauf geschwind auf, eröfnete die Thüre, und machte für mich ein grosses Feuer an, dessen ich auch ungemein nöthig hatte. Denn, in Wahrheit, ich empfand damals nicht das geringste, das Blut lief nicht mehr herum; und mein Körper war mehr einem todten Leichnam, als

einer lebendigen Perſon ähnlich. Nachdem ſich aber der ſtarke Froſt nach und nach wieder verlohren hatte, befand ich mich überaus ſchwach, und endlich wurde ich gar von einem heftigen Fieber befallen, womit ich beynahe zwey ganzer Monat zu thun hatte. Ich wünſchte mir demnach alle Augenblicke den Tod; allein man pflegt insgemein zu der Zeit nicht zu ſterben, wenn man am meiſten darnach verlanget.

Inzwiſchen breitete ſich der Ruf von dieſem grauſamen Brande gar bald in dem ganzen Lande aus. Jedermann eilte zu mir, mir ſeine Betrübnis darüber zu erkennen zu geben. Viele Edelleute, die von dem Orte, wohin ich meine Zuflucht genommen, Nachricht erhalten hatten, beſuchten mich zum öftern, und boten mir ihren Beyſtand an, den ich auch wahrhaftig nöthig hatte. Der Freyherr von Bleau, der jederzeit einer der eifrigſten Liebhaber der Marquiſin zu ſeyn geſchienen hatte, muthmaſſete, daß ein Geheimnis hinter dieſem Zufalle ſtecken müſte, und lag mir demnach ſo ſehr an, ihm ſolches zu erläutern, daß ich es endlich für meine Schuldigkeit hielte, ihm die Wahrheit zu geſtehen. Seine Erſtaunung darüber war ſonder ihres gleichen. Seine Betrübnis, (denn er liebte die Marquiſin wahrhaftig, konte kein Ziel finden, und er ſties demnach tauſend Schmähworte gegen den grauſamen Gemahl ſeiner Geliebten aus. Ja, er war nicht im Stande, ihrem

Ange-

Angedenken einige Thränen zu versagen. Endlich als diese ersten Bewegungen vorüber waren, ersuchte er mich so nachdrücklich, sein Schloß zu meinem Aufenthalt zu erkiesen, daß ich auf die Gedanken geriethe, ich dörfte es ihm nicht abschlagen. Es war dieser Edelmann einer von den wohlgestaltesten Mannsbildern auf der Welt, sein Herz aber war gar zu empfindlich. Wie denn einige ruchbar gewordene Liebeshändel seinem guten Ruf ein wenig einen Stoß gegeben hatten. Ich wuste dieses gar wohl; doch stellte ich mich, als wüste ich es nicht. Sonst war er auch ziemlich freygebig, aufrichtig in seiner Freundschaft, reich, oder er besaß vielmehr ein uberflüßiges Vermögen. Dieses alles brachte mich endlich zu dem Entschluß, daß ich ihn andern vorzog. Sie dörfen auch nicht daran zweifeln, daß er eine gewisse Art eines heftigen Verlangens hegte, mich bey sich zu haben. Denn sobald ich bey dem Baron angelanget war, wuste er so gleich alles so wohl anzuordnen, daß ich mich augenblicklichs besser, als bey meinem vermeynten Vater befand. Ich war weniger eingeschränkt, meine strenge Hofmeisterin hatte ich auch nicht mehr um mich, und dieses erfreute mich. Nunmehro sagte ich zu mir selber, bin ich mein eigener Herr, ich befinde mich auch bereits in dem Alter, daß ich mich selber ziehen kan. Ach! aber wie übel schlosse ich damals nicht, ich gab nur der Eitelkeit Gehör, nicht aber der Tugend, und also verfiel ich auch gar

bald in solche Ausschweifungen, die sich unmöglich entschuldigen lassen, woferne man nicht mein damaliges Alter dabey in Betrachtung ziehet.

Die viele Sorgfalt, so der Baron für mich bezeigte, lies mich die Meynungen seines Herzens gar bald wissen. Bald werden sie sich einer wohl ausgesonnenen, dabey aber auch lebhaften und überredenden Liebeserklärung versehen. Sie haben auch ganz richtig gemuthmasset. Denn es kam mir solche Erklärung gar so nachdrücklich vor, daß sie mich völlig überredete, daß er mich anbete; und hierüber erfreuete ich mich. O! so bald ein junges Frauenzimmer überzeugt ist, daß man es liebet; so macht die Eigenliebe eine recht seltsame Bewegung in ihm, und ertheilt ihm solche Vorstellungen, die mit der Verfassung, worinnen sich sein Herz befindet, richtig übereinstimmen; und ist dieses Herz von dem nämlichen Pfeil gleichfals verwundet worden, so vergißt es sich leichtlich. Die Tugend, oder besser zu reden, die Schamhaftigkeit macht, daß es anfangs widerstehet; allein dieser Widerstand nimt ohnvermerkt ab. Die Liebe macht mit Bestreitung der Gewissensscrupel den Anfang, endlich erstickt sie dieselben gar. Also sind die Kunstgriffe beschaffen, deren sich Cupido bedienet, wenn er jemanden seiner Mutter der Venus zuführen will.

Wir befanden uns in einem Hause beysammen, er konte mich alle Stunden sehen, und

mit

mit mir reden; solche Gelegenheiten aber sprechen allezeit zum Besten eines geliebten Liebhabers. Sie werden hierbey zugleich auch bemerken, wenn es ihnen beliebt, daß dieser Edelmann liebenswürdig aussahe, ich sage so gar überaus liebenswürdig, wenn er gefallen wolte, und eben dieses war sein Endzweck. Er war erst 30. Jahr alt; das Ehestandsjoch druckte ihn noch nicht; eine Mutter, die ihn fast anbetete, eine Schwester, die ihn zärtlich liebte, gaben seinen Absichten Beyfall, und trugen durch ihre Reden, und durch ihr unendlich reitzendes Bezeigen nicht wenig darzu bey, mein Herz in die heftigsten Bewegungen zu bringen. Eben dieses Herz empörte sich auch nicht im geringsten dargegen. Ja es empfand so gar ein, ich weiß nicht was, welches dasselbe dahin brachte, daß es nach dem Schluß einer Heurath, die mir ungemein vortheilhaftig vorkam, recht seufzete. Denn er war der einzige Erbe einer ansehnlichen Familie, er besaß grosse Reichthümer; hingegen hatte die unordentliche Haushaltung des Marquis, meines vorgegebenen Vaters, von dem ich einmal zu erben hofte, seine Sachen durchaus in schlechte Umstände gesetzet. Seine Güter befanden sich ungemein mit Schulden belästiget, und also sahe ich mich in einer sehr betrübten Verfassung, von allem entblöset, und endlich in die Nothwendigkeit gesetzet, entweder mich in ein Kloster zu begeben, oder von der weiten Welt, die ich gleichwohl unendlich zu lieben anfinge,

abge-

abgeſondert zu leben. Mein eitelgeſinntes Gemüthe war meiner Neigung ebenfalls günſtig. Sind nun dieſes nicht Urſachen, die ein noch viel geſetzteres Gemüthe, als das meinige zu überwältigen im Stande waren. Ich denke immer, ſie ſagen: O! du haſt recht, mein Kind, ich kan deine Liebe nicht ſchelten, ſie komt mir ſelber ſehr vernünftig vor.

Da ſich nun meine Eigenliebe alſo geſchmeichelt ſahe; So konte ſich freylich mein Herz vor ſolchen verführiſchen Nachſtellungen nicht in acht nehmen. Ich überlies mich demnach der Liebe mit ziemlicher Geſchwindigkeit, und eben dieſe Liebe iſt es, die zu dem gröſten Theil meiner Widerwärtigkeiten Anlaß gegeben hat. Unterdeſſen, der vielen lebhaften Neigungen ungeachtet, die mir der Baron einflößte, bemühete ich mich dennoch, mich zu verſtellen, damit ich einſehen könte, ob ſeine Zärtlichkeit der meinigen gleich käme. Ich lies mir demnach angelegen ſeyn, dasjenige in ſeinen Blicken zu ſuchen, was in ſeiner Seelen vorginge. Denn das Auge iſt ein Spiegel, der die innerliche Meynung wie die Sonnenſtralen zurück wirft, und die Neigung abſchildert. Dieſes muſte hier ſtatt der mündlichen Verſicherungen dienen, allein ich lies mich ein wenig gar zu ſehr davon einehmen, man wurde es auch gewahr, und man zweifelte demnach nicht mehr an einem vollkommenen Siege.

Oefters ging er in dem dickſten Walde, der ſich am Ende des Gartens befand, ganz

allein

allein spatziren; allda unterhielten ihn der Gesang der Nachtigallen, und das Rauschen eines Baches, dessen crystallenes Wasser aus dem Wasserfall einer mit Felsenstücken angefüllten Grotte hervorrauschte, in einer gewissen Art einer Tiefsinnigkeit, die mir ungemein wohlgefiel. Dieses war ein Zeichen der Zärtlichkeit. Denn bald stellte er sich, wie er mir nachmals selbst gestanden hat, meine Leibesgestalt, meine Gesichtszüge, mein edles Ansehen vor; bald aber erinnerte er sich meiner Blicke wieder.

Unterweilen sagte er daher zu sich selber, indem er seine Augen ohne Unterlaß an mich gleichsam angeheftet hatte, die Verwirrung, die ich zum öftern in ihrem Gesichte wahrnehme, endlich auch alle ihre Handlungen solten mir sichere Bürgen von der Unruhe seyn, die ich in ihrem Herzen angestellt habe; Allein hätte ich ja dieses Herz so empfindlich gerühret, als ich mich wohl gerne überreden wolte, würden sie mich wohl so sorgfältig fliehen, würden sie nicht vielmehr beständig um mich seyn? Ach! ich erkenne es gar zu wohl, sie empfinden nichts für mich, ich habe mich betrogen, und ohne Zweiffel habe ich blos deswegen geglaubt, daß sie mich liebten, weil ich solches wünschte. Sehen sie, schöne Hortensia, sagte er zu mir, das ist der Ursprung meiner beständigen Tiefsinnigkeit; allein der Schalk betrog mich hierdurch, wie ich in der Folge erfahren habe.

Ich kan zwar nicht gänzlich in Abrede seyn, daß er mich geliebt habe. Denn die viele Mühe, die

die er sich gab, mich nach meiner Entführung auszukundschaften, sind genugsam überzeugende Beweisthümer davon. Gleichwohl war seine Zärtlichkeit viel geringer als die meinige. Sie werden mir dieses selbst zugestehen, gnädige Frau, wenn sie dasjenige lesen, was ich für ihn gethan habe. Leider! ja, er liebte mich; doch kam mir diese Liebe gar zu verdächtig und verstellt vor; denn sie war nichts weniger als rein und uneigennützig. Ich wuste gar wohl, und konte auch nicht daran zweifeln, daß er mich keinesweges für eine Tochter des Marquis von Riveville halte. Denn die Marquisin, meine vorgegebene Mutter, mit der er sehr vertraut umging, hatte ihm einen Theil des Geheimnisses meiner Geburt entdecket, und auf eben diese Geburt gründete er ein ansehnliches Glück, worzu er auch endlich gelangte; denn man beehrte ihn mit ansehnlichen Ehrenämtern, und mit dem Titel eines Herzogs und Pärs von Frankreich. Zu diesen Ehren wäre er gewiß niemals erhoben worden, wenn meine Zärtlichkeit weniger standhaft gewesen wäre, und wenn ich nicht alle andere Verbindungen, auch so gar mit einem regierenden deutschen Fürsten, den ich ihm grosmüthig aufopferte, ausgeschlagen hätte. Seine verstellte Zärtlichkeit hatte mich einmal verblendet, und ich fand nachgehends in den ehrwürdigen Fesseln dieser Heurath diejenigen Annehmlichkeiten und die Zufriedenheit, die mir die Liebe darinnen vergespiegelt hatte,

hatte, im geringsten nicht. Jedoch ich komme zuweit ab, und diese Betrachtung hat mich verleitet, daß ich in meiner Erzählung zur Unzeit ein wenig zu weit gehe; diesemnach kehre ich dahin wieder zurück, wo ich geblieben bin. Ich befand mich, wie ich denke, bey den nur dem äusserlichen Schein nach unumstößlichen Beweisthümern von des Barons Zärtlichkeit.

Seine Liebe zur Einsamkeit, und seine vielfältigen Tiefsinnigkeiten überredeten mich mehr als zu sehr, daß ich wahrhaftig geliebet würde. Ey! sagte ich bey mir selber, wäre der Baron von meinen Reitzungen nicht würklich gerühret worden, wem solte ich wohl sonst die vielen Seufzer zuschreiben, die ihm entgehen? Wer mag ihm wohl zu den vielfältigen Tiefsinnigkeiten Anlaß geben, die so gar bey seiner Schwester Verdruß erwecken? Ja, ja, seine Entweichung in diese Gebüsche müssen mir zu einem untrüglichen Beweiß von dem starken Eindruck dienen, den ich in sein Herz gemacht habe. Er verläßt mich bloß aus Gehorsam, und um sich die Mittel, ohne Unterlaß an mich zu denken, zu erleichtern.

Ich lies mir so sehr gefallen, vermittelst meiner Einbildungskraft alle die verschiedenen Vorstellungen zu wiederholen; ich fande so viele Reitzungen, mich einzig und allein damit zu beschäftigen, daß ich selber während seiner Abwesenheit in einem so angenehmen Nachdenken vertieft war, daß ich bey der Constantia, (also nante sich die Schwester meines Geliebten)

ten) öfters meiner selber vergaß. Dieses liebenswürdige Frauenzimmer, indem sie mein beständiges zerstreutes Wesen wahrnahm, entschlosse sich, mir mein Geheimnis abzulocken. Denn sie hatte mir bisher ihrem Bruder viel zu sehr ergeben zu seyn geschienen, als daß ich ihr den Zustand meines Gemüths hätte sollen merken lassen.

Wir schliefen in einem Zimmer beysammen. So bald wir uns demnach beyseite gemacht, und unsere Kammerfrauen beurlaubet hatten, fing das Fräulein von Bleau das Gespräch an, und sagte zu mir: Liebenswürdige Hortensia, nun sind wir endlich alleine, wir haben nicht zu befürchten, daß wir möchten von jemanden gehört werden, und ich kan nunmehr meiner Ungedult, die ich hege, bey ihnen über etwas eine Erläuterung einzuziehen, ein Genüge leisten.

Woferne ich sie nicht aus dem innersten Grund meines Herzens liebte, woferne ich Schwierigket machte, ihnen meine allergeheimsten Gedanken und meine verborgensten Meynungen mitzutheilen; So glaubte ich nicht, daß ich die Vertraulichkeit verdiente, die ich von ihnen verlange, und ich würde mich wohl vorsehen, solche zu begehren. Sie lieben, meine wertheste und zärtlich geliebte Freundin, und sie sind von dem Baron, meinem Bruder, eben so sehr gerühret worden, als er mir von ihnen gerühret zu seyn scheinet.

Bey

Bey dieſen Worten erröthete ich ganz ungemein, und ob ich zwar wohl vorher ſchon dieſe Auflöſung meines Räzels hätte vermuthen ſollen; So bleib ich doch dabey ganz erſchrocken, verwirrt und ohne Antwort.

Die Verwirrung, worinnen ich ſie ſehe, redete Conſtantia weiter, ſagt mir zur Gnüge, daß ich richtig gerathen habe; zu gleicher Zeit aber giebt ſie mir Anlaß zu glauben, daß ihnen meine Freundſchaft verdächtig vorkomt, und ich wolte viel lieber ihr Geheimnis niemals gewuſt haben, als daß ich dadurch ein anderes erfahren müſſen, daß meiner Zärtlichkeit ſo ſchädlich iſt. Ach! thun ſie der meinigen nicht ſo groſſes Unrecht an, antwortete ich, mit niedergeſchlagenen, und mit Thränen benezten Augen, ich bin über meine Schwachheit erröthet, nicht aber über die Kenntnis, die ſie davon haben. Ich habe ihnen bishero aus meinem Zuſtande blos deswegen eine Heimlichkeit gemacht, weil ich ihn ſelber noch nicht wuſte, und ſie wiſſen auch von ſelbſt wohl, daß ich noch nicht ſo viel Zeit gehabt habe, meine Vorſtellungen und Gedanken recht aus einander zu wickeln.

Es iſt nicht länger, als erſt 14. Tage, daß ich ihren Herrn Bruder genau kenne. Ich glaube an ihm zu bemerken, daß er etwas mehr als bloſſes Mitleiden gegen mich hege; meine Augen wandten ſich von freyen Stücken nach ihm, weil er liebenswürdig, höflich und artig iſt; ich traf viel Verſtand bey ihm an, und ich

überredete mich ſelber, daß er einige Aufrichtigkeit beſäße; Wenigſtens gaben mir ſeine Ehrerbietigkeit und viele Gefälligkeit gegen mich ſolches zu verſtehen. Wenn nun dieſes dasjenige iſt, was man Lieben nennet, meine werthe Conſtantia; So muß ich es geſtehen, daß ich liebe.

Ich ſehe wohl, daß ich mich in meinen Muthmaſſungen nicht betrogen habe, erwiederte die von Bleau; Allein ich werde mich dahin beſtreben, damit ſie keine Urſach haben, das Vertrauen, ſo ſie in mich ſetzen, zu bereuen. Habe ich auch gleich den Entſchluß gefaſſet, die übrige Zeit meines Lebens über mich in ein Kloſter zu begeben; So bilden ſie ſich doch deswegen nicht ein, daß mich etwa eine übelverſtandene und blinde Andächtigkeit verleite, ihre Neigung zu verdammen. Mit nichten. Es iſt wahr, ich habe noch niemals die Reitzungen der Liebe empfunden; Allein das Beyſpiel ſo vieler andern hat mich belehret, daß es gewiſſe Augenblicke giebt, für denen man ſich ſchwerlich in Acht nehmen könne, und denen uns die Schwachheit durchaus nicht widerſtehen läßt. Der Baron liebt ſie ganz gewiß. Dieſe Heurath iſt ihnen auch im geringſten nicht nachtheilig. Unſer Haus iſt ziemlich vornehm, und unſer Vermögen iſt ebenfals anſehnlich. Ich geſtehe es, er hat zwar einige Liebeshändel gehabt, wo wird man aber einen Menſchen von ſeinem Alter finden, der dieſen Fehler nicht hätte? Ein ſolcher Menſch, meine werthe Sortenſia, wäre

ein

ein rechter Phönix. Allein man findet dergleichen nirgends, und die Zeit, worinnen wir gegenwärtig leben, gestattet auch solche Freyheiten. Man betrachtet sie vielmehr als Kleinigkeiten, auf die man nicht mehr Acht hat. Sonst kan ich sie höchlich versichern, daß er ein Mensch ist, der auf Ehre hält, und der gewiß überaus angenehme Eigenschaften besitzt; Ja, meine Werthe, überaus gute, und sie werden es mit der Zeit selber eingestehen.

Es gefiel mir ungemein, daß sich **Constantia** gegen meine Liebe so günstig bezeigte. Wie ich denn in der That nicht leichtlich mehr daran zweifeln konte. Denn diese Reden hatten mich völlig ihrer Meynung gemacht; allein ich befurchte auch, ich möchte sie verlieren, und ich wolte daher durchaus nicht darein willigen, daß sie ihre Annehmlichkeiten in ein Kloster vergraben solte, um ihres Bruders Vermögen dadurch zu vermehren, damit mein Glück dadurch zugleich mit vergrössert würde. Denn dieses hatte sie mir vielmals gesagt. Diesemnach sagte ihr meine Gedanken frey heraus. Sie umarmte mich darauf, indem sie mir zugleich für die Zärtlichkeit dankte, die ich ihr bezeugte, und versprach mir alles, was ich verlangte. Hierauf legten wir uns nieder, ich aber konte nicht schlafen. Tausend angenehme Vorstellungen beschäftigten mich ohne Unterlaß. Ich machte bey mir den Entwurf, wie ich meinen Liebhaber zu hohen Ehren bringen wolte, indem ich dabey zum Grunde ge-

setzt hatte, daß ich eine geborne Prinzeßin sey, wie die Jaillac mich hatte bereden wollen, und es gingen mir über diesen Artickel allerhand Grillen im Kopfe herum. Gleichwohl war ich noch nicht recht schlüßig; endlich aber gerieth ich auf diese Betrachtung, die mich vollends zum Entschluß brachte.

Sich allerhand Schwierigkeiten vorstellen, sagte ich, dieses ist ein Merkmal des Verstandes; noch ein viel grösseres aber ist es, wenn man, nachdem man sie vorher eingesehen hat, seinen Schluß zu fassen weis. Es giebt Leute, die niemals das geringste thun, wenn sie nicht durch einen andern darzu sind angetrieben worden. Diese gelangen aber selten zu einem erwünschten Fortgang. Die Unschlüßigkeit macht eben so viele Unternehmungen krebsgängig, als die Übereilung. Wir wollen einmal auf einen Augenblik zum Grund setzen, daß ich mein Leben einem Fürsten oder Fürstin zu danken hätte, und ich sey dafür erkannt, oder rechtmäßig gesprochen worden. Es werden meine Eltern alsdann meine Vermählung mit einem schlechten Edelmann nicht gut heissen. Ich werde ihnen vielmehr gehorsamen, und einen Gemahl nehmen müssen, den ich nicht lieben werde, wenn er auch gleich schon liebenswürdig wäre. Die starke Neigung, die ich gegen den Baron hege, wird mich unglücklich machen. Das Lieben wird mir überlästig vorkommen, und es wird mir unmöglich seyn, mich unter das tyrannische Joch einer solchen

Per-

Verbindung zu bequemen. Jetzund bin ich noch frey, niemand widersezt sich meinem Willen. Ich hoffe nebst diesem Liebhaber ein beglücktes Schikſal zu haben. Wohlan! Laſſet uns ihm die Hand reichen. Dieſes hier iſt der Liebe Werk. Weder Ehrerbietung, noch die Gefälligkeit gegen Menſchen haben einigen Antheil an dieſer Heurath, und wenn es auch wahr wäre, daß mich meine Geburt unendlich weit über dieſen zärtlichen Liebhaber erhübe; So werde ich dadurch noch glüklicher werden. Der hohe Stand, worein ich ihn erheben werde, wird ſeiner Zärtlichkeit neue Kräfte ertheilen. O! wann ſich ein unverhoftes Glük mit der Liebe vereinpaaret; So wird ihr dadurch ein ſolches Leben gegeben, das ſchwerlich zu entſeelen iſt.

Nach dieſem innerlich gehaltenen treflichen Geſpräche befand ich mich wieder zufrieden geſtellt. Ich entſchloſſe mich, der Conſtantia frey zu bekennen, daß nunmehro alle meine Scrupel gehoben wären, und daß ich mich geneigt befände, ihrem Bruder die Hand zu reichen. Da nun dieſe ſchmeichelhafte Vorſtellung meine Unruhe ziemlich beſänftiget hatte, überlies ich mich endlich dem Schlaf, und zwar mit dem feſten Entſchluſſe, den Baron glüklich zu machen.

Kaum fing die Morgenröthe an hervorzubrechen; So wurde ich durch ein ſtarkes Lermen wieder aufgeweckt, welches aus dem Hofe kam, auf den mein Schlafzimmer hinaus ging.

Ich ſprunge demnach in aller Eil aus meinem Bett, und erblikte meinen Geliebten, welcher ſich zu Pferde ſezte, und in einem Augenblicke darauf unſichtbar wurde. Dieſe ſo eilfertige und zur ungewöhnlichen Zeit geſchehene Abreiſe verurſachte viele Unruhe bey mir. Ich ruſte demnach einen Bedienten, um zu erfahren, was etwan vorgefallen ſey. Hierauf berichtete mir dieſer, daß des Barons Mutter ſterben wolte. Es befand ſich dieſelbe ſeit zwey Tagen auf einem benachbarten Landgute. Ein unverhofter Zufall hatte ſie in einen betrübten Zuſtand verſetzet. Denn als ſie von einer guten Freundin zurück kam, war der Wagen umgefallen, und ſie hatte an dem Kopfe, womit ſie gegen einen Felſen geſchlagen war, einige Wunden bekommen. Dieſe Wunden befanden ſich ſo gefährlich, daß man gänzlich an ihrem Leben verzweifelte.

Man muß ſicherlich glauben, daß mir dieſe Zeitung einen recht herben Verdruß verurſachte. Ich hegte gegen die Frau von Bleau eine recht zärtliche Ehrerbietung, und ſie verdiente ſie in der That auch. Denn auſſer ihrer vielen Gewogenheit und Hochachtung gegen mich hatte ich an ihr eine ſolche Redlichkeit und Aufrichtigkeit wahrgenommen, von der meine Seele recht gefeſſelt worden war. Sie war eine von denenjenigen rechtſchaffenen Weibern, bey denen der Verſtand nicht flatterhaft, das Gemüth aber angenehm und die Seele grosmüthig iſt. Bey dieſen Eigenſchaften iſt man gewislich ver-

verehrungswürdig. Daher hatte ſie auch den Weg zu meinem Herzen gefunden. Ihr Unglück verurſachte mir einen recht empfindlichen Schmerz. Ich lief demnach voller Schrecken hin, die Conſtantia, der man den Zuſtand ihrer Mutter verborgen hatte, aufzuwecken. Als mich dieſes liebenswürdige Fräulein nackend im bloſſen Hemde und mit Thränen benetzet ſahe, that ſie einen hellen Krieſch. Ey! was iſt ihnen begegnet, meine vortrefliche Hortenſia, ſchrie ſie überlaut? Hat ſie jemand beleidiget? Nein, wertheſte Freundin. Ey, mein Gott, ſagte ich zu ihr, wiſſen ſie denn nicht, was für ein unvermutheter Zufall der Frau von Bleau begegnet iſt? Hierauf entdekte ich ihr, ohne ihr Zeit zum antworten zu laſſen, dasjenige, was mir davon wiſſend war. Während dieſer Erzählung fiel Conſtantia in Ohnmacht, ich rief ſogleich um Hülfe, und man brachte ſie endlich wieder zu ſich ſelber; Allein, leider! es geſchahe dieſes nur darum, daß man mir hernachmals einen noch viel betrübtern Anblik verurſachte. Denn ſie riſſe ſich die Haare aus dem Kopf, und gerieth ganz in Verzweiflung. Mit einem Wort, es läßt ſich die Betrübnis dieſes liebenswürdigen Fräuleins ohnmöglich genugſam ausdrücken. Sie zerſchmolze faſt in Thränen, und ich konte die meinigen ebenfalls nicht zurückhalten. Nachdem ſich aber endlich die Heftigkeit ihres Schmerzens ein wenig gelegt hatte, wolte ſie durchaus hin, und ihrer Mutter die lezte

Schuldigkeit entrichten, ohngeachtet ihrer ausnehmenden Schwachheit, welche mich für ihr Leben recht zitternd machte. Wir fuhren gleichwohl fort, und langten nach einigen Stunden vor dieser tugendhaften Dame Absterben bey ihr an. Sie hatte das Gesicht noch nicht verlohren, und sie besaß auch so gar in dem letzten Augenblicke ihres Lebens ihren völligen Verstand noch. Sie umarmte uns beyderseits, und sagte zu mir: Was für ein Vergnügen ist es für mich, meine wertheste Hortensia, daß ich sie noch einmal vor meinem Tode sehe. GOtt hat nicht gewolt, daß ich die Freude haben sollen, von ihrer Vermählung mit meinem Sohne eine Zeugin abzugeben; Allein lassen sie mich sterbend noch das Vergnügen mit mir nehmen, daß ich euch mit einander vereinpaaret habe. Schwöret in meine Hände euch eine beyderseitige Treue, und wenn ich überzeugt bin, daß ich den Baron beglükt hinterlassen werde, so sterbe ich ohne Verdruß.

Diese Anrede, deren ich mich nicht vermuthete, lies mich nicht ohne Verwirrung, ohngeachtet des Entschlusses, den ich bereits gefasset hatte, ihren Sohn zu heurathen. Ich beobachtete demnach ein melancholisches Stillschweigen; ich wuste nicht, wessen ich mich entschliessen solte. Dieser mein Zustand preßte der Baronin Seufzer aus. Ach! meine wertheste Hortensia, sagte sie mit einer sterbenden Stimme zu mir, ich sehe mehr als zu

wohl,

wohl, daß ihnen meines Sohnes Hand keinesweges angenehm iſt, und daß ſie ihre Glückſeligkeit mit nichten auf deſſen Beſitz bauen, wie er die ſeinige auf den ihrigen bauet.

Ey! gnädige Frau, antwortete ich voller empfindlichen Schmerzens, können wir wohl glüklich mit einander leben, wenn wir ſie verlieren? Leben ſie, gnädige Frau, leben ſie, oder mein Glük kan nicht vollkommen ſeyn; und wenn ihnen meine Einwilligung das Leben wieder geben kan: So ertheile ich ſolche hiermit von Grund meiner Seelen. Kaum hatte ich dieſe Worte fahren laſſen; So verurſachte mir meine Schamhaftigkeit und meine Unruhe eine unausſprechliche Verwirrung. Ach! mein werthes und liebenswürdiges Kind, erwiederte ſo dann die Frau von Bleau, ihr ergötzet mich, ich verlange nun nicht das geringſte mehr in dieſer Welt, ich ſpüre nunmehro, daß der Lauf meines Lebens geendiget ſey. Was euch anbelangt, meine Kinder, die ihr noch jung ſeyd, genieſet eines langen und beglükten Lebens, und machet, daß mein Sohn, ſagte ſie zu mir, indem ſie mich voller Zärtlichkeit anblikte, und mir die Hand drükte, an euch dasjenige finden möge wodurch er ſich wegen meines Verluſtes tröſte.

Ein Freund aus der Familie trat in demſelbigen Augenblik in das Zimmer, und lies uns bey Seite gehen, weil er glaubte, daß ein ſolcher Anblik der Patientin nicht anders als ſehr nachtheilig ſeyn könte; allein wir waren kaum

aus ihrem Zimmer hinaus gegangen, ſo gab ſie ihren Geiſt auf. Der Baron lies bey dieſer Gelegenheit einen ſo empfindlichen Schmerz von ſich blicken, daß meine Zärtlichkeit gegen ihn dadurch verdoppelt wurde. Er verrichtete auch in dieſem Augenblicke ſolche Handlungen, die mich überredeten, er ſey in der That ein vollkommen rechtſchaffener Menſch, und ein eben ſo wohl gerathener Sohn als getreuer Liebhaber.

Conſtantia voller Verzweiflung faßte augenblicklichs den Entſchluß, in ein Kloſter zu gehen. Ich folgte ihr dahin nach, und dieſer Todesfall verzögerte meine mit dem Baron beſchloſſene Vermählung drey ganzer Monate; ein noch anderer Zufall aber verhindrte deren Vollziehung beynahe gänzlich, daß wir alſo, an ſtatt drey Monate, zehen Jahre lang nach einander ſeufzen muſten; anbey waren wir dieſe Zeit über vielen Verfolgungen unterworfen. Ehe ich mich aber in eine umſtändliche Erzählung hiervon einlaſſe, muß ich ihnen vorhero erſt noch verſchiedene andere Abentheuer melden; wie denn eben dieſe Abendtheuer den eigentlichen Theil meiner Geſchichte ausmachen.

Die Zeit meines einſamen Kloſterlebens kam mir vielleicht weit länger vor, als meinem Liebhaber. Ich konte mich nicht von ihm entfernen, ohne ihn unendlich zu bedauren. Mein Herz hatte ſich durch ſein äuſſerliches verführeriſches Bezeigen fangen laſſen. Denn, wie ich geſagt habe, er war ein Menſch von guter Geſtalt,

ſtalt, einnehmend in ſeinem Bezeigen, und von angenehmen Verſtande. Dieſes war ſchon genung ein von Natur zärtliches Herz, wie das meinige gegen ihn war, zu verwunden. Es murrete demnach meine Zärtlichkeit ſo wohl über den Verſchub unſerer Vermählung, als auch über unſere Trennung; Allein meine Schamhaftigkeit, oder vielmehr meine eitle Einbildung legten ihr ein ſo wohl ausgekünſteltes Stillſchweigen auf, daß man hinter meines Herzens Meynungen nicht kommen konte. Wie denn ein Frauenzimmer, das nur halbweg ein wenig Verſtand hat, die Folgen mehr als zu wohl davon einſieht, wenn es ſich in dieſem Puncte in die Karte ſehen lies. Es fällt dem weiblichen Geſchlechte nicht ſchwer, ſich zu verſtellen, und ich beſaß dieſe Kunſt vollkommen wohl. Daher lies ich meine Liebe ſchweigen, und drunge vielmehr nachdrüklich auf meine Abreiſe, daß alſo der Baron ſich nicht viel gutes daraus zu prophezeyen ſchiene. Allein wie hoch kam dieſes nicht auch meinem Herzen zu ſtehen! Denn eben dieſes gute Herz konte ihm einige neue Verſicherungen nicht verweigern, und dieſe Verſicherungen ſtillten ſeine viele Unruhe wieder. Er ſchiene mir hierauf ganz wohl zu frieden zu ſeyn, und er verlies mich, ohne ſich weiter zu beklagen. Ich hingegen war nicht ſo glüklich; wohl tauſendmal beſchuldigte ich den Tod einer Grauſamkeit. Geſchahe dieſes vielleicht aus empfindlichem Verdruß, weil wir die Frau von Bleau eingebüßet hatten? Nein,

Nein, im geringſten nicht. In etwas nahm zwar dieſes Theil daran; die vornehmſte Urſache aber war die verſchobene Vermählung. Vielleicht war es auch eine gewiſſe Vorbedeutung, die mir allerhand verdrüßliche Grillen einflöſte; denn wenn uns ein Unglük zuſtoſſen ſoll, pflegen dieſe gleichſam die Vorläuffer zu ſeyn, die uns die bevorſtehende Widerwärtigkeiten vorher verkündigen. Ohne Zweifel rührte der herbe Schmerz, den ich bey dem Abſchied von meinem Geliebten empfande, ebenfals daher.

Nachdem endlich die erſten Bewegungen unſerer Betrübnis vorüber waren, konte Conſtantia die Viſiten, die man uns wegen des Abſterbens ihrer Mutter gab, nicht abſchlagen. Ich begleitete ſie demnach allemal in das Sprechzimmer. Dieſes aber habe ich noch vergeſſen zu melden, daß ich ſeit dem achtzehnden Jahre meines Alters mit einem überaus liebenswürdigen Fräulein, ſo in der Nachbarſchaft des Marquis von Riberville wohnte, einen vertrauten Umgang pfleg. Es hatte Julia, (ſo hies dieſes Fräulein) einen Bruder von ohngefehr 20. Jahren, der ihr allemal Geſellſchaft leiſtete. Dieſer junge Edelmann hatte eine ſtarke Neigung gegen mich bey ſich verſpüret. Es fehlte dem Quernoſt (dieſes iſt ſein Name) auch nicht an liebenswürdigen Eigenſchaften, und er würde mein Herz gewislich gerühret haben, wenn er ſich damals deutlicher erkläret hätte; Allein er unterſtunde ſich nicht,

nicht, entweder aus Ehrfurcht, oder aus Blödigkeit, mir ſeine Gedanken zu eröfnen. Nach dem Schloßbrande war ſein Vater auch einer von denenjenigen, die ſich am meiſten angelegen ſeyn lieſſen, mir beyzuſtehen, und mir ihr Haus zu meinem Aufenthalt anzubieten; weil ich aber erfahren hatte, daß deſſen Gemahlin eine wunderliche, eiferſüchtige und unerträgliche Frau ſey, ſo zog ich des Barons Wohnung vor.

Mein Vorzug, den ich damals dem von Bleau gab, ſchlug den jungen Quernoſi ganz nieder. Er glaubte, ich verachtete ihn, und beſuchte mich demnach ganz und gar nicht mehr, damit er mich deſto füglicher vergeſſen möchte. Weil ihn aber der Wohlſtand genöthiget hatte, ſeiner Schweſter, als ſie bey der Conſtantia ihren Beſuch abſtattete, Geſellſchaft zu leiſten; So kriegte er mich damals auch wieder zu ſehen, und ſeine Liebe gerieth von neuem in einen heftigen Brand. Er ſprach lange Zeit mit mir, und bat mich inſtändig, ſeine Viſiten künftighin wohl aufzunehmen. Die vielen Höflichkeiten, die ich von ſeinen Anverwandten genoſſen hatte, nöthigten mich, in ſein Verlangen zu willigen, worauf er mich faſt alle Tage beſuchte. Bereits ſeit beynahe einem Monate bekam ich Viſiten von ihm, als mich einmal die Conſtantia, ſo ſich unpaß befand, nicht, wie ſonſt gewöhnlich, in das Sprechzimmer begleiten konte. Dieſenmach ging ich ganz allein dahin. Quernoſi, da er

dieſe Gelegenheit für ſich ſo günſtig ſahe, konte ſeiner Liebe nicht länger Widerſtand leiſten, und er ſiegte endlich über ſeine Blödigkeit. Ich führe dieſen kleinen Umſtand hier nur um deswillen an, weil er in der Folge an meinen Abendtheurern einen groſſen Antheil nehmen wird. Er redete mich aber damals folgender Geſtalt an:

Endlich genieſe ich einmal, gnädiges Fräulein, des ſo lange gewünſchten Augenblickes; ich befinde mich allein bey ihnen, und kan ihnen demnach mein Herz frey eröfnen, das iſt, ich kan ihnen nunmehro von der lebhafteſten Leidenſchaft, die nur jemals ein Sterblicher empfunden hat, ein freyes Bekentnis ablegen. Ehe ich ſie kante, hatte ich die Macht der Liebe noch nicht empfunden, ſondern mir vielmehr geſchmeichelt, daß ich mich jederzeit für ihrer Glut in acht nehmen würde; Allein damals hatte ich Sie noch niemals geſehen. Ob ich Sie nun wohl nachgehends auf dem Schloſſe des Marquis von Riberville zum öftern beſuchte; gleichwohl unterſtunde ich mich niemals, ihnen mich zu eröfnen. Sie befanden ſich damals noch unter der Aufſicht einer ſtrengen Hofmeiſterin, die ihnen nicht einen Augenblik von der Seite ginge. Nachdem endlich der unglükliche Brand geſchehen war, lag ich meinem Vater an, daß er Sie bereden möchte, ihre Wohnung bey uns zu nehmen; weil ihnen aber dieſes Anerbieten nicht anſtändig geweſen: So konte ich mich leichtlich überreden,

daß

daß sie etwa einige Neigung zu dem Baron von Bleau tragen müsten; allein seit einigen Tagen hat er mir aus meinem Irrthum geholfen, und eben er hat mich verleitet, ihnen meine Hand und mein Herz anitzo anzutragen, indem ich vollkommen versichert bin, daß ihnen von Seiten meiner Eltern, die sie unendlich hochachten und verehren, keine einzige Hindernis aufstossen werde. Vielleicht befinden sie es sehr verwegen, daß ich ihnen eine solche Erklärung thue, ehe ich sie vorhero durch vieles eifriges Bestreben, durch viele geleistete gute Dienste, mit einem Worte, durch solche Handlungen, die ihnen von der Redlichkeit und von der Aufrichtigkeit meines Gemüthes sattsame Beweisthümer geben könten, darzu vorbereitet habe; jedoch es steht nicht mehr in meiner Macht, länger zu schweigen. Meine Verwirrung und meine Unruhe, wann ich ihnen unterweilen meine Aufwartung machte, hätten ihnen davon bereits weit mehr sagen können, als ihnen auch die allerkräftigsten Ausdrückungen durch Worte zu entdecken nicht einmal im Stande sind, wenn ich nur so glüklich gewesen wäre, mir ihre Aufmerksamkeit zuwege zu bringen. Von selbiger Zeit an empfand ich bereits alles dasjenige, was ich gegenwärtig empfinde. Mein Wohlstand und meine vollkommene Glükseligkeit beruhet gänzlich bey ihnen. Zwey Worte aus ihrem Munde, anbetenswürdige Hortensia, machen mich zum Allerglükseligsten oder zum Allerunglükseligsten unter allen Menschen.

Ich

Ich gestehe ihnen, mein Herr, antwortete ich hierauf, daß mich ein solches Gespräche in Verwunderung setzen solte. Sie halten mich gewiß für sehr leichtglaubig, wann sie mich zu überreden gedenken, daß die Liebe in ihrem Herzen habe Platz greifen können. Ich weis wohl, was ich davon zu glauben habe. Ein Cavalier, der sich mit einer Person von unserem Geschlechte allein befindet, würde glauben, daß er ihr von seinem Verstande und von seiner Höflichkeit eine schlechte Meynung beybringen dörfte, wenn er ihr nicht eine Liebeserklärung thäte. Meiner wenigen Erfahrung ohngeachtet, ersuche ich sie inständig, gewiß von mir versichert zu seyn, daß ich die Reden, welche die Höflichkeit und eine artige Art zu leben einflösen, von denenjenigen, so wahrhaftige Dollmetscher des Herzens sind, gar wohl zu unterscheiden wisse.

Hierauf kan ich ihnen zur Antwort ertheilen, Gnädiges Fräulein, erwiederte er und zwar mit so schwermüthigen und betrübten Geberden, daß er mich recht zum Mitleiden bewog, wenn man in einer Person alle Reitzungen der Schönheit und alle Annehmlichkeiten des Verstandes beysammen antrift; So fällt es ziemlich schwer, sich zu verstellen, und sie durch ein scheinbares verliebtes Bezeigen hinter das Licht zu führen. Doch müssen sie hierinnen ihren Augenmerk keinesweges auf meine blose Reden richten. Denn diese sind viel zu schwach, alles dasjenige auszudrucken, was

ich

ich empfinde. Wenn meine Aufführung geſchickter darzu iſt, ſie davon zu überführen; So befehlen ſie, Gnädiges Fräulein. Ich bin bereit, alles zu unternehmen, um ihnen nur dasjenige darzuthun, was ich ihnen zu ſagen, die Verwegenheit gehabt habe. Ich werde mir die allerbeſchwerlichſte Mühe geben, ihr Vertrauen zu verdienen, und aus meinem Eifer, ihre Befehle auszuführen, werden ſie ſodann erkennen, daß das viele und ſorgfältige Beſtreben der Liebe in einem durch die groſſe Sorgfalt der Freundſchaft eingenommenen Herzen gar wohl Platz finden könne.

Dieſe letztern Worte machten mich ſchamroth. Er wurde auch meine Veränderung gar wohl gewahr, und er zweifelte daher nicht daran, daß er geliebt würde. Sie werden bemerken, wann es ihnen beliebt, daß er mir geſagt hatte, wie der Baron einige Hofnung bey ihm erweckt, und ihn verſichert habe, daß er ſich gar keine Gedanken auf mich mache. Eben dieſes hatte mich in Verwirrung geſetzt, und ich wuſte nicht, was ich von einem ſolchen Verfahren gedenken ſolte. Es verdroß mich dieſe Gleichgültigkeit, und ich faßte demnach den Entſchluß, mich zu rächen. Dieſes nöthigte mich, daß ich ihm alſo antwortete:

Mir ſcheint es, mein Herr, wann man das Geſtändnis ihrer Zärtlichkeit ſo geduldig anhört, wie ich thue, daß man ihnen bereits genug, und vielleicht mehr geſagt habe, als ich wohl nicht thun ſolte. Hierauf ſchwieg ich

ſtill: Dieſe Verſtellung kam meinem Herzen viel zu hoch zu ſtehen, als daß ich eine Unterredung, die mich gleichſam zu Boden geſchlagen hatte, länger hätte aushalten ſollen. Dieſemnach machte ich ihm eine tiefe Verneigung, und zwar noch immer ganz ſchamroth? welches ihm eben ſo deutlich zu verſtehen gab, als ob ich ſagte: Mein Herr, ach! ich liebe ſie. Mein Bezeigen, meine Art ihnen zu begegnen, ſind gewißlich ſolche Proben davon, die ſich von aller Zweydeutigkeit befreyet befinden. Er hegte auch dieſe Gedanken in der That. Denn er nahm dieſe Veränderung im Ernſt auf. Er ging vergnügt fort, und ich verfügte mich voller Verzweiflung zurück in mein Zimmer. Solte es wohl möglich ſeyn, ſagte ich bey mir ſelber, daß der Baron undankbar und ungetreu ſeyn ſolte? Es machte mich dieſes um ſo viel unruhiger, weil ich bereits ſeit acht Tagen nichts nicht von ihm gehört hatte. Dieſes iſt, ſagte ich bey mir zum öftern, eine faſt ganz gewiſſe Ueberzeugung davon, daß Quernoſi mir die Wahrheit geſagt hat. Es machten dieſe Vorſtellungen unter meinen Sinnen eine ſolche Verwirrung, daß ich gleich anfangs, ſo bald ich in meinem Zimmer anlangte, in Ohnmacht ſank.

Conſtantia, ganz erſtaunt über dieſen meinen Zuſtand, ſchrie überlaut und rüfte um Hülfe; Allein vergebens. Faſt zwey ganzer Stunden brachte ich zu, ohne das geringſte Lebenszeichen von mir zu geben. Meine werthe

Freun-

Freundin verzweifelte ganz hierüber und machte ein klägliches und heftiges Geschrey. Endlich eröfnete ich die Augen wieder, und sahe sie von ihren Thränen, so zusagen, recht überschwemmet, auf mir liegen. Ihr Zustand ging mir zu Herzen, ihre Grosmuth rührte mich, ihre Betrübnis gab mir wieder Muth und machte, daß ich mich von meiner Ohnmacht etwas erholte. So bald ich also wieder sehen und hören konte, umarmte sie mich mit diesen Worten: Ey! mein GOtt, wertheste Freundin, was ist ihnen begegnet? In was für Bekümmernis haben sie mich gesetzt? Ich antwortete ihr hierauf blos mit Stöhnen und Seufzen. Denn es fiel mir unmöglich, nur ein einziges Wort zu reden. Mein Gemüthe war von dem heftigsten Schmerz eingenommen, und ich befand mich eher nicht, als erst den folgenden Tag im Stande, ihr mein Herz auszuschütten; doch konte ich es auch alsdann, ohne viele Thränen zu vergiessen, nicht ins Werk richten.

Constantia war nach Anhörung meiner Erzählung fast eben so bestürzt, als ich. Vielleicht geschahe solches, um mich nur zu trösten. Denn nichts tröstet mehr, als wenn man sieht, daß andere Leute an unserm Verdruß Theil nehmen. Nachdem sie sich also meines Schmerzens ziemlich theilhaftig gemacht hatte, verlangte sie den wahren Grund der Sache zu erfahren, und weil das Kloster nur zween Meilen von dem Schloß entfernet war, so lies

ſie ſo gleich einen Wagen kommen, und nöthigte mich, mit ihr hinein zu ſteigen, damit ich ſelber mit anſehen möchte, ob man mir nicht etwa von ihrem Bruder fälſchlich etwas weis gemacht habe.

Als wir im Schloß angelanget waren, trafen mir am erſten des Barons Haushofmeiſter an, der uns ungemein betrübt vorkam. Ey! was iſt euch begegnet, Herr Redon, ſagte demnach Conſtantia zu ihm. Ach! gnädiges Fräulein, antwortete er, ein ausnehmender Verdruß. Denn ſchon ſeit ſieben Tagen iſt unſer gnädiger Herr unſichtbar worden, ohne uns die geringſte Nachricht von ſich wiſſen zu laſſen. Man weis nicht, was er für einen Weg genommen hat, und alles was mir etwa noch von ihm wiſſend iſt, beſtehet darinnen, daß der Graf von Quernoſi Streit mit ihm gehabt; doch weiß ich ganz und gar nicht, was eigentlich unter ihnen vorgegangen iſt. Ich bin zwar zu dieſem Herrn hingegangen; Allein man weis gleichfals nicht, wo er ſich befindet. Inzwiſchen habe ich es immer von einem Tage zum andern verſchoben, ihnen dieſe betrübte Zeitung zu wiſſen zu thun, in der Hofnung, daß er uns von ſeinen Umſtänden vielleicht ſelber einige Nachricht ertheilen würde.

Ach! mein Gott, ſchrie ich bey dieſen Worten, als wenn ich nicht mehr bey mir ſelber wäre, was muthmaſſe ich? Mein geliebter Baron lebt nicht mehr, mein Herz hat es mir bereits vielmals geſagt, daß ich ihn nie beſitzen würde.

Nun-

Nunmehr ſind meine betrübte Anthungen erfüllet. Groſſer GOtt, wie bin ich doch ſo unglüklich! Weiter lies mich das ſtarke Gluchſen vom Weinen und Seufzen nicht reden. Man muſte mir vielmehr, wegen abermals zugeſtoſſener Unpäßlichkeit beyſpringen. Doch glaube ich, daß alle Arzeneyen würden ohne Frucht geweſen ſeyn, wenn ſich nicht der Baron den folgenden Tag wiederum hätte ſehen laſſen. Sein Anblik befriedigte mich und ſeine groſſe Freude, die er von ſich blicken lies, beſeelte mich wieder. Denn ſobald er in das Zimmer getreten war, warf er ſich zu meinen Füſſen.

Ach! anbetenswürdige Hortenſia, ſagte dieſer geliebte Liebhaber zu mir, ich war bereits voller Verzweiflung darüber, daß ich ſie niemals wieder würde zu ſehen bekommen. Ohne dem Grafen von Quernoſi wäre es um mein Leben geſchehen geweſen. Wir waren mit einander hingegangen, redete er weiter, einen kleinen Streit auszumachen, der unter uns vorgefallen war.

Wir marſchirten ſchon eine Stunde lange, ohne daß ich wuſte wohin. Viele Umwege, die er mich nehmen lies, machten, daß ich wohl auf meiner Hut blieb. Bey jedem Schritt wiederholte ich gegen ihn, wie unnöthig es ſey, daß wir uns ſo weit entfernten. Herr Baron, ſagte er endlich zu mir, es komt bloß auf ſie an, unſern Streit durch einen Tauſch, der ihnen vortheilhaftig ſeyn wird, ein Ende zu machen. Ich habe eine liebens-

würdige und wohlbegüterte Tochter; tauschen sie dieselbe gegen die Hortensia ein; denn mein Sohn liebt diese göttlich, und ich trage Sorge für sein Leben, woferne sie nicht die Grosmuth hegen, und sie ihm abtreten. Kaum hatte er dieses ausgeredet, als zween ungeheure wilde Schweine zum Vorschein kamen, die von den Jägern waren verfolgt worden, und uns anfielen. Mein Pferd dadurch scheu gemacht, bäumte sich auf, und fiel über mich her.

Der Graf voller Bestürzung darüber konte mir, ohne selber sein Leben in die Schanze zu schlagen, unmöglich zu Hülfe kommen. Gleich anfangs erlegte er eine von diesen wilden Bestien; die andere aber machte ihm eine tiefe Wunde in den Schenkel, und dem Ansehen nach, wäre er von derselben gänzlich aufgerieben worden, wenn nicht die Jäger eben zu rechter Zeit darzu gekommen wären, und ihn aus den blutdürstigen Zähnen dieser wilden Bestie befreyet hätten. Meiner Seits, hatte sich mein lebhaftes und munteres Roß wieder auf die Beine gemacht, und mich bis in den dickſten Wald hinein geschleppt. Der Graf, welcher meines Lebens halber in grosser Sorge stund, erzählte den Jägern, was mir begegnet war. Hierauf suchten sie mich mit vielem Eifer auf und trafen mich endlich in einem recht jämmerlichen Zustande an. Meine Kleider waren ganz zerlumpt, und mein Körper allenthalben ganz zerschlagen, und mit Beulen

len von den vielen Stöſſen ganz bedeckt. Man brachte mich demnach ſogleich zum Marquis von Villefranſche, deſſen viele und eifrige Sorgfalt mir endlich das Leben wieder gab. Sogleich lies man einen Wundarzt kommen, und nach einer genauen Unterſuchung nahm er wahr, daß ich nur noch ſehr ſchwach Othem ſchöpfte, woraus er ſchloſſe, ich müſte im Leibe etwas zerbrochen haben, und ſprach mir demnach das Leben ab; gleichwohl war es weiter nichts als eine Schlafſucht, die von den heftigen Schmerzen herrührte, ſo ich empfunden hatte. Denn zwey oder drey Stunden hernach erholte ich mich wieder; doch befand ich mich annoch ſo ſchwach, daß ich kaum ein Wort hervorbringen konte. Nichts deſtoweniger erinnere ich mich, daß ich den Villefranſche gebeten habe, jemanden nach ihrem Kloſter zu ſenden, um meiner Schweſter meinen Zuſtand wiſſen zu laſſen; allein er erſuchte mich, noch einige Tage zu verziehen, damit ich die Conſtantia der groſſen Betrübniß darüber überheben möchte.

Dies iſt gewiß eine ſeltſame Begebenheit, fiel ich ihm in die Rede, indem ich mir die Augen abtrocknete. Denn ſeine Erzählung hatte mich bis auf die Seele gerühret. Solten wir ihnen nun deswegen nicht mit Recht einige Verweiſe geben? Heißt dieſes nicht das Vertrauen, ſo die Freundſchaft und die Liebe erfordern, bey ſeite ſetzen, da ſie acht Tage zugebracht haben, ohne uns von einer Begebenheit Nach-

richt zu ertheilen, bey welcher ſie ſo groſſen Gefährlichkeiten ausgeſetzt geweſen?

Verzeihen ſie mir meine Verſtellung, erwiederte er, anbetenswürdige Hortenſia, ſie hat ihre Bewegurſachen, die ſie entſchuldigen. Denn ich habe ſie einiger Unruhen entheben wollen, die zwar vier Tage lang gar wohl gegründet geweſen wären, anheute aber es nicht mehr ſind, maſſen ich mich ziemlich wohl und nur noch ein wenig ſchwach befinde; bis dahin aber zweifelte man noch an meinem Leben. Inzwiſchen muß ſie, meine göttliche Gebieterin, der junge Avernoſi von meinem Zuſtand unterrichtet haben. Denn er hat ihnen alles melden ſollen. Ich bin zwar in Anſehung ihrer ſtraffällig; allein eine ſo nachdrückliche Reue muß ihnen billig zu Herzen gehen. Denn ſie können verſichert ſeyn, daß niemals eine gröſſere und aufrichtigere, als die meinige geweſen iſt. Hierinnen beſtehet mein Fehler, ich will es offenherzig geſtehen, und vielleicht wird mich dieſes Bekäntniß ihren Augen weniger ſtrafbar vorſtellen.

Ich habe ihnen bereits vermeldet, daß mir der Wundarzt das Leben abgeſprochen hatte. Er blieb auch drey ganzer Tage bey dieſer Meynung. Der Graf, mit dem es gar keine Gefahr hatte, erſuchte mich, mit ihnen zum Beſten ſeines Sohnes zu ſprechen, und ihm das Recht, ſo ich auf ihr Herz hätte, abzutreten. Als ich mich nun in den letzten Zügen befand; So verſprach ich ihm, mit ein wenig gar zu groſſer

groſſer Leichtſinnigkeit, eines ſo wohl als das andere, und ich erſuchte ihn, einen Expreſſen an ihn abzuſchicken, damit er ihnen melde, daß ſie mit meiner Schweſter zu mir kommen mögten; Allein er verſchob ſolches zwey Tage, und während dieſer Zeit, ereignete ſich mit mir eine ſo glücklich Aenderung, die mich beym Leben erhielte. Ich befand mich auf einmal auſſer Gefahr; ich zog hierauf mein Wort, das ich dem Grafen gegeben hatte, ſogleich wieder zurück, welches denſelben ungehalten machte; und gleichwie ich keine einzige Wunde hatte, die viel bedeutete; Alſo war ich im Stand, den folgenden Tag wieder aufzuſtehen, und endlich heute mich ſelber anhero zu verfügen, ihnen einigen Bericht von mir abzuſtatten. Ich geſtehe es, daß mir dieſe kleine Erläuterung eben ſo viel vergnügen erweckte, als mir ſein Anblik Freude verurſacht hatte. Ich erzählte ihm hierauf ganz offenherzig, was mir Avernoſi gegeſagt, wie er mir die Umſtände ſeines Herzens entdeckt, und endlich wie er ſich bemühet hatte, mir deſſen Treue verdächtig zu machen. Ach! der Verräther, rufte er überlaut, ich muß ihm entweder das Leben nehmen, oder er muß mir das meinige nehmen.

Lieben ſie mich, Herr Baron, ſagte ich zu ihm, mit ſo vieler Aufrichtigkeit, als ſie mich zu überreden ſuchen? Ob ich ſie liebe? antwortete er mit einer ſolchen Entzückung, die mir recht wohlgefiel, können ſie noch wohl daran zweifeln? Grauſame, meine Augen und mein

Mund haben ihnen ja wohl tauſendmal einen Beweis davon gegeben. Ganz gut! erwiederte ich, verſtellen ſie nur ihre Empfindlichkeit darüber; ich will ſchon ein Mittel finden, ſie zu rächen, meine Hårtigkeit und die Art, deren ich mich gegen ihn bedienen werde, werden ihm ſein ungerechtes Verfahren viel empfindlicher machen, als alle Gnugthuung, die ſie nur jemals von ihm nehmen möchten. Dieſes iſt alſo meine Sache, beruhigen ſich demnach nur wieder, mein Geliebter, und ſuchen ſie ihre Geſundheit wieder herzuſtellen, die mir eben ſo koſtbar, als mein eigenes Leben iſt. Nach dieſem lag ich der Conſtantia an, nach dem Kloſter wieder zurück zu kehren, welches auch den Augenblick geſchahe.

Kaum war ich allda in mein Zimmer getreten; So vermeldete man mir, daß der junge Cvernoſi im Sprechſaal auf mich wartete. Ich nöthigte hierauf die Conſtantia, mich dahin zu begleiten, damit ſie von dieſer Unterredung einen Zeugen abgåbe. Sobald ich zu ihm kam, fing mein Junker ſogleich an, die Neigung, ſo er zu mir trüge, mit einer ſolchen Lebhaftigkeit heraus zu ſtreichen, die gewiß nicht ihres gleichen hat. Endlich, anbetenswürdige Hortenſia, ſagte er zu mir, hat mir mein Vater, der ſich bey dem Marquis von Villefranſche befindet, ſeit zwey Tagen geſchrieben, daß der Baron von Blean in einen Tauſch gewilliget habe. Ich bin deswegen für Freuden ganz auſſer mir. Sie geruhen demnach,

eben,

ebenfals darein zu willigen. Ey! was iſt denn dieſes für ein Tauſch, verſetzte ich, mit einer recht empfindlichen Verachtung. Es iſt, das Fräulein.... O! bey dieſen Worten veränderte mein guter Kauz die Farbe. Denn er hatte die völlige Kraft meines Unwillens verſpühret. Es iſt.... es iſt.... ſagte er, und darauf ſchwieg er ſtill. Ey, was wollen ſie denn ſagen? Erklären ſie ſich doch, haben ſie die Sprache verlohren? Fallen ſie etwa gar in Ohnmacht? wobey ich immer höhniſch lächelte. O! mein Gott, gnädiges Fräulein, ich zittere für Furcht, daß dieſer Tauſch vielleicht nicht nach ihrem Geſchmak ſeyn dörfte. Der Baron von Bleau, fuhr er fort, tritt mir das Recht ab, ſo er auf ihr Herz hat. Er will meine Schweſter mit der Bedingung heurathen, daß ſie mir ebenfals ihre Hand und Treue ſchenken

Ey! was für ein Recht iſt es denn, ſagen ſie mir einmal, wenn es ihnen beliebt, mein Herr, antwortete ich ihm, das ſich der Baron über mein Herz zu haben rühmet? Stehet etwa meine Freyheit bey ihm? Ey! nicht doch, mein Herr, der Baron trügt ſich; er hat ſich vielleicht zu viel geſchmeichelt. Ich will mich bey ſo jungen Jahren noch nicht verbindlich machen, und ihnen noch weniger als einem andern. O! dieſe leztern Worte ſchlugen dieſen einfältigen Schöps vollends ganz und gar nieder; er wurde dadurch dergeſtalt in Unordnung gebracht, daß er wahrhaftig glaubte, er falle in Ohnmacht, und ſeine Betrübnis kam mir ſo

hef-

heftig vor, daß ich mich endlich entſchloſſe, ihm wieder einen Troſt zuzuſprechen.

Ihr Zuſtand rühret mich, mein Herr, ſagte ich zu ihm, überlegen ſie einmal nur einen Augenblik meine Urſachen, verknüpfen ſie hernach mit reiflicher Betrachtung eben dieſe Urſachen mit ihrer Liebe, und alsdann werden ſie ſelber eingeſtehen, daß ich mit ihnen aufrichtig handele. Sie wiſſen, daß man mit ſeinem Herzen nicht ſchalten und walten kan, wie man wohl will. Ich habe ſie eher als den Baron von Bleau gekant. Ihre guten Verdienſte hätten mich damals gerühret; allein ſie ſind mir eher nicht alsdann erſt wieder zu Geſichte gekommen, da mein Herz bereits von andern Sachen ganz angefüllet war. Da konte ich ihnen freylich weiter nichts als Hochachtung zukommen laſſen, und ſie ſind viel zu rechtſchaffen, als daß ſie dasjenige, was ich ihnen hier ſage, übel aufnehmen ſolten. Meine demüthigſte Bitte gehet demnach an ſie dahin, daß ſie ja nicht Urſache zu einigem Lermen geben. Sie haben hier eine ſchlechte Perſon geſpielt, unternehmen ſie es ja nicht mehr. Es iſt falſch, daß mir der Baron untreu ſey, wie ſie mir haben weis machen wollen. Ich habe allewеile das Gegentheil aus ſeinem Munde vernommen, und ihre Betrügerey dörfte ihnen vielleicht einigen Verdruß verurſachen. Beſuchen ſie mich nicht mehr, dieſe Gnade bitte ich von ihnen; ſonſt unterwerfen ſie ſich gewiß einer Beſchimpfung, und eben dieſer wolte ich ſie

gern

gern überheben. Quernoſi bezeigte ſich den Augenblik als einen jungen Menſchen, der ſich gern belehren läßt; denn er verfügte ſich ſogleich hinweg, und ich beredete mich bereits, daß ich nunmehr von ihm nicht weiter mehr würde beläſtiget werden; allein ich betrog mich. Denn den andern Tag empfing ich von dieſem Unbeſonnenen folgenden Brief: » Ihre Dro-
» hungen und ihre Verachtung fechten mich
» viel zu wenig an, als daß ich einige Gedan-
» ken darauf ſchlagen ſolte. Ohne Zweifel ha-
» ben ſie ihren Liebhaber genöthiget, daß er ſie
» rächen ſolle, weil ich erfahren habe, daß er
» mir drohe. Er kan es darauf ankommen
» laſſen, dieſer neue Mars, ich bin bereit, ihm
» mein Leben zu überliefern, oder ich entreiſſe
» ihm gewiß das ſeinige. Ich will ſie ihm
» nicht ſtreitig machen. Denn ſie verdienen
» es nicht. Ich müſte unſinnig ſeyn, wenn
» ich mich eines ſo verächtlichen Frauenzim-
» mers wegen, wie ſie ſind, ſo weit verginge.
» Ich betrachte ſie als eine Verlohrne, die mehr
» Mitleiden als Haß verdienet. »

Hier muß ich bekennen, daß ich über ein ſo ſchimpfliches Begegnen ungehalten war, und daher zeigte ich auch in der erſten Hitze dem von Bleau dieſen Brief. Seine Zärtlichkeit war damals viel zu empfindlich, als daß er eine ſolche Beleidigung hätte verſchmerzen ſollen. Er ſuchte demnach den Quernoſi auf. Sie ſchlugen ſich mit einander herum, und dieſer Eiſenfreſſer bekam eine gefährliche Wunde. Der

Baron kam geſchwind zu mir, um mir dieſe Zeitung zu hinterbringen, und zwar in dem Augenblicke, als er ſich aus dem Staube machen muſte. Ich gerieth darüber in eine Ohnmacht, welche ziemlich lange anhielt. Kaum war ich wieder zu Verſtande gekommen, als ich mich gegen meinen Geliebten heraus lies, daß ich mit ihm gehen wolte, wenn er auch ſchon das ganze Königreich verlaſſen würde; Allein er liebte mich viel zu zärtlich, als daß er meinen Willen hätte eingehen ſollen, und es koſtete ihn viele Mühe, ehe er mich ſo weit bringen konte, daß ich die Urſachen, ſo er mir vorſtellte, gut befand. Conſtantia bezeigte anderer Seits ſo viele Freundſchaft gegen mich, daß ich ihn endlich ohne Murren fortlies. Inzwiſchen kam er bald wieder zuruk, weil man dieſen Handel ſehr wohl eingefädelt hatte. Denn des Overnoſi Vater gab ſeinem Sohn einen Verweis, und machte ein Mittel ausfindig, daß der Baron wieder kam, und daß er ſie wieder mit einander vereinigte. Der junge Overnoſi wolte bey dieſer Gelegenheit ein großmüthiges Bezeigen an ſich nehmen, und durch eine ganz gegenſeitige Aufführung die Urſachen ſeines vielen Beklagens gegen mich wieder gut machen. Ich bekam auch in der That einige Tage nach der Schlägerey von dem Grafen ſeinem Vater einen Beſuch, welcher mich ſo inſtändig bat, ſeinen Sohn zu beſuchen, daß ich es ihm nicht abſchlagen konte. Dieſemnach verfügte ich mich nebſt der Conſtantia

ſtantia zu ihm, und es leiſtete mir dieſer gar zu verliebte junge Menſch folgendes Genüge:

» Es ſcheinet, ſagte er zu mir, gnädiges » Fräulein, daß mir der Himmel aus keiner » andern Urſache verſtattet hat, auf einige » Stunden meiner Vernunft beraubt zu ſeyn, » als mich dadurch in den Stand zu ſetzen, » dieſelbe inskünftige beſſer zu brauchen. » Während meiner Unſinnigkeit haben mir » hundert eben ſo wohl deutliche als ganz von » einander unterſchiedene Vorſtellungen ganz » klar die Gröſſe meines Fehlers zu erken» nen gegeben. Nunmehro hat meine Blind» heit ein Ende, und ſeit dem ſich meine Au» gen geöfnet haben; So ſehe ich gar wohl, » daß ich dasjenige, was mir begegnet iſt, mit » Recht verdiene. Ich gedenke nicht mehr » daran, daß ich möchte geheilet ſeyn, oder » länger leben; ich bin tödtlich verwundet, » und ich will die etlichen Augenblicke meines » Lebens, die mir noch übrig ſind, weiter zu » nichts anwenden, als des Himmels und ih» ren Zorn zu beſänftigen. Meine Wunde » hat mir eine Unſinnigkeit zugezogen, die mir » ſehr nützlich geweſen iſt, weil ich mich, nach» dem ich dieſe ſtarken Bewegungen überſtan» den, bey einer geſunden Vernunft befin» de, die mir Sachen entdecket, welche mir » eine gar zu brünſtige Liebe unter ihren höchſt» ſchädlichen Eigenſinnigkeiten verborgen » hielte. Ja, gnädiges Fräulein, nunmehro » ſehe ich die Schändlichkeit meines Bezei»

gens

» gens gegen ſie vollkommen ein, ich empfin-
» de, daß ich, wenn mir auch der Himmel
» mein Leben noch hundert Jahre friſtete, und
» ich gleich alle Augenblicke darzu anwendete,
» durch meine Thränen, durch meine Ehrer-
» bietung, und durch meine Dienſtbefliſſen-
» heit die Beleidigung wieder auszuwetzen,
» die ich ihnen zugefügt habe, gleichwohl noch
» weit davon entfernet ſeyn würde, mir einige
» Gnade von ihnen zu erwerben. Dieſem-
» nach kan mir nichts günſtigers begegnen,
» als der Tod. Was ſie anbelangt, anberens-
» würdige Hortenſia, leben ſie, ſie beſitzen
» ſolche Tugenden und Reitzungen, die ihnen
» jederzeit alle Herzen feſſeln werden. » Hier benahm ihm der Ueberfluß der Thränen den Gebrauch der Stimme gänſtlich; und meiner ſeits war ich durch das Geſpräch und den Zuſtand des Quernoſt dermaſſen gerühret worden, daß es mir faſt unmöglich fiel, ein Wort vorzubringen. Gleichwohl zwang ich mich und lies mich alſo gegen ihn heraus: Die Unruhe, worinnen ſie mich gegenwärtig ſehen, beweiſet ihnen zur Genüge, daß ich ihr Leben unendlich bedaure, und wenn es in meiner Gewalt ſtünde, daſſelbige mit Verluſt des meinigen zu erkauffen, wolte ich es von Grund meiner Seelen thun; Allein vielleicht iſt es noch viel leichter, ſie wieder herzuſtellen, als wenig Hofnung man darzu giebt. Die Menſchen betrügen ſich oftmals in ihren Urtheilen; wenigſtens muß man alle Mühe anwenden, um

zu

zu verſuchen, ob man ihnen nicht zu ihrer vorigen Geſundheit wieder verhelfen könne, und eben dieſes wünſche ich inbrünſtig. Verſuchen ſie es einmal mit den allerkräftigſten Arzneyen; ich, meiner ſeits, ich will den Himmel anruſen, damit er ſein Gedeyen darzu gebe. Inzwiſchen befürchte ich, unſere Unterredung dörfte ſie vielleicht in gar zu ſtarke Bewegung bringen, und ihre Unpäßlichkeit verſchlimmern. Leben ſie demnach wohl, faſſen ſie guten Muth, und verſichern ſie ſich meiner vollkommenſten Freundſchaft. "Leben ſie wohl, liebenswürdigſte Hortenſia, weil ſie nicht länger verziehen wollen, ſetzte er hinzu, indem er mir die Hand reichte; leben ſie wohl, treiben ſie ihre Großmuth ja nicht ſo weit, daß ſie ſich etwa gar über meinen Todt betrüben ſolten; Wenn ſie aber bey ſich verſichert ſind, daß mich mehr mein Unglücksſtern, als meine natürliche Gemüthsneigung zu ihrer Beleidigung verleitet habe; So würdigen ſie mich nur ſo viel, daß ſie einiges Andenken an einen Menſchen beybehalten, der nicht einen Augenblick verſäumet hat, ſie gleichſam anzubeten."

Ich erzähle dieſen Beſuch mit allen ſeinen Umſtänden, um zu zeigen, daß öfters die nachdrücklichſte Reue verdächtig vorkomt, und daß die ſtarke Neigung der Liebe allemal auch über die aller feſteſten Entſchlieſſungen die Oberhand behält. In der That, hätte mich Quernoſt weniger geliebet, ſo hätte er ſeine

Untreue nicht ſo hoch getrieben. Inzwiſchen ſtarb er doch nicht von ſeiner Wunde, und es ſchiene, als verlängerte ihm der Himmel ſein Leben nur deswegen, damit er mich in einen Abgrund der Widerwärtigkeiten ſtürzen möchte, woraus ich mir ohne viele Mühe nicht wieder heraus helfen konte.

Nachdem der Baron, mein Liebſter, nach einer ohngefehr monatlichen Entweichung wiedergekommen war, beſuchte er den Ritter von Quernoſi, und vertrug ſich wieder mit ihm aus rechtem guten und aufrichtigen Herzen. Weil er auch bereits auſſer Gefahr war; So verſprach er ihm vermittelſt der allerheiligſten Erdſchwüre, daß er ihn niemals in ſeiner Liebe beunruhigen wolte. Dieſe und des Vaters Grosmuth gingen dem Baron zu Herzen, er offenbarte ihnen daher daſſelbe, und bekante ihnen, daß er ſich aufs längſte in einem Monate mit mir vermählen müſte, und eben dieſe Vertraulichkeit trennte uns auf lange Zeit voneinander.

Denn kaum war Quernoſi wieder zu Kräften gekommen; So lies er mich um die Erlaubnis erſuchen, mich zu ſehen. Ich war durch ſeine Reue, und durch ſeinen Zufall viel zu ſehr gerühret worden, als daß ich ihm eine Gefälligkeit hätte verſagen ſollen, die nicht das geringſte nach ſich ziehen konte. Allein blos dieſe Viſite und eine Unterredung von einer Stunde, brachte ihm abermals den Kopf in Verwirrung, und ich habe erfahren, daß er

selbigem Augenblicke an, den Entschuß gefaſſet hatte, mich zu entführen, ſo er auch mehr als zu wohl ins Werk richtete. Ehe ich aber dieſen betrübten Umſtand ausführlich erzähle, muß ich erſt noch etwas von meinen Eltern erwehnen, von denen ich ſeit der Abbrennung des Schloſſes des Marquis von Riberville nicht das geringſte erwehnt habe; welches damals ſchon ſeit vier Monaten geſchehen war.

Meine Mutter, der ich den Namen Urania beygelegt habe, hatte den König und den Hof auf einer Reiſe begleitet, die dieſer Monarch nach Flandern that, und daher konte ſie nicht eher, als erſt ziemlich ſpat dasjenige erfahren, was dem Edelmanne, dem ſie mich anvertraut hatte, begegnet war. Mein Vater, der ſich ohne groſſe Betrübnis unmöglich von ihr trennen konte, und dennoch ſeinen Herrn allenthalben hinbegleiten muſte, hatte es mit groſſer Klugheit alſo eingerichtet, daß ſie ebenfalls den Befehl erhielte, mit zureiſen, wornach ſie ſelber groſſes Verlangen trug; doch dorfte ſie ſolches, als eine Prinzeßin von Geblüte, ohne des Königs ausdrüklichen Befehl nicht thun.

Der Graf von Thibaut, der ihre allergeheimſte Gedanken auszukundſchaften wuſte, weil er ſie damals noch ſehr zärtlich liebte; O! die Liebe entdecket die allergeheimſten Oertergen des Herzens, Thibaut ſage ich, welcher von einem feinen und durchdringenden Verſtande war, richtete die Sache ſo glücklich ein, daß er es, ohne ihr etwas davon zu ſagen, ſo

weit brachte, daß ihr angesagt wurde, sich reisefertig zu halten; und gleichwie sie eine der schönsten Zierden des Hofes war, ohngeachtet es ihm auch sonst an Pracht nicht fehlte, also nahmen ihr die Zubereitungen zu ihrer Reise den Kopf ganz und gar ein, und sie vergaß meiner darüber; dergestalt, daß erst in einem halben Jahre hernach wieder Expressen anlangten, die sich um meine Umstände erkundigten. Denn so bald sie von ihrer Reise wieder zurück kam, leistete sie dieser Freundschaftspflicht sogleich ein Genüge. Der Ritter von Beuvron muste damals diese geheime Verrichtung über sich nehmen. Er jagte demnach in vollem Galop nach dem Schlosse des von Riberville zu; allein wie sehr erschrack er nicht, als er statt eines prächtigen Gebäudes, wovon man ihm eine so herrliche Beschreibung gemacht hatte, nichts als betrübte Ueberbleibsel von einigen Mauern antraf.

Nachdem er sich aber endlich von seiner Verwunderung wieder erholt hatte; So befragte er sich auf das genaueste, wie es mit diesem Brande zugegangen sey, und erfuhr endlich, daß der Marquis, seine Gemahlin, und überhaupt alle und jede Personen, so darinnen gewohnt hätten, von den Flammen wären verzehret worden. Dieses gab ihm abermals zu einem tiefen Nachdenken Anlaß. Weil aber bereits sehr viele Leute wusten, wie es mir ergangen war; So brachte er auch zuletzt noch in Erfahrung, daß ich dem Brande

noch

noch entgangen sey, und man erzählte ihm ein langweiliges Mährgen davon. Endlich meldete man ihm, daß ich meine Zuflucht zu der Baronin von Bleau genommen hätte. Den Augenblick verfügte er sich dahin, da er dann meinen Geliebten antraf, der eben nach meinem Kloster abreiste, mit diesem redete er von mir, und ersuchte ihn, daß er ihm die Ehre verschaffen möchte, mich zu sehen. Der von Bleau machte anfänglich einige Schwierigkeiten, nachdem ihm aber der Ritter gesagt hatte, daß es auf Befehl des Hofes geschähe; So getrauete er sich nicht, ihm weiter zu widersprechen, und diesemnach brachte er ihn zu mir.

Die neugierigen und ziemlich genauen Blicke des Ritters setzten mich eben so sehr als seine Person in Verwunderung. Denn der Baron hatte mich bereits durch einen Expressen, den sie voraus geschickt, von seinem Besuch benachrichtiget; weil er mir aber ganz keine Erklärung darüber hatte ertheilen können, also blieb ich immer ganz erschrocken und voller Gedanken. Ey! gnädiges Fräulein Hortensia, sagte hierauf der Ritter, bekümmert sie etwa mein Anblick? Gleichwohl möchte ich, meinen aufhabenden Befehlen zufolge, gern ganz alleine mit ihnen sprechen, und ich glaube, wenn sie den Innhalt meines Gesprächs nur erst wissen, daß sie mich mit weniger Unruhe ansehen werden. Allein, mein Herr, versetzte ich, sind denn die Heimlichkeiten, die sie mir zu hinterbringen haben, also

beſchaffen, daß ſie auſſer mir niemand hören darf? Diejenigen Perſonen, welche hier gegenwärtig ſind, werden gewißlich die Sachen, ſo ſie ſagen wollen, nicht mißbrauchen. Es ſind mir dieſelben lieb und werth, und ſie kommen mir nicht ſo vor, als ob ſie hier überflüſſig wären.

Ich kan die mir anvertrauten Sachen, erwiederte er, ſonſt niemand, als einzig und allein ihnen anvertrauen. Sie geruhen demnach, ſo gütig zu ſeyn, und mir nur eine viertelſtündige Unterredung zu erlauben. Mehr verlange ich nicht, und ich bin der Meynung, daß der Herr und das gnädige Fräulein ſich dieſes geheime Geſpräche nicht können mißfallen laſſen, und dieſes um ſo vielmehr, weil es ihren Vortheil zum Grunde hat. Der Baron der eine Veränderung befurchte, erblaßte; ich wurde ſolches gar bald inne, ein Blick aber, den ich ihm zuwarf, gab ihm wieder einigen Muth, und eben dieſer Blick hatte viel zu bedeuten. Denn er wolte ſo viel ſagen: Fürchten ſie nichts, mein Geliebter, ich liebe ſie viel zu zärtlich, als daß ich ihnen Verdruß erwecke ſolte. Es brachte ihn auch endlich dieſer lebhafte und muntere Blick ſo weit, daß er mich alleine lies. Dieſemnach verfügte er ſich mit ſeiner Schweſter in ein ander Sprechzimmer. Hierauf redete der Ritter mich alſo an:

„Ich bin, mein gnädiges Fräulein, auf Befehl zweyer Perſohnen hier, die ihnen gewiß „lieb und werth ſeyn müſſen; Es iſt mir aber

aus-

ausdrücklich verboten worden, ihnen ihren »
Namen, oder den Grad, in wieweit sie mit »
ihnen verwand sind, zu sagen. Diesemnach »
verlangen sie auch nicht, solches zu wis- »
sen. Denn, wenn dieses Geheimnis aus- »
käme; So stünde die eine Person in Ge- »
fahr, die königl. Gnade, die andere aber, »
und vielleicht sie selber mit, das Leben zu ver- »
lieren. Alles, was ich ihnen sagen kan, ist »
dieses, daß sie in einem Range stehen, dar- „
innen sie ihnen ein ansehnliches Glück beför- „
dern können. Gleichwie man nun versichert „
ist, daß sie niemals etwas thun werden, das „
vermögend wäre, dasjenige Geblüte zu ver- „
leugnen, woraus sie entsprungen sind; Al- „
so arbeitet man gegenwärtig mit grossem Ei- „
fer daran, ihnen einen ansehnlichen Zutritt „
bey Hofe zu verschaffen, und ich glaube, daß „
man in kurzem das Vergnügen haben, und „
sie daselbst mit dem nämlichen Glanz und „
mit jenen liebenswürdigen Eigenschaften „
werde prangen sehen, welche alle Hofleute „
an derjenigen durchlauchtigen Heldin be- „
wundern, die mich anhero gesandt hat. Hier „
habe ich ihnen ein Schmuckkästgen mit „
Brillianten von gresſem Werth, und einen „
Beutel mit tausend Louis d'Or von ihr ein- „
zu händigen. Eine Reise, die sie in dem Ge- „
folge des Königes hat thun müssen, ist viel- „
leicht die Ursache, daß ihr von dem betrübten „
Zufall, der dem Marquis von Riberville „
begegnet ist, als welchem man ihre Erziehung „

„ anvertrauet gehabt, noch nichts bewust ist.
„ Ich reise diesen Augenblick wieder von hier
„ ab, um ihr diese betrübte Zeitung zu hinter-
„ bringen. Warten sie nur hier, bis ich wie-
„ derkomme, ich sehe es schon im voraus, daß
„ ich gar bald mit andern Befehlen, um sie an
„ einen andern ihrer Geburt anständigern Ort
„ zu bringen, wieder hier seyn werde.

Ey! mein Herr, schrie ich überlaut und zwar ganz ungemein von Erstaunung eingenommen, und die zärtlichsten Thränen vergiessend, was für Dank würde ich ihnen schuldig seyn, wenn sie mich so viel würdigten, und mir ein Rätzel auflösen wolten, das mich ohnfehlbar noch das Leben kostet. Schon bey nahe seit zwey Jahren habe ich Wind davon bekommen, daß ich keinesweges des Marquis von Riberville Tochter sey, dieses hat mich bisher aufs grausamste beunruhiget, und nunmehro geben sie vollends den letzten Druck darauf, woferne sie länger darauf beharren, mir dieses Geheimnis zu verbergen.

" Ach! was verlangen sie doch von mir,
" gab mir der Ritter zur Antwort. Wie, ziehen
" sie die Erfüllung ihres Verlangens dem Le-
ben eines Menschen vor, der sich aus keiner andern Ursach verstellet, als daß er das Vergnügen haben möge, sie in kurzer Zeit zu besitzen? Würden sie wohl lieber auf immer den vollkommensten Cavalier verlieren, als noch einige Monate in einer Ungewißheit bleiben,

die

die ihnen so vortheilhaftig seyn muß, und die ihnen, mit einem Wort, ganz keine Unruhe verursachen kan, weil sie gewiß versichert seyn mögen, daß er alles anwenden werde, um sie zu einem solchen Range zu erheben, der ihrer Geburt zukomt? Endlich würden sie wohl der Menschlichkeit so sehr absagen, daß sie eine Mutter in Ungnade stürzen wolten. Ach! ich sage ihnen bereits zu viel davon. Dieses Wort ist mir entfahren. Es liebet sie dieselbe, ohne sie zu kennen, mehr, als sich selber. Allein, was sage ich, in Ungnade, ich erkläre mich dadurch noch nicht genungsam. Man würde ihr solche Pein und Martern anthun, die sich nicht eher, als erst mit ihrem Leben endigten. Ich bitte sie inständig, gnädiges Fräulein, dringen sie ja nicht mehr auf diesen Punct, geben sie sich vielmehr zufrieden, und seynd sie versichert, daß sie vielleicht eher, als zwey Monate vergehen, vollkommene Ursache haben werden, „ sich selber Glück darzu zu wünschen, daß sie „ ihrer Neugierigkeit das Schweigen auferlegt haben. „

Eh! nein, nein, fiel ich dem Ritter in die Rede, mein Herz ist keinesweges so grausam. Ich bin zufrieden, und verlange nichts mehr davon zu wissen. Wie ich denn in der That auch nicht mehr auf diesem Artickel beharrete. Vielmehr fragte ich ihn nur, ob es mir nicht vergönnt sey, an diese durchlauchtige und großmüthige Personen zu schreiben, weil mein Herz, ohne sie zu kennen, so grosse Neigung zu ihnen

trüge, und damit ich ihnen nur einige schwache Beweisthümer von der Heftigkeit meiner Zärtlichkeit und meiner Ehrerbietung entrichten möge.

» Nun wohl! das bin ich zufrieden, antwortete der von Beuvron. Ich glaube » es werde ihnen ein Brief nicht mißfallen. » Bey meiner Rükkunft will ich ihnen Bericht davon abstatten. Allein, fügte ich » hinzu, verschieben sie ihre Abreise noch bis » morgen. Ich kan nicht, gnädiges Fräulein, sagte er zulezt. Ich muß diesen Augenblik abgefertiget werden, und ich kan ihnen mehr nicht als eine halbe Stunde Zeit » lassen. Diesemnach muste ich sogleich in mein » Zimmer hinauf gehen, allwo ich folgendes » schrieb:

» Das geheimnisvolle Bezeigen, das man » in Ansehung meiner beobachtet, komt mir » tausendmal grausamer vor als der Tod selber. Mein Herz hat iederzeit ein gewisses, » ich weis nicht was empfunden, welches mich » versicherte, daß ich mehr sey, als eine Tochter eines bloſſen Edelmannes. Die viele » Aufmerksamkeit, und die vielen Liebkosungen des Marquis von Ribervil!: und seiner Gemahlin haben mich sehr wenig gerühret. Die natürliche Neigung und die Zärtlichkeit sagten mir nicht das geringste zu ihrem Vortheil; hingegen erfreuet und entzücket die bloſſe Vorstellung unbekanter » Personen, von denen man mit mir spricht, meine

» meine Seele ganz ungemein. Dieſer groſ-
» ſe Vorzug in der Liebe verwirret mich viel
» zu ſehr, als daß ich weiter daran zweifeln ſol-
» te, daß ich ihnen das Leben ſchuldig ſey. Ja,
» ja, meine ſtarke und zarte Liebe, die ich zu
» ihnen trage, iſt ein gewiſſes Merkmal, daß
» ich von ihrem Geblüte herſtamme. Kan ich
» nun in dergleichen Umſtänden glüklich, oder
» wohl gar vergnügt ſeyn, ſo lange ich von
» dieſen großmüthigen und ſo ſehr geliebten
» Perſonen, denen ich, wie man mich ver-
» ſichert hat, ebenfals lieb bin, getrennet ſeyn
» werde? Leider! ich will es wohl glauben,
» daß man mich liebet; allein giebt man mir
» wohl einige Merkmale davon, wenn man
» mich einer ſolchen Betrübnis und Unruhe
» zum Raub überläßt, welche mir vielleicht
» noch den Tod zuziehen werden. Der Nu-
» tzen, oder die Staatsklugheit verlanget, daß
» man ſo mit mir verfahre; Allein verbietet es
» nicht die elterliche Liebe? Man hat mich al-
» lenthalben zum Beſten, und ich, ich betrachte
» nichts weiter mehr, als blos was dieſe
» Perſonen betrift. Inzwiſchen werde ich
» mit einem ehrfurchtsvollen Gehorſam ih-
» re Befehle ausführen; allein wie hoch komt
» es nicht meinem Herzen zu ſtehen! Gleich-
» wohl will ich mich in die betrübte Nothwen-
» digkeit ſchicken, da man verlanget, daß ich
» die Uhrheber meines Daſeyns nicht wiſſen
» ſolle. Ich werde mich daher beſtreben, ihre
» Vertraulichkeit zu gewinnen. Man befiehlt

es

» es mir, das iſt ſchon genung für mich. Un-
» terdeſſen getraue ich mich zu ſagen: Wenn
» man in der Sache gar ſo weit geht, daß
» man mich von dieſen Perſonen, die mir ſo
» groſſe und viele Unruhe erwecken, lange Zeit
» getrennet ſeyn läßt; So nehme ich gewiß
» gar bald auf ewig von ihnen Abſchied. Ja, ich
» ſehe es ſchon im voraus, daß meine Unge-
» duld die Oberhand über mich behalten, und
» daß dieſe Entfernung mich zum Grabe füh-
» ren werde. Ich überſchreite zwar die Gräns-
» zen, ſo mir die Klugheit und Ehrerbietung
» vorſchreiben; ich ſpüre es auch gar wohl;
» allein jene abſcheuliche Muthmaſſung über-
» mañt mich, und triumphiret über meine Ver-
» nunft. Leben ſie demnach wohl, O! Sie
» Durchlauchtige Unbekante, die ſo zärtlich
» geliebt, und ſo ſehr geliebt zugleich verehret
» werden. Stillen ſie je eher, als es nur möglich
» iſt, den Verdruß, der mich überfällt, dadurch,
» daß ſie mir befehlen, ſo geſchwind als ein
» Vogel nach ihren Armen zuzueilen. »

Dieſen Brief ſtellte ich dem Ritter von Beuvron offen zu, worauf derſelbe den Augenblik unſichtbar wurde und wieder abreiſte. Schwerlich würden ſich die verſchiedenen Bewegungen beſchreiben laſſen, die, während meiner Unſichtbarkeit, in dem Herzen des Barons von Bleau vorgingen. Sein enzündetes Geſicht und ein gewiſſes tiefſinniges Bezeigen, das ſeine ganze Perſon eingenommen hatte, lies mich ſeine Gedanken leichtlich errathen.

Ich

Ich konte mich demnach des Lachens nicht enthalten. Dieſes wurde er auch gewahr, und erröthete dahero noch mehr; doch erlaubte mir ſeine betrübte Stellung keinesweges, länger Anſtand zu nehmen, ihm alles dasjenige zu hinterbringen, was mit dem Ritter von Beuvron vorgegangen war. Ich zeigte ihm das Schmukkäſtgen, worinnen drey köſtliche Ringe, ein Halsband und prächtige Ohrengehenke lagen. Er wurde recht dadurch verblendet.

Ach! ſchrie damals der Baron, ich bin verlohren, es iſt keine Hofnung mehr für mich vorhanden. Ich bin, ſatzte er hinzu, mit gegen den Himmel aufgehabenen Augen und mit zuſammen geſchlagenen Händen, unter einem Geſtirne geboren, das vielen Widerwärtigkeiten unterworfen iſt. Hierauf warf er ſich vor mir auf die Knie. Nun beſizt er die Gabe, bey den Damen zu weinen, wenn er will, und daher weinte er auch hier, als wenn es ſein gründlicher Ernſt ſey. Ich nahm ſeine Verſtellung für eine groſſe Aufrichtigkeit an; vielleicht betrog ich mich auch damals nicht. Die Thränen traten mir meiner ſeits ebenfals in die Augen. Zulezt rührte er mich recht nachdrücklich. Ich lies ihn demnach aufſtehen, ich war faſt ohne aller Empfindung, und ich ſahe, daß es mit ihm eben nicht beſſer, als um mich ausſahe. Wir bekamen endlich unſere Sinne bald wieder, und ich entſchloſſe mich, ihn zu heurathen, ehe meine mir noch unbekanten Eltern einige

Ver-

Verhinderung darinnen machten. Ich sagte ihm mein Absehen deutsch heraus, und es rührte ihn solches ungemein.

Es muß bey den Heurathen ein gewisses Schikſal vorhanden seyn. Denn ohngeachtet meiner recht rasenden Liebe, die ich zum Baron trug, wünschte ich dennoch wohl hundert mal, daß es noch nicht sobald zur Trauung kommen möchte. Denn ich hatte noch viele und grosse Hofnung, und diese Hofnung bestund auch in der That in keinen leeren Grillen. Der Besuch des Ritters, und die ansehnlichen Geschenke, die er mir überbracht hatte, waren fast ganz gewisse Proben, daß ich von einer vornehmen Prinzeßin herstammte, die mich zu grossen Ehren erheben würde. Unterdessen erstickte ich doch alle diese verführerische Vorstellungen, ja ich verachtete sie so gar. Ich liebte, wie ich bereits erwehnt habe, bis zum Unsinnig werden, und ich glaubte, daß ich auf gleiche Weise geliebt würde. Wahr ist es, daß ich innerlich gewisse Anthungen bey mir verspürte, die mir allerhand Widerwärtigkeiten vorhersagten. Gleichwohl lies ich mich äusserlich nichts nicht davon merken. So bald ich auch den Entschluß gefaßt hatte, den ich ihnen allererst gemeldet habe; So drunge ich mit allen meinen Kräften auf die Vollziehung unsers Beylagers; und gleichwie dort zu Lande die Heurathen keinen grossen Umständen unterworfen sind, also seßten wir die Sachen auf einen solchen Fuß, daß wir uns in drey

Tagen

Tagen wolten zusammen geben lassen. Mein Liebhaber war darüber dermassen voll Freuden, daß man es nicht beschreiben kan. Er warf sich sogleich zu meinen Füssen nieder. Er schwur mir eine ewige Treue und Erkäntlichkeit; alleine es haben, leider! die Zeit und der würkliche Besitz meiner Person seine Art, sich gegen mich zu bezeigen, gar stark geändert.

Jemehr ich mir seine damalige und jetzige Aufführung vorstelle, und jemehr ich mich deren erinnere, je öfterer sage ich zu mir selber: Wie sind doch die Mannsbilder so unerforschlich. Niemals ist eine Verbindung unter einem bessern Zeichen entworfen worden, als die unserige. Die Liebe selber schiene die Hochzeitfackel mit einem solchen Feuer angezündet zu haben, das niemals nachlassen würde! Allein eben diese Fackel wurde gleich des andern Tages durch ein Abendtheur ausgelöscht, das uns auf lange Zeit von einander trennte.

Zweene Tage, ehe wir einander angetrauet wurden, ging der Baron hin und bat den Grafen von Quernoſt nebst seiner ganzen Familie, daß sie diesem Gepränge beywohnen möchten. Dieser sagte es auch mit grosser Dankbezeigung zu; allein diese scheinbare Höflichkeit und Offenherzigkeit hatte seine gewisse Absichten. Diese bestunden darinnen: Der Graf hatte den Ritter von Beuvron gesprochen, der ihm einige Ursachen seiner Reise und seiner aufhabenden Verrichtung erzählt hatte, daraus wurde er bey sich überzeugt, daß ich

wahr-

wahrhaftig von hoher Geburt sey. Der Hof war ihm vollkommen wohl bekant; und also fiel es ihm auch nicht schwer, meine durchlauchtige Eltern auszukundschaften. Diese Entdeckung gab ihm zu allerhand Vorstellungen Anlaß. Er sahe schon im voraus, daß er sich, wenn er mich von seinem Sohne unter dem Vorwand, eine so ungleiche Heurath dadurch zu verhindern, entführen liesse, bey allen denen Lob erwerben würde, denen an meiner Person etwas gelegen war. Anbey bildete er sich auch ein, daß ein so herrlicher Dienst entweder durch hohe Ehrenstellen, oder vielleicht durch Erlangung meiner Person für seinen Sohn würde belohnet werden. Denn es war dieser Herr von grossem Ansehen. Er konte in seinem Stammbaume Marschälle von Frankreich, Herzoge und Pärs, General-Lieutenante, und so gar Cardinäle aufweisen, daß er sich also, ohne sich zu viel zu schmeicheln, einige Hofnung machen konte, in meine Verwandschaft zu gelangen, wenn er einen Dienst von solcher Wichtigkeit würde geleistet haben. Denn er wuste es ganz gewiß, ohne daran zu zweifeln, daß dieser Verspruch ohnwissend meiner Eltern geschehen war, und daß diese Eltern von viel zu hohem Stande waren, als daß sie darein willigen würden, daß ich einen blossen Edelmann heurathen solte, dessen guter Name noch darzu nicht ganz ohne Mackel war, wegen vieler niederträchtiger Liebeshändel, die seiner Ehre Abbruch gethan hatten.

ten. Allein er schwärzte dessen guten Namen gar zu stark an. Es war auch umsonst, daß er die von dem Baron begangene Fehler gröſſer machen wolte, als sie waren. Denn ich war vollkommen benachrichtiget, daß er selbiger Zeit nur zwo Liebeshändel gehabt hatte, den ersten mit der Tochter eines reichen Bankirers, und den andern mit der Marquisin von Riberville. Auſſer dem hatte es auch das Ansehen, daß nicht das geringste straffälliges unter ihnen vorgegangen sey. Weil nun des Governoſt Vorhaben auf nichts anders abzielte, als meine beschlossene Vermählung rückgängig zu machen; Also hatte er sich auch nicht unterstanden, dem Ritter von Beuvron etwas davon zu melden. Ja er richtete vielmehr die Sachen so glüklich ein, daß derselbe nicht das geringste davon erfuhr, weil er wohl vorher sahe, daß der Ritter nicht unterlassen würde, einen Strich dardurch zu machen, wodurch alle seine schönen Ansprüche, die er sich ausersonnen hatte, ebenfals wären krebsgängig gemacht worden.

Da er nun den Kopf von diesem Vorhaben ganz voll hatte; So lies er ihn damals fort reisen, und vier Tage hernach schickte er einen Expreſſen an ihn, um das Verbrechen eines Raubes von sich abzulehnen, und sein entsetzliches Unternehmen zu bemänteln. Der Brief, den er durch seinen Abgeordneten überschickte, enthielte einen langen und umständlichen Bericht von meiner Heurath und von der Verwegenheit des von Bloan in sich. Er gab darin-

nen vor, der Baron und seine Schwester hätten mir etwas vorgeschwatzt, und weil ich, so zu sagen, nur noch ein Kind wäre; So hätte es nicht viel Mühe gekostet, mich durch tausenderley Unwahrheiten und verstellte Liebkosungen zu verführen. Er hatte sich so gar unterstanden vorzugeben, als geschähe es wider meinem Willen. Es that inzwischen dieses Schreiben die von ihm verhoften Würkungen, wie ich aus der Folge ersehen haben, und die unglückliche Constantia, dieses so kluge und tugendreiche Fräulein, muste dabey zum Opfer dienen. Meine Eltern opferten sie nämlich ihrer Rache auf. Denn zwey Jahre nach meiner Entführung starb sie aus Jammer und Verdruß in dem Madelonnettenkloster zu Paris, wohin man sie gebracht hatte. Jedoch wir wollen diesen ungerechten und unmenschlichen Streich nur obenhin berühren, und vielmehr das Unglück erzählen, daß mir den Tag vor meiner Hochzeit und zwar eben in dem Augenblicke begegnete, als ich mich mit Erlangung der allervollkommensten Glückseligkeit schmeichelte.

Der Graf von Quernosi verbarg seinem Sohne mit vieler Sorgfalt dasjenige, was er von meiner Geburt für Gedanken hegte, imgleichen was er dem Ritter von Beuvron für einen Bericht zugeschickt hatte. Er lies sich nichts so sehr angelegen seyn, als nur blos diesem jungen Menschen eine ungegründete Rachbegierde einzuflösen, und seinen Muth wieder rege zu machen, als welcher durch die schimpfliche

Schlappe,

Schlappe, so ihm mein Geliebter in dem Zweykampfe, so wegen seines ehrenrührigen Verfahrens gegen mich unter ihnen vorgegangen war, angehängt hatte, ganz ungemein war gedemüthiget worden.

Dieser junge Eisenfresser, welcher noch immer sterblich in meine Gestalt verliebt war, war munter und bereit, seines Vaters Befehle auszuführen. Er richtete auch sein Vorhaben vollkommen gut ein. Denn an dem Tage, da des Grafens ganze Familie bey dem von Bleau bey der Abendtafel erscheinen solte, machte der Sohn drey bis vier Stunden vorher allda seine Aufwartung. Alles war zu der schmerzlichen und geschwinden Verwandelung, die er mit mir vorhatte, verabredet. Das Vergnügen und die Freude, die er meiner Heurath wegen gegen mich von sich blicken lies, erlaubten mir nicht, einigen Argwohn zu hegen. Gleichwohl hat man von sehr hitzigen und hastigen Köpfen bey ihrer Verstellung mehr, als bey ihrem Zorn zu fürchten. Vielleicht würde auch ein jeder anderer in seine gar zu ausnehmende Höflichkeit eher einiges Mistrauen gesezt haben, als ich. Sein voriges schändliches Verfahren hätte mir ihn schon verdächtig machen sollen; allein eben darauf schlug ich keine Gedanken. Der Baron und Constantia, welche mit Veranstaltung unserer Hochzeit und damit sie den Grafen nebst seiner Familie wohl empfangen möchten, ungemein beschäftiget waren, liessen mich mit ihm alleine. Gegen der Sonnen Untergang trug

mit Overnoß einen Spatziergang in ein Wäldgen an, welches nur hundert Schritte von dem Schloſſe entfernet war, und vermittelſt eines prächtigen mit lauter hohen wohlriechenden Pappelbäumen beſetzten Zuganges mit demſelben vereiniget war. Ich willigte um ſo vielleichter darein, weil wir einen Wagen waren gewahr worden. Und ich ſtund in den Gedanken, es wäre etwa einer von ſeinen Verwandten, daher verdoppelte ich die Schritte, um ihm entgegen zu eilen. So bald ich mich nahe dabey befand, lief ich nach dem Schlag zu, die Gäſte, ſo ich erwartete, zu bewillkommen. Allein wie wurde mir, groſſer GOtt! als ich vier maskirte Mannsbilder darinnen gewahr wurde, die mich mit ziemlichem Ungeſtüm zu packen kriegten, und mich hinein warfen, indem ſie mir den Mund mit einem Schnupftuch zuhielten, damit man mich nicht ſchreyen hörte.

Der junge Overnoſi, damit er ſeine Verſtellung deſto beſſer bemänteln möge, zog zwar den Degen, nachdem er ſich aber, als ein Bärenhäuter hatte entwafnen laſſen, ſo blieb mir auch keine Hofnung einiges Beyſtandes mehr übrig. Der Kutſcher hatte bereits Befehl in aller Geſchwindigkeit bis in die Nacht hinein fortzufahren. Endlich hielten wir an einem Hauſe ſtill, wo man einen Wagen mit vier friſchen Pferden zurecht machte, worauf wir in eine Art einer mit Bergen und gäher Oerter umgebenen

gebenen Festung gelangten, und mit der Sonnen Aufgang daselbst ankamen.

So bald ich mich in dieser Art von einem Schlosse befand, zogen mich die vier Mannspersonen, die sich noch gar nicht zu erkennen gegeben hatten, mit Gewalt aus dem Wagen, und liessen mich in das Haus gehen. Hierauf wurden sie unsichtbar. Ohne Zweifel hatte ihnen entweder die Verzweiflung, die ich von mir blicken lassen, die Kühnheit benommen, sich vor mir weiter sehen zu lassen, oder vielleicht hatten sie Befehl darzu, daß sie sich entfernen solten, aus Furcht, man möchte mir sonst einigen Verdacht beybringen. Zweene Lequayen liessen mich in ein prächtig aufgeputztes Zimmer hinaufsteigen, allwo ich zwo ziemlich artige Frauenzimmer antraf, die sich bemüheten, mich vermittelst einiger Schmeicheleyen zu befriedigen, und mich von dem Schrecken, das ich noch gar nachdrücklich bey mir verspürte, wiederum herzustellen; Als sie aber wahrnahmen, daß mir ihre Liebkosungen nur neue Unruhen verursachten; So gingen sie, nachdem sie mir eine Suppe hatten herbey bringen lassen, beyseite und sagten zu mir, daß ich mich doch beruhigen und ein wenig Ruhe genieſen möchte, deren ich sehr benöthiget zu seyn schiene.

Die ersten Stunden meiner Sclaverey brachte ich in einem unsäglichen Schmerz zu, den nicht so wohl die ungemeine und ganz besondere Empfindlichkeit über meine Entführung, als vielmehr das Andenken des Barons erweckte.

Denn ich stellte mir diesen unglücklichen Liebhaber bereits in den letzten Zügen und von einer solchen Wuth ausser sich gesetzt vor, die nichts als Mord und Verzweiflung verlangte. Es kam mir vor, als sähe ich ihn mit funkelnden Augen als einen Rasenden die Wälder durchlauffen, und sich den gröſten Gefährlichkeiten ausstellen, um mich zu entdecken, und aus den Armen meiner Räuber zu entreiſſen. Diese Vorstellungen waren viel zu herzbrechend, als daß ich hätte die Kräfte haben sollen, sie lange Zeit auszuhalten; ich konte ihnen auch in der That nicht mehr Widerstand leisten. Weil ich nun durch die vielen Thränen, und durch diese betrübten Ueberlegungen ganz entkräftet worden war; So schlief ich demnach länger als 12. Stunden lang. Mein ganz verwirrter Kopf erlaubte dem Morpheus nicht, meine Sinne mit süſſem und vergnügenden den Schlaf erweckenden Magsamen zu bestreuen. Ich hatte vielmehr ganz abscheuliche Träume, und vollends der letzte rührte mich so lebhaftig, daß ich aufwachte und einen durchdringenden Krisch that, welcher durch das ganze Schloß erschalte, worauf die beyden Frauenzimmer voller Schrecken herbey eilten, um mir Hülfe zu leisten.

Ey! gerechter Himmel, sagte die jüngste zu mir, was fehlt ihnen, gnädiges Fräulein, was ist ihnen begegnet? Nichts, antwortete ich ganz entrüstet, und ohne sie so viel zu würdigen, daß ich sie angesehen hätte. Ein Traum hat mich erschreckt, und damit schwieg ich still;

meine

meine Thränen aber konten kein Ende finden, ſo ſehr ich mich auch zwange.

Luiſon, (alſo nante ſich die Jüngſte dieſer beyden Mägden) wurde durch meine Antwort, und durch meine Thränen gerühret. Eben dieſe meine Antwort war ganz kurz und verächtlich geweſen; ſie ſchickte ſich aber ganz wohl zu meiner damaligen Verfaſſung. Meine Thränen waren bitter und herzbrechend. Dieſes Frauenzimmer empfand ſich durch dieſe beyden Arten, meinen lebhaften Schmerz auszudrucken, gerühret. Sie ſeufzete, und eben dieſe Seufzer waren eben ſo viel, als wenn ſie ſagte: Ach! gnädiges Fräulein, ich beklage ſie von meiner ganzen Seelen. Ich nehme Theil an ihren Schmerzen, und an mir liegt es gewiß nicht, wenn ich dieſelben nicht ſtillen kan. Denn ich verſtunde dieſen verbindlichen und herzhaftigen Seufzer ſehr wohl. Und wir übrigen Weibsbilder ſind in der Sprache der Seufzer ſehr wohl erfahren. Es iſt dieſes eine Nachforſchung, auf die wir uns gleich von unſern zarteſten Jahren an mit groſſem Eifer zu legen pflegen. Durch dieſe Zeichen entdeckte ich alſo einigermaſſen der Luiſon Herz. Dieſes machte mich demnach begierig, dieſelbe mit unverwandten Augen zu betrachten, welches ſie gleichfals mit vieler Aufrichtigkeit ausbielte. O! dieſes ſind deutliche Merkmale genug, daß ein Herz redlich ſey, und daß man uns nicht hintergehen wolle. Ueber dieſes ſagte mir auch ihre ganze Geſichtsbildung,

daß sie aufrichtig sey, und daß ich sie auf meine Seite bringen könte.

Endlich war ihre Gefehrdin hinweg gegangen, um zu befehlen, daß man in meinem Zimmer die Tafel decke und allda die Abendmahlzeit auftrage. Diesen Augenblik machte sie sich sogleich zu nutz, und sagte zu mir, daß sie mir, wenn ich schweigen könte, wie sie zu hoffen hätte, und ich ihr versprechen wolte, sie niemals zu verlassen, wenn sie sich zu mir schlüge, ein Geheimnis eröfnen wolte, daß zu meiner Ruhe sehr zuträglich wäre.

Ohngeachtet der verschiedenen Arten vielfältiger Ueberzeugungen, die ich bereits von ihrer Aufrichtigkeit hatte, hielte ich doch annoch ein wenig an mir, ehe ich mich deutlich hierüber erklärte. Inzwischen erwog ich bey mir, daß mir doch nichts verdrieslicheres wiederfahren könte, und daher ertheilte ich ihr endlich zur Antwort, daß sie, wenn sie aufrichtig wäre, wie sie mir zwar vorkäme, versichert seyn könte, daß ich ihr Glük machen würde; wie ich ihr denn auch nach der Zeit in allen Stücken mein Wort hielte. Desgleichen hat sie mich ebenfals niemals auch nur einen Augenblik verlassen. Ja sie hat so viele Standhaftigkeit und Herzhaftigkeit bey meinen verschiedenen Widerwärtigkeiten während meines Lebens an den Tag gelegt, daß ich mich überaus glüklich schätzte, weil ich eine so zärtliche und treue Freundin mir zuwege gebracht hatte.

Nun

Nun wohl! gnädiges Fräulein, sagte sie zu mir, fassen sie nur wieder ein Herz, und zeigen sie, daß man bey unserm Geschlechte eben so viel Heldenmuth antreffe, als bey den Mannspersonen. Diese Nacht will ich mich zu ihnen in ihr Zimmer schleichen, ohne daß jemand das geringste davon gewahr wird. Hier ist, sagte sie, eine Fallthüre, (die sie auch sogleich eröfnete, und welche auf einen kleinen Gang ging, woselbst ihr Zimmer war,) durch welche ich werde zu ihnen gelangen können. Ich bin hier die einzige Person, die von diesem Zugange etwas weis. Denn weil ich in diesem Schlosse bin geboren und erzogen worden; So weis ich auch alle Winkel und Schliche darinnen. Weil sie aber die Aufrichtigkeit meines Herzens noch nicht wissen, und daher sich einiges Betruges oder einiger Verrätherey befürchten; als will ich ihnen hier eine Feder zeigen, welche verhindert, daß die Fallthüre nicht ganz aufgehen kan, und keine grössere, sondern nur so viel Oefnung verstattet, daß man aufs höchste mehr nicht, als den Arm durchstecken kan.

Diese Maschine, redete sie weiter, ist von einer Dame vom ersten Range erfunden worden, um dadurch ihrem Liebhaber zu statten zu kommen. Denn weil ihr Gemahl bis zur Unsinnigkeit eifersüchtig war; So wolte sie sich an ihm rächen. Vielleicht wird es ihnen einmal an einem andern Tage gefällig seyn, diese Geschichte zu vernehmen. Ich weis die allergeringsten

Umſtände davon, und in Wahrheit, es wird ihnen dieſe Begebenheit nicht mißfallen.

Nun kan man leicht urtheilen, daß ich dieſem Frauenzimmer auf ſo eine Art meinen Dank hierfür abſtattete, daß ich ſie dadurch überführte, wie ſie nicht blos eine freygebige Gebieterin, ſondern auch gar eine zärtliche Freundin an mir finden werde. Ich leiſtete auch meinen Verſprechungen in Anſehung ihrer ganz genau ein Genüge; weswegen ſie mir noch in ſelbigem Augenblicke die allerheiligſten Eidſchwüre that, daß ſie jederzeit eine ſolche Treue gegen mich hegen wolte, die alle Proben aushalten ſolte, und ſie hat auch ihr Wort allemal redlich erfüllet.

Man trug hierauf ſogleich das Abendeſſen auf, und ich nahm würklich etwas Speiſe zu mir, weil ſo viele ſchmeichelhafte Hofnung, die mir Luiſon gegeben hatte, meinem groſſen Schmerzen auf einige Augenblicke das Schweigen auferlegte. Nachgehends, als ich zu verſtehen gegeben hatte, wie ich gern allein ſeyn wolte, begab man ſich beyſeite. Hierauf nahmen mich meine grauſamen Betrachtungen wieder ein, und ſie ſetzten mir auch noch zu, als Luiſon in mein Zimmer kam.

Weg, gnädiges Fräulein, ſagte mir dieſes liebenswürdige Frauenzimmer, mit mehrern Grillen, hier muß man vernünftig reden; man muß aber im Ernſt und auf ſolche Art vernünftig reden, die der Sache einen Ausſchlag giebt. Denn hier komt es auf ihre Freyheit

und

und vielleicht wohl gar auf ihre gänzliche Glückseligkeit an. Ohne Zweifel werden sie über meine Erzählung erstaunen, die ich ihnen zu machen Vorhabens bin; doch habe ich ihnen eine unverletzliche Ergebenheit zugesagt, und ich glaube auch, daß sie nach diesem, was ich ihnen alleweile sagen will, nicht mehr daran zweifeln werden.

Der Graf von Cvernosi hat sich thörichter Weise meine schwachen Reitzungen einnehmen lassen. Denn der gute Mann hat ein zartes und ein wenig gar zu freygesinntes Herz. Von seiner tollen Liebe ganz eingenommen, fing er an, als ich nur funfzehn Jahr alt war, wie ich denn jetzt erst das achtzehnde habe, mir nachzustreben. Mein Vater und meine Mutter, die ihm viel Dank schuldig und Beschliesser von diesem Schlosse waren, liessen sich seine Absichten gefallen, weil sie sich durch die zärtliche Liebe bewegen liessen, die er, seinem Vorgeben nach, gegen mich hegte, und überlieferten mich in seine Hände. Ich erhielte die Stelle einer Kammerfrauen, welche er hatte beyseite schaffen müssen, um eine Fettigkeit des Leibes zu verbergen, worzu sie zur Unzeit gelanget war.

Seine Nachstellungen, mich zu verführen, waren sehr stark; allein entweder aus Tugend, oder aus Schamhaftigkeit, oder auch wohl gar aus einer andern Ursache, leistete ich ihm einen beständigen Widerstand. Er würde gewißlich auch über meine Ehre niemals gesieget haben, wenn meine leichtsinnigen Eltern nicht darzu behülflich

hülflich geweſen wären. Sie lieſſen mich nämlich in dieſes Haus kommen, und führten den Grafen zu mir in meine Kammer, als ich dem Schlafe völlig in den Armen lag. Es iſt wahr, daß ich zwar erwachte, und mich herzhaftig wehrte; allein, gleichwie er ſtark und bey Kräften iſt, alſo überwältigte er mich endlich. Denn meine Kräfte erſchöpften ſich, und dieſer Böſewicht triumphirte über meine Tugend. Ich erhub ein durchdringendes Geſchrey, doch war es ganz umſonſt. Ich hatte nicht den geringſten Beyſtand, und ich überlies mich einer abſcheulichen Verzweiflung. Bald raufte ich mir die Haare aus, und zerkratzte mir das Geſicht, bald ſuchte ich einige Mittel, mein Leben zu endigen; allein mein Vater und meine Mutter, welche für die Erhaltung meines Lebens mehr Sorge trugen, als für die Bewahrung meiner Ehre, gaben auf mich ſo genau Achtung, daß es mir ohnmöglich fiel, mein Vorhaben auszuführen. Endlich legte ſich mein Zorn oder vielmehr meine Raſerey nach und nach wieder. Meine Mutter, da ſie mich viel ruhiger als vorher ſahe, machte endlich in meinem Gemüthe einen ſolchen Eindruck, daß ich ihr nicht länger widerſtehen konte. Etliche Monate hernach nöthigte man mich, den Grafen wieder zu beſuchen. Ich wurde ſeiner hierauf unvermerkt gewohnt, und mein Zorn verflog wieder; mein Haß aber nicht.

Das unordentliche Leben, ſo ich gezwungener Weiſe mit ihm führen muſte, verurſachte mir

mir einen vielfältigen und stets aufwallenden Verdruß. Mein Gewissen setzte mich alle Augenblicke in Schrecken, welches mich zu dem Entschluß brachte, mich dieser Art eines Gefängnisses zu entreissen; ich hatte aber meine Sachen nicht wohl gekartet, und daher ertappte man mich den folgenden Tag wieder. Dieses Unternehmen machte endlich meiner harten Sclaverey ein Ende. Man gab mir dieses Frauenzimmer zu, das sie gesehen haben. Es ist eben diejenige Kammerfrau, von der ich ihnen Erwehnung gethan habe. Die Fettigkeit ihres Leibes, so sich bey ihr eingestellt hatte, war in Zeit von noch nicht einem Monate wieder vergangen. Nachgehends fand sie sich wieder bey dem Grafen ein. Man gab mir nebst ihr auch zwey Laquayen, denen er auftrug, mir allenthalben, nicht nur ausserhalb des Hauses, sondern auch in mein Zimmer nachzugehen, ohne so gar diejenige wenige Zeit in Betrachtung zu ziehen, wenn man unumgänglich einer unumschränkten Freyheit geniesen muß. Mein Vater und meine Mutter dienten mir selber zu überaus beschwerlichen Aufsehern. Als ich nun endlich sahe, daß es mir unmöglich sey, mein Schikſal zu ändern; So entschlosse ich mich, mich zu stellen, als wenn ich dem Grafen wieder geneigt sey. Diese List ging mir wohl von statten. Denn ich fesselte endlich seine Beständigkeit nach und nach dergestalt, daß ich einer ziemlich grossen Freyheit genosse, und daß er mir alle seine Geheimnisse vertraute. Weil nun mein Vater und

meine

meine Mutter vor einem halben Jahre verſtorben waren, und ich mit der Zeit durch des Grafens Verehrungen etwas Geld zuſammen gebracht hatte; So machte ich mich eben fertig zum Durchgehen, als dieſer nun ziemlich veralterte Liebhaber vor zwey Tagen anhero kam, und mich von ihrer Ankunft, wie auch von allem, was ſie anginge, benachrichtigte, um mich dahin zu bringen, damit ich allerhand Argliſtigkeiten und Liebkoſungen anwendete, ſie zu tröſten, und zu verführen; So bald ich ſie aber geſehen habe, faßte ich den Vorſatz, ihnen die Freyheit zu verſchaffen, und mich dieſer Gelegenheit zu bedienen, damit ich vor den Unternehmungen dieſes Schandflecks, den ich äuſſerſt verabſcheue, mich in Sicherheit ſetzen möchte. Dieſes iſt in wenig Worten meine Begebenheit. Nun wollen wir auch von ihren Umſtänden ſprechen. Ich habe ihnen die geheimſten Sachen meiner Seelen entdekt, damit ich ſie überzeugte, daß ich ihnen vollkommen ergeben ſey. Glauben ſie es nunmehro? Ach! ja, ich verſichere euch deſſen, liebenswürdige und unglükſelige Luiſon, antwortete ich, eure viele Widerwärtigkeiten gehen mir zu Herzen, und ſeyd daher verſichert, daß ich nichts nicht verabſäumen werde, die guten Dienſte, die ihr mir leiſten werdet, zu belohnen.

Nun wohl! verſetzte Luiſon, hören ſie demnach alles dasjenige aufmerkſam mit an, was ich ihnen offenbaren will. Sie ſind bereits der Meynung, daß es der Graf ſey, der ſie habe entfüh-

entführen laſſen, und ſie denken auch ganz richtig. Er hat mir hinterbracht, daß ein vom Hof aus abgeſchikter Edelmann zu ihm gekommen ſey, um bey ihm von ihrer Perſon und von ihrem Aufenthalt einige Nachricht einzuziehen. Er nöthigte ihn, des Nachts bey ihm zu bleiben. Sie redeten lange Zeit von ihnen, und bey dieſer Unterredung entdeckte er ihre Geburt, ſo eine der vornehmſten iſt. Er ſchloſſe endlich, daß ſie ihr Leben der Prinzeßin Urania und dem Grafen Thibaut müſten zu danken haben. Von ſelbiger Zeit an, machte er ſich viele Vorſtellungen, wie er ſeine Freundſchaft empor heben wolte. Er geſtund mir auch, daß er eine ſolche Freude über ihre mit dem Baron von Bleau auf dem Tapet befindliche Vermählung ſpüre, die nicht ihres gleichen habe, weil dieſes ein ſicheres Mittel ſey, den ganzen Entwurf, den er gemacht habe, auszuführen. Eben dieſes iſt es, was ihn bewogen hat, ſie durch ſeinen Sohn entführen zu laſſen, maſſen er ganz gewiß verſichert iſt, daß er eine anſehnliche Belohnung dafür erhalten werde. Damit er ſich gleichwohl aber dieſes Unterfangens wegen in ſattſame Sicherheit ſtellen möge; So hat er einen Courier nach Paris geſchickt, damit er ihren Eltern die Mittel hinterbringen möge, deren er ſich bedienet habe, einer Vermählung, die ſie gewislich nicht billigen würden, vorzubeugen. Auch hat er dieſem Courier aufgetragen, bey der Prinzeßin Urania es ſich als eine groſſe Gnade auszubitten, daß ſie geruhen möchte, ſie ihm auf

ſein

sein Schloß in Verwahrung zu geben, damit er auf ihr Thun und Lassen Acht habe. Dieses ist aber noch ein solcher Streich von dem Böswicht, der sie gewiß entrüsten wird.

Er hat nämlich den Befehl ertheilet, nach ihrer Entführung gegen ihren Geliebten, als gegen einen Verführer junger Leute und gegen einen Mörder, einen peinlichen Proceß anzustellen, zumalen da er drey falsche Zeugen aufgetrieben hat, die bezeugen sollen, daß der Baron seinem Sohn, als ein nichtswürdiger Mensch und Meuchelmörder, nach dem Leben getrachtet habe. Also befinden sich ohngefehr, gnädiges Fräulein, die Umstände des abscheulichen Unternehmens dieses unwürdigen Edelmannes. Was aber seine Boßheit vollends auf den höchsten Grad treibet, ist endlich noch dieses. Er hat nämlich einen Brief aufgesetzt (wiewohl er mir nicht gestanden hat, daß er falsch sey) welcher, wie er versichert, von ihrer Hand sey. So viel hab ich auch wahrgenommen, daß Hortensia darunter stehe. Dieser untergeschobene Brief nun bestehet in einem Bittschreiben an seinen Sohn, daß er sie doch zur benamten Zeit entführen möge. Er enthält anbey noch wohl tausend Verwünschungen gegen den Baron in sich, welcher, wie man sie darinnen redend einführet, ihre Jugend gemißbrauchet habe, um sie zu zwingen, daß sie ihn auch wider ihren Willen heurathen müsten.

Ach! Himmel, schrie ich bey diesen Wort überlaut mit Vergiessung häuffiger Thränen, gerechter

gerechter Himmel, kanſt du ſo unmäßige Boßheiten erdulten, ohne deinen Bliz und Donnerkeile auf einen ſolchen Böſewicht abzuſchicken? O! betrübte Würkungen der Ehrbegierde! Aus einem gelaſſenen und höflichen Menſchen macht ſie einen Verräther, einen Raſenden, der nur nach Grauſamkeit ſtrebet, und der, wenn er nur könte, die Rache noch weiter als blos bis zum Tode dererjenigen, die er aufopfert, treiben würde. Was bin ich euch nicht für Dank ſchuldig, meine werthe Luiſon, daß ihr mir dieſes abſcheuliche Geheimnis offenbaret habe, und wie ſehr werde ich euch noch über dieſes verbunden ſeyn, wenn ihr mir vollends zu meiner Freyheit verhelft, damit ich dieſen Schandbalg zur Verantwortung ziehen möge? Unglükſeliger Liebhaber, redete ich weiter, wie ſehr biſt du doch zu beklagen, daß du ſolchen Misgeburten muſt ausgeſezt ſeyn, welche der grauſamen Hyena ähnlich ſind, und dir nur deswegen liebkoſen, damit ſie dich endlich gar noch auffreſſen mögen.

Ach! liebenswürdige Hortenſia, fiel mir Luiſon hier in die Rede, ſtillen ſie nur ihre viele Unruhe und ihren Schmerz, und laſſen ſie uns vielmehr hinlängliche Mittel zu unſerer Flucht vorkehren. Es ſind mir, wie ich ihnen, meines Erachtens, bereits geſagt habe, alle Schliche und Wege ſo wohl in dem Schloſſe ſelber, als auch in den umliegenden Gegenden bekant. Dieſemnach ſeynd ſie verſichert, daß ich ſie gar bald an einen ſichern Ort führen werde.

Allein, sagte ich zu ihr, indem ich einen schweren Seufzer gehen lies, kan ich denn dem Baron durch eure Vermittelung von meinem Aufenthalt keine Nachricht ertheilen? Solte es euch wohl unmöglich fallen, eine vertraute Person ausfindig zu machen, die ihm etwa einen Brief zustellen könte? Man muß sich wohl in acht nehmen, antwortete Luison, daß man sich dergleichen Gedanken solte verführen lassen. Es ist hier alles so scharf befohlen, daß alle Versuche ganz und gar vergebens seyn würden. Wir müssen demnach einzig und allein die Flucht ergreiffen, und uns solchergestalt den Händen unserer Verfolger entreissen; doch muß man sich bis nächstkünftige Nacht mit vieler Geschicklichkeit verstellen. Denn meine Spionin ist ein durchtriebenes Rabenaas. Das geringste Zeichen, die geringste Geberde würde vermögend seyn, sie mistrauisch zu machen. Alsdann wäre ganz und gar keine Hofnung mehr für uns übrig. Lassen sie uns demnach wohl auf unserer Hut stehen, und ich bin ihnen gut dafür, daß die nächstfolgende Nacht die Zeit unserer Erlösung seyn wird.

Sind sie mit etwas Geld versehen? sagte sie weiter zu mir. Denn ich besitze nur zweyhundert Thaler, und mit dieser mittelmäßigen Baarschaft können wir nicht weit kommen. Ich denke, gab ich hierauf zur Antwort, daß ich ohngefehr zwanzig Louis bey mir habe; allein mit dem, was ihr hier sehet, sagte ich weiter, wollen wir uns schon helfen, worauf ich ihr einen

von

von den Ringen, das Halsband, und die Ohrengehenke zeigte, die mir der Ritter von Beuvron überbracht hatte. Ueber dieſes müſſen wir hier auch nicht gar weit von dem Schloſſe des Barons von Bleau entfernet ſeyn.

Das iſt wohl wahr, ſagte er, daß es nur acht Meilen von hier liegt; allein ſchmeicheln ſie ſich ja nicht damit, daß ſie ihn allda antreffen werden. Denn ich fürchte, es dörfte ihm bereits einiges Unglük begegnet ſeyn. Leider! ihre Furcht war auch viel zu wohl gegründet. Ouernoſi, ſagte ſie, hatte ſo geſchickte Mittel vorgekehret, dieſen unglüklichen Edelmann zu ſtürzen, daß ich ihrentwegen in groſſen Aengſten bin, maſſen er wohl dörfte ſeinen Zweck erreicht haben.

Ach! Eben dieſes, ſagte ich zu ihr, verurſachet meine Verzweiflung, bey welchen Worten ich in häuffige Thränen ausbrach. Dieſes grosmüthige Frauenzimmer vergoſſe deren ebenfals eine groſſe Menge. Endlich als der Tag zu grauen anfing, verlies ſie mich wieder, aus Furcht, ſie möchte etwa ertappt werden. So bald ſie aus meinem Zimmer hinaus war, entkleidete ich mich, und legte mich ins Bett, worinnen ich mich auch ſo lange aufhielt, bis man die Mittagsmahlzeit auftrug. Da ich dann meine Thränen abtrocknete und mich alſo wieder in Ordnung zu bringen ſuchte, damit ich meinen allzugroſſen Schmerz möglichſt verbergen möge. Nach dem Mittagseſſen ging die aufmerkſame Kammerfrau nicht einen Augenblik von

mir, und zwar unter dem Vorwand, weil ihre Camerädin die Luiſon nicht bey mir ſeyn könte, indem ſie ſich unpäslich befände. Ich begrif gar wohl, daß man dieſe Unpäslichkeit nur deswegen vorgewandt habe, damit man Zeit haben möge, alles nöthige zu unſerer Flucht zu veranſtalten. Dieſe Vorſtellung machte, daß ich die Gegenwart dieſes Geſchöpfes, gegen welches ich einen ſtarken Haß und eine ausnehmende Verachtung empfand, deſto geduldiger ertrug. Ohne Erwegung des obigen aber hätte ich ſie gewiß voller Zorn aus meinem Zimmer gejagt.

Während der Abendmahlzeit bezeigte ſich Luiſon ſo beſonders aufgeräumt und freudig, daß ich meiner baldigen Freyheit halber gar keinen Zweifel mehr hegte. Sie hatte auch in der That die Sache ſo treflich gekartet, daß wir uns würklich durch einen unterirrdiſchen Gang auf den Weg machten, welcher auf die Ecke eines Waldes zuging, wo wir ohngefehr gegen zwey Uhr des Morgens anlangten. Solchergeſtalt war ich nunmehro aus dieſem elenden Gefängniſſe befreyet; gleichwohl gerieth ich gar bald wieder in eine andere Widerwärtigkeit, die mir das ärgſte Misvergnügen und zwar zehn ganzer Jahre lang verurſachte. Damit will ich den zweyten Theil meiner Lebensbeſchreibung anfangen, nachdem ich vorhero einen Zufall werde erzählet haben, der mir gleich darnach aufſtieß, als ich das Schloß verlaſſen hatte.

Der

Der
Seltſamen Begebenheiten
der Frau
Herzogin v. Vaujour
Zweyter Theil.

Nimmermehr hätte ich geglaubt, gnädige Frau, daß der erſte Theil meiner Lebensbeſchreibung einiges Lob verdiente. Sie loben darinnen auch ſogar die allergeringſten Gedanken. In Wahrheit, ich bin ſolchergeſtalt mehr glüklich, als weiſe. Aber dörfte es nicht etwa nur eine Sticheley ſeyn? Nein, meine Einbildung würde durch ſolche Gedanken viel zu ſehr gemartert werden. Denn ſie verſichert mich, daß ſie zu einer niederträchtigen Verſtellung nicht geſchickt ſind. Ach! ja, ſie ſind aufrichtig. Sie ſchmeicheln nie, das glaube ich auch. Denn ſie können niemanden betrügen. Hier ſind keine übermäſſigen Lobeserhebungen, ſagen ſie. Denn niemals habe ich mich damit eingelaſſen, weilen ſie die Misgunſt rege und den Schmeichler ſo wohl als den, der geſchmeichelt worden, lächerlich machen. Geht man darinnen zu weit, ſo leidet die Klugheit darunter, und die Wahrheit bekomt ebenfals einen Stoß. Es legt ſolches die Schwäche der Beurtheilungskraft, den verderb-

ten Geſchmack, die Boßheit oder Niederträchtigkeit des Herzens desjenigen an den Tag, der darinnen gar zu weit geht. O! wie iſt mir dieſer Begrif ſo angenehm. Ihr Gemüth entdeckt ſich dadurch, und eben dieſes ergötzt mich. Sie ſchlieſſen mit der Verſicherung, die ſie mir geben, daß ſie mit groſſer Ungedult die Fortſetzung meines Lebenslauffes erwarteten. Nun wohl! hier iſt ſie, gnädige Frau, ich wünſche, daß ihnen deren Zweyter Theil eben ſo wohl, als der erſte gefallen möge.

Unterdeſſen will ich ihnen gern geſtehen, daß ich mit unter diejenigen Leute gehöre, die ihr eigner Verſtand betäubet, und ſchüchtern macht. Ihre gar zu lebhafte Beurtheilungskraft zeiget ihnen ſogleich einige Fehler in dem, was ſie ſagen wollen, ſo bald ſie auch nur einmal daran gedacht haben. Dieſe gar zu groſſe Geſchwindigkeit jagt ihnen eine Furcht ein, die ſie zu Fehlern verleitet. Gleichwie ich aber bereits von meinen noch zarten Jahren an darzu gewöhnt bin, daß ich mich eben nicht ſchäme, wenn ich mich ja betrogen habe; alſo kan ich es ganz ohne Verdruß und Widerwillen leiden, daß man mich ein wenig durch die Hechel zieht, wenn ich es verdient habe. Dieſemnach vermuthe ich auch von ihrer Freundſchaft, gnädige Frau, ſie werden ihre wohlgegründete Anmerkungen über meine Arbeit nicht ſparen. Ich werde ſie mit ſo vielmehr Vergnügen annehmen, weil ich weis, daß eine ganz beſondere Wohlgewogenheit dabey das Ruder führt. Dieſe Vorſtellung allein

iſt

iſt im Stande, mir allen nöthigen Eifer zu ertheilen, daß ich mich Sachen erkühne, die ich ſonſt in ein tiefes Stillſchweigen begraben würde, wann ich dieſen Beweiß von ihrer Gewogenheit nicht hätte. Inzwiſchen bitte ich, ſie wollen mir dieſe kleine Ausſchweifung zu gut halten. Ich merke deren völlige Schwäche; allein ſie iſt mir einmal entfahren. Mein Herz, voller Stolz über ihren Beyfall, hat ſich nicht halten können, und hat ſich demnach gleich einer reichen Quelle ergoſſen. Nun ſehen ſie, was es bedeutet, wenn man die Schriftverfaſſer lobet. Dieſer Leute Mägen können die Lobeserhebungen nicht wohl verdauen. Sie betäuben dieſelben und hernachmals halten ſie ſich für groſſe Leute. Allein ich vergeſſe bald gar, daß ſie meine Abendtheuer, nicht aber ein abgeſchmaktes Philoſophiren verlangen. Nun wohl! ich will ihnen ſogleich ein Genüge leiſten. Ich bin bey meinem Abmarſch aus dem Schloſſe verblieben.

So bald wir in den Wald gelanget waren, worauf der unterirrdiſche Gang zu ging, führte mich Luiſon durch ſolche rauhe und unebene Wege, daß ich nach Verflieſſung zweyer Stunden keine Kräfte mehr hatte, und aus Mattigkeit unter einem Pfahl niederfiel, den ihr für einen Baum hielte. Ey! was meynen ſie wohl, gnädige Frau, wo ich mich damals befand? Gerade unter dem Galgen, woran fünf Perſonen hingen. Inzwiſchen wuſte ich nichts davon, und eben dieſe Unwiſſenheit machte, daß mir ein kurzweiliger Streich begegnete, darüber

ich noch lache. Denn kaum lag ich auf dem zarten Raſen, als ich ein kleines Geklappere vernahm, wie ohngefehr eine Windmühle verurſachet, und eben dieſes Klappern machten die Gehenkten, die der Wind hin und her trieb.

Die Nacht war ſehr dunkel, und wir ſahen nicht das geringſte Licht, das uns etwa die vermeynte Mühle hätte zeigen können, vielmehr aber wurde das Geklappere immer ſtärker, nachdem ſich nämlich der Wind immer mehr u. mehr erhube. Man kan hier nicht in Abrede ſeyn, daß ich dabey nicht ohne Furcht war. Denn das geringſte Geräuſche benahm mir ſogleich hören und ſehen. Wahr iſt es zwar, daß Luiſon vielmehr Herzhaftigkeit bezeigte; gleichwohl ſahe man auch bey aller ihrer angenommenen Unerſchrockenheit, daß die Frau Natur bey ihr viel ausſtehen muſte.

Inzwiſchen lockte mich meine ganz ungemeine Mattigkeit ohnvermerkt zum Schlaf; allein kaum war ich eingeſchlafen, ſo wekte mich der Fall eines Gehenkten, der auf mich fiel, wieder auf. Es fing die Morgenröthe bereits an die Gipfel der Berge zu vergulden, da ich dann erkannte, daß es ein ſcheußlicher todter Leichnam geweſen, von dem ich gleichſam faſt erſtickt worden war. Ein ſo abſcheulicher Anblik machte, daß ich einen lauten Kriſch that, und hernach eine Ohnmacht kriegte. Meine Gefehrdin, welche in den umliegenden Gegenden herumſchlich, um das Land auszukundſchaften; denn ſie hatte ſich entweder aus Furcht oder für Freuden dermaſſen verirrt, daß ihr der Ort, wo wir uns befanden,

ganz unbekant war; Luiſon, ſage ich, kam mir hierauf zu Hülfe. Man kan leicht urtheilen, wie ſie müſſe erſchrocken ſeyn, als ſie mich unter einem ſo häßlichen Skelaton in Ohnmacht ſahe, und zugleich wahrnahm, daß ich unter dem Galgen lag, woran noch vier andere arme Sünder hingen, die ihr ein gleiches widerwärtiges Schikſal droheten.

Ob ſich nun ſchon dieſes Mägdgen in einem ſolchen Zuſtande befand, der ſich ſchwerlich beſchreiben läßt; So faßt es doch ſeinen Muth wieder zuſammen, es zog hierauf den Gehenkten von meinem Körper hinweg, und trug mich hinter einen Felſen, damit es mich von meiner Ohnmacht wieder zurecht bringen, und mich dem Anblik dieſes ſchreckensvollen Ortes entziehen möchte. Nach ſehr vieler angewandter Unruhe und Mühe kam ich endlich wieder zu mir ſelber, und gleichwie die Sonne die Felder bereits erleuchtete; alſo verlohr ſich auch unſer Schrecken nach und nach. Zuletzt lachten wir über unſer poßierliches Abendtheuer. Endlich, als wir uns in den Umſtänden befanden, unſern Weg weiter fortzuſetzen, ſtieg Luiſon vorher auf die Spitze eines Felſens, um zu ſehen, wohin wir uns eigentlich zu wenden hätten; allein ſie wurde aufs neue in Schrecken geſetzt, als ſie die Stadt ... entdeckt hatte, der wir ſehr nahe waren. Denn es liegt dieſe Stadt nur eine kleine Meile von dem Schloſſe, von dem wir durchgegangen waren. Gewiß, dieſe Entdeckung verurſachte ihr weit mehr Verdruß, als der Zufall, der mir begegnet

war. Sie war dortherum viel zu ſehr bekant, als daß ſie nicht hatte die Gefahr voraus ſpüren ſollen, in die wir hinein liefen. Dieſemnach kam ſie mit einer ſo merklichen Beſtürzung wieder zu mir, daß ich ſogleich wieder ein neues Unglük muthmaſſete. Ey! mein GOtt, was fehlt euch, rufte ich ihr zu, werthe Luiſon? Ach! gnädiges Fräulein, antwortete ſie mir mit abgebrochnen Seufzern, wir ſind verlohren. Anſtatt, daß wir den Weg nach Pariz genommen haben, befinden wir uns vielmehr nur noch hundert Schritte von .... Gewislich, wir können nunmehro unſern Verfolgern nicht mehr entwiſchen. Gleichwohl muß man ſich, wertheſte Hortenſia, redete ſie weiter, weil ſie ſahe, daß ich weinte, einen Muth faſſen, und alle Mittel verſuchen, um uns gegen alle Nachforſchungen, woran mans gewiß nicht wird ermangeln laſſen, in Sicherheit zu ſetzen.

Hören ſie einmal, meine wertheſte Gebieterin, es fällt mir alleweile ein Mittel ein, welches uns, wie ich nicht zweifle, erretten wird. Eine halbe Viertelmeile von hier in jenem tiefen Thal, den ſie vor ſich ſehen, liegt ein Meyerhof, der einem gewiſſen von Adel zugehöret, der ein groſſer Feind von dem Grafen von Cvernoſi iſt. Ich kenne den daſigen Pachter ganz genau, er iſt ein vollkommen braver Mann. Sein Sohn liebt mich ſchon ſeit langer Zeit; Warten ſie hier meiner, ich will inzwiſchen hingehen, und verſuchen, wie es dort ſteht. Ohne Zweifel wird dieſer junge Menſch ſeinen Vater überreden, damit

damit er uns hülfliche Hand leiſtet. Wir werden in ſelbigem Hauſe ſo lange ganz verborgen bleiben können, bis wir inzwiſchen die tauglichſten Mittel ergreiffen. Auch wird es nicht viel Mühe koſten, dem Baron von Bleau von uns Nachricht zu ertheilen, welcher alsdann nicht ermangeln wird, uns eilends zu Hülfe zu kommen. Warten ſie hier nur ein Augenblik auf mich, ich mag ſie nicht gern in Gefahr ſetzen. Dieſemnach verbergen ſie ſich inzwiſchen in dieſe Höle, deren Eingang ſie mit Steinen verwahren können, im Fall ſie ſich eines widrigen Zufalls befürchten. So bald ſie mich in dieſe Höle gebracht hatte, lief ſie mit geſchwinden Schritten nach dem Pachter. Kaum war ſie unſichtbar worden; So entdeckte ich ſechs Perſonen zu Pferd, welche mit verhängtem Zaumen auf den Ort losjagten, wo ich mich aufhielt. Sie waren in kurzer Zeit ſo nahe bey mir, daß ich ſie genau betrachten konte. Ja ich konte ſie vollkommen ſehen, ohne daß ſie meiner gewahr wurden. Es koſtete mir auch nicht viel Mühe, den jungen Overnoſi zu erkennen, welcher die fünf übrigen anführte, und ich hörte, daß er zu ihnen ſagte: Guten Muth, meine Freunde, gewislich unſere Frauenzimmer ſind in der Stadt; ſie haben keinen andern Weg genommen. Ich bin deſſen gewiß verſichert, ſie werden, eh eine Stund vergeht, wieder in unſerer Gewalt ſeyn. Dieſes war es alles, was ich hören konte. Voller Zorn über ein ſo abſcheuliches Verfahren wurde mein Gemüthe

der-

dermaſſen von dem Zorn eingenommen, daß ich wie eine Raſende aus der Höle heraus lief, und dieſem Nichtswürdigen zu rufen, und ihm zeigen wolte, daß ich einen ſo niederträchtigen Menſchen nicht ſcheue, wobey ich feſt entſchloſſen war, ihm mit der Piſtole eine Kugel durch den Kopf zu jagen. Denn Luiſon hatte ſich mit Gewehr verſehen, um uns damit zu vertheidigen, im Fall wir angegriffen würden. Ich lief alſo würklich heraus, ſage ich, in dem Abſehen, ihm nachzurufen. In dem Augenblicke aber wurde ich einen Wolf gewahr, der mit aufgeſperrten Rachen, als wenn er mich verſchlingen wolte, auf mich zu kam. O! hier verlies mich mein groſſer Muth gar bald wieder, die Furcht erſtickte meinen Zorn, ich kehrte in aller Eil nach meiner Höle zurück und that einen Schuß auf dieſes Thier. Der Wolf, als er merkte, daß er verwundet war, kam voller Wuth zu mir hinein, und gab ſich unglaubliche Mühe, bis zu mir zu gelangen; er würde mich auch gewis endlich noch aufgefreſſen haben. Denn der Schrecken und die Mattigkeit hatten mir meine Kräfte bereits völlig genommen, und, mit einem Worte, es wäre um mein Leben geſchehen geweſen, wenn ich nicht eben noch zu rechter Zeit Hülfe erhalten hätte. Denn Luiſon, der Pachter, ſein Sohn und noch drey Bediente, welche durchgehends wohl bewafnet waren, kamen eben und ſuchten mich, da ſie dann von weitem entdekt hatten, was mir für eine Gefahr drohe. Sie brachten auch zwey Flintenſchüſſe

ſo

ſo wohl an, daß dieſe wilde Beſtie dadurch gefällt wurde. Weil ich dann endlich ſahe, daß mir der Wolf nicht mehr ſchaden konte; So ging ich demnach aus der Höle heraus, und lief meinen Errettern entgegen, denen ich die Begebenheit mit den erwehnten ſechs Perſonen zu Pferde erzählte. Dieſe Zeitung jagte der Luiſon ein Schrecken ein; allein die Verheiſſungen des Pachters machten, daß ſie ſich wieder erhohlte, und gaben ihr ihren Muth dergeſtalt wieder, daß wir in kurzer Zeit den Meyerhof erreichten.

Der Meiſter Martin (alſo nante ſich der Pachter) gab mir ſo viele Beweisthümer von ſeiner Redlichkeit, daß ich gar nicht mehr daran zweifelte, daß wir in ſeinem Hauſe nicht vollkommen ſicher wären. Guillemette (ſo hies ſeine Frau) überhäufte mich recht mit Liebkoſungen, und Cathoo, ihre Tochter, ſuchte es dieſer ehrlichen Frauen darinnen annoch zuvor zu thun. Dieſe junge Perſon war zwar nicht ſchön, doch liebenswürdig und ganz und gar nicht unempfindlich. Denn ob ſie ſchon nur erſt 18. Jahr alt war; So unterhielte ſie doch wenigſtens ſchon ſeit drey Jahren ein kleines Liebesverſtändnis mit einem von ihres Vaters Bedienten, und zwar ſo heimlich, daß man von ihrem Handel niemals etwas war gewahr worden. Eben dieſer Handel aber verurſachte mir ein für eine Perſon meiner Art ziemlich unangenehmes Abentheuer. Die Sache verhält ſich alſo.

So bald wir wieder zu unſern Kräften gelangt

get waren, ſchlug uns der Meiſter Martin vor, daß er uns als Bäuerinnen verkleiden wolte; und damit ſeine Leute von dieſer Verwandlung nichts wiſſen möchten; So wurde beſchloſſen, daß er uns während der Abenddämmrung ein halbe Meile von dem Orte zu ſeiner Schweſter führen, und mich allein wieder mit nach Hauſe nehmen, die Chatos aber mit der Luiſon bey ihrer Baſe laſſen wolte. Nachdem dieſes Vorhaben war ausgeführt worden, nahm mich der Pachter wieder mit nach Hauſe, und gab mir ſeiner Tochter Kammer ein. Sie war ziemlich ſauber, und ich würde darinnen die Süßigkeiten des Schlafs gewißlich ziemlich ruhig genoſſen haben, wenn mir nicht ſonſt ein Streich paßirt wäre. Die viele Strapatzen, die ich ſeit meiner Flucht aus dem Schloſſe ausgeſtanden hatte, nöthigten mich, ſo bald ich bey dem Pachter wieder angelangt war, mich nieder zu legen. Es waren ohngefähr ſchon vier Stunden, daß ich in einem tiefen Schlaf lag, als ich jemanden neben mir ſpürte, der ziemlich hart mit mir redete; Die Bewegungen mit den Händen waren dabey ſehr deutlich, und eben dieſes wekte mich auf.

Pierrot (alſo nante ſich der Cathos Liebhaber) hatte von ſeiner Liebſte nicht vorher benachrichtiget werden können, daß ich ſelbige Nacht ihr Bett einnehmen würde, daher glaubte er, daß er nicht nöthig habe, ſich dieſe Nacht die löbliche Gewohnheit, die er hatte, ſeine Geliebte zu beſuchen, vergehen zu laſſen. Dieſemnach fand er ſich auch zur gewöhnlichen Stunde

würk-

würklich in meiner Kammer ein. Denn gleich wie dieſes verliebte Paar mit einander vollkommen einig war, alſo hatten ſie mit vieler Geſchiklichkeit ein Brett aus der Wand genommen, welche ſelbige Kammer von einer Scheuer ſcheidete, worinnen der Liebhaber lag, daß es ihnen alſo nicht viel Mühe koſtete, die Nächte mit einander zuzubringen, welches ſie auch nicht unterlieſſen. Der gute Pierrot ſtund in den Gedanken, daß wir wieder weggereiſt, und daß ſeine geliebte Carhos alleine wäre, daher kroche er auch ohne alle Umſtände in mein Bett hinein, und legte ſich neben mir. Der grobe Tölpel nahm ſich gar nicht ein wenig in acht; Sonſt wär es um mich geſchehen geweſt und ich wäre um meine Ehre gekommen. Denn er wolte ſich ſogleich als einen ſolchen Liebhaber bezeigen, dem man nichts verſagt, und eben dieſes erhielt mir dasjenige, was ich auf der Welt am liebſten hatte. Er ſchloſſe mich feſt in ſeine Arme und ruſte mir zu. Hernachmals rüttelte und ſchüttelte er mich ſo nachdrücklich, und ſo unvorſichtig, daß ich endlich aufwachte, und die Gefahr erkante, der ich ausgeſezt war. Ich riſſe mich ſogleich aus ſeinen Armen los, und ſprunge mit einem ſo gräßlichen Geſchrey aus dem Bett heraus, welches den Pachter, ſeine Frau und alle Leute im Hauſe aufweckte. Der Meiſter Martin, der mir ſehr eilfertig zu Hülfe gekommen war, traf meinen Bauerſchlingel nackend und im bloſſen Zimmer annoch mitten in meiner Kammer an. Er war durch ſeinen Irthum dermaſſen betäubt

täubt worden, daß er nicht anders als eine lebloſe Bildſäule da ſtund, und keine Beſinnung hatte finden können, wodurch er bey Zeiten entwiſcht wäre. Ja er war viel beſtürzter als eine junge Nonne, die ihre Aebtißin in den Armen ihres Liebhabers angetroffen hat, und blieb dahero ganz ohne alle Bewegung. Seine Stellung und ſein Erſtaunen würden mich zu jeder andern Zeit zu einem lauten Gelächter bewogen haben. Ho! Ho! ſchrie ſogleich Meiſter Martin, biſt du es, Pierrot, der zu einem ſolchen Lermen Anlaß gegeben hat. Hierauf ergrif er einen groſſen Prügel und ſchlug tapfer auf den gar zu verliebten Bauer los. Ja er ſchonte ſeiner ſo wenig, daß der arme Teufel wenigſtens in langer Zeit nicht einiges Verlangen trug, dieſes Abendtheuer zum zweytenmal zu verſuchen. Mit einem Wort, er war ſo übel zugedeckt worden, daß er glaubte, er würde den Geiſt darüber aufgeben müſſen.

Nachdem Cathos des andern Tages dieſes Abendtheuer erfahren hatte, kam ſie voller Thränen, und warf ſich zu den Füſſen ihres Vaters, dem ſie das ganze Geheimnis beichtete. Und gleichwie ſie über den betrübten Zuſtand ihres geliebten Pierrot ganz untröſtbar war; alſo lies ſie der Meiſter Martin, damit er ſie nur beſänftigte, dieſen groben Tölpel heurathen, welcher ſich nach Verflieſſung vierzehn Täge wieder geheilet, und in dem Stande befand, ſeiner Geliebte öffentlich die Merkmal ſeiner verliebten Flamme zu entrichten.

Dieſer

Dieſer Zufall, den ich wahrhaftig nicht vermuthet hätte, gab mir zu vielen Betrachtungen Anlaß. Denn ich dorfte mir nicht mehr damit ſchmeicheln, daß ich in dieſem Hauſe fernerhin würde unerkannt bleiben. Dieſemnach muſte man ein ander Mittel ergreiffen, damit man mich gegen die Verfolgungen in Sicherheit ſtellte, die mir nicht ſonder vieler Aufmerkſamkeit geſchahen. Ich gab dem Meiſter Martin meine Gedanken zu verſtehen. Worauf dieſer Mann ſich entſchloſſe, mich zu dem Baron von Bleau zu führen. Es wurde dieſes auch nach einigen Tagen ins Werk gerichtet. Aber, leider! wie groß war nicht mein Schmerz, als ich das Unglück erfuhr, daß ihm und ſeiner Schweſter begegnet war. Denn der Graf von Overnoſi trieb die Sache würklich mit ſolcher Heimlichkeit, daß ihm der von Bleau, wenn ſeine Herzhaftigkeit nicht gethan hätte, ohnfehlbar zum Opfer hätte dienen müſſen.

Nachdem uns nun der Meiſter Martin mit vieler Vorſichtigkeit in das Wäldgen geführt hatte, welches bloß durch den Zugang, von dem ich bereits geſprochen habe, und wo ich entführt worden, von dem Schloſſe abgeſondert war; So ſahen wir qver durch die Büſche hindurch einen Schwarm Reuter, welche dort herum ſtreiften. Weil nun der Officier, der dieſen abgeordneten Hauffen anführte, hinter einem dicken Buſch hatte Halt machen laſſen; So muthmaſſete ich, daß er vielleicht gekommen ſey, den Baron hinwegzunehmen. Dieſes verſetzte

mich in eine rechte Todesangst. Unterdessen wolte ich doch gern nähere Erläuterung haben, ob meine Muthmassungen wahr wären. Dahero sagte ich zum Pachter, er möchte doch hinter die Bäume schleichen, um zu erforschen, was wohl auf dem Tapete sey. Er gelangte herauf, ohne gesehen zu werden, bis an das Ende einer kleinen Wiese, wo der Officier nebst zweyen der vornehmsten seines Hauffens auf dem Gras sassen, und den Augenblik, ihr Unternehmen auszuführen, erwarteten.

Martin, lag auf dem Bauche in der Heyde, die allda ziemlich hoch stund, und gab fleißig auf ihre Reden Achtung. Da er dann so viel vernahm. Der von Bleau, sagte der eine, ist ohne alle Hülfe verlohren, wenn er gewiß weis, daß man ihn eines Menschenraubes und eines Mordes überführen kan. Ich habe die Hortensia gesehen. Der Baron hat nicht recht gethan. Denn sie ist nur noch ein blosses Kind. Solte er wohl das Herz eines Frauenzimers von solchem Alter überreden? Allein ist es auch wohl bey dem allen ein so grosses Verbrechen, wenn man verliebt wird, und wenn man eine so schöne Person heurathen will? Muß man denn eines so geringen Fehlers halben einen Menschen von so vortreflichen Eigenschaften in Verhaft nehmen, damit man ihn nebst seiner Schwester zu Grunde richte? Allein wie wollen wir ihn überlauschen; denn er wird sich uns gewislich nicht freywillig übergeben, und unsere Bedeckung ist nicht zahlreich genug, daß man ihn

mit

mit Gewalt in diesem Schlosse sich zu übergeben zwinge?

Man muß sich, sagte ein anderer, hier einer List bedienen, und drey von uns abschiken, welche ihn, weil sie sich verirrt hätten, um das Recht der Gastfreyheit ansprechen. Ich weis noch alle Oerter in dem Hause so genau, daß ich mit leichter Mühe die Thore werde eröfnen können, wenn jedermann schlafen seyn wird. Der gescheide Pachter, nachdem er durch diese wenige Worte von dem allen, was mich etwa angehen dörfte, unterrichtet worden war, verlangte hierauf nichts mehr zu wissen. Er kam demnach in aller Eil wieder zu uns, und sagte uns, was er gehört hatte. Kaum hatte ich diese Reden vernommen, als ich mehr durch die Gefahr, worinnen sich mein so geliebter Liebhaber befand, als durch diejenige erschreckt, worein ich mich stürzen wolte, überlaut schrie: Ach! weil man den Untergang und den Tod meines wertheſten Barons verlangt; So will ich lieber mit ihm zugleich zu Grunde gehen, als ihn allein der Grausamkeit seiner Feinde zum Raub überlassen. Wer weis, ob ich ihn nicht vielleicht noch werde retten können, wenn ich die Versicherung von mir gebe, daß er mich niemals verführt habe; daß es vielmehr mein völliger freyer Wille sey, ihn zu heurathen; endlich daß sein ganzes Verbrechen blos in der Misgunst und Eifersucht des Grafens von Cvernoſt bestehe. Fliehe demnach, werthe Luiſon, verlaß eine Unglückselig. Denn die Liebe verlangt mich zu ihrem Opfer.

Ihre Liebe, antwortete dieſes grosmüthige Mägdgen, verlanget von ihnen nicht das geringſte, was nicht meine Ergebenheit ebenfals von mir begehret. Laſſen ſie uns dieſen Augenblik fortgehen, und ich folge ihnen mit Freuden, welches ihnen beweiſen wird, daß ich bereit ſey, mein Leben für ſie aufzuopfern. Was iſt ihr Vorhaben, mein Frauenzimmer, ſagte Martin mit zitternder Stimme, glauben ſie mir und ſetzen ſie ſich den Händen dieſer Kriegs-Leute ja nicht zur Beute aus. Sie ſind gar ungeſchliffen, und dörften ihnen vielleicht einige Beleidigung zufügen. Wie denn dergleichen Leute, wie ſie ſelber wiſſen, die artigen Weibsbilder lieben, und ich ſtehe deswegen ihrer Ehre halber in groſſer Furcht. Die Tugend verlanget demnach, daß ſie ja nicht dahin gehen. Will denn aber auch die Tugend, fiel ich ihm in die Rede, daß ich einen unglüklichen und unſchuldigen Liebhaber der wilden Grauſamkeit dieſer Männer allein zum Raub überlaſſe? Ihr müſſet die Hortenſia beſſer kennen lernen. Nur fort, Luiſon! Dieſes Wort ſagte ich mit einem ſo ſtarken Thon, daß Martin ſich nicht getrauete, gegen unſern Entſchluß etwas einzuwenden. Hierauf nahm ich meine getreue Gefehrdin bey der Hand, und führte ſie durch allerhand Unwege, die mir vollkommen wohl bekant waren.

So bald wir im Schloßhofe angelanget waren, erkante mich der Thorhüter ſogleich, ohngeachtet es ziemlich dunkel war, und machte hierauf

auf ein groſſes Geſchrey. Ey, mein GOtt, gnädiges Fräulein, ſind ſie es, die ich hier vor mir ſehe? Wie kommen ſie doch eben zu rechter Zeit! Denn Conſtantia, ihre ſo zärtliche Freundin, welche die Betrübnis über ihre Entführung beynahe gänzlich aufgerieben hat, iſt in einem erbärmlichen Zuſtande. Sie liegt krank zu Bett, und zwar ſage ich, recht ſehr krank. Denn man zweifelt an ihrer Aufkunft. Ey! wo iſt denn der von Bleau, ſchrie ich mit ſolcher Lebhaftigkeit, welche ſattſam bewieſe, daß die Liebe allezeit vor der Freundſchaft den Vorzug habe? Leider! gnädiges Fräulein, wir wiſſen nicht, wo dieſer gute Herr iſt. Er iſt mit einigen guten Freunden dieſelbige Nacht noch, da ſie des Abends entführet worden, von hier weggereiſet, um zu verſuchen, ob er ſie nicht auskundſchaften könne, und ſeit der Zeit haben wir nicht die geringſte Nachricht von ihm erhalten.

Man muß ſicherlich glauben, daß ich mich ſelbigen Augenblik äuſſerſt gerührt ſahe. Meine Seufzer und meine Thränen zeigten genugſam die betrübte Verfaſſung meiner Seelen an. Inzwiſchen nahm doch auch die Freundſchaft einigen Theil daran. Denn der Conſtantia Unpäßlichkeit war mir gleich Anfangs zu Herzen gegangen. O! ſo bald das Herz bereits durch ſolche Züge iſt in Bewegung gebracht worden; So kan es gewiß der Liebe jene äuſſerlichen Merkmale der Zärtlichkeit nicht verſagen.

Ich ging demnach in einer solchen Bestürzung, die nicht ihres gleichen hat, in das Zimmer dieser getreuen Freundin hinauf. Allein, grosser GOtt, in was für einem Zustande traf ich sie an! Niemals erinnere ich mich dieses Anbliks ohne Empfindung des heftigsten Schmerzens. Es hatte dieses liebenswürdige Fräulein schon seit vierzehn Tagen mit einem grausamen Fieber zu schaffen gehabt. Kaum war sie meiner ansichtig worden, als sie eine Art einer Ohnmacht bekam. Endlich wurde sie von einer so heftigen Bewegung im Gehirn eingenommen, und eben diese Bewegung kam mir so gefährlich vor, daß ich nicht anders glaubte, als daß sie nahe an dem letzten Augenblicke ihres Lebens sey. Ganz unempfindlich bey meinen Liebkosungen und bey meinen Thränen betrachtete sie mich mit funkelnden Augen, worinnen Wuth und Verzweiflung abgemahlet waren. Unterdessen kam sie doch nach und nach wieder zu sich, und fiel mir, ohngeachtet ihrer grossen Schwachheit, um den Hals, doch ohne ein einziges Wort reden zu können. Nachdem sie aber endlich ein rechter Thränenbach wieder ein wenig besänftiget hatte, befand sie sich in dem Stande, mich zu hören und mit mir zu reden. Sie sagte mir hierauf, daß sie von ihrem Bruder nicht die geringste Nachricht habe; als er meine Entführung wahrgenommen habe, sey er in die abscheulichste Verzweiflung gerathen; endlich habe er fünf seiner guten Freunden überredet, mit ihm zu gehen, und meinen Räubern nachzusetzen,

und

und seit selbiger Zeit habe sie kein Wort wieder von ihm vernommen; weil sie aber die heimlichen Nachstellungen, so der Graf von Overnosi gegen ihn vorhätte, in Erfahrung gebracht; So zweifle sie nicht, daß dieser eben der Betrüger sey, der mich entführt hätte. Nach dieser Erzählung fing sie abermals an, häuffige Thränen zu vergiessen.

Während der Zeit, daß sie ihren Thränen einen freyen Lauf verstattete, befand ich mich in einer ganz aufferordentlichen Verwirrung des Gemüths, und ich unterstund mich nicht, es zu wagen, und ihr die Gefahr zu entdecken, die ihr drohete. Nichtsdestoweniger verlangte es die Zeit durchaus, indem ich mich bereits seit zwey Stunden bey ihr befand, und ich alle Augenblicke befurchte, die Soldaten möchten das Schloß mit Gewalt angreiffen. Nach einigen Überlegungen entschlosse ich mich endlich, ihr dasjenige zu hinterbringen, was ich erfahren hatte. Worauf sich ihre Thränen, an statt daß ihr Schmerz dadurch hätte sollen verdoppelt werden, sogleich stopften, und sie gab nur vielmehr ganz ruhig zur Antwort: Ich bin unschuldig, meine werthe Hortensia, sie wissen es selber. Man kan mir, ohne die gröste Ungerechtigkeit zu begehen, kein Gewalt anthun; doch will ich alle Verdrieslichkeiten, die man mir zufügen wird, von Grund meiner Seelen erdulten, wenn nur sie und mein Bruder in Sicherheit sind. Der Baron läuft ohnfehlbar in Gefahr, wenn er diesen Leuten in die Hände geräth.

Man muß demnach einen getreuen Bedienten an ihn abschicken, der ihm davon Wind giebt. Gleichwie ich nun bereits allen denenjenigen, die sich im Schlosse befanden, zu wissen gethan hatte, daß ein Hauffen Reuter vorhanden wären, die sich fertig machten, uns mit sich hinweg zu führen; Also brachten sie sogleich alle Waffen in Bereitschaft, und machten sich fertig zum Angrif.

Ohngefehr gegen zehn Uhr klopften die drey Reuter, welche waren abgeschikt worden, den übrigen zur Vollstrekung ihres Vorhabens beförderlich zu seyn, sehr stark an. Der Thorhüter wolte durchaus nicht aufmachen. Hierauf kehrten sie wieder zurük, ohne Zweifel zu ihrem Officier, welcher einen Augenblik hernach demselben zu rufen rief, daß er, wenn man nicht also gleich aufmachte, die Thore einschlagen und keinen Bedienten im ganz. Hause beym Leben lassen würde. Kaum waren diese Worte ausgeredet; So hörten wir viele Pistolenschüsse, nachgehends das Geklappere mit den Degen und viele Stimmen ohne Ordnung unter einander. Dieses lies mich muthmassen, daß uns jemand zu Hülfe käme. Solte dieses wohl der Baron seyn, sagte ich bey mir selber, welcher vielleicht zuruk komt, und die Drohungen des Officiers gehört hat. Ich erzählte der Constantia meine Gedanken, und nachgehends lief ich in aller Geschwindigkeit, ohne ihr Zeit zum Antworten zu lassen, in den Hof, damit die Ursache dieser Begebenheit recht auseinander wikeln möchte.

Es

Es war eben schöner und heller Mondenschein, daß ich also mit leichter Mühe meinen Geliebten an der Spitze seiner guten Freunden, die recht verzweifelt fochten, ganz deutlich von den andern unterscheiden konte. Ach! wie geschahe mir nicht hierauf, als ich wahrnahm, daß nur fünf Mann bey ihm waren. Es ist unmöglich, gedachte ich bey mir, daß er einer so grossen Anzahl genugsamen Widerstand leisten kan. Denn der Meister Martin hatte mich versichert, daß dieser Trupp sich wenigstens auf sechzig Mann belauffe. Inzwischen stund ich, meiner vielen innerlichen Unruhe ohngeachtet, dennoch nicht lange bey mir an, was ich für eine Partey ergreifen solte. Ich befahl demnach sogleich allen Bedienten, ihrem Herrn zu Hülfe zu kommen, und ich stellte mich, mit zwo Pistolen versehen, die mir Luison gegeben hatte, vor ihnen, und meinem Geliebten zur Seite. Der Baron erkante mich sogleich, worauf sich dann sein Muth von neuem erholte, und er wurde zu gleicher Zeit den jungen Quernost gewahr. Hier verdoppelte sich vollends seine Wuth, und er fiel sogleich auf diesen seinen feigen Feind los, welcher, weil er von zwey Officirern bedekt war, dessen Streiche abwartete, ohne sich zu bewegen. Inzwischen schafte jener die beyden Männer beyseite, welche die Hiebe, so man ihm beybringen konte, von ihm abwanden. Nach vielen Bemühungen gelangte er endlich zu ihm, und stieß ihm seinen Degen in den Leib; doch versetzte er ihm diesen Streich nicht ungerochen. Denn so

sehr und so gefährlich auch dieser junge Mensch verwundet war; So vollführte er doch noch einen Streich auf ihn, welcher sein Pferd zu Boden und ihn zugleich mit auf die Erde warf. Bey diesen Umständen zitterte ich recht aus Furcht für sein Leben. Ein Soldate hub bereits den Arm auf und wolte ihm den Kopf von einander hauen; als ich ihm eben zu rechter Zeit eine Kugel durch den Kopf jagte, daß er gleichfals zu Boden fiel. Hierauf zog ich meinen werthesten Geliebten, mit Hülfe eines Bedienten, beyseite, und sagte ihm in der Geschwindigkeit, daß er durchgehen und mich auf dem Meyerhofe, von dem ich herkame, erwarten solte. Denn ich merkte wohl, daß hier die Parteyen einander nicht gleich waren, und daß er endlich unterliegen und in die Gewalt seiner Feinde gerathen würde. Er hatte nur eine leichte Wunde, und daher sprung er sogleich auf des Gvernosi Pferd, dessen er sich bemächtiget hatte, und begab sich in den dikken Theil des Waldes. Ich wolte ihm in dem Augenblicke mit den Bedienten nachfolgen; allein meine Schamhaftigkeit hielt mich annoch zuruk, und verhinderte mich solches ins Werk zu richten.

Was wird man wohl von mir gedenken, sagte ich, wenn ich mich solchergestalt vergehe? Ich habe keinen Menschen, der von meinem Thun und Lassen ein Zeuge ist. Die Liebe unterliß inzwischen nicht, sich meinem vielen Besinnen zu widersetzen. Sie stellte mir die traurigen Folgen einer langwierigen Trennung vor, und

und suchte mich durch solche Bilder zu schrecken; allein ich verwahrte mich beständig gegen ihre Bewegungen, und sie meldete sich vergebens bey mir an. Denn meine Schuldigkeit behielte dennoch die Oberhand.

So bald mein Geliebter unsichtbar geworden war, machten sich seine gute Freunde ebenfals aus dem Staube, und ein jeder nahm seinen Weg auf und davon, daß also niemand als ich alleine nebst den Bedienten auf dem Kampfplatze blieben, daher dann die Reuter, ohne dem geringsten fernern Widerstand, in das Schloß einzogen. Das Glük hatte es inzwischen so wohl gewelt, daß kein einziger davon den Baron erkannt hatte. Denn sie glaubten, er wäre mit mir wieder hinein gegangen. Und eben dieser Irrthum gab ihm Zeit, das freye Feld zu gewinnen, und sich zu dem Meister Martin zu verfügen, wovon er Nachricht von mir erwarten solte; doch wars mir unmöglich, ihm solche mitzutheilen, weil ich so wohl verwahrt wurde, daß der Pachter, den er an mich abgeschikt hatte, mich niemals sprechen konte, er mochte es auch noch so schlau anfangen.

Der Officier von dem Trupp, als er sahe, daß alle seine Nachforschungen vergeblich und daß der Baron durchgegangen war, stellte seine Leute in dem Schloß herum, that mich hernach von der Constantia hinweg, und lies mich bis auf neue Verordnung in eine wohlverwahrte Kammer einschliessen. Luison, voller Verzweiflung, daß sie mit diejenigen Dienste, die

ren

ren ich etwan benöthiget seyn möchte, nicht leisten konte, weil man sie ebenfals in ein anderes Zimmer eingesperrt hatte, lag dem Befehlshaber über den Trupp so inständig an, daß man ihr endlich vergönnte bey mir zu bleiben. Ich gestehe es, daß die Gesellschaft dieses artigen Mägdgens meinen Verdruß ein wenig stillte. Nichts destoweniger ist wohl niemals ein Kummer grausamer als der meinige die neun Tage über gewesen, da ich meine Zeit in einer solchen Gefangenschaft zubringen muste.

Es ist eine ausgemachte Sache, daß man keinesweges vom Verdruß stirbt; Denn sonst hätte mich der meinige ohnfehlbar ins Grab geführt. Luison wendete zwar alles an, mich zu beruhigen, allein es waren nur vergebliche Bemühungen. Denn ich blieb bey allem ganz unempfindlich, ausgenommen nur bey der Liebe nicht. Sie kante meine Schwäche, und bediente sich daher derselben sehr geschickt, damit sie mich nur dahin bringen möchte, daß ich einige Nahrung zu mir nähme, deren ich ungemein benöthiget war. Sie machte sich alle Augenblicke tausend besondere Vorstellungen, wie sie mir zur Freyheit und zu meinen Geliebten verhelfen möchte. Dieses gefiel mir; So bald ich aber meine Betrachtung darüber anstellte, sahe ich die Unmöglichkeit, sie ins Werk zu richten, gar bald ein, und ich verfiel sogleich wieder in einen Abgrund von lauter Seufzen und Klagen. Den achten Tag hörte ich endlich einmal ziemlich früh meine Thüre öfnen, und sahe den

den jungen Overnoſt mit einem bleichen Geſicht und auf zwo Krücken hineinkommen. Der Anblik dieſes Verwegenen brachte mich in eine ſo grauſame Unordnung, daß ich im bloſſen Hemde aufſprung und einen Dolch ergrif, in der Abſicht, dieſen verhaßten Menſchen meinem gerechten Zorne aufzuopfern. Luiſon, als ſie mein Vorhaben ſahe, fiel alſobald mit allen Kräften über mich her, entwafnete mich, und trug mich wieder in mein Bett. Gehen ſie hinaus, ſagte ſie, mein Herr, und häuffen ſie die Grauſamkeit nicht mit noch mehr Beleidigung.

Nein, Nein, gab er ihr zur Antwort, ich komme, mich mit der anbetenswürdigen Hortenſia zu verſöhnen, oder vor ihren Füſſen zu ſterben. Ach! wie glüklich würde ich mich ſchätzen, wenn ich von dem gnädigen Fräulein Gnade erhalten, und ihr etwa einen Dienſt leiſten könte. Sein reuvolles und demüthig geberdetes Angeſicht gab mir einige Hofnung. Ich begrif auch gar wohl, daß mir die Vorſtellung ſehr nützlich wäre, um ihn zu gewinnen, und daß dieſes das einzige Mittel ſey, durchzugehen und vielleicht meinen Geliebten zu rechtfertigen. Daher entſchloſſe ich mich nicht nur, ihn anzuhören, ſondern ihm auch dasjenige zuzuſagen, was ich ihm doch niemals zu halten geſonnen war. Warten ſie, mein Herr, ſagte ich hierauf, ich will aufſtehen, und nachgehends können ſie mir die Urſache ihres Beſuchs entdecken. Sobald ich im Stande war, mich ſehen zu laſſen, ſagte ich zu ihm, nehmen ſie

einen

einen Stuhl, und reden sie nunmehro. Denn ich bin bereit sie ja anzuhören. Er wolte zwar einige Schwierigkeit machen; allein endlich nöthigte ich ihn zum Niedersetzen, und sagte zu ihm, wir sind jetzund alleine, und ob ich schon viel wage, daß ich mich alleine bey ihnen befinde; So befürchte ich dennoch nicht, daß sie hier die Ehrerbietung gegen mich bey seite setzen werden.

Nein, gnädiges Fräulein, antwortete er, ich bin vielmehr über die Art meines Bezeigens gegen sie viel zu sehr von Scham eingenommen, als daß ich mich unterfangen solte, ihnen aufs neue einige Beleidigung zu verursachen. Woferne sie, sagte ich zu ihm, die Scham, welche sie vormals schon über alles dasjenige empfunden, was sie mir bereits ehedessen übels zugefüget haben, nachhero daran hätte verhindern können, daß sie nicht abermals die häßlichste Untreue an mir und dem von Bleau begangen hätten; So hätte ich nicht nochmals Ursache bekommen, mich über sie zu beklagen. Allein es ist dieses eine geschehene Sache; ich bin bereit es zu vergessen, ja ich bin so gar willens meinen Credit dahin anzuwenden, damit diese Sache für sie keine üblen Folgen nach sich ziehe. Denn ich werde ein Mittel ausfindig machen, den Baron zu rechtfertigen, und vielleicht werden sie allein die Strafe für dasjenige Verbrechen davon tragen, dessen sie ihn beschuldigen. Ich verlange nur zwo Sachen von ihnen, wodurch sie mich ver-

verbinden können, alles zu vergessen. Kan ich solche von ihnen erlangen?

Ja, gnädiges Fräulein, lies er sich hierauf vernehmen, und woferne nur dasjenige, was sie von mir verlangen, bey mir stehen kan, so seynd sie versichert, daß es ihnen ehnversagt seyn soll. Es wird ihnen nicht das geringste kosten, erwiederte ich, und gleichwohl möchte ich doch gern vergewissert seyn, daß ich es erhalten werde. Er versicherte mich hieranf dessen vermittelst der abscheulichsten Eidschwüre. Nun wohl! ich halte sie anietzo für aufrichtig, versetzte ich, antworten sie mir demnach ohne alle Verstellungen und mit Wahrheit. Ohne Zweifel vermuthen sie bereits, wovon die Rede ist. Denn er sahe ganz verstöhrt aus. Wo ist nun jene Redlichkeit, die sie mir diesen Augenblik geschworen haben, fragte ich ihn? Ja, gnädiges Fräulein, ich vermuthe es, und allem Ansehen nach soll ich ihnen bekennen, daß ich sie entführet habe, und bezeugen wie mich der Baron niemals heimtükischer Weise, sondern als ein rechtschaffener Mann angegriffen habe. O! sie haben es errathen, Ritter. Sagen sie mir demnach, warum wollen sie ihn für einen solchen Betrüger und Bösewicht ausgeben. Geben sie mir eigenmündig Rede und Antwort hiervon, und zwingen sie mich nicht, daß ich die Sache aufs äusserste treibe. Denn ich werde nicht das geringste schonen, damit ich nur den Baron rechtfertige, weil er unschuldig ist, und damit

mit ich sie als den einzigen Verbrecher strafen lasse.

Man hat mir gesagt, daß sie von meiner Geburt Nachricht hätten, und daß ihr Herr Vater diejenigen gar wohl kenne, die mir das Leben gegeben haben. Dieses hätte sie nun schon überführen sollen, daß ein Mensch ihres Gelichters gegen mich nicht aufkommen werde. Seyn sie dessen versichert, und suchen sie ihre Vergebung durch ihr aufrichtiges Geständnis zu verdienen. Eine so herrische und gebietende Art ihm zu begegnen, schlug ihn ganz nieder; Er wolte demnach die Sache herumdrehen, und mit weitläuffigen Erläuterungen aufgezogen kommen. Das verlange ich ja gar nicht von ihnen zu wissen, fiel ich ihm ein, sie müssen vielmehr alles gestehen, und so gar in Gegenwart einiger Zeugen, damit eine Familie erhalten werde, die sie in das allerentsetzlichste Unglük gebracht haben. Was ist demnach ihr Absehen gewesen? Glauben sie wohl, daß ich ihnen nach einer so niederträchtigen That hätte gewogen seyn können? Bestehet darinnen ihre Liebe gegen mich, heißt dieses die Eidschwüre erfüllen, die sie damals geleistet haben, als sie in Gefahr stunden, das Leben zu verlieren? Ach! anbetenswürdige Hortensia, rufte er überlaut unter Vergiessung bitterlicher Thränen, sie kennen sich selber nicht. Glauben sie wohl, daß die Liebe, die man einmal gegen sie gefaßt hat, jemals wieder verlöschen könne? Nein, ich bin jederzeit der nämliche. Die ganze Veränderung

änderung beſteht blos darinnen, daß mir ihre Tugend, die mir nunmehr bekant iſt, Ehrerbietung einflöſet. Ich empfinde mehr als zu wohl, daß ich ohnmöglich leben könne, wenn ich ſie in den Armen eines andern ſehen ſolte. Denn meine allzuſtarke Liebe hat meine Vernunft gänzlich vertrieben. Ja ich ſage ihnen ſo gar, als ich ſelbigen Abend, an dem das Treffen vorging, den Baron ohngeachtet ſeiner Verſtellung erkante, daß ich feſt entſchloſſen war, ihm das Leben zu nehmen. Ich hielte ihn auch würklich für todt. Und eben dieſes hinderte mich, daß ich es dem Officier nicht ſagte, wie er das Haupt von denenjenigen ſey, die ſeine Bedeckung angegriffen hatten. Eben dieſes gibt auch zu dieſem meinem Beſuch Anlaß. Demnach hofte ich, da der Baron, nach dem Strich, den man ihm verſetzet hatte, nicht mehr in den Umſtänden ſey, ſie zu beſitzen, daß ſie mir nicht mehr verſagen würden, ſeinen Platz bey ihnen einzunehmen. Ey wie artig, verſetzte ich hierauf, ſo hoffen ſie, daß mich endlich noch die Verzweiflung in ihre Arme werfen werde. Dieſes ſind gewiß einem Menſchen von ihrer Geburt recht unanſtändige Gedanken; Doch nein, entziehen ſie ſich einmal für allemal ihrem Irrthum. Der Baron, dem Himmel ſey Dank! iſt nicht todt, und wenn er es auch gleich wäre; So hegt doch mein und ihr Blut viel zu viel Widerwillen gegeneinander, als daß es ſich jemals miteinander vermiſchen ſolte. Mit einem Wort, ihre Seele iſt viel zu niederträchtig, daß ſie bis zu der meinigen gelangen ſolte. Dieſes

iſt ohnfehlbar auch der Bewegungsgrund, der ſie zu einem ſo barbariſchen Verfahren verleitet hat. Ich weis dieſes mehr als zu wohl; Allein erinnern ſie ſich, wenn ſie dem von Bleau keine Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß ich auſſer ihnen niemanden in der Welt für meinen Feind erkenne, daß ich ſie als einen Bürgen für alle Widerwärtigkeiten, die entweder dem Baron, oder ſeiner Schweſter, oder mir wiederfahren, angeben werde. Gehen ſie, redete ich weiter, indem ich aufſtund, vergeſſen ſie das, was ich von ihnen verlangt habe, ja nicht; allein mich vergeſſen ſie vielmehr, wenn ſie können, ſowohl zu meiner als zu ihrer Beruhigung. Setzen ſie ja niemals nur einen Fuß wieder in mein Zimmer. Denn es würde dadurch verunehrt werden, wenn ich einen ſo groſſen Uebelthäter, wie ſie ſind, ferner hier erduldete. Jedoch, wenn ſie dieſen unglücklichen Edelmann, der ihnen niemals etwas anders gethan hat, als was ſie vergnügen konte, rechtfertigen werden, alsdann ſeynd ſie gewiß verſichert, daß ich ihnen alle meine Freundſchaft zuſage. Bey Endigung dieſer Worte, jagte ich ihn ohne alles Gepränge zum Zimmer hinaus.

Nun wohl! Luiſon, was ſagſt du nun von dieſem einfältigen Tropf? Ich ſage, antwortete ſie, daß er ein junger Menſch ſey, der zu fürchten und zugleich ein abgeſeimter Böſewicht iſt. Allein, meine wertheſte Gebieterin, redete ſie weiter, es fällt mir etwas bey, und wer weis, ob ihnen nicht dieſer Einfall mit der Zeit

vielleicht

vielleicht wird dienlich seyn können. Ich habe wahrgenommen, daß der Gefreyte, der im Vorzimmer die Wacht hält, ihrer Unterredung sehr aufmerksam zugehört hat. Gesetzt nun, er habe sie mit angehört, würde er also nicht dereinst die Wahrheit bezeugen können. Ich trage Verlangen, ihn herein kommen zu lassen, was sagen sie darzu? Ganz gern, lies ich mich heraus, mache, was dir beliebt. Ich erkenne dich für so gescheid, daß ich mir von deinen Rathschlägen viel gutes verspreche.

La Villette (so nante sich der Gefreyte) war ein junger, höflicher, wolgezogener Mensch. Er hatte mir schon vielmals zu verstehen gegeben, wie ihm meine betrübte Verfassung sehr zu Herzen gehe, daß ich also an seiner Aufrichtigkeit gar nicht mehr zweifelte. Diesemnach lies ich ihn einladen, mit mir zu Mittag zu speisen, wenn seine Wacht zu Ende wäre. Er sagte es zu, und hielt auch würklich sein Wort. So bald man wieder abgetragen hatte, sagte ich ihm, was hier auf dem Tapet sey, und er suchte ihn anbey ganz inständig, mir darinnen zu Diensten zu seyn. Seine Antwort darauf bestund darinnen.

Ich würde mir ein Vergnügen daraus machen, gnädiges Fräulein, wenn ich ihnen einigen Nutzen schaffen könte. Es ist wahr, ich habe ihr Gespräch mit dem jungen Quernoſt, umständlich mit angehöret, und ich bin bereit der Wahrheit ein Genüge zu leisten; doch muß ich ihnen auch sagen, daß der Graf, dessen Vater, bey Hofe mächtige Freunde habe; daß ich für das Leben

ihres Geliebten, ohngeachtet seiner Unschuld, dennoch ganz ausnehmend in Furcht stehe. Man hat etliche falsche Zeugen bestellt, welche dergleichen unverantwortliche Sachen ausgesagt haben, daß es gleichsam unmöglich fällt, die Wahrheit ans Tagslicht zu bringen. Was ich anietzo thun kan, ist dieses, daß ich in geheim mit dem Ritter von Beuvron spreche, als welcher sich alleweile würklich bey dem Grafen befindet und nur auf Befehl wartet, sie von hier hinwegzubringen. Er beehrt mich mit seiner Freundschaft, er weis, daß ich die Warheit rede, und zum Lügen nicht aufgelegt sey. Ich schmeichele mir dahero, daß er meine Erzählung nicht ausser Acht lassen werde. Er allein ist im Stande, den Baron zu retten; ich will ihn dahin bereden, daß er sie einmal besuche. Sie werden sich alsdann deutlicher gegen ihn erklären. Mit einem Wort, ich zweifle im geringsten nicht, da er ein vollkommener rechtschaffener Mann ist, daß er an der Rechtfertigung dieses unglücklichen Edelmannes, dessen Verbrechen blos darinnen besteht, daß er sie liebet, mit vielem Eyfer arbeiten werde.

Ach! werther Freund, ruste ich überlaut, ich schwöre es euch zu, daß ich Zeit meines Lebens den Dienst, den ich jetzo von euch verlange, niemals vergessen werde. Lauffet demnach geschwind zum Qvernoi und thut euer möglichstes, damit ihr den Ritter dahin beweget, daß er sich anhero verfüget. Schildert ihm meinen Zustand so deutlich ab, daß er dadurch gerührt

wird,

wird, um ihn dadurch dahin zu bringen, daß er anhero komme, mit mir zu sprechen. La Villette verweilte nicht einen Augenblick, sondern wanderte sogleich fort, und lies mich in einer etwas weniger betrübten Verfassung zurück. Denn ich überredete mich bereits im voraus, daß sich der von Beuvron des von Bleau Unglück und meinen heftigen Schmerz werde bewegen lassen, und daher an der Erläuterung der Wahrheit selber mit arbeiten helfen. Wie sehr bin ich dir nicht verbunden, meine werthe Luison, sagte ich zu ihr, indem ich sie umarmte, ich wünsche mir selber Glück darzu, daß ich an dir eine so getreue Gefehrdin erhalten habe. Betrachte mich demnach von diesem Augenblicke an nicht mehr als deine Gebieterin, sondern als die aufrichtigste unter deinen Freundinnen. Dieses sagte ich ihr unter Benetzung ihres Antlitzes mit meinen Thränen. Nun wohl! meine wertheste Hortensia, so besänftigen sie nunmehro auch ihren Schmerz. Ich fange allmählig an, von dieser Sache gute Hofnung zu schöpfen. Ach! ja, mein Herz sagt es mir bereits, daß sie über ihre Feinde triumphiren werden, und daß ihr Geliebter noch mit der Zeit der glückseligste unter den Mannsbildern seyn werde. Denn ausser ihren Reitzungen, die gewislich nichts gemeines sind, besitzen sie eine so treffliche Seele und ein so redliches Herz, daß ich mich vollkommen überrede, wie dieses für eine Mannsperson, die dereinst im Besitz ihrer zärtlichen Liebe seyn wird, ein voll-

kommenes Glück seyn müsse. Ihre Jugend ist bis hierher mit den empfindlichsten Widerwärtigkeiten vergesellschaftet gewesen; dahero stehet zu hoffen, daß sie bald ein Ende gewinnen, und daß sie nachgehends tausend Vergnügen genieſen werden.

Sie wissen gar wohl, gnädiges Fräulein, daß man in dieſer Welt nicht vollkommen glüklich seyn könne; weil das Gute und Böſe getheilt ist. Denn die Fürſehung hat es also eingerichtet, damit alles einander gleich sey, oder daß wenigſtens die Glüklichſten durch ein wenig Verdruß und Kümmernis von demjenigen, was andere ausſtehen, die damit ganz beladen sind, einigen Begrif haben möchten.

In der That, Luiſon, du sprichſt beſſer als ein Prediger, sagte ich hierauf. Dieweil du nun einen so herrlichen Verstand hast, und alle Redlichkeit eines rechtſchaffenen Weibesbildes zu beſitzen scheineſt; So geſtehe ich dir, daß ich deine Sittenlehre recht reizend befinde, und daß ich deinen guten Ratſchlägen folgen will. Die guten Gedanken, die du mir erweckeſt, und deine Freundſchaft geben mir zu erkennen, daß dein Herz deine Geburt bey weitem übertreffe. Die vornehme Geburt scheint mir bey ihnen unnüzlich zu seyn, verſetzte Luiſon, und ich begnüge mich blos mit ihrer Gütigkeit und Hochachtung, ſo ſie gegen mich hegen. Nehmen ſie inzwiſchen damit vorlieb, daß ich ihnen treue Dienſte leiſte: im übrigen werde ich mit meinem Glük und mit meinem Herkommen zufrieden seyn. Ich habe

dieſes

dieſes mein Glük mit ihnen verknüpfet, und woferne ſie meine Reden von meiner Geburt unterſcheiden; So haben ſie ſolchen Unterſcheid blos der Erziehung zuzuſchreiben, die ich in dem Hauſe des Grafens von Cvernoſi gehabt habe. Verknüpfe dich demnach, meine Werthe, ſagte ich zu ihr, immer mehr und mehr an mich, und ich werde mich dahin beſtreben, damit ich dir niemals Anlaß gebe, dich ſolches gereuen zu laſſen. Gleichwie mir aber La Villette ein artiger Menſch zu ſeyn ſcheinet, und, dem Anſehen nach, viele Gefälligkeit gegen dich heget: Alſo ſuche es dahin zu bringen, damit ich durch ſeine Vermittelung, die Conſtantia möge zu ſehen bekommen. Denn unſere Trennung verurſachte mir eben ſo viel Verdruß, als die Abweſenheit meines geliebten Barons.

Kaum hatte ich dieſe Worte ausgeredet, als der Befreyte wieder in das Zimmer trat. Seine freundlichen Mine, womit er mir ſich näherte, erwekte in mir ein recht empfindliches Vergnügen. Freuen ſie ſich, gnädiges Frauenzimmer, ſagte er zu mir, ich hoffe, es werde alles gut gehen. Der Ritter von Beuvron wird morgen um acht Uhr hier ſeyn. Er ſchiene mir durch ihren vielen Kummer gerührt, ja, ich ſage, recht ſehr gerührt zu ſeyn, weil er ſich nicht einmal der Thränen enthalten konte. Man kan leicht glauben, daß mir dieſe Zeitung eine unſägliche Freude müſſe erwekt haben. Es waren daher keine unſchuldigen Liebkoſungen mehr zu finden, die ich nicht dem La Villette machte. Er

wurde dadurch äusserst gerühret, und bezeugte mir dafür seine ehrfurchtsvolle Erkäntlichkeit. Da ich ihn nun in der Verfassung sahe, worinnen ich ihn gerne haben wolte, ersuchte ich ihn, mir künftige Nacht eine Unterredung mit der Constantia zu verschaffen. Er sagte mir es zu, und hielte mir auch vollkommen das gegebene Wort. Endlich, da ich in seine Verschwiegenheit ganz keinen Zweifel mehr setzte, entdekte ich ihm des Barons Aufenthal, und stellte ihm einen Brief zu, den er demselben möchte einhändigen lassen. Dessen Inhalt war ohngefehr dieser:

» Es ist eine Art eines Wunderwerks, mein » wertheſter Schatz, wenn ihnen dieſer Brief » zu Händen kommt; gleichwohl schmeichele » ich mir damit. Sie sollen von dem allen Be- » richt erhalten, was ihr und mein Unglük ver- » ursachet. Der Ritter von Beuvron soll » zu mir kommen, mit mir zu sprechen; Viel- » leicht bringe ichs dahin, daß er selber mit an » ihrer Rechtfertigung arbeitet. Inzwischen » halten sie sich auf das sorgfältigste verborgen. » In den Ueberbringer meines Briefes können » sie ein vollkommenes Vertrauen setzen. Man » betrachtet sie als einen Teufel, den die Hölle » seiner Bande entlassen habe, damit er mich » verführen solle. Niemand auſſer mir billiget » alles dasjenige, was sie in Ansehung meiner » gethan haben. Mein Herz höret weiter » nichts, als nur seine Beweisgründe. Es » rechtfertiget sie aus eigner Macht, und bleibt » bey seinem Urtheil. Tausendmahl tausend-

mahl

» mahl haben sie mir gesagt, daß sie mich lieben.
» Ich glaube, daß sie nicht minder als ich die
» Wahrheit reden, wenn ich sage, daß ich sie
» liebe. Ich habe nicht die geringste Erfah-
» rung in der Welt. Und dasjenige, was ich
» schreibe, scheinet mir für ein Frauenzimmer
» zu stark und zu verwegen zu seyn; zu gleicher
» Zeit aber komt es mir auch als viel zu schwach
» und viel zu lasüchtern vor, um dasjenige,
» was ich empfinde, gehöriger massen auszu-
» drucken. Die ersten Tage über war mir mei-
» ne Gefangenschaft unerträglich, weil man
» mich von meiner wertheſten Constantia ge-
» trennet hat, als welche gefährlich krank ist.
» Ihr Zustand und der Ihrige rühren mich
» mehr als meine Gefangenschaft, und meine
» Gefangenschaft ist mir blos deswegen uner-
» träglich, weil ich sie nicht sehen kan. Lassen
» sie sich, mein wertheſter Schatz, unser Un-
» glük nicht erschreken. Sie würden gleich-
» wohl immer glüklich gewesen seyn, wenn sie
» sich nur nicht an mich verknüpft hätten. Denn
» meine Widerwärtigkeiten erstrecken sich zu-
» gleich auf alles, was sich mir nähert. Wann wir
» dereinst miteinander verbunden seyn werden;
» alsdann werden sie hinwiederum unsere Fein-
» de empfinden lassen können, daß man Leute un-
» seres gleichen nicht ohngestraft beleidige. Bis
» dahin sehe ich noch nicht die geringste Hof-
» nung, und diese glükselige Zeit scheint mir noch
» gar sehr weit entfernt zu seyn. Die schönsten
» Jahre meines Lebens bringe ich in lauter

» Kummer zu; doch hat es nichts zu bedeuten,
» meine Liebe ſteht alle Proben aus. Alles aber,
» was ich dabey fürchte, iſt dieſes, daß vie-
» leicht die viele Verdrieslichkeiten und die Zeit
» ihre zärtliche Liebe mindern, den Glanz mei-
» ner Schönheit und der Jugend, wovon ich
» ſie ſo viel Werks habe machen ſehen, verdun-
» keln dörften. Ich fürchte, ich möchte ihren
» Augen nicht immer liebenswürdig vorkom-
» men. Dieſes iſt die einzige Sorge, die mich
» einnimt. Im übrigen behalte ich in allem die
» Oberhand, und wenn ſie mir nur getreu ſind;
» So werden ſie mich alles verachten ſehen, was
» ſonſt andere zitternd macht. Ihren Aufent-
» halt muß inzwiſchen niemand wiſſen, ich ſage
» es ihnen nochmals zur Nachricht. Denn
» unſere gemeinſchaftlichen Feinde trachten ih-
» nen nach dem Leben. Ich zittere recht, wenn
» ich daran gedenke, in was für eine entſetzliche
» Gefahr ſie ſonſt lauffen dörften. Ich werde
» den Ritter von Beuvron dahin vermögen,
» daß er ihnen zuſpricht. Verſuchen ſie als-
» dann, ihn auf ihre Seite zu bringen. Le-
» ben ſie wohl! Die Verzweiflung, worinnen
» ich mich befinde, geht ſo weit, daß ich, wenn
» ſie aufhören ſolten, mich zu lieben, durch ei-
» nen willkührlichen und baldigen Tod alle
» Verdrieslichkeiten, ſo ich ausſtehe, endigen
» würde. Noch einmal, leben ſie wohl! Ich
» bin ihre getreue Hortenſia. »

Ohne Zweifel ſagen ſie hier, gnädige Frau, daß meine Ausdrückungen etwas gar zu frey wären,

wären, und daß ich in meinem dreyzehnden Jahre bereits ein wenig zu viel gewust habe. Ach! ja, denken sie, dieses kleine Mägdgen komt mir gar zu verliebt vor. Was, da sie die Welt noch einmal gesehen hat, bedient sie sich gleichwohl schon einer so nachdrücklichen Schreibart. Ein gar zu feiner Verstand komt mir gefährlich vor, und jagt mir ein Schrecken ein. Ich kan ihnen ihre Aufführung bey dieser Gelegenheit nicht verzeihen. Was gilts, dieses urtheilen sie von mir? Ich gestehe es auch gantz gern, daß sie recht haben; allein, ich mache auch Staat darauf, daß sie mir diese Ausschweifung meines Alters und des betrübten Zustandes wegen, worinnen sich mein unglücklicher Liebhaber meinetwegen versetzt sahe, so hin werden gehen lassen. Ein Frauenzimmer, das sonst eine gewisse Art richtig zu denken hat, ist zu beklagen, daß es ein so empfindliches Herz bey sich findet, und eben dieses Herz hatte sich, wie ich nicht zweifle, daß sie sich dessen noch erinnern werden, gäntzlich dem Baron ergeben. Endlich kan auch die beyderseitige Treue, die wir einander zugesagt hatten, die Ausdrückungen, so sich in meinem Briefe befinden, ein wenig mildern.

La Villette wolte selber der Ueberbringer dieses zärtlichen Sendschreibens seyn, aus Furcht, er möchte sich etwa sonst in Gefahr setzen. Denn er wäre gewaltig übel angelauffen, woferne man dahinter gekommen wäre, daß er uns in unserem Handel behülflich sey. Er ging demnach hin zu meinem Liebsten, und mahlte mir seine

ſeine Kümmernis bey ſeiner Rükkunft ſo beweglich und herzbrechend ab, daß ich mich ohnmöglich der Thränen enthalten konte. Ach! wie iſt man doch zu beklagen, wenn man ſo heftig liebet. Was hat mir nicht dieſe Liebe ſchon für Kummer verurſachet? Und ich ſehe bereits, daß ſie mir dergleichen noch, ſo lange ich lebe, verurſachen werde. Denn, leider! damals wurde ich noch geliebt. Dieſes war wenigſtens noch ein ſtarker Troſt für mich, der in meiner Widerwärtigkeit meinen Muth wieder aufrichtete. Anjetzo aber finde ich in dieſem Herzen nichts mehr, als eine froſtige Geichgültigkeit, welche täglich meine Seele mit den ſchmerzlichſten und empfindlichſten Pfeilen durchboret. Allein wir wollen dieſe Undankbarkeit, wenn es nur möglich iſt, in Vergeſſenheit ſtellen. Denn dieſe Belohnung iſt bey den Mannsperſonen ſo gewöhnlich, daß mir auch dieſe bloſſe Vorſtellung zum Troſt dienen ſolte. Anjetzo muß ich ihnen etwas von der Conſtantia, als von jenem zärtlichen Fräulein melden, von dem man mich abgeſondert hatte. La Villette hatte uns, zu folge ſeiner Zuſage, zu einer Unterredung miteinander verholfen, und ich flohe daher recht in die Arme der Schweſter meines Geliebten, und zwar mit ſolcher Lebhaftigkeit, daß dieſes arme Fräulein, welches eine langwierige und grauſame Kranckheit ohnehin ganz ausgezehret hatte, ohne alle Empfindung auf ein Ruhebett fiel, das zu allem Glück hinter ihm ſtunde. Dieſer ohnverhofte Zufall beſtürzte den Befreyten, der mich begle-

begleitete, und verſetzte mich ebenfals in vieles und groſſes Erſtaunen. Wir getraueten uns nicht, um Hülfe zu rufen. Denn dadurch hätten wir uns ſehr groſſer Gefahr unterworfen. Zu gutem Glück aber hatte Luiſon einen ſtarken flüchtigen Lebensgeiſt bey ſich, den ſie mir gemeiniglich vor die Naſe hielte, wenn ich mich, und zwar nicht ſelten, wegen meines häuffigen Verdruſſes, ohnmächtig und ganz ohne Empfindung befand. Dieſer Geiſt that hier auch ſeine erwünſchte Würkung. Denn Conſtantia kam dadurch wieder zu ſich, und ihre Thränen nebſt den meinigen machten, daß ſich La Villette und Luiſon derſelben ebenfals nicht enthalten konten, und wir alſo, anſtatt miteinander zu reden, alle viere weinten, und uns deſſen ohnmöglich überheben konten. Es würde ſehr ſchwer fallen, dieſen Beſuch erbärmlich genung vorzuſtellen. Denn wir ſahen einander an, ohne ein Wort zu reden, und unſere Thränen waren die einzigen Dollmetſcher unſerer Herzen. Gewiß dieſe Verwirrung war nachdrücklich und herzbrechend genug. La Villette, der nicht ſo empfindlich oder viel herzhafter war, unterbrach endlich dieſes melancholiſche und ſchwermüthige Stillſchweigen.

Ihre beyderſeitige Zärtlichkeit, gnädiges Fräulein, iſt viel zu vortreflich, als daß man nicht durch ſolche gerühret werden ſolte; allein erlauben ſie mir, ihnen zu ſagen, daß ſie ſich darinnen gar zu wenig mäßigen. Mein Eifer für ſie würde zu weit gehen und ſich ſchlecht äuſſern, wenn ich

ſie

ſie länger beyſammen lieſſe. Denn dieſes würde ihre Sachen durchgehends verderben. Ein von der Vernunft unterſtützte Freundſchaft iſt vermögend, zu dem Zweck alles desjenigen zugelangen, was ſie nur unternimt. Verſtellen ſie ſich demnach auf eine geſchickte Art. Die Vernunft muß uns abhalten, die Sachen ſo ſehr zu Herzen zu nehmen, man muß ſich demnach durch den beſten Umſtand ſeines Glückes zu tröſten ſuchen. Deñ es iſt daſſelbe niemals ſo gar bejammernswürdig, daß es nicht wenigſtens auf einer Seite angenehm ausſehen ſolte. Man muß ſich ſelber ein wenig helfen und eine gute Hofnung faſſen. Denn der Kummer bringt endlich gar ums Leben. Wenigſtens kan man, ſo viel ich ſehe, noch einige Hofnung haben. Mäßigen ſie demnach ihren Schmerz; denn dieſer geht gar zu weit, zumalen wenn man ohnehin noch darzu krank und ſonſt unglücklich iſt. Die Kleinmüthigkeit hilft nichts nicht, und man muß ſich nicht mit ihr einlaſſen. Es iſt zwar wohl wahr, daß ſie ſich nicht mit unſerm Willen einſtellt; allein vermittelſt des Verſtandes kan man ſie doch wenigſtens in etwas mäßigen. Verdrießlichkeiten und Vergnügen folgen in dieſem Leben nothwendig aufeinander. Vielleicht werden ſie in kurzem einer ſolchen Freude genieſen, die ihnen allen Kummer erſetzen wird. Seynd ſie verſichert, daß ich nichts unterlaſſen werde, um etwas darzu beyzutragen, und ſolte es auch mein ganzes Glück koſten. Nachgehends redete er auch mich an, und erſuchte mich mit vieler Höflichkeit,

lichkeit, daß ich doch wieder zuruck in mein Zimmer kehren mögte. Ein längeres Hierbleiben, ſezte er hinzu, würde uns nur neue Verdrieslichkeiten erwecken. Vielleicht werden ſie bald des ſüſſen Vergnügens genieſen, beſtändig beyeinander zu ſeyn. Wenigſtens wünſche ich es von Grund meiner Seelen. Leben ſie demnach wohl, wertheſte Conſtantia, ſagte ich zu ihr, indem ich ſie umarmte, wir müſſen uns wieder trennen. Sie antwortete mir hierauf durch nichts als lauter Thränen. Es ſezte dieſer Beſuch mein Herz vollends in einen recht grauſamen Zuſtand. Denn die Liebe und Freundſchaft redeten bey mir immer wechſelsweiſe. Es kam mir vor, als hörte ich die Stimme dieſer Freundin, die mich bey ſich zuruck hielte; ich glaubte, ich ſähe einen verzweifelten Liebhaber, der mich erſuchte, zu ihm zu kommen. Ich geſtehe es, daß mir dieſe Grillen, die ohne Unterlaß auf einander folgten, die Seele durchbohrten. Man ſagt, daß diejenigen Perſonen, welche die Leidenſchaft der Liebe recht empfinden, bey ſich verſpüren, wie hingegen die Freundſchaft matt werde, weil ſie gar zu ſtark mit Redlichkeit und Aufrichtigkeit gewürzet ſey. Es iſt wahr, daß die wahre Freundſchaft eben ſowohl aus dem Herzen herkomt, als die Liebe; allein ſie iſt viel gelaſſener und viel ruhiger. Gleichwohl aber verſpürte ich dieſe Gelaſſenheit und Ruhe in Anſehung der Conſtantia ganz und gar nicht. Vielmehr kam mir die Trennung von dieſem liebens-

liebenswürdigen Fräulein unerträglich vor, und verurſachte mir bey nahe eben ſo viel Unruhe, als meine zarte Liebe zu ihrem Bruder. Ich ſage beynahe. Denn es würde etwas unerhörtes ſeyn, wenn man dieſe beyden Neigungen in eine gänzliche Gleichheit miteinander ſtellen wolte. Die Freundſchaft mag auch noch ſo ſtark ſeyn, als ſie nur immer ſeyn kan; So behält doch allezeit die Liebe den Vorzug vor denſelben. Indem ich nun durch meine betrübte Ueberlegungen, ſo zu ſagen, ganz aufgezehrt war, fiel es mir unmöglich, die Süßigkeiten des Schlafs zu ſchmecken. Der Zuſpruch des Ritters von Beuvron machte gleichfals meine Schwermüthigkeit noch vollkommener. Ich vermuthete mir nämlich ſcharfe Verweiſe und eine ſtrenge Sittenlehre von ihm. Daher hatte ich mich entſchloſſen, feſten Stand zu halten, und meine Ausſchweifungen durchaus nicht zu verdammen, welche mir gleichwohl nicht durchgehends den Regeln gänzlich gemäs zu ſeyn ſchienen. Allein ein Herz, wie das meinige, iſt niemals wankelhaftig. Und eben dieſer mein ſtandhafter Entſchluß zwang endlich meine Eltern dahin, daß ſie meine Heurath mit ihrer Einwilligung bekrönen muſten. Es iſt zwar auch dieſes wahr, daß ſolches eher nicht, als nachdem ich viele Widerwärtigkeiten verſucht gehabt, von ihnen geſchehen ſey. Dieſemnach war ich, wie bereits erwehnt, feſt bey mir einig, dem Ritter in allem, was er mir nur etwa würde ſagen können, Widerſtand zu leiſten. Er trat eben

in das Zimmer, als ich mich annoch mit dieſen Gedanken beſchäftigte.

Ach! wertheſter Ritter, ſchrie ich, als ich ihn ſahe, wie ſehr bin ich ihrer Gegenwart benöthiget! Ohne ihrem Beyſtand iſts um mein Leben geſchehen, nimmermehr werde ich das Unglück überleben können, das ich dem Baron von Bleau zugezogen habe. Er iſt unſchuldig, ich kan es bezeugen. Die Boßheit ſeiner Feinde macht ihn ſchuldig. Endlich nöthigte ich ihn, ohne ihm Zeit zum Reden zu laſſen, ſich niederzuſetzen, und machte ihm darauf eine umſtändliche Erzählung von meiner Liebe, von ſeiner vielen Gewogenheit gegen mich, und von dem Meineid des Grafens von Overnoſi und ſeines Sohnes. Der Ritter hörte ganz gelaſſen meine langwierige Liebesgeſchichte mit an, und unterdeſſen, daß ich ſie erzählte, vergoſſe ich ohne Unterlaß häuffige Thränen. O! eben dieſes war das Beſte und das Kräftigſte. Ein von Natur darzu geneigte Seele, leicht einen Eindruck anzunehmen, läßt ſich gar bald durch die Thränen eines Frauenzimmers rühren, zumalen wenn dieſelben aus ſchönen Augen rinnen. Glauben ſie ſicherlich, daß mir dieſes nicht unbekant war. Dieſemnach lies ich ihnen auch einen freyen Lauf, ohne mir den geringſten Zwang anzuthun. Ich trug Verlangen zu weinen, und weinte auch in allem Ernſt und ohne alle Künſteley. O! dieſes ging dem Ritter durchs Herz, und eben dieſes wünſchte ich inbrünſtig. Der Zwang, den er ſich anthat, die ſeinigen zurück zu halten, lies

mich muthmaſſen, daß er ſich in einer für mich günſtigen Verfaſſung befände. Endlich machte ihn eine kleine auf eine wohlausgeſonnene Art bey meinen letzten Worten angebrachte Ohnmacht vollends ganz empfindlich. Da konte er dann endlich ſeine Thränen nicht mehr an ſich halten. Sie brachen demnach aus ihren Quellen heraus, welches ich gar bald gewahr wurde. Und eben dieſe Entdeckung ergötzte mich. Gleichwie nun dieſe Ohnmacht von mir nur ſo angeſtellt war, alſo dauerte ſie auch nicht länger, als ich wolte, das iſt, ſo lange, bis ich glaubte, daß der von Beuvron gewonnen ſey. Nun wohl! Was ſagen ſie nun von dieſer Liſt, komt ſie ihnen nicht alſo vor, als ob ich ſie ziemlich wohl angebracht habe? O! freylich, ganz gewis, ſagen ſie, und ich glaube ſo gar, daß ſie bey einer ſolchen Gelegenheit gar wohl erlaubt ſey. Denn es kam hier darauf an, daß ich einen Menſchen gewinnen möchte, der bey meinen Eltern ſehr viel galt, und dadurch einen Liebhaber, der äuſſerſt geliebt wurde, und ſonſt nichts verbrochen hatte, als daß er mich brünſtig liebte, in Sicherheit zu ſtellen. Nun kam es noch darauf an, wie ich auch ſeine Schweſter, als welche die zweyte Stelle in meinem Herzen einnahm, retten, und den gänzlichen Untergang einer anſehnlichen Familie verhindern möchte. Rechtfertiget nun dieſes alles dasjenige nicht, was bey dieſem meinem Betrug etwa den Regeln zuwider möchte geſchehen ſeyn? Ich glaube, ja. Dieſemnach werden ſie, wenn es ihnen anders

ders gefällig, mich dieſes kleinen beſondern Auftritts in meiner Comedie entſchuldigen. Denn es nahm auch etwas natürliches, und ſo gar auch etwas ſchönes und überzeugendes Theil daran. Und ſobald ich meine kleine verſtellte Ohnmacht geendiget hatte, und wieder ruhig zu ſeyn ſchiene, hielte der Ritter folgende Rede an mich.

Ihr vieler Kummer und ihr Schmerz, gnädiges Fräulein, hat mich gerühret; allein ich fürchte immer, daß ich nicht im Stande ſeyn dörfte, zu deren Stillung ſo viel Hülfsmittel beyzutragen, als ſie wohl gern wolten. Denn der Hof iſt von den vorgegebenen Verbrechen des Barons bereits benachrichtiget und daher ganz ausnehmend darüber entrüſtet, und ihre Eltern ſind ebenfals von einem entſetzlichen Zorn gegen dieſen Edelmann eingenommen. Dieſemnach muß man vor allen Dingen daran arbeiten, wie man ſie wieder beſänftige. Unterdeſſen bin ich genöthiget, meine mir ertheilten Befehle zu vollziehen. Ich werde mich wohl vorſehen, daß ich etwa ihren Liebhaber an dem Orte, wo er ſich aufhält, aufſuchen ſolte; vielmehr habe ich ihm gegentheils ſagen laſſen, daß er ſich nur ſtill halten ſolle. Unterdeſſen aber kan ich doch nicht umhin, wenigſtens ſeine Schweſter mit nach Paris zu nehmen. Denn es iſt mir dieſes ſo ausdrücklich anbefohlen worden, daß es mir ohnfehlbar meinen gänzlichen Untergang zuzöge, im Fall ich ſie auch wolte entwiſchen laſſen. Gleichwohl verſpreche ich ihnen, bey Treue und Glauben eines

rechtſchaffenen Mannes, daß ich eher Himmel und Erde bewegen, als ſie verlaſſen werde. Sie wird an mir einen ſolchen Freund finden, der ihr gewiß eifrig dienet, weil ich wohl einſehe, daß ſie unſchuldig iſt, und daß ihr Verbrechen einzig und allein in der Hochachtung beſtehet, die ſie für ſie heget. Zugleicher Zeit muß ich ihnen auch vermelden, daß ich zugeſagt habe, ſie inzwiſchen und ſo lange an einen ſichern Ort zu bringen, bis ihrer Eltern Zorn wieder beſänftiget ſeyn wird. Anbey rathe ich ihnen, daß ſie ihrem Liebſten ſagen laſſen, er möge auf eine Zeitlang aus dem Königreiche gehen. Denn an jenem Orte iſt er keinesweges vollkommen ſicher, und geräth er der Obrigkeit in die Hände; So wird er gewiß, ohngeachtet deſſen allen, was ſie auch etwa zum Beweis ſeiner Unſchuld anführen könten, eines ſchimpflichen Todes ſterben. Sie ſind einander ihrer Geburt nach viel zu ungleich, als daß ſie ſich damit ſchmeicheln dörften, daß man endlich doch noch in ihre Heurath willigen werde. Ihre Liebe gegen ihn wird ihn allein ſtraffällig machen. Mit einem Wort, es iſt um ſein Leben geſchehen, wenn er ſich nicht mit eheſtem in fremde Länder macht. Ich werde es dahin vermitteln, damit ihm doch noch ſeine Güter erhalten werden; das kan ich aber nicht wieder herſtellen, was etwa die Soldaten ſeit ihres Hierſeyns haben mitgehen heiſſen. Wollen ſie mir Glauben zuſtellen, ſchöne Hortenſia, ſo vergeſſen ſie, wofern es möglich iſt, den Baron, erſticken ſie dieſe zarte Liebe, die ihnen beyderſeits nicht anders

ders als höchſtnachtheilig ſeyn kan. Erlauben ſie mir, ihnen zu ſagen, daß ſie bey dieſer Gelegenheit ſehr unvorſichtig gehandelt haben. Sie haben ſich gar zu bald durch die Liſtricke, die ihnen die Liebe gelegt hat, fangen laſſen. Wer weis auch wohl gar, ob einmal der Baron zu ihren eine ſo heftige Neigung trägt, als er ſie zu überreden ſucht. Denn er weis etwas wenig'e von ihrer Geburt. Der Hochmuth und der Eigennutz ſolten dieſe nicht etwa der wahre Grund ſeiner Liebe ſeyn? Erinnern ſie ſich einmal, gnädiges Fräulein, daß die gar zu heftige Neigung, ſo die Damen für ihre Liebhaber hegen, zu allerhand ihnen nachtheiligen Betrachtungen Anlaß giebt. Ich habe ſolches an einer Perſon erfahren, die zwar von vornehmer Geburt und von ungemeiner Schönheit war; allein ihre Liebe wurde mir überlaſtig, weil ſie darinnen gar zu eifrig war. Ich bildete mir ein, weil ich ſo ſehr ihr Glück machte; So müſte ſie nicht recht die Meinige ſeyn. Ihr gar zu ſtarke Liebe, die meine Flammen vermehren ſolte, minderte vielmehr dieſelben, und lies mir weiter nichts, als einige Erkäntlichkeit für dieſelbe übrig. Ich ſahe wohl, daß es eben nicht gänzlich recht war; allein ich konte es nicht anders machen. Denn wenn die Sachen zwiſchen zween Verliebten alſo ſtehen; So verurſachen ſie einander beyderſeits viel Verdruß. Viel beſſer iſts, ſie brechen noch bey guter Zeit, ehe ſie wohl tauſend Misvergnüglichkeiten erfahren müſſen; allein derjenige, der liebet, ſchmeichelt ſich allemal noch mit der Hofnung, daß

er den andern wieder in Brand bringen werde. Wenn aber die Merkmale einer heftigen Liebe, demjenigen, der ſie empfängt, nicht das gröſte Vergnügen von der Welt mittheilen. So verurſachen ſie ihm gewiß die allerheftigſten Bitterkeiten.

Ich will gern glauben, ſchöne Hortenſia, daß ſie ihr Liebhaber gegenwärtig liebet, und zwar eben ſo ſtark, als er geliebt wird; allein ich weis es ganz gewiß, ohne im geringſten daran zweifeln zu dörfen, daß er nicht Stich halten könne. Er iſt lebhaft, voller Feuer, haſtig und nichts weniger als zärtlich. Dieſe Fehler haben bey nahe alle Leute ſeines Geſchlechts. Sie ſind noch ſo jung und ſo unerfahren in Liebesſachen, wie iſt es alſo wohl möglich, daß ſie alle geheimen Winkelgen ſeines Herzens hätten ſollen ausforſchen können. Glauben ſie mir, ſeine Liebe komt mir ziemlich eigennützig vor, entſchlagen ſie ſich demnach dieſer Leidenſchaft, die ſie nichts anders als unglücklich machen kan. Leider! der gute Ritter wahrſagte mir mehr als zu wahr. Ich war aber gleichwohl durch meine gar zu unmäßige Zärtlichkeit dermaſſen verblendet worden, daß ich dennoch darauf beharrete, ihn ferner zu lieben und ihm die Treue zu halten, die ich ihm einmal zugeſchworen hatte, aller der Verhinderungen ohngeachtet, die man aufs Tapet brachte, um nur dieſe Heurath aufzuhalten.

In Anſehung des Grafens von Overnoſi kam mir der von Beurron alſo vor, als ob

er

er ungehalten auf ihn wäre. Denn er wolte nicht wieder in sein Haus. Er hatte sich noch zweene Tage aufzuhalten. Diese Zeit machte er sich zu Nutz, und besuchte inzwischen den Baron von Bleau, welcher, weil er schon Wind davon hatte, ihn nicht anders als seinen Erretter empfing. Er wuste sich so geschickt zu verstellen, daß der Ritter dadurch bewogen wurde. Denn er hielte ihn für äusserst verliebt, er bedauerte seine Widerwärtigkeiten, und versprach ihm alle die guten Dienste anzuwenden, worzu er sich geschickt befinden würde. Gleichwohl muste er, seines nicht geringen Ansehens ohngeachtet, des Hofes Verordnungen nachgehen. Constantia muste abreisen, ohne einmal von mir Abschied zu nehmen, und noch darzu des Nachts, damit sie mich des Kummers über diese grausame Trennung überhübe. Man kan es nicht leugnen, daß man ungemein viel ausstehen muß, wenn man von einer solchen Person getrennet ist, die man doch am meisten liebet. Der von Beuvron war zwar abwesend; doch hatte er ausdrücklich verboten, mir von der Constantia Abreise etwas zu melden, welche er mir auch erst bey seiner Rükkunft zu wissen that.

Ach! grausamer Freund, schrie ich damals, wie weit geht nicht ihre Grausamkeit, da sie mich auf immer dieses liebenswürdigen Fräuleins beraubet haben! Mein Herz sagt es mir bereits, daß ich es nicht mehr werde zu sehen bekommen. Wie denn auch die erste Nachricht, die

ich von ihr nachgehends erhielte, mir ihre Gefangenſchaft vermeldete, die andere aber ihren Todt, welcher bey den Madelonetten zu Paris zweene Jahre nach unſerer Trennung erfolget war. Ich erhub damals ein ſchreckliches Geſchrey, ich lief wie verzweifelt in meinem Zimmer hin und her. Alle Bemühungen des Ritters und der Luiſon, die meine Unruhe zu beſänftigen ſuchten, waren ſonder Frucht, und man muſte meine Galle erſt verrauchen laſſen. Meine Kräfte erſchöpften ſich endlich, man brachte mich ins Bett, allwo ich in einen tiefen Schlaf fiel, der bis den andern Tag dauerte, da man mir dann ebenfals hinterbrachte, daß ich eine Reiſe nach Bourdeaux antreten müſte. Man wolte ſo gar nicht einmal die Louiſon bey mir laſſen; allein ich gab Kennzeichen von einer ſo heftigen Verzweiflung von mir, daß man ihr endlich, mich zu begleiten, erlaubte.

Nun urtheile man einmal von meinem Zuſtande während dieſer betrübten Reiſe. O! zärtliche Liebe, wer iſt im Stande, jenen empfindlichen Schmerz zu beſchreiben, den ich ſelbiger Zeit bey mir empfand? Und du, zärtliche Freundſchaft, wo fandeſt du wohl noch ein Oertgen, da der viele Jammer über dich hätte Platz finden können. In der That, die allerberedſamſte Feder würde nicht einmal vermögend ſeyn, meine damalige gewiß recht bittere Schmerzen abzuſchildern. Ich verlohr auf einmal einen Liebhaber, den ich höchlich verehrte, und eine Freundin, die mir lieber als das Leben war.

Be-

Gewis iſt es, daß ich mich ohne Beyſtand der Luiſon, und der vielen Sorgfalt des Ritters unter die Räder des Wagens geſtürzt hätte, worauf ich damals fuhr. Der von Beuvron merkte meine Gedanken gar wohl, und verlies mich demnach nicht einen Augenblik bis wir nach Bourdeaux kamen, allwo ich in ein Carmeliterkloſter eingeſperrt wurde. Es iſt wahr, man ging mit unendlicher Behutſamkeit allda mit mir um. Man hatte mir ein prächtiges Zimmer zugerichtet, wo mich zweene zur Catholiſchen Glaubenslehre bekehrte Schweſtern, die völlig meinen Befehlen unterworfen waren, bedienen ſolten. Auſſer der Luiſon gab man mir auch noch eine Frau von gutem Stande zu, die meine Hofmeiſterin ſeyn ſolte; weil ich aber in den Gedanken ſtunde, daß ſie nichts weiter als eine ehrbare Spionin ſey; alſo hegte ich auch nicht die geringſte Hochachtung für ſie, und begegnete ihr ſo trotzig, daß ſie ſich endlich gefallen lies, mich ein Vierteljahr hernach wieder zu verlaſſen, welches mir recht wohl gefiel.

Den Tag nach meiner Ankunft im Kloſter kam der Ritter, Abſchied von mir zu nehmen, und lies mir ohngefehr 1500. Piſtolen zurück. Dieſes Geld, ſagte er, ſchöne Hortenſia, ſoll ihnen nur zu Spielgeldern dienen. Denn in dieſer Stadt iſt ein reicher Bankirer, der hat Befehl, ihr Koſtgeld zu bezahlen, und ihnen alle ſonſt benöthigte Baarſchaft vorzuſchieſſen. Erinnern ſie ſich inzwiſchen, gnädiges Frau-

lein, der guten Rathſchläge, die ich in Anſehung des Barons von Bleau ihnen zu geben, mir die Freyheit genommen habe. Hier ſollen ſie im geringſten nicht gebunden ſeyn, vielmehr werden ſie aller und jeder Freyheit geneſen, nur die Erlaubnis, nach Gefallen zu ſchreiben, ausgenommen. Welche leztere zu unternehmen ich ihnen ja nicht rathe. Denn es iſt dieſes gleichfals eine Warnung, der ich ſie hauptſächlich Folge zu leiſten bitte. Unterdeſſen will ich ihr bisheriges Thun und Laſſen im geringſten nicht ſchelten. Denn ein jeder in der Welt regiert ſich nach ſeiner Einſicht. Ich bin weder ein Spanier, noch ein Italiener, noch ein Portugies, noch ein Türk. Ich weis auch gar wohl, daß weder eiſerne Gitter noch Riegel im Stande ſind, ein Frauenzimmer vollkommen im Zaum zu halten, wofern nicht deſſen eigene Tugend, ohne einigem auswärtigen Beyſtand, darinnen zu ſtatten komt. Alle vernünftige Geſchöpfe haben dieſes eigen, daß ſie mit groſſem Eifer dem nachhangen, was ihnen unterſagt iſt. Die wahrhafte Tugend eines Frauenzimmers beſtehet unter ander auch darinnen, daß es zwar angefochten wird, dennoch aber ſich durch die Anfechtuung nicht überwältigen läßt. Ich bin ſo ſehr bey mir überzeugt, daß der Zwang diejenige Klippe ſey, woran faſt alle Weibsbilder ſcheitern, daß ich daher ausdrücklich verordnet habe, ſie in nichts nicht zu zwingen. Denn ſo bald einiger Zwang vorhanden iſt, findet ein Frauenzimmer, anſtatt

daß

daß es einige Reitzungen in seiner Tugend antreffen solte, vielmehr einen Abscheu daran, und wendet daher sein möglichstes an, zu einer geheimen Unterredung mit seinem Geliebten zu gelangen, es koste auch was es wolle. In der That, wenn ein Frauenzimmer mit seinem Liebhaber wider seiner Eltern Willen spricht; So ist es eine verstohlne Gelegenheit, deren es sich sogleich bedienet, und davon es keinen Augenblick verlohren gehen läßt. Alsdann bringt ein Cavalier seine Sachen in einer Viertelstunde weiter, als er sonst, wenn er seine Geliebte alle Tage zu sehen bekomt, nicht einmal in einem halben Jahre bewerkstelliget. Dieses sind auch die Ursachen, welche ihre Durchlauchtige Frau Mutter bewogen haben, ihren Befehl dahin zu ertheilen, daß man ihnen in allen Stücken eine vollkommene Freyheit lasse. Die zärtliche Liebe, die sie gegen den Baron empfinden, kan weiter nicht den geringsten Kummer verursachen. Denn man wird solchergestalt und mit so guter Gelegenheit eine Aenderung mit ihm vornehmen, und ihn so lange Zeit ausserhalb des Königreichs aufhalten, bis es gar nicht mehr das Ansehen hat, daß er ihren Aufenthalt weiter mehr ausforschen werde. Unterdessen seynd sie versichert, und ich verspreche ihnen hiermit, bey Treue und Glauben eines rechtschaffenen Cavaliers, wenn er ihnen dennoch getreu bleibt, und sie ihn nach etlichen Jahren noch eben so heftig als ietzo lieben, wie ich alsdann so viele Mittel anwenden werde, sie miteinander zu ver-

verknüpfen, daß ich dadurch ohnfehlbar zum Zweck zu gelangen hoffe. Hierauf beurlaubte er sich bey mir, ohne vorhero meine Antwort zu erwarten. Inzwischen trösteten mich diese leztern Worten gar sehr. Wenn er mir getreu ist, und wenn ich ihn noch immer liebe, sagte er zu mir. O! wie trostreich ist dieses! Ich werde also diesen wertheſten Liebhaber in etlichen Jahren doch noch heurathen. Denn gewislich, ich spüre es schon im voraus bey mir, daß ich ihn Zeit meines ganzen Lebens lieben werde. Allein, wird er mir auch getreu bleiben? O! dieses weis ich eben nicht; doch die Zeit wird es lehren. Wie werde ich es aber wissen können, sagte ich immer noch bey mir selber, da man mir alle Mittel benommen hat, von seiner Aufführung einige Nachricht einzuziehen? Ohne Zweifel wird der Ritter einige Spione bestellen, die ihm beständig auf den Hacken seynd, damit er von allen seinen Tritten und Schritten Kundschaft erlanget. Desto besser. Denn solchergestalt werde ich ebenfals erfahren, ob er nicht etwa untreu geworden sey. Aber, leider! ich setze voraus, daß seine Liebe während solcher Abwesenheit etwann erkalte, und daß er meiner alsdann vergeße, werde ich mich auch wohl darüber trösten können? O! Nein, ich werde vielmehr aus Kummer darüber meinen Geist aufgeben, also redete ich öfters mit mir selber, oder mit der Luiſon. Denn ich liebte dieses Mägdgen ebenfals recht zärtlich, und ich war nicht minder von ihm versichert, daß es

mich

mich auch von seiner ganzen Seelen liebte. Wie es mir denn davon bereits so starke Proben gegeben hatte, daß es mir ohnmöglich war, im geringsten weiter daran zu zweifeln. Daher versorgte ich ich sie endlich auch gewis recht ansehnlich, indem ich sie den La Villette, jenen jungen Gefreyten heurathen lies, der mir so trefliche Dienste geleistet hatte, und dem ich daher zu einem Regiment Dragoner verhalf. Er war ein liebenswürdiger und ehrliebender Mensch; er vertrug sich auch vollkommen wohl mit ihr, ohngeachtet er wohl wuste, daß der Graf von Overnoi vormals über ihre Unschuld triumphirt hatte. Wie sie ihm denn kein Geheimnis daraus machte. Auch hierinnen bewundere ich das aufrichtige Bezeigen dieses grosmüthigen Weibsbildes. Denn ihr Liebster hätte sonst gewis niemals etwas davon erfahren. Gleichwohl wolte sie ihm lieber noch vor der Hochzeit ihr gehabtes Unglück offenbaren, als daß sie ihre Aufrichtigkeit gegen ihn auch nur darinnen hätte bey seite setzen sollen. O! wenn sich alle Weibsbilder gegen ihre Bräutigams, die sich bey ihnen anmelden, auf so eine Art bezeigten; Ich glaube, man würde wenig Heurathen vollziehen sehen. Doch wenn man aus Schwachheit oder Leichtsinnigkeit einen Fehler begangen hat, und man bekennet ihn offenherzig; So entschuldigen uns diejenigen Leute, welche vernünftige Gedanken hegen, allemal, weil dergleichen

Offen-

Offenherzigkeit ein Merkmal eines reuigen Herzens iſt. Verfällt man aber nochmals in einen ſolchen Fehler, ſo iſt alsdann der ganze Kram aus. Denn wenn man eine aufrichtige Reue empfindet; So muß man auch nichts nicht unterlaſſen, ſich rechſchaffen zu beſſern und das Vergangene wieder gut zu machen. Der Jugend verzeihet man tauſenderley Sachen, die man alsdann nicht mehr vergiebt, wenn die Zeit der Reitzungen und der Ergötzlichkeiten vorüber iſt. Denn alsdann ſtehet es nicht mehr frey; einen Stolpert zu machen.

Die erſten Tage meines Aufenthalts im Kloſter trug ich weiter für nichts Sorge, als wie ich mein vieles Unglück recht beweinen mögte. Ich will ſagen, die Abweſenheit meines Geliebten, und meine Trennung von der Conſtantia. Gleichwohl wurde ich nach und nach wieder ruhig. Bey der Gedult, ſagte ich in mir ſelber, und bey der Gelaſſenheit findet man Troſt genung, auch ſo gar einige Süßigkeit im Unglück. Die geſunde Vernunft flößt uns ſelber dieſen Gedanken ein. Diejenigen hingegen, die ſich durch die zugeſtoſſene Verdrießlichkeiten ſogleich niederſchlagen laſſen, haben ein ſolches Herz, das von einem melancholiſchen Eindruck gleichſam vergiftet worden iſt. Selbſt ihre allerangenehmſten Bewegungen geben ihnen zu der gröſten Betrübnis Anlaß. Meine beſtändige Liebe, dachte ich, muß mir wieder einen Muth geben. Ueberdieſes iſt es ein Vergnügen, wenn man nur noch hoffen kan. Wie denn meine viele Hofnung

noch

noch einigen Grund und ein ganz vernünftiges Ansehen hat, daß ich mich also keinesweges mit allerhand leeren Grillen herum schlagen darf.

Diese Betrachtungen beruhigten mich länger als ein Jahr, und ich fing bereits an, die Annehmlichkeiten meines Aufenthalts zu schmecken, als mich meine Hofmeisterin auf einmal wieder darinnen hemmete. Die Frau Stemore (so nante sich dieses Frauenzimmer) war klein, dick, und sahe einer Bäuerin nicht unähnlich, ob sie gleich ihr Leben Personen von vornehmen Stande zu danken hatte. Sie besaß auch sehr viel Verstand, sie war dabey kurzweilig, und ihr hurtiger Geist trieb sie doch niemals so weit, daß sie sich in einer Gesellschaft etwa verginge oder ihrer selber vergaß. Wahr ist es auch, daß sie, ohngeachtet ihres ziemlichen Alters, ein wenig verbuhlt war, und daher puzte sie sich auch gern, welches sie zwar ziemlich schlecht ins Werk richtete, wobey es ihr doch nicht an einigen Reitzungen mangelte. Ja es fiel so gar schwer, daß man sie nicht gleich bey dem ersten Anblicke hätte bewundern sollen, und, wenn man vollends nur eine Stunde lang mit ihr umgegangen war, muste man sie zuletzt gar lieben. Ja man konte so gar von ihr sagen, daß ihre Worte verführerisch und selbst ihre Fehler reitzend wären. Sie hätte sich gewißlich meines Herzens völlig bemeistert, und ich glaube, sie würde so gar die Stelle der Constantia darinnen eingenommen haben, wenn sie nur die Art, sich gegen mich zu bezeigen, in etwas besser eingeschränkt hätte.

Gleich-

Gleichwie sie aber ihre Pflichten weiter erstrecken wolte, als die Wohlanständigkeit verstattete, also löschte sie die ersten Eindrücke, die sie in mir gemacht hatte, gar geschwind wieder aus. Es verursachte in der That ihr vieles abgeschmacktes Mistrauen, worzu ich meine Unterthänigkeit zuzubereiten nicht Zeit gehabt hatte, daß ich sie mir endlich als meine grausamste Feindin vorstellte. Der Stolz, womit sie der Luison begegnete, machte mich vollends rappelköpfisch. Endlich aber trieb sie ihren Hochmuth gar so hoch, daß ich es nicht mehr für gut befand, ihrer länger zu schonen. Ich verursachte ihr demnach so viel Verdruß, daß sie sich zuletzt entschlosse, mich zu verlassen. Nun kan man leicht glauben, daß diese gegen mich entrüstete Frau meinen Eltern von meiner Aufführung einen häßlichen Abriß müsse gemacht haben. Denn ich muste gar bald neue Martern erfahren. Und endlich wurde die Verfolgung gar so grausam, und man machte mich so unglücklich, daß ich zuletzt meine viele Plagen nicht mehr ausstehen konte, und daher mit Zuziehung der Luison alles zu unserer Flucht veranstaltete. Eh ich aber dieses Unternehmen, welches erst zwey Jahre hernach erfolgte, umständlich erzähle, muß ich sie vorhero erst noch mit meinen damaligen Beschäftigungen, und mit einigen Abendtheuern, die mich angehen, wie auch mit der Geschichte derjenigen Fallthüre unterhalten, welche eine gewisse Dame auf des Grafens von Qvernosi Schlosse hatte machen lassen, und wodurch ich und Luison dem Grafen entwischt waren.

waren. Luiſon hatte mir dieſe Geſchichte, wie bereits oben erwehnet worden, mitzutheilen verſprochen, und weil ſie mir dieſelbe einige Tage nach meiner Ankunft in dieſem Kloſter auch würklich erzählte; Alſo bin ich Vorhabens, dieſelbe hier mit einzurucken, damit ich in Erzählung meines Lebenslaufes nichts nicht übergehe. Dieſe meine getreue Gefehrdin wird hier ſelber reden. Denn weil ſie wahrnimt, daß ich des Schreibens überdrüßig bin; So will ſie mich nun ein wenig ablöſen. Ich ſage ihnen aber zur Nachricht, daß ſie nichts nicht dabey verlieren werden. Denn ihre Schreibart iſt eben ſo gut, als die meinige. Ueberdieſes hat ſie auch einen aufgeräumten Verſtand, ſie empfindet nicht die geringſte Unruhe, ſie liebet ihren Mann und ihr Mann liebet ſie. Ich verſpüre zwar jederzeit gegen den meinigen die nämliche Zärtlichkeit, und dennoch iſt er mir untreu. O! dieſes iſt meine meiſte Marter, und eben dieſe Marter benimt mir alle diejenigen lebhaften und luſtigen Einfälle, die ſie gegentheils in der Luiſon Bericht antreffen werden. Es wird ihnen dieſe unvermuthete Veränderung gewiß gefallen, und daher bin ich bewogen worden, ihr zu erlauben, allhier ſelber zu reden. Uberdieſes wird dieſes Hiſtörgen nicht lang ſeyn, wie ſie mir verſpricht, und ich weis gewiß, daß ſie ihr Wort hält.

Juliana, (alſo nante ſich die Burggräfin von V...) konte ſich weder einer vornehmen Geburt, noch einer ſonderlichen Schönheit rühmen. Gleichwohl hatte ſie ein etwas leber haf-

tes und verbuhltes Anſehen, das dennoch nicht unterlies, unterweilen zu gefallen. In ihrem Verſtande bemerkte man etwas kurzweiliges und feuriges; anbey aber gebrach es ihr ſo wohl an einer guten Beurtheilungskraft, als auch ſo ſehr an einer guten Lebensart, und ſie war eine ſtarke Liebhaberin von allen Ergötzlichkeiten. Sie wäre gewiß verzweifelt, wenn ſie einen einzigen Tag ohne einem Ball, ohne einem Schauſpiel oder ohne einem Gelag hätte zubringen ſollen. Ihre Pracht im Hausrath und in Kleidern hatte keine Gränzen. Sie lies ſich nicht nur ganz blindlings alle Arten von Moden einnehmen, wenn ſie auch gleich noch ſo abgeſchmackt waren; ſondern ſie brachte auch deren ſelber verſchiedene auf. Das allerzerbrechlichſte Kleinod, den allerkindiſchen Aufputz muſte ſie haben, und ſie wäre im Stande geweſen, zu Beſtreitung ſolcher unnützlicher Ausgaben, alles ſo gar bis auf ihres Mannes Nachtrock zu verſetzen. Auſſer allen dieſen Fehlern hatte ſie auch dieſen noch, daß ſie nicht leben konte, wenn ſie nicht ein Dutzend junger unbeſonnener weisköpfichter Pürſchgen um ſich hatte, die ihr allerhand abgeſchmackte verliebte Poſſen vorſchwatzten, welche ſie von Wort zu Wort auswendig wuſten, weil ſie ſolche bereits mehr den hundert Schönen vorgeplaudert hatten.

So lange ſie noch ledig war, wuſte ſie ihre üblen Neigungen auf eine ſehr geſchickte Art zu verſtellen. Sie hatte einen wohlhabenden Burger zu Poitiers zu ihrem Vater, und wurde ihrem

ihrem Stande gemäß erzogen. Der Burggraf von V... der einsmals einige Sachen mit dem Vater dieses Frauenzimmers abzuthun hatte, bekam sie bey dieser Gelegenheit zu sehen, und verliebte sich sterblich in sie. Er war gewaltig reich, und hatte keine Erben. Denn seine Gemahlin war zu allem Glück und zu seiner Beruhigung beyzeiten gestorben. Ja es hat wohl niemals ein Mannsbild mit einer Frau so viel ausgestanden, als er. Er war aber, ohngeachtet der vielen widrigen Zufälle, so die Verdrieslichkeiten in seinem Ehestande und sein Alter seiner Gesundheit verursachet hatten, doch noch eine liebenswürdige Mannsperson, anbey anmuthig in seinem Umgange, freygebig gegen die Nothleidende, und verschwenderisch gegen seine guten Freunde. Übrigens lebte er als ein Weltweiser, und hatte bereits den Entschluß gefaßt, allen Verbindungen hinführo abzusagen; doch betäubten die Annehmlichkeiten der Juliana seine Weltweisheit auf einmal. Wie sie sich denn der ganzen Wissenschaft der Buhlerey, nebst allen reitzenden und anlockenden Künsteleyen, und, was weis ich, wie viel tausend verführischer Kleinigkeiten mehr bediente, die zwar nicht viel sagen wollen, dennoch aber sich nicht leicht ausdrucken lassen, und die man sich insgemein zu Nutz zu machen pflegt. Sie wuste sich deren so natürlich und so ungezwungener Weise zu bedienen, daß man darauf geschworen hätte, es wären lauter solche Reitzungen, die sie nur so von ohngefehr von sich blicken liesse.

Gleichwie nun dieſe Heurath für eine Perſon ihres gleichen ein ganz beſonderes Glück war; Alſo faßte ſie den Entſchluß, blos ihren Reitzungen zu Ehren, dieſen Weltweiſen wegzufiſchen, im übrigen aber ihn keinesweges zu lieben. Denn dieſes iſt wiederum eine ganz andere Sache. Es ging ihr auch ſolches Vorhaben zu ihrer beyderſeitigen Befriedigung ſehr wohl von ſtatten. Denn ſie erregte in ihm eine heftige Liebe, die aber endlich nach vollzogener Hochzeit zu einer ganz ausnehmenden Eiferſucht wurde; doch brach dieſe Eiferſucht eher nicht aus, als bis es damit aufs äuſſerſte gekommen war. Die ſchöne Juliane, welche nur ſein Vermögen verlangte, beobachtete ihrer Seits nicht das geringſte Maas und Ziel, noch den mindeſten Wohlſtand. Sie hatte Liebhaber von allen Ständen, und unter andern den jungen Ritter von Chevreuſe, dem zu Gefallen ſie auch diejenige Fallthüre hat machen laſſen, von der ich ihnen Meldung gethan habe.

So bald ſie der Ritter geſehen hatte, ſuchte er Mittel und Wege, ihr ſeine Liebe zu entdecken. Die Nachbarſchaft, worinnen ſie ſich beyderſeits befanden, gab zwar genug Gelegenheiten darzu; allein die Leichtſinnigkeit, ſo dieſe Dame in allen Sachen an den Tag legte, erweckte annoch einiges Bedenken in ihm, ſich mit ihr einzulaſſen. Gleichwohl erklärte er ſich, als ſie ſich eines Tages allein beyſammen befanden, alſo gegen ſie: Wofern ich ſonſt nichts verlangte, gnädige Frau, ſagte er zu ihr, als ihnen nur

blos

blos zu verstehen zu geben, daß ich sie liebe; So haben ihnen ja bereits mein sorgfältiges Bestreben und meine Blicke dasjenige genugsam entdecket, was ich gegen sie bey mir empfinde; weil sie aber mit meiner Liebe übereinstimmen sollen; So müssen sie auch vorhero davon deutlich benachrichtiget seyn. Ich schwöre ihnen so gar zu, daß ich, sie mögen mich nun lieben oder nicht, dennoch entschlossen sey, sie Zeit meines ganzen Lebens anzubeten. Dieser Liebesantrag giebt von der Höflichkeit des Ritters eben keinen so sonderlichen Begrif, werden sie hierauf sagen. Denn es ist dieses ein ziemlich trotziges Bezeigen, das nicht leicht zu verzeihen ist. O! das ist zwar wahr, da er aber diese Dame kante; So glaubte er, daß er nicht viel Umstände mit ihr zu machen habe. Wie denn ihre darauf ertheilte Antwort sattsam beweiset, wie sie keinesweges verdiente, daß man sich viel bey ihr in acht nahm. O! mein Herr, antwortete sie ihm, ich erfahre es nicht erst heute, daß sie mich lieben, und haben sie mir gleich noch nichts davon gesagt; So habe ich doch nicht unterlassen, ihnen alles dasjenige in Rechnung zu bringen, was sie für mich gethan haben, und eben dieses muß mir zur Entschuldigung dienen, wenn ich sage, daß ich sie ebenfals liebe. Nunmehro kan man leicht urtheilen, daß die Burggräfin hierauf nicht lange angestanden habe, ihn glücklich zu machen; und es dauerte diese Freude zwey

bis drey Jahre, ohne daß das geringſte Lermen daraus entſtund. Inzwiſchen weil der Ritter weder zu ihren nöthigen, noch zu ihren ſonſtigen Ausgaben, die doch ganz ungemein waren, etwas herſchoß; So gab ſie endlich auch einem Bankirer ein geneigtes Gehör, welcher ſchon ziemlich bey Jahren, und dabey von geringem Herkommen war. Dieſer Mann bildete ſich ein, daß ſein Geld bey ihr die Stelle einiger anderweitigen guten Eigenſchaften vertreten würde, und er betrog ſich auch nicht darinnen. Denn ſo bald er einen Zutritt bey ihr erlangte, ſteckte er ihr ein Briefgen ohnvermerkt in die Hand, welches mit dieſen Ausdrückungen abgefaſſet war:

» Ich liebe ſie, gnädige Frau, und zwar » ganz raſend; niemals habe ich mehr als dreyſ- » ſig Piſtolen gegeben, die Gewogenheit einer » Geliebte zu erlangen; für die ihrige biete ich » ihnen deren zweyhundert an.

Hierauf erhielte er ſelbigen Tages noch dieſe Antwort:

» O! mein werther Redon, was hat er » doch für gute Eigenſchaften und für einen herr- » lichen Verſtand! Ich nehme den Beyſtand, » den er mir anbietet, mit gutem Herzen an. » Finde er ſich demnach um Mitternacht in der » Sommerlaube ein, ſo am Ende des Eingan- » ges iſt, und alsdann werden wir der Beloh- » nung halber mit einander einig werden.

Die Burggräfin machte ſich nachhero die Liebe dieſes Mannes ſo wohl zu Nutz, daß ſie ihn

zu

zu ſo anſehnlichen Ausgaben verleitete, welche ihn endlich nöthigten, zum Schelm zu werden. Seine Gläubiger hatten ſich ſogleich ſeiner Bücher bemächtiget, da man denn viele Poſten darinnen antraf, die dieſe Dame angingen, und ſtatt des Wortes Geben, hatte er geſetzt Leihen, daß alſo ihr Mann genöthiget war, mehr denn vierzigtauſend Gulden wieder zu bezahlen. Dieſe Begebenheit machte nicht wenig Lermens. Der philoſophiſche Burggraf hielte ſich demnach verbunden, ſeine getreue Gemahlin zu einer ordentlichen Haushaltung anzuhalten, und gleichwie er damals dasjenige Schloß beſaß, wo mich nachhero der Graf von Overnoſtei geſchloſſen hielte; alſo nahm er ſeine Zuflucht mit ihr dahin, und nöthigte ſie, daſelbſt eine ziemliche Zeit eingeſperrt zu leben. Dem ohngeachtet fand der Ritter von Chevreuſe, der ſich noch immer in ihre Geſtalt verliebt hatte, ein Mittel, ſie zu beſuchen. Seine Neigung gegen ſie war auf einige Zeit eingeſtellt geblieben, und zwar wegen des groſſen Lermens, das ihre üble Aufführung gemacht hatte. Gleichwohl war dieſelbe noch nicht gänzlich gedämpft, und vierzehn Tage nach ihrer Ankunft in ſelbiger Art einer Feſtung, dachte er weiter auf nichts, als wie er ſie wieder ſprechen möchte. Sie hielte ihn hingegen ihrerſeits für ungetreu. Denn er hatte ſich ſchon ſeit einem Vierteljahre nicht die geringſte Mühe mehr gegeben, ſie zu ſehen. Dieſes ſchiene ihr alſo genugſam zu verſtehen zu geben, daß er ihrer Bande wieder entlediget ſey.

Dieſemnach entſchloſſe ſie ſich, an ihn zu ſchreiben. Die einzige Schwierigkeit dabey beſtund darinnen, wie ſie ihm den Brief zuſchanzen ſolte. Denn es war kein einziger Bedienter vorhanden, dem ſie genugſam trauete, um ihm ſolches Geſchäfte aufzutragen, ausgenommen meiner Mutter, die ſelbiger Zeit ihre Kammerfrau wurde. Allein ſie kante ſie auch noch nicht genugſam, um ihr ihre Liebe anzuvertrauen. Einige Wochen hernach aber wurde ſie dieſes Geheimniſſes doch noch theilhaftig. Inzwiſchen lies ſie ſich eines Tages gefallen, durch jenen unterirrdiſchen Gang zu gehen, wodurch wir entwiſcht ſind, und einige Zeit lang in dem daſigen Walde ſich des Spazierganges zu bedienen. Von obigen Liebesgedanken eingenommen wurde ſie endlich eines Bauern gewahr. Gleichwie nun derſelbe von einem entlegenen Dorfe war, und ſie nicht kante; Alſo ſchien es ihr, als könte ihr Brief in keine ſicherern Hände kommen, und ſie glaubte zugleich, daß eine anſehnliche Belohnung ihn leichtlich zur Treue bewegen würde. Sie rief ihn demnach, und gab ihm zweene Luis; nachgehends ſtellt ſie ihm dieſen Brief zu, und verſprach ihm noch einmal ſoviel, wenn er eine Antwort wieder mit ſich zurück brächte; anbey gab ſie ihm zu verſtehen, daß ſie ſich des andern Tages um die nämliche Stunde und an dem nämlichen Orte wieder einfinden werde, ſolche von ihm abzuholen.

Der

Der Bauer, dem ſonſt ſein Taglohn ordentlicher Weiſe keinesweges ſo reichlich bezahlt wurde, ging ungemein vergnügt über ſeinen glücklichen Zufall fort, kam auch bey dem Ritter richtig an, und lieferte ihm den Brief in ſeine eigene Hände. Beym Durchleſen dieſes Schreibens wachte deſſen Liebe gar bald wieder auf. Seine durch ihre Abweſenheit und durch die Schwierigkeit, ſich ein Genüge zu leiſten, aufgereitzte Leidenſchaft, wurde hierauf viel heftiger als jemals. Er fragte den Ueberbringer, wie ihm dieſer Brief ſey zu zu Handen gekommen. Dieſer erzählte ihm alles umſtändlich, worauf dem Ritter die Liebe den Augenblick ein Mittel eingab, wie er ſeine Geliebte ſprechen möchte.

Er faßte demnach den Entſchluß, ſich in die Kleider dieſes nämlichen Bauers, den er reichlich belohnte, zu verkleiden, und die Antwort des andern Tages um die beſtimmte Stunde ſelber zu überbringen. Es wurde auch alles ins Werk gerichtet, wie er den Entwurf davon gemacht hatte. Die Burggräfin fand ſich am erſten in dem Walde ein. Und ſo weit ſie ihm auch noch von ſich entfernet ſahe, lief ſie ihn dennoch, durch das Bauernkleid betrogen, entgegen. Sie erkante ihren Geliebten nicht gleich, und fragte ihn demnach ſehr begierig um die Antwort. Ja, gnädige Frau, antwortete der Ritter, ich bringe ihnen ſo eine Antwort, wie ſie dieſelbe nur immer verlangen können. Er

hatte aber nicht ſo bald den Mund aufgethan, als ſie ihn bereits erkante.

Wie, ſind ſie es, mein wertheſter von Chevreuſe, ſchrie ſie überlaut, wie iſt es doch möglich, daß ich ſie nicht gleich gekannt habe? Hätte nicht mein Herz dem Irrthum meiner Augen zu ſtatten kommen, und hätte ich mich wohl hierinnen irren ſollen? Ich bin erfreut, verſetzte er, daß ſie ſich geirrt haben. Dieſes iſt ein Merkmal, daß ich wohl verſtellt bin, und daß ich ſie mit deſto weniger Gefahr werde ſehen können. Sie gingen hierauf in den dikſten Wald und unterhielten allda einander ziemlich lange. Meine Mutter, die ſich damals bey ihr befand, bemühete ſich eifrig, ihnen zu einem ungeſtöhrten heimlichen Umgange behülflich zu ſeyn. Denn dieſe Frau iſt jederzeit ſehr wohl zu brauchen geweſen, weswegen ich mich auch ſchon ſo vielmal geſchämt habe, von ihr geboren zu ſeyn. Meine Mutter, ſage ich, die auf den Nutzen ihrer Gebieterin ſehr aufmerkſam war, erinnerte ſie endlich, daß es Zeit ſey, einander wieder zu verlaſſen. O! Nun, rufte die Burggräfin. Luiſe, ſagte ſie zu meiner tugendhaften Mutter, es fällt mir etwas bey. Wir wollen den Ritter in das Schloß, und nachgehends in deine Kammer führen, woſelbſt ich ihn etliche Tage lang ganz ſicher werde ſehen und ſprechen können. Die gute Luiſe lies ſich dieſen Vorſchlag gefallen, und der Ritter wurde nach dem beſtimmten Orte gebracht; man hatte aber vorhero eine gewiſſe damit verknüpfte Schwierigkeit

keit nicht überlegt. Es beſtund dieſe Schwierigkeit darinne, wie man nämlich in der Dame ihr Zimmer kommen wolte. Denn aus meiner Mutter Kammer muſte man einen weiten Umweg nehmen, und vorhero erſt durch die Küchen gehen, welches den Ritter der Gefahr ausſtellte, daß ihn etwa ein Bedienter gewahr werden möchte.

Zum guten Glück muſte der gute Weltweiſe den andern Tag nach Poitiers verreiſen. Seine vierzehntägige Abweſenheit gab Gelegenheit, unterdeſſen die Fallthüre machen zu laſſen. Und weil es noch darzu in der Erndenzeit war; So begab er ſich nach ſeiner Rükkunft alle Tage auf verſchiedene Landgüter, die er in der Nachbarſchaft herum hatte, um ſeine Sachen mit den Pachtern ins Reine zu bringen. Unſere beyden Verliebten lieſſen keine einzige Gelegenheit vorbey ſtreichen, ſich ſeine Abweſenheit zu Nutz zu machen, und wenn der Mann des Nachts ja im Hauſe war, kamen ſie doch durch die Fallthüre zuſammen. Dieſes wurde beynahe vier Monate heimlich gehalten. Denn der Burggraf war mit der Sorgfalt bereits zufrieden, die ſich ſeine Frau zu geben ſchiene, ihm dasjenige, was vorgegangen war, wieder aus den Gedanken zu bringen. Daher betrachtete er ihre vormalige Ausſchweifungen nur noch als eine kleine Schwachheit, und ſeine Eiferſucht fing ebenfals an, ſich gänzlich zu legen. Mit einem Wort, er war bereit, ihr alle diejenige Zärtlichkeit zu ſchenken, die er vormals

gegen

gegen ſie gehegt hatte. Als nun der Ritter eines Tages wieder nach Hauſe gehen wolte, wurde ihn, eben als er aus dem unterirrdiſchen Gange heraus kam, ein alter Bedienter aus dem Hauſe gewahr, der ehedeſſen bey des Burgarafens Vater gedient hatte, und der ihm unter allen ſeinen Bedienten am meiſten ergeben war. Anfänglich glaubte er, er hatte ſich betrogen, weil ihn das Bauerkleid, ſo er anhatte, ungemein verſtellte; nachdem er ihm aber bis an ſeine Behauſung nachgegangen war, zweifelte er nicht mehr daran, daß er es ſelber ſey. Er lies ſich hierauf in den Sinn kommen, ſeinem Herrn Wind davon zu geben; Doch glaubte er, daß es ſich beſſer ſchicken würde, wenn er vorhero von der Sache erſt beſſere Erläuterung einzöge.

Dieſerhalben entſchloſſe er ſich, ſeine Tritte und Schritte mit einer ganz beſonderen Aufmerkſamkeit auszulauren. Er wurde auch davon gar bald mehr gewahr, als er nicht einmal brauchte, dasjenige zu beſtärken, was er gedacht hatte. Denn als eines Tages der Burggraf abweſend war, waren unſere beyden Liebhaber durch den unterirrdiſchen Gang in den Wald ſpatzieren gegangen. Der Bediente, der ſolches gemerkt hatte, verbarg ſich darinnen auf eine ſolche Art, daß er durchaus nicht konte geſehen werden. Endlich als er ſie in ein kleines entlegenes Gebüſche miteinander hatte wandern ſehen, fand er ein Mittel, ſich alſo hinter einen

Buſch

Buſch zu ſchleichen, daß er alles mit anſehen konte, was allda vorging.

O! hier überzeugten ihn ſeine Augen völlig, daß ſein Herr abermals ſey betrogen worden. Dieſer getreue Bediente glaubte hierauf, daß er demſelben von ſeinem Eifer keinen beſſern Beweiß geben könne, als wenn er ihm ſeine Schande entdeckte, weswegen er ihm auch noch ſelbigen Abend alles erzählte, was er geſehen hatte. Ohnmöglich kan man den Verdruß ausdrucken, den der arme Burggraf darüber empfand. Anfänglich hies er dieſen Bedienten einen Betrüger und einen Träumer. Endlich entrüſtete er ſich noch mehr gegen ihn, und drohete ihn damit, daß er ihn wegjagen wolte, wenn er ihm noch einmal mit dergleichen Reden würde aufgezogen kommen. Dieſer hingegen lies ſich, ohne der geringſten Anfechtung, dennoch keinesweges abſchrecken, und unterwarf ſich vielmehr den allerſchärfſten Strafen, die nur immer ein Verleumder verdiente, wenn er ſich nicht wenigſtens in Zeit von einem Tage rechtfertigte.

Inzwiſchen kante der Burggraf ſeine Frau und die Treue des Bedienten viel zu wohl, als daß er an ſeinem Unglück weiter hätte zweifeln ſollen; weil er aber dieſe betrübten Vorſtellungen gern aus ſeinem Herzen verbannen wolte, alſo bemühete er ſich dieſelben als einen Gift, der die Zufriedenheit ſeines Lebens beunruhigte, von ſich abzulehnen. Nichts deſtoweniger konte er dieſem Menſchen nicht verſagen, einmal

des Abends mit ihm in den Wald zu gehen, wo er den Ritter gewahr wurde, der eben in den unterirrdiſchen Gang hinein ſchlupfte, worzu er den Schlüſſel hatte. Denn er war mit einer eiſernen Thüre verwahret, die ſich etwas tief in der Erde befand, und der Eingang darzu wurde von einigen Geſträuchen ſowohl bedeckt, daß man den Weg dahin ſchwerlich merken konte.

Der Burggraf der nunmehro von der Wahrheit dieſes neuen Streiches ſattſam überführt war, gerieth darüber in eine abſcheuliche Verzweiflung. Gleichwohl wuſte er ſich auf eine ſolche Art zu faſſen, daß kein Menſch von ſeiner Unruhe etwas gewahr wurde. Ja er ſagte ſo gar zu ſeiner ungetreuen Gemahlin mit einem ganz gelaſſenen Geſichte, daß er ſelbige Nacht auf einem benachbarten Landgute zubringen werde. Denn er war des feſten Vorſatzes, dieſelbe bey ihrem Liebhaber zu ertappen. Hierauf ſtieg er zu Pferde, und ritte wie ein Blitz davon. Nachgehends kam er durch Hülfe ſeines Bedienten durch den unterirrdiſchen Gang wieder in das Schloß zuruck, und ſchliche ſich an einen gewiſſen Ort, woſelbſt er alles ſehen konte. Sobald die Burggräfin ihren Gemahl hatte abtrommeln ſehen, lief ſie ſogleich zu dem Ritter, und lies ihn in ihr Zimmer kommen, woſelbſt ſie ſich ohne der geringſte Vorſicht ſeiner Liebe überlies. Der Gemahl, welcher wohl wuſte, daß ſie ſich miteinander niedergelegt hatten, kam hierauf durch eine geheime

Thüre,

Thüre, worzu er einen doppelten Schlüſſel hatte, hinein, zog ſeinen Degen heraus ging hierauf hin, und zog die Vorhänge von dem Bett hinweg. Allda ſahe er dann den Ritter in den Armen ſeiner Frauen. Iſt dieſes, ihr Verräther, ſagte er zu ihnen, der Preiß für meine Gutwilligkeit. Der von Chevreuſe ergrif ſogleich zweene Piſtolen, die er unter das Kopfküſſen gelegt hatte, und in dem Augenblicke, daß ihm der Burggraf ſeinen Degen quer durch den Leib ſtieß, that er einen Schuß auf ihn, der ihm aber nur die Perrücke verbrante. Hierauf gab ihm der Burggraf noch zwey Stöſſe mit dem Degen, worüber er endlich ſeinen Geiſt aufgab. Die Burggräfin, welche über und über zitterte, und bereits von dem erſten Stoß, den ihr Liebhaber bekommen hatte, war verwundet worden, machte ſich ſogleich aus dem Staube. Er verfolgte ſie und nachdem er ihr noch bey acht Stöſſe mit dem Degen verſetzt hatte, lies er ſie für todt auf dem Platze liegen.

Die Bedienten und fürnehmlich meine willfährige Mutter, die der Piſtolenſchuß aufgeweckt hatte, kamen in das Zimmer gelauffen. Der Burggraf aber hatte ſich bereits in ein ander Zimmer begeben, woſelbſt er ſein baar Geld zuſammen nahm, und alsdann durchging. Er reiſte auch in der That nach Holland, unterdeſſen aber waren ſeine durch dieſen blutigen Anblick erſchreckten Leute beſchäftiget, die unglückſeligen Verliebte genau zu unterſuchen.

Der

Der Ritter war würklich todt, als ſie aber wahrgenommen hatten, daß ihre Frau noch Athem ſchöpfte, brachten ſie dieſelbe von ihrer Ohnmacht wieder zurecht, und lieſſen einen Wundarzt holen, der ſie ſo wohl verband, daß ſie endlich wieder geheilt wurde. So bald ſie wieder hergeſtellt war, ging ſie hin und ſchloſſe ſich in ein Kloſter ein, wo ſie auch ohngefehr vor einem halben Jahre, als eine Heiligin geſtorben iſt. Nachdem auch des Burggrafens Freunde ihm Gnade ausgewürkt hatten, kam er zwar wieder nach Hauſe; Er verkaufte aber alle ſeine Güter, und ging in die Abtey Trappe, woſelbſt er noch ganz geſund am Leben iſt, und eines ruhigen Alters genieſet. Alſo verhält ſich die Geſchichte von der Fallthüre, wie ich ſie von meiner Mutter erfahren habe, welche mir dieſelbe öfters erzählte, um mir in der Sclaverey, worinnen mich der Graf von Avernoſi unterhielte, die Grillen zu vertreiben.

Luiſon hat nunmehro ausgeredet, gnädige Frau. Dieſemnach ſehe ich mich verbunden, mich wieder zu der Fortſetzung meiner Geſchichte zu wenden, und ihnen mein Leben zu beſchreiben, das ich bey den Carmeliterinnen zu Bourdeaux die zwey Jahre über, die ich allda zubrachte, geführt habe. Sie werden ſich noch erinnern, wenn es ihnen beliebt, wie ich bereits gemeldet, daß ich allda einer groſſen Freyheit genoſſe, welches auch der Wahrheit ganz gemäß iſt. Gleichwohl misbrauchte ich dieſelbe keinesweges, und eben dieſes bitte ich ſie, wohl zu merken. Ich

hatte

hatte zwar Gelegenheit genung, sehr viele Eroberungen zu machen, davon ich ihnen auch etwas melden will; allein mein Herz war ganz und gar von dem Baron eingenommen, daher fand auch niemand einen Platz darinnen. Mit einem Wort, ich behielte ihn eine solche Treue für, die ich so weit trieb, daß ich recht gewissenhaft dabey war. In Ansehung der Freundschaft hingegen nahm ich es eben nicht so gar genau. Denn die Abwesenheit der Constantia beraubte mich einer guten Freundin, und daher glaubte ich, daß ich mir wieder eine andere zulegen müßte. Ich machte mich demnach an die Nichte desjenigen Bankirers, der mir das benöthigte Geld vorschoß. Er kam öfters mit diesem Frauenzimmer, mich zu besuchen, ich faßte hierauf einige Freundschaft gegen sie, und endlich waren wir unzertrennlich.

Eleonora Solak (also hies diese liebenswürdige Person) war eine Waise, ihre Eltern hatten ihr ein ansehnliches Vermögen hinterlassen, und sie lebte als ein vornehmes Frauenzimmer. Sie war dabey nicht nur schön, sondern auch in ihrem Bezigen so anmuthig, anbey von einem so gelassenen und zugleich aufgeräumten Gemüthe, daß ich endlich einige Monate hernach, nachdem ich Freundschaft mit ihr gemacht hatte, keinen einzigen Tag konte vorbey streichen lassen, ohne sie zu sehen. Ihr Vetter, von dem sie ebenfals mit der Zeit mehr als zweymal hundert tausend Thaler noch zu erben hatte, betete sie aus Liebe fast an. Gleich

wohl muſte ſie, dieſer groſſen Gewogenheit ohngeachtet, und weil ſeine Seele vom Geitz und ſein Verſtand von allerhand Fantaſterey eingenommen war, öfters von ſeinem harten Eigenſinn viele Verdrieslichkeiten erfahren; wo er ſie aber am meiſten ausſtehen lies, das geſchahe bey einer ſolchen Gelegenheit, von der ſie glaubte, daß die ganze Glükſeligkeit ihres Lebens davon abhange. Denn der Herr Nicole, ſo nante ſich dieſer Vetter, hatte ſich einmal in den Kopf geſetzt, die ſchöne Solak an niemand anders als an einen ſolchen Menſchen zu verheurathen, der ſein reich an baarem Gelde ſey, und noch darzu die Gabe beſäſſe, brav damit zu wuchern. Mit einem Worte, er wolte ihr einen Kaufmann zum Mann geben.

In dieſer Abſicht hatte er einen reichen Handelsmann, Namens Rougebek, der viel durch die Schiffahrt gewann, und überhaupt in der Handlung ſehr erfahren war, ganz günſtig aufgenommen. Es war aber dieſer artige Rougebek einer von denenjenigen Mannsbildern, die man nicht anſehen kan, ohne ſie ſogleich zu haſſen. Denn er ſtellte wohl die poßierlichſte Figur vor, die man unter dem Himmel fand. Und das Schlimmſte dabey war dieſes noch, daß ſein wunderlicher Kopf noch vielmehr Misvergnügen erweckte, als ſeine wunderliche Perſon. Denn ſtellen ſie ſich nur ein kleinen Menſchen vor, der nur drey Fuß hoch war, den ein abſcheulicher Buckel kugelrund vorſtellte, und deſſen Geſichtsbildung mit ſeinem Körper vollkommen

übereinkam. Nachgehends setzen sie noch hinzu, daß er in seinem Bezeigen tölpisch, im Reden polterhaftig, im Umgange widerwärtig, anbey ein unbescheidener Spötter und von einem so tollen Hochmuthe eingenommen war, daß er jedermann von seiner vorgegebene Geschicklichkeit in Besorgung seiner Angelegenheiten den Kopf ganz voll plauderte. Er führte sich ohne Unterlaß als den geschicktesten und allererleuchtesten Kopf im ganzen Königreiche an.

Nun können sie sich leicht von selbsten überreden, daß sich ein Ding von solcher Gestalt und Beschaffenheit die Gewogenheit der schönen Solak keinesweges erworben habe. Sie hatte viel zu viel Verstand, als daß sie nicht die wahren Verdienste hätte einsehen, und sich dieselben rühren lassen sollen; und eben dieser Verstand wurde noch darzu von einem edlen Stolz begleitet, welcher sie dahin vermochte, daß sie eine ansehnliche Geburt den Reichthümern verzog. Denn sie glaubte reich genug zu seyn, um mit einem Gemahl von gutem Herkommen ein angenehmes und gemächliches Leben zu führen, und daher konte sie ohne Schmerz nicht daran gedenken, daß sie ihr Vetter für einen so verächtlichen Menschen bestimt hatte. Sie bezeugte mir ihr Misvergnügen darüber, ich lies mir solches zu Herzen gehen, und beschlosse bey mir, ihr nach allen meinen Kräften beyzustehen. Gleichwie sich nun ihr Vetter zur Zeit nur noch halb erkläret hatte; also hatte sie auch noch nicht vollkommene Ursache, sich über ihn zu beklagen, und daher suchte

ich ſie durch unſern fleißigen Umgang, den wir miteinander pflogen, dieſes ihres Vormunds abgeſchmakter Grillen wegen nach Möglichkeit zu tröſten.

Wir errichteten ſolchergeſtalt eine ſehr genaue Freundſchaft unter uns, und wir hielten einander nicht das geringſte geheim. Eines Tages hatte der Ritter von Norac bey ihrem Vetter etwas zu thun, und kam demnach in der Leonore Zimmer, weil er ihn auf ſeiner Schreibſtube nicht antraf. Ihre Schönheit und guter Verſtand rührten das Herz dieſes jungen Officiers. Er war zwar nicht reich; dennoch ſtund er im Begrif, zu einem anſehnlichen Glük zu gelangen, maſſen er bereits Dragonerhaup manna war. Ueberdieſes war ſein Vetter allerer. Marſchall von Frankreich worden, woraus ſich ganz deutlich ergab, daß er ſich zu den herrlichſten Ehrenſtellen Hofnung machen konte. Liebte nun der Ritter die Leonore gleich von dieſem erſten Beſuch an; So war ſie ihrerſeits bey ſeinen herrlichen Eigenſchaften ebenfals nicht unempfindlich. Sie ſagte mir ſolches, ich ſahe es auch bereits ſelber ein, und ſtrich demnach ihre getroffene Wahl ganz ungemein heraus. Denn er war in der That noch jung, anbey wohlgebildet, artig, hatte ſich nicht weniger im Krieg bereits viele Ehre erworben, und ſtammte über dieſes aus einem vornehmen Hauſe her. Er ſahe dieſes Frauenzimmer, er liebte es inbrünſtig, und wartete ihm fleißig auf. Gleichwie nun ſeine Geſtalt und ſein ganzes Bezeigen ungemein

darzu

darzu geſchickt waren, zu gefallen; alſo war auch die viele Mühe, die er ſich der Leonore wegen gab, nicht vergebens angewendet. Sie erweckte vielmehr in dieſer Schönen eine recht brünſtige Gegenzärtligkeit. Sie entſchloß ſich auch endlich, ihm die gute Neigung, ſo ſie für ihn hegte, zu entdecken.

Ein ſo angenehmes Bekäntnis ſetzte den Ritter für Freuden recht in Entzückung. Nun kam es nur noch darauf an, daß er ſich des Herrn Nicole Gewogenheit zuwege brachte. Er erſuchte ſeine Geliebte um die Erlaubnis, daß er demſelben das heftige Verlangen eröfnen dörfte, ſo er trüge, in ſeine Verwandſchaft zu kommen. Allein die Schöne hielte es noch nicht für gut, daß er ſelber mit ihrem Vetter redete, weil ſie befurchte, er möchte ihm rund heraus eine abſchlägliche Antwort ertheilen. Vielmehr verlangte ſie, daß er vorhero durch etliche ſeiner guten Freunde deſſen Meynung ſolte ausforſchen laſſen. Denn ob er ſchon von hoher Geburt war, und ſich annoch zu einem groſſen Glük Hofnung machen konte; So hatte er doch damals zur Zeit noch keine Baarſchaft, und ihr Vetter ſchiene ſich gleichwohl feſt in den Kopf geſetzt zu haben, ſeine Nichte keinem andern, als einem ſolchen Menſchen zu geben, dem es daran nicht ermangele. Dieſes liebenswürdige Frauenzimmer zitterte demnach recht für Furcht, daß vielleicht der Eigenſinn dieſes eigennützigen Vormundes ſich dieſer Vermählung widerſetzen dörfte, welche ſie die zärte Liebe und die Ehre auf gleiche Weiſe

ſich wünſchen lies. Sie glaubte daher, daß ſie alle Mittel und Wege ergreifen müſte, die ſie nur für dienlich erachtete, um dadurch dem Herrn Ricole gegen den Ritter eine gute Meynung beyzubringen. Es wurde aber eine ziemliche lange Zeit erfordert, damit ſie alle diejenige Perſonen, deren ſie ſich dabey bedienen wolte, die Sache gehöriger maſſen möge betreiben laſſen, und eben dieſes erwekte dieſen heftig Verliebten, welche nach nichts als ihrer zärtlichen Verknüpfung ſeufzeten, unendlich vielen Verdruß.

Gleichwie nun der Ritter alle Tage bey ihr war, und zwar entweder in meinem Sprechzimmer oder bey ihrem Vetter; alſo vertraute er mir endlich ſeine viele Marter, die er deswegen ausſtünde. Es ging mir dieſes zu Herzen. Denn ein Herz, das ſelber die Liebe empfindet, iſt ſehr geneigt unglüklichen Verliebten beyzuſtehen. Ich machte mich demnach anheiſchig, dem Herrn Ricole den Kopf zurecht zu ſezen. Denn er hatte ſo viele merkliche Gefälligkeit gegen mich, daß ich ihn bald dahin zu bringen hofte, womit ich mir ſchmeichelte. Allein Rougebek kam mir zuvor. Denn als wir eines Tages alle dreye beyſammen in meinem Sprechzimmer waren, erſchrack ich nicht wenig, als ich dieſe Art eines Menſchen hinein kommen ſahe, zumalen da er wohl wuſte, daß er mir durch ſeinen Beſuch keinen Gefallen that. Maſſen, als er bey mir um die Erlaubnis angehalten hatte, die Leonore unterweilen zu mir zu begleiten, ich

ſo

so trotzig mich gegen ihn bezeigt hatte, daß er sich bis hierher noch nicht unterfangen hatte, sich so viel zu erkühnen und mir dergestalt zu nahe zu kommen.

Es erschien also dieses Muster an der Thüre, und hatte noch die letzten Worte meiner Zusage gehört, die ich den beyden Verliebten gegeben hatte, daß ich nämlich zu ihrem Vortheil mit dem Herrn Nicole reden wolte. Er glaubte, daß es ihm frey stünde, sich sogleich in unsere Unterredung mit einzumischen, ohne vorhero mir oder meiner Gesellschaft die geringste Höflichkeit zu bezeigen. Er redete vielmehr seine vermeynte Liebste in einem rechten närrischen Thon gleich Anfangs also an: Der Henker, mein Frauenzimmer, wie ich höre, reden sie hier von der Liebe. Nun weis ich zwar nicht, was sie eigentlich davon sprechen; doch weis ich dieses ganz wohl, daß mich diese Nacht geträumt habe, wie sie in kurzem heurathen würden, und dasjenige, was mir träumt, trift mir auch allemal ein. Nachdem er dieses gesagt hatte, fing Leonore überlaut an zu lachen. Der Herr Rougebek ärgerte sich nicht wenig darüber, und sagte mit einer zornigen Mine zu ihr: Wie, mein Frauenzimmer, befinden sie mich nicht genugsam nach ihrem Geschmak, dieses Glük zu verdienen? Bin ich nach ihrer Meynung ihrer vielleicht nicht würdig? Solte das grosse Vermögen, das ich besitze, nicht eine recht brennende Begierde in ihnen erwecken, meine Frau zu seyn?

Ich verſichere ſie, Herr Rougebek, antwortete Leonore, daß ich weder nach ihrem vielen Vermögen noch nach ihrer Perſon das geringſte Verlangen trage. Sie beſitzen für mich gar zu viele gute Eigenſchaften. Glauben ſie mir, und ſuchen ſie ſich ſo eine Liebſte, die daran einen Geſchmak findet, gewißlich ich will ihr ihr Glük nicht mißgönnen. Dieſe Worte ſchlugen dieſen Haaſen vollends ganz nieder, und er ging ganz raſend, und einige Worte daher murmelnd, die wir aber nicht verſtehen konten, hinweg.

Er lief ſogleich zu dem Herrn Nicole, um ſich bey ihm über ſeine Nichte zu beklagen, und erſuchte ihn zugleich, die Hofnung, ſo er ihm ertheilt habe, daß er ihm nämlich ſeine Nichte zur Frau geben wolte, zu ihrer Erfüllung zu bringen. Der alte Vormund, der das gute Verſtändnis zwiſchen dem Ritter und ſeiner Nichte bereits gemerkt hatte, willigte in ſein Verlangen, und verſprach ihm, mit ihr einen Tag zu verabreden, an dem ſie den Ehvergleich unterſchreiben wolten. Als die arme Leonore dieſe betrübte Zeitung vernahm, gedachte ſie, ſie müſſe für Verdruß ſterben. Gleichwohl verbarg ſie ihren Schmerz gegen ihren Vetter, und antwortete ihm mit vieler Unterthänigkeit, wie er über ihr Schikſal Meiſter ſey. Nur bat ſie ihn, ihre Hochzeit noch einige Zeit zu verſchieben. Er vergönnte ihr zwar ſolchen Verſchub, doch ging es ihm ſchwer ein, und er gab ihr zugleich zu verſtehen, wie er ausdrück

drüklich verlange, daß die Trauurg hernachmals nicht einen einzigen Tag mehr verſchoben werde.

Leonore kam hierauf ganz verweint, mir ſolche Zeitung zu hinterbringen, und erzählte dem Ritter, der ſich damals eben bey mir befande, das grauſame Schikſal, daß man ihr zubereitete. Dieſer Liebhaber empfand darüber eine ſo heftige Verzweiflung, daß er den Verſtand darüber verlohr, und würde ſeltſame Händel angefangen haben, wenn wir ihn nicht noch davon abgehalten hätten. Wir redeten ihm auch ſo nachdrüklich zu, daß er uns endlich verſprach, nicht den geringſten Lermen anzuheben; wobey er ſich nichts deſtoweniger dahin erklärte, daß er alle Mittel ergreiffen würde, woferne man ſich gar ſo weit veroinge, daß man ſeiner Geliebte Willen gewaltſamer Weiſe zwingen und ſie dahin bringen wolte, den Rougebek zu heurathen, gegen den dieſe Schöne gleichwohl einen ſo unüberwindlichen Widerwillen bezeigte. Leonore verſicherte hierauf ihren Liebſten, daß ſie ſich zwar immermehr an dieſen nichtswürdigen Nebenbuhler überlaſſen würde; doch müſte man verſuchen, ob man nicht etwa dieſe Heurath durch Glimpf und ohne ſeiner Ehre im geringſten zu nahe zu thun, trennen könte. Sie vergoſſe damals ſo viele Thränen, und überlies ſich ſo ſchmerzhaften Bewegungen, daß ſie endlich gar von einem heftigen Fieber befallen wurde, das ſie [illegible] bald in Lebensgefahr ſtürzte.

Der Ritter verzweifelte faſt wegen ſeiner Geliebten Unpäslichkeit, und der verhaßten Heurath halber, welche ihr drohete. Er erwekte viel Mitleiden in mir, und gleichwie ich bey mir überzeugt war, daß eine Summe baar Geld noch das einzige ſey, das den Wucherer rühren, und zu dieſer Vermählung bewegen könte, wodurch er ſich bey andern Umſtänden nicht wenig Ehre würde zuwachſen ſehen; Alſo bekam ich einen gewiſſen Einfall. Ich wolte nämlich das Schmukkäſtgen verſetzen, daß mir der Ritter von Beuvron vormals überbracht hatte. Auſſerdem hatte ich auch noch funfzehn tauſend Livers in Gold, daß ich mich alſo in den Umſtänden befand, hundert und fünfzig tauſend Livres zuſammen zu bringen. Einer von des von Nerac Verwandten ſchoſſe ihm ebenfals ſechstauſend Piſtolen vor, und daher zweifelte ich nicht mehr, daß ich mit dieſer Summe des Herrn Nicole Einwilligung zu dieſer Heurath auswürken würde. Ich gab dem Liebhaber und der Liebhaberin Nachricht von dieſem Vorhaben. Sie wurden durch ſolche meine Grosmuth nicht wenig erfreuet, und verſprachen mir, daß ich gleich nach vollzogener Hochzeit wieder ſolte bezahlt werden. Sie hielten mir auch ihr Wort auf das genaueſte: Denn wäre dieſes nicht geſchehen; So hätte ich mich alsdann, als ich aus dem Kloſter entwiſchte, in ungemeiner Kümmernis befunden.

So bald ich das Geld beyſammen hatte, ſchikte ich es dem Ritter, welcher darauf ſeine guten

guten Freunde nochmals erſuchte, mit dem Vetter ſeiner Liebſten zu reden. Ich verknüpfte meine guten Dienſte ebenfals mit ſeiner Gevollmächtigten ihren, welches dann in dem Herzen des eigennützigen Kaufmanns einen ſtarken Eindruk machte. Während der Zeit wir an dieſer Sache arbeiteten, entriß die noch groſſe Jugend der Leonore, oder vielmehr die Hofnung ihren Liebhaber bald völlig zu beſitzen, dieſelbe der bevorſtehenden Lebensgefahr. Sie war gar bald wieder hergeſtellt und im Stande, Beſuch anzunehmen. Man kan ohnmöglich die Freude ausdrucken, ſo dieſe zärtlich Verliebte empfanden, als ſie einander wieder zu ſehen bekamen. Ihr Freude verdoppelte ſich aber, als ich ihnen die Zeitung hinterbrachte, daß ſich endlich der Herr Nicole auf mein vieles und inſtändiges Bitten ergeben und mir ſeine Einwilligung zu ihrer Vermählung ertheilt habe. Es wurde auch der Heurathsvergleich, aller Bemühungen des närriſchen Rougebek ohngeachtet, acht Tage hernach würklich unterſchrieben, und zwey Wochen darauf die Hochzeit vollzogen. Der aberwitzige Kaufmann ſtellte zwar hundertfache Klagen über ſein Unglük an: allein man überlies es ihm alleine, ſich zu grämen, und niemand nahm an ſeinem Verdruß einigen Antheil.

Nach unterzeichnetem Ehvergleich gab der Herr Nicole, dem man, als einem alten Geitzhals das Maul darinnen ziemlich lang gemacht hatte, eine prächtige Abendmahlzeit. Einige Zeit nach völlig vollzogener Heurath aber erfuhr

er

er erſt, daß man ihn bey dieſem Handel eine Naſe gedrehet habe. Allein, ſeines ſonſt wunderlichen Kopfes ohngeachtet, und vermittelſt einer glüklichen, wiewohl unvermutheten Würkung, nahm er dennoch die Sache als ein Mann auf, der zu leben weis, und lies mir etliche Monate hernach mein Geld völlig wiedergeben. Ja er ſchiene ſo gar recht vergnügt über das artige Bezeigen, womit ihm der Ritter begegnete, und über die viele Sorge, ſo Lenore für ihn trug, daß er ſich ſelber endlich Gluk wünſchte, daß er in eine Verbindung gewilliget hätte, die ſeiner Familie ſo viele Ehre verſchafte, und ſeine Nichte ſo glüklich machte.

Man kan ſich leicht einbilden, daß ſich dieſes nunmehro beglükte Paar vermittelſt der Bande einer genauen Freundſchaft feſt an mich verknüpft hatte, und eben dieſe Freundſchaft war damals die ganze Beſchäftigung und Süßigkeit meines Lebens, daß ich alſo vollkommen glükſelig geweſen wäre, wenn ich nur noch von dem Baron und ſeiner Schweſter einige Nachricht gehabt hätte. So aber war mir von ihrem Schikſal ganz und gar nichts bewuſt, und eben dieſe meine Unwiſſenheit ſtöhrte öfters meine allermuthigſten Augenblicke. Gleichwie ich nun von der Ergebenheit des Ritters von Nerac und ſeiner reizenden Gemahlin genungſam überzeugt war, und ſie daher in meinen gehabten Abendtheuern von Grund aus unterrichtet hatte; alſo erzählte ich ihnen auch ofmals die betrübte

trübte Verfassung meiner Seelen. Der grosmüthige und durch meinen Zustand nicht weniger, als durch die vielen Verbindlichkeiten, die er mir schuldig war, gerührte Ritter, nahm es endlich auf sich, mich den gewaltigen Martern, die mich ohne Unterlaß nagten, zu entreissen. Als er demnach eines Tages früher, als sonst gewöhnlich, gekommen war, mich zu besuchen, fragte ich ihn mit einem recht offenherzigen Verlangen, was ihn bewogen habe, so früh in das Kloster zu kommen. Bewundernswürdige Hortensia, antwortete er hierauf, ich kan den Kummer, der ihnen ihr Leben so sehr beunruhiget, nicht länger erdulten, ich komme demnach, von ihnen Abschied zu nehmen, und mich auf den Weg zu machen, alle mögliche Mittel anzuwenden, um ihnen einige Nachrichten von ihrem Liebsten und von ihrer guten Freundin zu ertheilen. Seynd sie versichert, daß sie gar nicht dabey zu kurz kommen sollen, vielmehr werde ich mich so wohl vorsehen, daß niemand von meinen Tritten und Schritten die geringste Kundschaft erhalten werde. Geben sie sich demnach zufrieden, ich lasse meine liebste Gemahlin bey ihnen, damit sie auf sie wohl acht habe und sich bemühe, die verdrießlichen Grillen zu vertreiben, die sie beständig nagen, und ihnen nicht die geringste Ruhe verstatten.

Ey! mein GOtt, Ritter, antwortete ich ihm, mit einer lebhaftigen Entzückung, wie sehr rühret mich ihre viele Sorgfalt! allein ich kan

kan an ihre Reiſe, die ſie alleweile thun wollen, ohne Erſtaunen nicht gedenken. Ich fürchte, es möchte ihnen etwa ein Unglük wiederfahren, und ſie lauffen gewis in die äuſſerſte Gefahr, wenn man hinter ihr Vorhaben komt.

Sie müſſen mich erſt recht kennen lernen, ſchöne Hortenſia, erwiederte er, und dieſes wird ſie alsdann überzeugen, daß ich meine Sachen klug genung anfangen werde. Ich bin ein ehrliebender Menſch, und ſie müſſen ſich hingegen der Zufriedenheit befleißigen. Hierauf erwartete er nicht erſt meine Antwort, ſondern er verlies mich, und eine Stunde hernach reiſte er würklich ab. Seine Gemahlin kam nachgehends, nach Gewohnheit den Tag mit mir hinzubringen, da ſie mir denn ſagte, daß der Ritter, ihr Gemahl, den Grafen von Overnoſi vollkommen wohl kenne. Dieſerwegen wolte er ſich erſtlich eine Zeit lang in deſſen Schloſſe aufhalten, weil er nicht zweifelte, daß er von des Barons Schikſale, und wie es mit dem Proceß gehe, denn er gegen ihn angeſtellt hätte, genugſame Wiſſenſchaft haben müſſe. Im Fall aber, daß er von ihm dasjenige nicht erführe, was er doch gern wiſſen wolte; So würde er alsdann nach Paris gehen, und den Ritter von Beuvron aufſuchen, deſſen guter Freund er ſey.

Dieſer Anſchlag ſchiene mir ſehr wohl ausgeſonnen zu ſeyn, u. ich zweifelte ganz und gar nicht, daß Nerac in ſeinem Unternehmen vollkommen glüklich ſeyn würde. Die bloſſe Vorſtellung, daß

daß ich nunmehro von meinem Geliebten bald einige Nachricht erhalten würde, verursachte mir so vieles Vergnügen, daß ich nach und nach meine Fertigkeit wieder erlangte, welche mein vielfältiger Kummer gar sehr gemindert hatte. Während der Zeit, daß der Ritter verreist war, eroberte ich unter andern, ohne es einmal zu wissen, das Herz eines gewissen Menschen, der sich sonst einbildete, daß er von der Liebe ganz keine Empfindung habe. Er war ein vertrautester Freund von der Leonore Gemahl, und kam aus einem entlegenen Lande, um ihm zu seiner getroffenen Heurath Glük zu wünschen. Weil nun dieser Freund angekommen war, da sich der Ritter bereits auf der Reise befand; So faßte er den Entschluß, dessen Rükkunft zu erwarten. Er war einer von denenjenigen gelehrten Menschenfeinden, die niemand anders, und auch sich selber nicht einmal lieben.

Dieser Mensch, den bishero einzig und allein der Umgang mit seinen Büchern, und die Annehmlichkeiten der Einsamkeit vergnügt hatten, und der, dem Ansehen nach, nur durch den Schatten der Wälder und den wohlklingenden Gesang der Nachtigallen war empfindlich gemacht worden, fand an mir eine gewisse Reizung, dessen bloßer Anblik ihn die Gedanken zu fassen nöthigte, daß es noch viel empfindlichere Ergötzlichkeiten gebe, als diejenigen wären, die er bis daher geschmekt habe. Er blieb ganz verstummt, indem er mich sahe, und kaum behielt er noch so viel Lebhaftigkeit des Verstandes

übrig,

übrig, daß er mich bewillkommen konte. Des andern Tages behielt ich ihn bey der Mittags-Tafel. Man setzte sich zu Tisch; dieser neue Liebhaber aber vergaß, daß er des Essens wegen da war, und beschäftigte sich sonst mit nichts, als daß er meine Person beständig ansahe, und hingegen die Augen wieder nieder schlug, so bald ihm die meinigen begegneten. Ohne Zweifel wurde sein Herz von gewissen Bewegungen beunruhiget, die er sonst niemals gekant hatte. Sein Gesicht, welches alle Augenblicke die Farbe veränderte, wäre ein treflicher Dollmetscher seiner Gedanken gewesen, wenn man nur Achtung darauf gegeben hätte. Mir für meine Person erwischte keine einzige von solchen Bewegungen. Denn ich verstund die Sprache der Liebe gar zu wohl, als daß ich mich darinnen hätte sollen verkauffen lassen. Ja ich will so gar gestehen, daß mir diese Entdeckung Verdruß erwekte, weil ich wohl vorher sahe, daß diese Leidenschaft in dem Herzen eines Menschen von solcher Art eine gewaltige Bangigkeit zu verursachen pflege, und daher begrif ich den Augenblik, daß mich solches der Gesellschaft meiner werthen Leonore berauben würde.

Diese schöne Frau war ebenfals viel zu scharfsinnig, als daß sie nicht gleichfals diese Liebe in kurzer Zeit hätte einsehen sollen. Die unruhigen und verzagten Geberden des Herrn von Olone, so dies dieser neue Liebhaber, entdekten ihr dieses Geheimnis gar bald. Bey dem allen

war sie dennoch viel zu gescheid, als daß sie ihn öffentlich um die Ursache seiner Bestürzung hätte befragen sollen, massen er sich sehr vorzusehen schiene, damit er ihr dieselbe verbergen möge. Sie hielte es demnach für rathsamer, wenn sie ihn durch einige höfliche Verweise wegen der Veränderung, so sie in der Art mit ihr umzugehen wahrgenommen hätte, zum Bekentnisse brächte.

Die Hochachtung, so sie für meinen Gemahl hegen, sagte sie demnach einige Tage hernach zu ihm, und die Gegenhochachtung die ich ihnen dafür schuldig bin, erlauben mir nicht, mich gegen sie zu verstellen. Ich bemerke seit der Zeit, daß sie bey mir sind, daß sie eine Sache im Kopfe haben, die mich gleichfals in Unruhe setzet. Hat man ihnen hier etwa nicht genung Ehrerbietung und Höflichkeit erwiesen, oder haben sie etwa eine verdrießliche Zeitung erhalten? Ich bitte sie, mein Herr, reden sie, erklären sie sich, sonst geb ich mir die Schuld, daß ich etwa die Hochachtung beyseite gesetzt hätte, die man einer Person von ihren Verdiensten und von ihrem Stande schuldig ist.

Ach! gnädige Frau, antwortete der von Olone ganz betrübt, wenn sie das Innerste meines Herzens lesen könten; So würden sie sehen, daß ich niemals dergleichen ungerechten Verdacht verdient habe, womit sie mich belästigen. Allein es thut nichts, habe ich ja darzu Anlaß gegeben, so bin ich straffällig, und wolte ich mich deshalben rechtfertigen; So würde es mich ein

Geheimnis koſten, das ich mir ſelber gern verbergen wolte, und das mich beſchämen würde, wenn ich es auskommen lies.

Wiſſen ſie demnach, ſchöne Leonore, daß ich, ob ich mich gleich bis hierher allen Nachſtellungen des Venusſohnes widerſetzt habe, dennoch auf einmal der allerſchwächſte unter allen Mañsperſonen geworden bin. Ich habe den ſchönen Augen ihrer guten Freundin ohnmöglich Widerſtand leiſten können, und ich kan wohl ſagen, daß ſich jetzt die Liebe wegen der Verachtung, die ich bis hieher gegen ihre Flamẽn bezeigt habe, mit Wucher gerochen habe.

Ach, mein Herr, wie ſehr beklage ich ſie, ſagte hierauf Leonore zu ihm, wenn Hortenſia eine ſo ſtarke Leidenſchaft in ihnen entzündet hat. Glauben ſie mir, und erſticken ſie, wenn es möglich iſt, dieſe aufkäumende Liebe in der Geburt. Deñ ſie ſchicken nach dieſem Fräulein nur vergebliche Seufzer. Deren Herz iſt bereits dermaſſen mit zärtlicher Liebe gegen ihren Liebhaber angefüllet, daß ſie ſich in Gefahr ſetzen würden, ganz umſonſt ihre ganze Lebenszeit über nach ihr zu ſchmachten. Auſſerdem ſtammet Hortenſia von ſolchen Eltern her, die in der Welt einen ſo hohen Rang einnehmen, daß es ihnen ſehr viele Mühe koſten würde, dahin zu gelangen und ſich ſo hoch zu erheben, daß ſie eine Heurath mit ihr eingiengen. Eben dieſe Ungleichheit der Geburt, ſo zwiſchen ihr und ihrem Liebhaber vorhanden, verurſachen ihr ſo vielen Verdruß und dem letztern ſo viele Widerwärtigkeiten.

So

So bin ich alſo nicht der erſte, antwortete der von Olone, indem er einen ſtarken Seufzer that, der ſie geſehen hat, und folglich auch nicht der erſte, der ſich ihre Reitzungen hat einnehmen laſſen? Es iſt mir auch nicht vergönnt, lange noch daran zu zweifeln, daß ich nicht einen Nebenbuhler haben ſolte, der geliebt würde; wenn ich aber hingegen verſichert wäre, daß ich keinen hätte: So würde ich gleichwohl unter allen Mannsbildern der allerverwegenſte ſeyn, und ſehen, ob ich mich nicht ſchmeicheln dörfte, ſie empfindlich zu machen. Mit einem Wort, alle meine viele Unruhe gehet dahin, daß ich befürchten muß, dahin verdammet zu werden, ſie Zeit meines ganzen Lebens zu lieben, ohne von ihr jemals wieder geliebt zu werden. Gewiß eine ſolche Strafe, davon ich mir im voraus ſchon die allergrauſamſte und ſchrecklichſte Vorſtellung mache. Kaum hatte er dieſe Worte ausgeredet, ſo trat ich in das Zimmer hinein. Nach den erſten Gepränzen hatte ich ſogleich eine ſehr ſtarke Veränderung in dem Geſichte dieſes Edelmannes wahrgenommen, und daher konte ich mich nicht enthalten, ihn um die Urſache davon zu fragen. Denn ſeine guten Verdienſte und herrlichen Eigenſchaften hatte mir eine nicht geringe Hochachtung gegen ihn eingeflößt.

Ey! mein Herr, was iſt ihnen begegnet, fragte ich ihn mit einer ungezwungenen, doch reitzenden Mine? Ein Menſch, der wie ſie ſich mit der Gleichgültigkeit aros macht, ſolte der wohl ſo unruhig ſeyn, und findet man wohl

an der Tiefſinnigkeit ſo viel Vergnügen, wenn man doch nichts nicht liebet? Glauben ſie denn, gnädiges Fräulein, antwortete er, daß es nur den Verliebten vergönnt wäre, melancholiſch zu ſeyn, und daß die Liebe die einzige Urſache ſey, die zur Tiefſinnigkeit Anlaß geben könne? Es iſt wahr, ſagte ich etwas ſpöttiſch zu ihm, ihr Zuſtand komt mir eben ſo vor, wie die Verfaſſung eines von einer heftigen Liebe entzündeten Herzens, und alle meine Hochachtung gegen ſie und die gute Meynung, die ich von ihrer Tugend hege, ſind nicht im Stande, mir dieſe Einbildung aus dem Kopf zu bringen.

Es iſt mir unmöglich, ſchöne Hortenſia, antwortete er, mich gegen ſie zu verſtellen. Ja, ſage ich daher, ich liebe; allein ich liebe eine Unempfindliche. Meine Augen haben ihnen ſolches gleich das erſtemal entdeckt, da ich ſie geſehen habe; Sie haben mich aber nicht ſo viel gewürdiget, auf dieſelben zu ſehen. Mein Mund hatte es ihnen gleichfals von weitem zu verſtehen gegeben; allein ſie hatten keine Ohren, mich anzuhören. Erkennen ſie demnach in dieſem Augenblicke die ganze Heftigkeit meiner verliebten Leidenſchaft. Sie haben mich ſelber genöthiget, ihnen dieſelbe zu geſtehen. Die gnädige Frau iſt davon bereits unterrichtet, ihre vielen und mir nachtheiligen Muthmaſſungen haben mich gezwungen, ihr meine Thorheit zu entdecken. Wenn ſie mich demnach, ſchöne Hortenſia, nicht lieben können; So haſſen ſie mich doch wenigſtens auch nicht. Ich blieb, ohngeachtet ich

ſeine

seine Gedanken schon vormals entdeckt hatte, dennoch für diesesmal in solcher Verwirrung, daß ich lange Zeit ein tiefes Stillschweigen beobachtete. Sie antworten mir ja gar nichts, redete er demnach weiter. Ohne Zweifel erwecket dieses Gespräche bey ihnen einige Verachtung gegen mich; wenn sie mich aber zu erst geliebt hätten, und mein Herz wäre nachgehends mit dem ihrigen einig worden, würde ich wohl alsdann in ihren Augen auch strafbar gewesen seyn? Warum soll ich es denn anjetzo seyn, da sie mir anbetenswürdig vorgekommen sind, obschon ihr Herz bereits gegen einen andern eingenommen ist.

Niemals, mein Herr, ist eine Verwunderung der meinigen gleich gewesen, antwortete ich, und hätte ich meinen Regungen gefolgt, ich würde sie gewiß der Unanständigkeit, ein solches Gespräch zu führen, und mich des Verdrusses dasselbe mit anzuhören, überhoben haben. Was, mein Herr, sind sie es? Ist es der Herr von Olone der also mit mir geprochen hat? Denn ich kan es noch nicht recht glauben. Ist es möglich, daß sie so leichtlich jene Gleichgültigkeit vergessen haben, die doch die ganze Glükseligkeit ihres Lebens vormals ausmachte. Ja, gnädiges Fräulein, ich bin es selber, ihre Reitzungen haben in meinen Sinnen eine so seltsame Zerrüttung gemacht, daß ich meinen Verstand ganz und gar nicht dagegen habe brauchen können. Glauben sie denn nicht, daß ich diese gefährliche Neigung, die mich zur Liebe

gegen ſie reitzet, verdammet, und mir ſelber bereits alle Einwürfe gemacht habe, die man nur etwa ausfindig machen könte, meinem Herzen das Stillſchweigen aufzulegen; komt es ihnen aber auch zu, ſolche Neigungen zu erwecken, gegen die ſo gar alle vernünftige Ueberlegungen nicht einmal vermögend ſind, Stand zu halten? Wüſten ſie dasjenige, was in meinem Gemüthe vorgegangen iſt, ſeit dem ſie ſich zur Gebieterin darüber gemacht haben, ſie würden mich gewiß beklagen, und mich hingegen keinesweges verdammen. Ich darf mir keine Hofnung machen, ſie zu überwinden. Denn die gnädige Frau hat es mir alleweile erſt geſagt. Eben dieſes aber hat in mir das Verlangen, ſie zu rühren, vermehret, und die eitle Einbildung, welche ſich der Liebe zugeſellet, ſpiegelte mir vor, als fände ich eine groſſe Ehre dabey, wenn ich einen beglükten und bereits zärtlich geliebten Nebenbuhler bey ihnen ausſtach. Allein, leider! wie bin ich doch ſo unglüklich, daß ich mich damit geſchmeichelt habe? Ich kan an die Ausſchweifung, die ich alleweile begangen habe, und an den Lohn, den ich dafür empfange, ohne Scham nicht gedenken.

Sie ſolten, mein Herr, erwiederte ich, ſich dieſer beiſſenden Reden enthalten, ſie ſind vielleicht von dieſer Dame hier bereits benachrichtiget worden, daß ich nicht darzu aufgelegt ſey, an einem Liebhaber, den ich faſt anbete, eine Untreue zu begehen, und dieſes ſolte ihnen wenigſtens das Stillſchweigen auflegen; ich bin aber gleichwohl auf-

aufrichtig, und hege kein [illegible]tiges Gemüthe. Ich will zwar ihre gute Freundin seyn; allein ihre Liebste abzugeben, davon lassen sie uns nicht mehr reden, oder ich unterbreche von heute an allen Umgang mit ihnen. Ich werde mich zwar wohl dadurch der Gesellschaft dieser Dame entreissen, die ich allem andern Vergnügen vorziehe; weil es aber mein unglükliches Gestirne also verlanget: So werde ich auch noch diese Widerwärtigkeit ausstehen müssen, die mir gewiß sehr verdrießlich vorkommen wird. Solchergestalt dienet dasjenige, was unter uns vorgegangen ist, weiter zu nichts, als sie dahin zu bringen, damit sie ein andermal einen bessern Meister über sich selber abgeben, und damit es sie mit bessern Erfolg die gefährliche Leidenschaft der Liebe bekämpfen lehre. Was mich, als die unschuldige Ursache ihrer Schwachheit anbetrift, ich werde mich schon dafür zu bestrafen, und sie in Sicherheit zu stellen wissen, damit ihnen dergleichen nicht wieder begegne. Denn wenn sie mich nicht mehr sehen, werden sie auch nicht mehr an mich gedenken, und sie können solchergestalt diejenige Zufriedenheit gar bald wieder erlangen, die ihnen ehedessen die Einsamkeit mitgetheilt hat. Es wird mir gewiß die Trennung von dieser Dame, die ich zu lieben so viele Ursachen habe, sehr hart fallen; ich sehe aber wohl, daß sie nothwendig ist. Denn ihr Vortheil und meine Ruhe verlangen es. Hierauf stund ich auf, und wolte nach meinem Kloster zurükkehren.

Nein, gnädiges Fräulein, schrie hier der von Olone, meine Liebe soll niemanden als mir allein nachtheilig seyn, und weder ihnen, noch dieser Dame einigen Verdruß erwecken. Jedoch, mein Herr, fiel ich hier ein, solten sie denn nicht vielmehr der erste seyn, der mich nöthigte, sie zu verlassen? Wollen sie wohl noch länger eine Person vor sich sehen, deren Gegenwart ihnen ihre Schwachheit ohne Unterlaß verrücken wird?

Ja, gnädiges Fräulein, versetzte der von Olone, ihre Tugend bringt mich wieder zurecht, sie öfnen mir die Augen, und ihre Reden machen in mir einen stärkern Eindruck, als alle meine Ueberlegungen nicht haben bewerkstelligen können. Ihre Grosmuth läßt mich meinen Fehler vollkommen empfinden. Und da ich der menschlichen Gebrechlichkeit doch einmal den schuldigen Tribut habe zahlen müssen, was ist es nicht noch für ein Glük für mich, daß mich der Himmel so wohl geleitet hat. Hätte ich diese Erklärung einer andern Person gethan, die eben so schwach, wie ich gewesen wäre, vielleicht hätte ich es bald wieder bereuen mögen. Berauben sie mich demnach, schöne Hortensia, des Vergnügens ja nicht, sie ferner zu sehen. Es ist nicht meine Liebe, die solches verlanget, sondern meine Vernunft. Und wenn mir ihre Gegenwart meine Schande vorwirft; So wird sie zugleich diejenige Zufriedenheit in mir wiederum rege machen, die sie in mir gestöret haben. Dasjenige, was sie bewogen hat, mich

zu

zu fliehen, muß sie nunmehro dahin bewegen, daß sie mich ohne Verdruß dulten. Vergessen sie, wenn es möglich ist, dasjenige, was ich ihnen alleweile gesagt habe; doch schätzen sie mich deswegen nicht geringer, und bleiben sie dabey versichert, daß diejenigen Neigungen, davon ich sie allererst benachrichtiget habe, die künftigen, so ich ihnen ohnmöglich entziehen kan, viel lebhaftiger machen werden.

Nun wohl! mein Herr, antwortete ich, ich bins zufrieden, sie alle Tage zu sehen. Ich stelle alles in Vergessenheit; allein tragen sie auch Sorge, damit sie mich dessen nicht wieder erinnern. Während dieser Unterredung kam mir Leonore so erstaunt und so tiefsinnig vor, daß ich nicht umhin konte, sie mit ziemlichem Eifer zu fragen, was zu dieser Art einer Schwachheit bey ihr Anlaß gebe. O! wertheste Freundin, rufte sie überlaut, indem sie mir zugleich um den Hals fiel, wer solte durch ihre treflichen Gedanken, und von der artigen Art, sich zu erklären, nicht entzücket werden? Ich gestehe es, daß ich wohl gewußt, wie sie sehr viel Verstand besässen; doch hätte ich es niemals geglaubt, daß eben dieser Verstand so fein und so ungezwungen sey. Sie haben mich dadurch ergötzet, und ich empfinde nunmehro noch einmal so viele und unbeschreibliche Hochachtung und Freundschaft gegen sie. Ich versichere sie, daß man bey ihrem Alter ohnmöglich so viele Scharfsinnigkeit und Beredsamkeit antreffen wird. Ja man kan mit Grund

der Wahrheit sagen, daß sie unserm Geschlechte eine ganz besondere Ehre verschaffen. Es sind dieses nicht etwa blosse Schmeicheleyen, wenigstens kennen sie mich viel zu wohl, als daß sie mich zu einer so niederträchtigen Verstellung geschikt erachten solten.

Nach dieser mit dem von Olone gehabten Unterredung gab ich auf seine allergeringsten Handlungen ganz genau Achtung, und ich fand bald Ursache, zu glauben, daß er mir die Wahrheit gesagt, und daß er sich meine Rathschläge zu Nutz gemacht hatte. Ja es kam mir so gar nicht anders vor, als ob die Hochachtung und die Freundschaft den Platz der Liebe bey ihm eingenommen hätten, und daß er nunmehro eben derjenige geworden sey, der er vor unserer Bekantschaft gewesen sey. Stellte er mich ja unter weilen wegen meiner Gleichgültigkeit gegen ihn zur Rede: So merkte ich dennoch nicht sonder Vergnügen dabey, daß er solches nur zu Aufmunterung unseres Gespräches that, und daß er von der Sache keinesweges mehr als eine solche Person redete, die selber Theil daran nähme. O! das ergötzte mich. Denn ich hegte eine unendliche Hochachtung gegen diesen Menschen, und ich wäre ohnfehlbar darüber verzweifelt, wenn ich ihn weiter unglüklich gemacht, und jene süsse Zufriedenheit ferner gestöhrt hätte, die jederzeit in seinem Gemüthe herrschte.

Der Ritter von Nerac war nunmehro schon seit vierzehn Tagen verreist, und wir hatten

ten noch nicht die geringſte Nachricht von ihm erhalten, welches ſeiner Gemahlin, meiner wertheſten Lonore, nicht wenig Verdruß erwekte. Wie man denn auch ſicherlich zu glauben hat, daß mir dieſer ihr Kummer eben damals ganz ungemein zu Herzen ging, als man den La Vilette, jenen Gefreyten, von dem ich ſchon vielmals Erwehnung gethan, bey mir anmeldete. Verurſachte mir gleich dieſer Zuſpruch nicht geringe Freude; So erregte er doch auch zu gleicher Zeit, einige Unruhe in mir. Denn ich bildete mir ein, daß er von meinem Aufenthalt ganz und gar nichts wüſte. Unterdeſſen vertrieb die freundliche Mine, womit er ſich mir naherte, dieſe erſten Bewegungen gar bald wieder. Ey! welcher guter Wind führt denn euch hierher, ſagte ich zu ihm, und zwar geſchahe dieſes mit einem ſolchen Thon, der zugleich ſo viel ſagen wolte: Ey! wie vergnügt bin ich, euch zu ſehen!

Ach! gnädiges Fräulein, antwortete er, vielleicht hätte ich ſie, der vielen Nachforſchung ohngeachtet, die ich ohne Unterlaß gethan habe, dennoch nicht angetroffen, wenn mir nicht der Ritter von Terac ganz unvermuthet begegnet wäre. Ich traf ihn zu Poitiers an, als ich eben allda etwas zu verrichten hatte. Von Perſon kante ich ihn zwar nicht; allein ich hat ſonſt ſchon vieles von ihm gehöret. Und weil er ſich in dem Wirths-Hauſe, wo wir miteinander logirten, unpaß befand; So trug ich ſo viele Sorge, ihm einige Linderung zu verſchaffen,

daß

daß er mir endlich ſeinen Namen entdeckte. Ich war erfreut, ihn zu ſehen, ich erzählte ihm einen Theil ihrer Begebenheiten, und als er mir endlich geſtund, daß ſie auf ſo eine Art mit ihm von mir geſprochen hätten, die mir zur Ehre gereichte; So entdekte er mir auch endlich ihren Aufenthalt, und die Urſache ſeiner Reiſe. Nachdem ſich nun nach ein paar Tagen ſeine Geſundheit völlig wieder eingeſtellt hatte, wolte er ſeinen Weg weiter nehmen, und ich gab ihm demnach allerhand Einſchläge, wie er ſich in einer ſo kützlichen Sachen wohl vorſehen möchte. Er hat mir hierauf einen Brief an ſie, und einen andern an ſeine Gemahlin zugeſtellt.

Ach! werther Freund, ſagte ich zu ihm, ihr komt eben zu rechter Zeit, uns eines nicht geringen Kummers zu entledigen. Die Frau von Nerac hat ſeines langen Stillſchweigens halber rechte Todesängſte ausgeſtanden, und ich habe ebenfals auf das allerempfindlichſte die Würkung davon geſchmekt. Allein habt ihr mir denn nicht ſonſt noch etwas zu hinterbringen? Ey! wo iſt denn der Baron hingekommen? und ſeine Schweſter? Leider! gnädiges Fräulein, fiel mir la Vilette ins Wort, ohngeachtet meiner groſſen Aufmerkſamkeit die ich anwande, hinter dieſe Sachen zu kommen, war es mir dennoch ohnmöglich, auch nur das allergeringſte davon zu erfahren. Alles was ich weis, iſt dieſes, daß er ſeine Zuflucht nach Brüſſel genommen, und daß man alle Verfolgungen, ſo man gegen ihn angeſponnen, wieder

einge-

eingestellt, und seine Güter bis zu Endigung des Processes sequestriret hat. Was die Constantia anbelangt; So weis ich so viel, daß man sie an einen sichern Ort gebracht habe, doch weis ich ganz und gar, wo man sie eigentlich verwahre. Dieses ist alles, schöne Hortensia, was ich ihnen berichten kan. Bey diesen Worten entzogen mir die häuffigen Thränen eine ziemliche Weile die völlige Sprache. Leonore, nachdem sie erfahren hatte, daß der Ueberbringer ihres Briefes, den man ihr sogleich zugeschikt hatte, bey mir sey, kam den Augenblik zu mir, und als sie mich in dem betrübten Zustande sahe, worein mich des la Vilette Erzählung versetzt hatte, begrif sie sogleich, daß er mir einige verdriesliche Zeitungen müste überbracht haben. Nachgehends aber, da sie die wahren Umstände davon erfahren hatte, schalt sie mein heftiges Weinen, und suchte mich zu trösten. Sie wendete daher alle ihre Kräfte an, mir die Thränen abzutroknen, indem sie mir vorstellte, daß meines Geliebten und seiner Schwester Unglük keinesweges so groß sey, als ich mir dasselbe vorstellte, da ja alles üble Verfahren gegen sie aufgehört habe. Nichtsdestoweniger überlies ich mich dennoch meinem Schmerz völlig, ich brauchte ganz kein Maas und Ziel darinnen, und trug nicht das geringste Bedenken, einen Kummer in mein Herz einzuschliessen, den ich doch, ohne mir die äusserste Gewalt anzuthun, ohnmöglich darinnen verbergen konte. Doch lies ich ihn auch äusserlich aus-

bre-

brechen, und verſtattete ihm einen freyen Lauf. Länger als vierzehn Tage befand ich mich in dieſem grauſamen Zuſtande, ohne einen Fuß aus meinem Zimmer zu ſetzen. Blos die Gegenwart der Leonore diente mir noch zu einigem Troſte. Denn dieſe gutherzige Freundin vermiſchte ihre Thränen mit den meinigen, und wir fanden eine Art eines Troſtes darinnen, daß wir miteinander weinten.

Während dieſer Zeit beſchäftigte ſich Luiſon mit andern Angelegenheiten. Denn la Villette hatte ihr ſeine Liebe zu verſtehen gegeben, und dieſes Mägdgen beantwortete dieſelbe als eine Perſon von groſſem Verſtande, und brachte es ſo weit bey ihm, daß ſie eher nicht als erſt nach acht Jahren das Vergnügen genoſſen, einander zu beſitzen. Gleichwie ſich nun meine Wohnung keinesweges in der Ringmauer des Kloſters befande; Alſo hatte la Veillette, den man für einen Courier anſahe, die Erlaubnis, den Tag vor ſeiner Abreiſe ohngehindert in mein Zimmer zu gehen, da er mir dann in Perſon ſeine Liebe zu dieſem Mägdgen, welches bereits etwas davon gegen mich gedacht hatte, zu verſtehen gab. Ich verſprach ihm hierauf, ſelbſten an ſeinem Glük mit zu arbeiten, ſo bald ich nur in dem Stande ſeyn würde, ſolches zu bewerkſtelligen. Durch dieſes mein gefälliges Bezeigen brachte ich dieſen jungen Menſchen, deſſen Beyſtand mir etliche Monate hernach ſehr nüzlich war, gänzlich auf meine Seite. Wie ſich denn derſelbe auf meinen Befehl ſogleich einfand,

um

um mir aus dem Kloſter zu helfen und mich nach Paris zu bringen. Eh ich aber dieſe Begebenheit umſtändlich erzähle, muß ich ihnen vorhero denjenigen Zufall melden, der ſich vorher zutrug, und vollends darzu Anlaß gab.

Ohngefehr einen Monat nach des la Villette Abreiſe kam der Ritter von Terac wieder. Kaum ſah ich ihn in mein Zimmer treten, als ich bereits mein ganzes Unglük an ihm wahrnahm. Denn es konte mir dieſer werthe Freund nicht verbergen, daß Conſtantia zu Paris bey den Madelonetten ſey eingeſperrt worden, allwo man ihr recht unmenſchlich begegnet war; ferner daß der Baron, ihr Bruder, von den Bedienten eines gewiſſen von Adels aus dem Lütticher Lande, weil man ihr bey deſſen Frau im Bett angetroffen habe, ſey umgebracht worden; er ſetzte aber noch hinzu, wie er glaube, daß dieſes eine Liſt von meinen Eltern ſey, um nur aus meinem Herzen die gar zu ſtarken Eindrücke, die er darein gemacht habe, mit der Wurzel auszurotten. Denn ſagte er, man redet öffentlich und mit ſo wenig Scheu von dieſer Sache, daß es viele Mühe koſtet, ſie zu glauben. Daher bitte ich ſie, ſchöne Hortenſia, recht inſtändig, ſie wollen ſich ſolches nicht gar zu ſehr anfechten laſſen. Denn ich habe ſo gute Anſtalten vorgekehrt, daß ich in kurzer Zeit von den wahren Umſtänden werde benachrichtiget ſeyn. Verſchieben ſie demnach noch eine Zeit lang ihren Schmerz, wenn es anders möglich iſt.

Ach;

Ach! was verlangen ſie von mir, wertheſter Freund, antwortete ich hierauf von Thränen ganz überſchwemmt, iſt es wohl ſo eine leichte Sache, jene lebhaftigen Empfindungen, die aufs tiefſte in mein Herz eingegraben ſind, bis auf die Wurzel daraus zu vertilgen? O! Nein, ich kan das Leben nicht länger erdulten. Niemals werde ich mich weder über den Todt noch über die Untreue dieſes ſo ſehr geliebten Liebhabers tröſten. Nachgehends wurde ich noch von andern Verdrieslichkeiten beſtritten, die aber, die Wahrheit zu geſtehen, nicht ſo heftig als die erſtern, dennoch aber ebenfals ungemein empfindlich waren. Dieſe betrafen das traurige Schikſal der Conſtantia, die ich heftig beweinte. Ach! ich will hingehen und ſie befreyen, ſchrie ich überlaut, und ſolte ich auch das Leben darüber verlieren. Und eben dieſes verleitete mich vollends, das Kloſter zu verlaſſen, und mich nach Paris zu begeben.

Nachdem nun der Todt des Barons von Bleau ruchbar worden war, kamen ſehr viele Liebhaber, die mich durch ihre thörichten Schmeicheleyen und Liebkoſungen beynahe vollends ums Leben brachte. Die noch nicht recht verloſchene Liebe des Herrn von Olone wachte auf dieſe erhaltene Nachricht ebenfals wieder auf. Er war daher einer mit von den erſten, die ſich bey mir anmeldeten. Ich hatte ihn aber bereits das vorige mal viel zu gut abgewürzt, als daß er ſich ſo bald wieder hätte unterfangen ſollen, mir ſeine Abſichten zu entdecken. Nachdem er über zwey

Monate

Monate hatte vorbey ſtreichen laſſen, und als er wahrnahm, daß ich allmählig anfing, mich wieder zu frieden zu geben, redete er mich endlich alſo an:

Wird es mir wohl erlaubt ſeyn, gnädiges Fräulein, ſagte er, zu hoffen, daß die Zeit endlich einmal das Andenken eines Menſchen aus ihrem Herzen vertilgen werde, der nicht mehr in der Welt iſt, und dem ich gern den Platz überlaſſen habe, weil ich erfahren, daß ihn ſie bereits vor mir eingenommen hatte; anjetzo aber kan er keinen Anſpruch weiter auf ſie machen, ſind ſie es nunmehro wohl zufrieden, daß ich durch mein vielfältiges, zärtliches und ehrfurchtsvolles Beſtreben ihre Gewogenheit zu verdienen trachte, und daß ich mich erkühne, mich derjenigen Hochachtung würdig zu machen, die ſie, wie ſie ſagen, für mich hegen?

Ich geſtehe es, mein Herr, antwortete ich dargegen, daß ihr Bezeigen, da ſie ſich meine Bitte, die ich an ſie ergehen laſſen, mit mir fernerhin nichts mehr von Liebe zu ſprechen, bewegen laſſen, alle meine Hochachtung verdient habe; da aber mein Herz noch immer an dem traurigen Andenken ſeiner erſten Zärtlichkeit eingenommen iſt: So kan ich mich, wenigſtens nicht ſo bald, entſchlieſſen, deren Stelle wieder zu beſetzen. Stünde es in meiner Gewalt, frey über mich zu verordnen, ich hätte ſchon längſt der Welt gänzlich abgeſagt. Inzwiſchen ſolte ſich mein Herz entſchlieſſen können, ſich zum [illegible]

mals, daß ſie mehr Recht, als irgend ein anderer darzu haben würden, und ich will es ihnen keinesweges verhelen, daß ſich daſſelbe an ſie mit weniger Widerſtand ergeben dörfte, als an ſonſt jemanden, wer er auch nur immer ſey. Die Aufführung, ſo ſie gegen mich ſeit ihrer vorigen Erklärung beobachtet haben, macht mich glaubend, daß ſie dieſelbe ins künftige ebenfals nicht verleugnen würden, und daß ſie dasjenige, was ihnen mein Herz nicht verſagen wird, wenn es anders jemals eine neue Verbindung einzugehen im Stande wäre, keinesweges dem Zwange zu danken haben wollen. Sie haben gleich das erſte mal meine Hochachtung und meine Erkentlichkeit, da ſie ſich meinem Willen ſo gemäß bezeiget, vollkommen verdienet; vielleicht können ſie nunmehro eine zu ihrem Vortheil viel anſehnlichere Würkung davon erwarten.

Hierauf warf ſich der von Olone zu meinen Füſſen und dankte mir tauſendmal für die Hofnung, die ich ihm noch überlies; anbey gab er mir zu verſtehen, daß er niemals ein Herz verlangt hätte, das ſich ohne einer vollkommenen Liebe an ihn ergäbe, und daß er ſich nunmehro ſchon vollkommen glükſelig hielte, weil ich ihm nicht alle Hofnung verſagte. Ich lies ihn nachgehends wieder aufſtehen, und voller Vergnügen über die Feinigkeit ſeiner Gedanken ſpürte ich bereits bey mir, daß die Hochachtung, die ich ſchon längſt wegen ſeines treflichen Verſtandes

und

und wegen ſeines ganzen Bezeigens gegen ihn gefaßt hatte, gar ſtark zunahm.

Er fuhr auch beſtändig fort, ſich derſelben mit der nämlichen Beſcheidenheit und mit einer groſſen Ehrerbietung zu bedienen. Nun kan man leicht gedenken, daß er ſich bey ſolchen Umſtänden keinesweges in den Sinn kommen lies, wieder nach ſeiner Heimath zuruck zu kehren. Vielmehr blieb er immer noch bey der Frau von Nerac. Denn ihr Gemahl reiſte acht Tage hernach, nachdem er von der Reiſe, die er meinetwegen gethan hatte, wieder zuruck gekommen war, zur Armee ab. Ob ich nun gleich meiner ſeits gar wohl merkte, daß die Neigungen, die ich für den von Olone hegte, die Gränzen der Hochachtung keinesweges überſchritten; So konte ich mich doch nicht enthalten, einen ſo zärtlichen und gehorſamen Liebhaber in viele ganze beſondere Betrachtung zu ziehen. Jederman, auch ſelbſt die Leonore, glaubte, daß ich den Baron ohnvermerkt vergeſſen, und daß der von Olone deſſen Platz eingenommen habe. Allein es mangelte gleichwohl noch gar viel daran, daß er es bereits ſo weit ſolte gebracht haben. Denn mein Abſehen ging auf nichts anders, als ihm und allen denenjenigen, die auf mein Thun und Laſſen ein wachſames Auge hatten, ein Blendwerk vorzumachen, damit ich deſto füglicher entwiſchen und alsdann nach Paris gehen könte, um allda daran zu arbeiten, wie ich die Conſtantia aus der harten Sclaverey, die ſie erdulten muſte,

erlöſen möchte. Daher ſuchte ich weiter nichts, als nur Zeit zu gewinnen, damit ich mich nach und nach zu dieſer Reiſe in Bereitſchaft ſetzen könte. Denn es waren nunmehro ſchon bey nahe zweene Jahre, daß ich mich von meinem Liebhaber und von dieſer wertheſten Freundin getrennet ſahe. Von dem Ritter von Beuvron hatte ich ebenfals nicht die geringſte Nachricht, welches mich in viele und ganz ſeltſame Tiefſinnigkeiten ſtürzte. Luiſon, der ich mein Vorhaben entdeckt hatte, hatte ſich zwar anfangs alle Mühe gegeben, mich davon abwendig zu machen; endlich aber gab ſie ſich darein, und war nachgehends diejenige, die am heftigſten auf meine Abreiſe drunge. Ich befahl ihr demnach an den La Villette zuſchreiben, damit er in aller Eil käme, mit mir zu ſprechen; weil er aber damals etwas nothwendiges zu verrichten hatte, ſo konte er auch meinem Befehl eher nicht, als erſt ohngefehr nach ſechs Wochen nachkommen. Es kam mir dieſe Zeit ſehr lang vor. Denn ich hatte den Kopf einmal von meinem Vorhaben ganz voll, und daher befand ich mich in einer ſolchen Ungedult, daſſelbe auszuführen, die nicht ihres gleichen hat. Unterdeſſen muſte ich meinen Verdruß darüber beſänftigen.

Endlich kam la Villette, den ich mit gröſter Ungedult erwartete, anmarſchirt, und überhäutte mich recht mit Freuden, als er mir hinterbrachte, wie es ganz falſch ſey, daß der Baron von Bleau geſtorben wäre, indem er das Gegentheil davon ſo gewis wüſte, daß er gar

nicht

nicht daran zweifeln dörfte. Denn der Baron hätte vor acht Tagen noch an einen seiner guten Freunde geschrieben, und diesen Menschen habe er ausdrücklich gebeten, ihm den Brief hierher zu schicken. Vielleicht, fügte er hinzu, bekomme ich ihn noch heute. Er brachte mir ihn auch würklich zwey Stunden hernach. Dessen Inhalt lautete also:

» Mein Herr, dieses ist das letzte mal, daß
» ich ihnen schreibe. Ich schmeichle mir nicht
» weiter mit einer Antwort. Und ich mag
» mich nicht mehr umsonst über sie beklagen.
» Die wenige Sorge, so sie getragen, mir seit
» beynahe 2. Jahren einige Nachricht von ihnen
» zu ertheilen, hat mir eine Art einer Verzweif-
» lung zugezogen. Dieser ist nunmehro schon
» der dreyßigste Brief, den ich ihnen schreibe.
» Gleichwohl hat man mich versichert, daß sie
» dieselben insgesamt empfangen, und im übri-
» gen sich nicht viel daraus gemacht haben.
» Diesemnach getraue ich mich nicht mehr, mich
» in die Zahl ihrer Freunde zu rechnen. Ich
» bitte sie, mein Herr, lindern sie doch nur
» ein wenig meine viele und starke Unruhe.
» Geben sie mir doch einige Rathschläge, mel-
» den sie mir nur, ob sie von dem traurigen
» Schikſal der schönen Hortensia, die ich noch
» immer anbete, einige Nachricht haben, und
» ob meine Schwester gestorben sey. Denn
» seit dem ich das Königreich verlassen, habe
» ich auch von diesen beyden wertheſten Perso-
» nen kein Wort gehöret. Auch weis ich ganz

» und gar nicht, wie man die ſchändlichen Ver-
» leumdungen, die gegen mich erſonnen wor-
» den, eingekleidet hat. Bin ich ohngeachtet
» meiner Unſchuld etwa verurtheilet worden?
» Werde ich wohl mit der Zeit das Glük ha-
» ben, und erfahren können, ob die Geliebte,
» die ich anbete, mir jederzeit treu geblieben?
» Ach! ihr Herz iſt mir viel zu wohl be-
» kant, als daß ich es ungewohnen ſolte, wie ſie
» ſich von meinen Feinden habe einnehmen laſ-
» ſen. Ich hoffe noch, ihr zu ihren Füſſen einen
» Eid abzulegen, daß ich nicht einen Augenblik
» unterlaſſen habe, ſie zu verehren. Dieſes iſt
» noch die einzige Hofnung, die mich erhält,
» und die mich bisher dahin vermocht hat, daß
» ich meines Lebens geſchonet habe. Wird ihnen
» ihr und mein Unglük nicht einmal zu Herzen ge-
» hen? Sie wäre gewis vollkommen glüklich,
» wenn ſie mich nur nicht geliebt hätte. Iſt es
» denn ein ſo groſſes Verbrechen, und kan man
» mich mit Recht deswegen für ſtraffällig halten,
» weil ich ihr Herz gewonnen habe, indem ich ihr
» das meinige gegeben habe? Ums Himmels
» willen, wertheſter Freund, (erlauben ſie, daß
» ich mich annoch dieſer angenehmen Ausdrü-
» ckung bediene,) vertreiben ſie ja den abſcheu-
» lichen Jammer, der mich verzehret. Ertheil-
» len ſie mir eheſtens einige Nachricht von ihnen,
» und melden ſie mir dasjenige ausführlich, was
» ſie von der Hortenſia, von meiner Schwe-
» ſter und von meinen Angelenheiten wiſſen.
» Leben ſie wohl, mein elender Zuſtand, wor-
innen

» innen ich mich befinde, verhindert mich, ih-
» nen ein mehrers davon zu melden. Unterdes-
» sen bleiben sie versichert, daß ich Zeit meines
» Lebens der allerpflichteste unter ihren Die-
» nern seyn werde. Brüssel, den....

Man kan leicht glauben, daß dieser Brief meine ohnehin viele Kümmernisse erneuert habe; gleichwohl aber verursachte er mir auch zugleich viele und angenehme Entzückungen. Denn ich ersahe daraus, daß mein Liebster noch lebte, daß er mir noch getreu sey, und wo er sich aufhielte. Alles dieses versetzte mich in eine solche Verwirrung, die ich ohnmöglich verbergen konte. Ich zerflosse fast in Thränen; So bald mir aber La Villette, der durch die Luison von meinem Vorhaben war benachrichtiget worden, zu verstehen gab, wie er bereit sey, meinen Befehlen nachzukommen, und mir allenthalben nachzufolgen, O! alsdann stopften sich meine Thränen, und ich überlies mich völlig dem Vergnügen, meinen Geliebten bald wieder zu sehen. Ueberdieses sagte er mir auch, daß der Herr Rigaut, an den dieser Brief gestellt war, dem Baron umständlich geantwortet habe; es wäre aber ganz gewis auf dem Posthause anbefohlen worden, die Briefe an den Baron zurük zu behalten. Hieraus, sagte er, können sie ersehen, wie genau man auf alles, was sie angeht, acht hat. Diesemnach muß man die Sache, gnädiges Fräulein, sehr gescheid anfangen. Denn solte man ihr Vorhaben entdecken; So können sie sich leichtlich die Rechnung machen, wie man

ſie alsdann ſo genau verwahren werde, daß es ihnen ganz unmöglich fallen dörfte, ihrer Gefangenſchaft zu entgehen. Dieſemnach halte ich für dienlich, ſie verbergen ihr Geſchlecht. Denn man wird ſie in Cavalierskleidern nicht ſo leichtlich erkennen. Tragen ſie daher nicht lange Bedenken, eine ſolche Verwandelung mit ſich vorzunehmen. Ich habe zweene völlige Kleider mit gebracht, eines für ſie und das andere für die Luiſon. Auch habe ich einen Wagen in Bereitſchaft, und ſolchergeſtalt, gnädiges Fräulein, werden wir abreiſen können, ſo bald ſie es nur für gut befinden.

Dieſe Nacht noch, ſchrie ich, La Villette. Denn ich kan die Martern wegen des Barons Abweſenheit nicht länger erdulten. Laſſet uns demnach in aller Eil nach Brüſſel aufbrechen. Alsdann werden wir nebſt dem Baron hinlängliche Mittel vorkehren, damit wir nicht mehr befürchten dörfen, jemals wieder von einander getrennet zu werden. Wie mich denn einmal für allemal ſein Brief zu dem feſten Entſchluß gebracht hat, in aller Geſchwindigkeit nach ſelbiger Stadt zuzueilen. Denn der betrübte Zuſtand, worein er, wie er meldet, geſetzt worden, durchboret mir das Herz dermaſſen, daß ich es nicht länger ausſtehen kan. Es iſt wahr, daß mir der Conſtantia Schikſal ebenfals einen gewaltigen Kummer verurſachet; allein was iſt die Freundſchaft, wenn man ſie mit der Liebe in Vergleichung zieht?

Ich ſchäme mich recht, gnädige Frau, daß ich ihnen ſo viele Schwachheit von mir muß zu erken-

kennen geben: allein ich habe ihnen einmal verſprochen, aufrichtig zu handeln, und ich würde ihrer Freundſchaft ein ſchlechtes Genüge leiſten, wenn ich meine Fehler verbergen oder ſie bemänteln wolte. O! nein, das würde ſich durchaus nicht mit jener Aufrichtigkeit zuſammen räumen, die ich ihnen zugeſchworen habe. Nachdem ich nun des Abends Nachricht erhalten hatte, daß La Villette nicht nur alles dasjenige, was zu unſerer Flucht nöthig war, veranſtaltet, ſondern auch ſonſt auf alle Fälle alles wohl eingerichtet hatte, (denn er ſchickte einen treuen Bedienten voraus, die Poſtpferde unterwegens zu beſtellen, und nahm noch ſechs andere Perſonen zu ſich, die uns im Nothfall zu Hülfe kommen ſolten); So marſchirte ich gegen eilf Uhr des Abends nebſt der Luiſon, beyderſeits als Cavaliere gekleidet, aus unſerer Behauſung, und wir verfügten uns mit geſchwinden Schritten nach dem beſtimmten Orte. Kaum war uns der Liebhaber meiner Gefehrdin anſichtig worden, als er ſich ſchon aufs Pferd ſchwunge, und den beſagten ſechs Mannsperſonen ein Zeichen gab, ein gleiches zu thun. Nachdem wir uns hierauf in den Wagen geſetzt hatten, wurden wir den Augenblik unſichtbar. Wir reiſten zweene Tage und zweene Nächte mit ganz ungemeiner Eilfertigkeit. Wir hofften nunmehro bald auſſer aller Gefahr zu ſeyn, als wir endlich zu Tours anlangten, wo uns ein Zufall begegnete, der mir vielen und gewiß recht heftigen Kummer verurſachte. Es war gegen Mittagszeit als wir in dieſer Stadt anlangten, wo wir auch das

Mittagsmahl einnahmen. Nachdem wir aus dem Wagen geſtiegen waren, war das erſte, was ich zu ſehen bekam, der junge Cvernoſi. Groſſer GOtt! wie geſchahe mir nicht in ſelbigem Augenblicke? Schwerlich würde es ſich ausdrucken laſſen. Unterdeſſen, weil ich gewiß wuſte, daß er mich nicht gekant hatte, ging ich geſchwind zum La Villette, um ihm von dieſer verdrieslichen Begebenheit Nachricht zu ertheilen. Nun gut! gnädiges Fräulein, antwortete er mir ganz kaltſinnig, was haben ſie ſich denn vor dieſem einfältigen Tropf zu fürchten, geſetzt auch, daß er ſie erkennte? Geben ſie ſich zufrieden, ſchöne Hortenſia, redete er weiter, und laſſen ſie mich bey dieſer Gelegenheit nur frey ſchalten und walten. Die muntern Minen und Geberden meines Gefehrdens ſtellten mich wieder ein wenig zufrieden. In dem dritten Theil meiner Lebensbeſchreibung, werden ſie ſehen, gnädige Frau, auf was Art und Weiſe La Villette mir aus dieſem verdrieslichen Handel heraus geholfen habe, und was darauf erfolget ſey. Anjetzo bin ich des Schreibens müde, laſſen ſie mich demnach einige Tage ausruhen, damit ich mich in den Stand ſetze, ihnen alle Verdrieslichkeiten, die ich zu Brüſſel ausgeſtanden habe, und zu was für einem Entſchluß ſie mich gebracht, mit lebendigen Farben abzumahlen. Sie werden gewiß darüber erſtaunen, daß ein Frauenzimmer von funfzehn bis ſechzehn Jahren vermögend geweſen, mit Ehren eine ſolche Profeßion auszuhalten, wie diejenige geweſen, die ich damals ergriffen habe.

Der

Der
Seltſamen Begebenheiten
der Frau
Herzogin v. Vaujour
Dritter Theil.

Sie haben mir zu verſtehen gegeben, Durchlauchtige Fürſtin, daß meine Lebensgeſchichte mit jener alten Heldinnen ihren, die das Glük ſo ſtark verfolget hat, und deren Herzhaftigkeit und Standhaftigkeit ſo ſehr ſind bewundert worden, viele Gemeinſchaft und Gleichheit habe. Allein es iſt auch wahr, und ganz gewiß, melden ſie ferner, daß ihnen ihre Widerwärtigkeiten zu nichts anders gedienet haben, als ihrer Tugend und der Grosmuth ihrer Seelen ein deſto herrlichers Anſehen zu geben. In Wahrheit, gnädige Frau, ich fange allmählig an, zu glauben, daß ſie ſcherzen, oder man muß eingeſtehen, daß die Liebe vermögend ſey, unterweilen ſchändliche Verwegenheiten auszubrüten. O! werden ſie ſagen, das iſt ja wohl eine abgeſchmakte Redensart, ſchändliche Verwegenheiten, und was will ſie damit ſagen? Dieſes iſt eben dasjenige, was man ſonſt gewiſſe Redensarten misbrauchen, u. ſich hochtrabender Worte bedienen heißt, nur damit man den Leſer dadurch verblende. Eben die-

dieſes hat mir geſtern einer unſerer Hofleute geſagt, der jedermann die Verſicherung giebt, daß er viel Wiſſenſchaft beſitze. Es muß auch in der That dem alſo ſeyn. Denn er läßt es ſich ſehr angelegen ſeyn, damit er es ja fein öfters wiederhole. Allein, gnädige Frau, hegen ſie ja nicht von dieſer Redensart dergleichen Meynung. Denn ſie iſt gut, ſie hat mir gefallen, und endlich habe ich auch der ſtarken Begierde, ſie hier anzubringen, nicht widerſtehen können. Sehen ſie, dieſes iſt die Urſache, warum ich ſie angenommen habe. Nunmehro, da ich ihnen meine Gedanken darüber eröfnet habe, ſteht es bey ihnen, davon zu urtheilen, ob ſie dieſelbe für gut befinden oder nicht.

Iſt aber das Verlangen zu gefallen und geliebt zu werden, nicht eben ſo wohl eine Leidenſchaft, als die Begierde zu herrſchen und zu überwinden? Ey! zu was für Ausſchweifungen haben nicht eben dieſe Leidenſchaften die Menſchen bereits verleitet, und haben dieſe Menſchen nicht oftmals von ihrer Verwegenheit die Schande davon getragen, daß ſie ſind überwunden, verjaget, oder gezüchtiget worden? Kan ich nun nicht auf gleiche Weiſe ſagen, daß die gar zu heftige Leidenſchaft der Liebe, mich ebenfals verwegen gemacht habe? Nun iſt ja die Verwegenheit jederzeit ſcheltenswürdig und ſchändlich, weil ſie der Klugheit, der Sittſamkeit und der Schamhaftigkeit zu nahe tritt. Eben dieſes hat mich bewogen, daß ich mich dieſes Beywortes bedient habe; doch will dieſen Begrif nicht

nicht gar zu ſtark vertheidigen. Denn weil ich ihn ein wenig gar zu weit getrieben habe; So dörfte ich vielleicht meinen Beurtheiler, welcher ein Menſch iſt, den ich zu ſchonen Urſache habe, dadurch beleidigen.

Endlich beklagen ſie ſich auch darüber, daß ich gar zu lange zauderte, ehe ich ihnen die Fortſetzung meiner Abendtheuer mittheilte. Sie haben recht, und ich habe unrecht; allein ich habe nicht ſo viel Zeit finden können, dieſelben in Ordnung zu bringen. Die Königin iſt unpäßlich geweſen, daher war es mir nicht möglich, mich von ihrem Zimmer zu entfernen; nachgehends habe ich eine Million abgeſchmakter Glükwünſche wegen der Wiedergeneſung dieſer Fürſtin annehmen müſſen, und dieſes ergözte mich. Ich hofte zwar etwa einen neuen Lobſpruch zu vernehmen; allein dieſe Hofnung war vergebens, und man legte ihr nur ganz gemeine Loberhebungen bey. Ich hörte nichts anders, als die nämlichen und zwar im höchſten Grad genommenen Beywörter, die ich ſchon, ſo lange ich mich ſelber kenne, vielfältig habe wiederholen hören; imgleichen ſolche neue Wortgepränge, die allemal mit den nämlichen Worten wieder zu Markte gebracht wurden. Daher glaube ich, daß man nicht mehr im Stande ſey, die Wahrheit nach Würden zu loben, und ſie mit ihren natürliche Farben abzuſchildern. Ich wolte lieber, daß ausdrüklich verboten würde, ſich der Wörter, Heldinnen, durchdringende Tugenden, vollkommene Weisheit, verboten

wären,

wären, und daß man die Leute durch die Sachen und ihre Thaten, nicht aber durch bloſſe Beywörter lobte. Alſo ſind diejenigen Bewegurſachen beſchaffen, gnädige Frau, die mich verhindert haben, auf ihr vielfältiges Verlangen eher zu antworten. Seynd ſie ſo gütig, und nehmen ſie dieſelben nach ihrem Werth an, ich will ſagen, für Kleinigkeiten die bey Hof üblich, und eben ſo wenig taugen, als die Hofleute ſelber. Die Fortſetzung meiner Lebensbeſchreibung, die ich ihnen zugleich mit überſchicke, wird ſie dieſe kleine zur' Unzeit gemachte Ausſchweifung wieder vergeſſend machen.

Ich war zu Tours. Ja, eben da bin ich in meiner Erzählung geblieben. Denn ich erinnere mich alleweile, wie ich damals ſo ſehr erſchrocken bin, als mir der junge Avernoſt allda aufgeſtoſſen war. Ach! ja, gnädige Frau, der Anblik dieſes Unbeſonnenen verſetzte mich in ſolche Unruhe, die ihm ohnfehlbar meine Verwandlung entdeckt hätte, wofern er mich oder die Luiſon genauer betrachtet hätte; zu allem Glük aber war er damals mit der Wirthin Tochter, die mir ein vollkommen artiges Mägdgen zu ſeyn ſchiene, in einem ſtarken Liebesgeſpräche begriffen, welches mich auf die Gedanken brachte, ihr gleichfals einige verliebte Poſſen vorzuſchwatzen, wenn der von Avernoſt wieder hinweg ſeyn würde. Meines Erachtens werden ſie ſich wohl einbilden, daß ich mir mit dieſem Mägdgen eine Kurzweil habe machen wollen; wie mich denn auch hauptſächlich La

Villette und Luiſon darzu anreitzten, um zu ſehen, ob dieſer Verſuch mit meiner Kleidung zuſammen paßte, und ob ich in der Folge die Perſon eines Cavaliers wohl würde vorſtellen können.

Ich habe geſagt, daß die Aufmerkſamkeit, ſo dieſer junge Menſch blos auf die ſchöne Margotton, ſo hies dieſes Mägdgen, damals gerichtet hatte, uns ſeiner genauen Betrachtung entzog. La Villette, nachdem er in Erfahrung gebracht, daß er ſich in ſelbigem Hauſe aufhalte, und nachdem er uns in ein beſonderes Zimmer geführt hatte, lies ſich gefallen, ſich von ihm ſehen zu laſſen. Kaum hatte ihn Overnoſi wahrgenommen, ſo ſprung er ihn um den Hals und überhäufte ihn mit vielen Liebkoſungen, ohngeachtet er ihm meinetwegen vielmals die anzüglichſten Verweiſe gegeben, und ihm gar mit Stockſchlägen gedrohet hatte. Allein er ſchiene damals alles wieder vergeſſen zu haben. Denn ſeine Herzhaftigkeit war bereits viel zu ſehr gedemüthiget worden, als daß er denjenigen Punct der Ehre hätte behaupten ſollen, der bereits ſo viele Millionen Menſchen von dem franzöſiſchen Adel ums Leben gebracht hat. Ueberdieſes wuſte er auch bereits, daß la Villette ein Menſch war, der Herz im Leibe hatte. Dieſes iſt auch ohne Zweifel die Urſache geweſen, die ihn verhinderte, daß er nach der Zeit niemals mit ihm hat anbinden mögen. Mein Geleitsmann war von ſeiner Zaghaftigkeit viel zu wohl unterrichtet, als daß er ſich hätte befürchten ſollen,

len, er möchte etwa die alten Streitigkeiten wieder rege machen. Ja er hatte ſo gar das Vorhaben, ihn ein wenig zu peinigen; gleichwohl hielten ihn die viele Liebkoſungen dieſes jungen Menſchen annoch davon ab. Dieſerwegen entſchloſſe er ſich, ihn nur zum beſten zu haben, und hernachmals wieder lauffen zu laſſen. Er war ohnehin ſchon bey ſich gewiß verſichert, daß la Villette von mir reden würde, und er trog ſich auch nicht in ſeiner Meynung. So bald demnach die erſten Wortgepränge vorbey waren, fragte er ihn ſelber ſehr begierig um einige Nachricht, von mir, weil er ſeit der Zeit, daß ich von des Barons von Bleau Schloſſe weggereiſt war, nichts nicht von mir hatte erfahren können. La Villette, der ſich ſchon etwas auserſonnen hatte, ſagte zu ihm, und zwar unter dem Siegel der Verſchwiegenheit und mit vieler Vorſicht, daß er ihm, wenn er ſeinen Rathſchlägen folgen wolte, nicht nur meinen Aufenthalt ſagen, ſondern ihm auch noch darzu das Vergnügen verſchaffen würde, mich zu ſehen. Wer weis, ſagte er ferner, und zwar mit einer ſo heuchleriſchen Stimme, die auch einen viel durchdringendern Verſtand als des Overnoſi ſeinen würde betrogen haben; Ach! ja, wer weis, ob nicht Hortenſia, die das harte Verfahren, deren man ſich gegen ſie bedienet, ziemlich geſchmeidig gemacht hat, bey ihrer Liebe nunmehro nicht empfindlich ſeyn wird? Ueberdieſes hat man ihr den Tod ihres Geliebten auf eine ſo geſchikte Art beygebracht, daß ſie ihn gänzlich

für

für wahr hält. Ey! dieſes allein iſt ja ſchon hinlänglich genung, ſie ſo weit zu bringen, daß ſie eine vernünftige Vorſtellung annimt, und ich bin faſt verſichert, daß ſie, ohngeachtet ihres Bezeigens gegen dieſelbe, nun nicht mehr ſo hart, ſondern viel geſchikter ſeyn werde, ſie anzuhören.

Ach! wertheſter la Villette, ſchrie er, wie ſehr bin ich euch verbunden! Nein, niemals werde ich den guten Dienſt vergeſſen, den ihr mir alleweile leiſten wollet. Unterdeſſen, bis ich euch meine ſchuldige Erkentlichkeit entrichte, thut mir den Gefallen und nehmet dieſen Ring an. Es beſtund dieſe Verehrung aus einem diamantenen Ringe, der mehr als tauſend Thaler werth war. La Villette glaubte, daß er ſeiner Aufrichtigkeit nicht zuwider handeln würde, wenn er denſelben annähme. Es muß dieſen Hallunken, ſagte er nachhero zu mir, etwas koſten. Hier müſſen ſie bemerken, wenns ihnen beliebt, daß er ihn, als er eine ſo trefliche Vertraulichkeit gegen ihn bezeigte, in ein Zimmer geführt hatte, ſo gleich neben dem unſrigen war, daß wir alſo, meine Gefährdin und ich, ihr Geſpräch von Wort zu Wort hören konten.

Ey! was will la Villette thun, ſagte ich zur Luiſon mit einer ziemlich zaghaften Stimme, die ſie zum lachen bewog? Solte er wohl ſo ehrvergeſſen ſeyn, und mich in die Hände dieſes tummen Teufels liefern? Ach! keinesweges, meine wertheſte Gebieterin, gab ſie

mir hierauf zur Antwort, ich kenne die Redlichkeit dieſes unſers Geleitsmanns viel zu wohl, als daß ich mir über dieſen Punct einige Gedanken machen ſolte. Seynd ſie verſichert, daß er nur dem Qvernoſi einen Streich ſpielen will. Laſſen ſie uns nur ihr übriges Geſpräche aufmerkſam mit anhören, ich hoffe, ſie werden bald davon überzeugt werden.

Nun wohl! ſagte la Villette, nachdem des Qvernoſi Entzückung und vielfältige Dankſagungen ein Ende genommen hatten, reiſen ſie dieſen Augenblik nach Amboiſe. Sie befindet ſich in dem St. Claraкloſter ſelbiger Stadt. O! nunmehro erholte ich mich wieder und merkte gar wohl, daß er dieſem Haaſenſaft etwas aufbrennen wolte. Sie müſſen ſich, redete er weiter, als ein Weibsbild ankleiden, und dieſen Abend will ich ſie als eine meine Verwandtin zu ihr hineinführen; doch müſſen ſie ſich alſo verkleiden, daß ſie dieſelbe bey dieſer erſten Zuſammenkunft nicht gleich kennet. Ich werde ſie erſuchen, daß ſie meiner Baſe, (dafür will ich ſie ausgeben) erlauben möge, ſie die Zeit über, die ſie ſich zu Amboiſe aufhalten müſte, unterweilen zu beſuchen, und alsdann können ſie ſich nach und nach zu erkennen geben. Sie müſſen ſich aber ſo ſehr beſcheiden gegen ſie aufführen, daß ſie endlich den Weg zu ihrem Herzen finden.

O! der Anſchlag komt mir recht vortreflich vor, ſchrie hierauf Qvernoſi; allein wo werde ich ſo geſchwinde Weibskleider hernehmen

End

Endlich, nachdem er ſich einen Augenblik bedacht hatte, ſagte er: Ey! die Sache iſt gar nicht ſchwer. Die Jungfer Margoton wird mir herzlich gern ein Kleid von den ihrigen geben, Es liebt mich dieſes Mägdgen, wie ich euch gewis verſichern kan, mein lieber la Villette: doch muß dieſes unter uns bleiben, weil ſonſt das arme Kind ſein Glük dadurch verſcherzen dörfte. Sie ſoll in kurzem einen reichen Burgersmann von Poitiers heurathen, dem aber von unſerm heimlichen Liebesverſtändniſſe nicht das geringſte bewuſt iſt. Sie hat nur bey mir ein wenig in die Schule gehen wollen. Dieſes vertreibt mir in etwas die Grillen über das ſtrenge Verfahren der grauſamen Hortenſia, wofür ich mich ſchon noch zu rächen wiſſen werde. Es ſcheint mir, antwortete la Villette dagegen, als hätten ſie bereits keinen geringen Anfang darzu gemacht? Wie! ſie lieben dieſe Schöne ſo heftig, und ſie laſſen gleichwohl eine grauſame Rachbegierde von ſich ſpüren. Ey! von was für einer Art iſt denn dieſe Liebe.

Aufrichtig zu reden, la Villette, antwortete er, glaubt ihr wohl, daß es die Liebe ſey, die mich hier anreitzet? O! mit nichten, der Eigennutz iſt es vielmehr. Meine ganze Familie iſt ganz ungemein darüber beſtürzt, daß mir dieſe Beute entgangen iſt, zumalen da die hohe Geburt dieſes Frauenzimmers allen meinen Anverwandten zu groſſen Ehrenſtellen hätte verhelfen können. Dieſes iſt der einzige Bewegungsgrund, der uns darzu, was wir bisher gethan

haben, verleitet hat. Dahero wird uns auch die Eiferſucht über des von Bleau beſonderes Glük zu den alleräuſſerſten Unternehmungen gegen ihn anreitzen. Es iſt zwar wohl wahr, daß uns der Ritter von Beuvron viel zu ſchaffen macht, indem er völlig ſeine Partey genommen hat; Unterdeſſen hat er doch, ohngeachtet ſeines ziemlichen Anſehens, deſſen Schweſter den vielen Trangſalen, die man ſie ausſtehen laſſen, und die ſie endlich in die andere Welt geſchikt haben, nicht entziehen können.

Was! die unglükſelige Conſtantia iſt todt, erwiederte la Villette? Ja, ſagte er, ſeit einem Monate. Ich bin von ihrem Begräbniße ſelber ein ſichtlicher Zeuge geweſen. O! nun konte ich, gnädige Frau, meiner Verzweiflung nicht länger Widerſtand leiſten. Ach! Verräther, ſchrie ich demnach, ich will mich meiner ſeits ſtatt ihrer rächen, und indem ich dieſes ſagte, lief ich ganz auſſer mir nach der Thüre zu, in der Abſicht, ihm meinen Degen durch den Leib zu ſtoſſen; allein Luiſon, die viel ſtärker als ich war, faßte mich um den Leib und hielte mich auf, ſo viele Mühe ich mir auch gab, mich von ihr los zu reiſſen.

La Villette, welcher wohl wuſte, daß wir dieſes ganze Geſpräche mit anhörten, zweifelte daher keinesweges, daß die Nachricht von der Conſtantia Tode unter meinen Sinnen eine groſſe Unordnung anſtellen würde, und daher hatte er den Cavernoſi bey Zeiten mit ſich in die Küche genommen, damit er das Lermen, ſo ich

mit

mit der Luiſon vorhatte, nicht hören konte. Dieſes entzog mich auch einer ohnfehlbaren Gefahr. Denn es ware damals ganz gewis ein nicht geringes Unglük erfolget. La Villette, der ihn während der Zeit, daß er der Margoton Kleider anlegte, verlaſſen hatte, kam unterdeſſen in mein Zimmer gelauffen, und half mich vollends entwafnen, und zufrieden ſtellen. Eine Stunde hernach ſahe ich dieſen Böſewicht in Weibskleidern, worauf er wie ein Blitz davon fuhr. Er verfügte ſich würklich nach Amboiſe, allwo er vierzehn Tage auf den la Villette wartete, wie ich nachhero erfahren habe.

Wir hingegen, wir nahmen einen ganz andern Weg. Wie ich denn viel zu ſtark von Betrübnis eingenommen war, als daß ich mich hätte erkundigen ſollen, wo ich durchreiſte. Ich bekam zwar unterwegens verſchiedene Städte und Dörfer zu ſehen, allein dieſes war auch alles. Denn ich wurde kaum einmal ſo viel gewahr, daß ich mich würklich auf der Reiſe befand, bis ich endlich endlich nach Douay kam, allwo ich einen Menſchen von ganz beſondern Eigenſchaften antraf, deſſen Geſpräch meinen vielen Verdruß ein wenig ſtillte.

Ey! was denken ſie wohl, wer dieſer liebenswürdige Menſch geweſen ſey? Es iſt einer von ihren guten Freunden, gnädige Frau, eine Perſon, der ſie ihre Hochachtung geſchenkt haben, und die auch ſolche Hochachtung gar wohl verdient hat. Wie ſie mir denn oftmals dafür gedankt haben, daß ich ihnen zu der Bekantſchaft

mit ihm verholfen habe. Ach! das iſt der Abt von St. Hubert, ſagen ſie. Sie haben es auch getroffen. Denn er iſt in eigener Perſon. Sie haben mir ausdrücklich befohlen, einen Abriß von ihm zu machen, und ſeine wahre Beſchaffenheit nach meiner Art abzuſchildern, um dadurch gewiſſen ungeſchaffenen und nicht einmal mit der geſunden Vernunft begabten Geiſtern die Spitze zu bieten, und die wahren Verdienſte von jenen nichtswürdigen Seelen zu unterſcheiden, die zu rechtſchaffenen Meynungen nicht einmal aufgelegt ſind. Hier iſt zwar eben der Ort, wo ich davon reden muß; doch glaubte ich, daß es beſſer ſey', wenn ich ſolches noch einige Monate verſchöbe, und ſeine Abbildung annoch bis zu derjenigen Zeit hinausſetzte, da ich ſeine Abtey beſuchte, um mir einige Wochen lang ſeinen artigen Umgang zu Nutz zu machen. Dieſemnach will ich ihnen hier nur die Art und Weiſe erzählen, wie ich mit ihm in Bekantſchaft gerathen bin.

Das Aeuſſerliche iſt insgemein das Erſte, was Perſonen, die uns noch nicht kennen, zu rühren pflegt. Und eben dieſer erſte Eindruk theilt uns von ihrer eigentlichen Beſchaffenheit ſolche Begriffe mit, die uns von ihnen entweder abwenden, oder uns zu ihrem Beſten einnehmen. Eben eine ſo reizende Eigenſchaft hatte auch der Abt, die mir gegen ſeine treflichen Gaben gleich anfangs viele Hochachtung einflößte. Wie ich denn deren nicht wenige bey ihm antraf. Eh ich ihn kante, bildete ich mir ein, daß ſich

das

das Eis eines ſchon ziemlich hohen Alters mit dem Feuer einer gewöhnlicher maſſen lebhaften und haſtigen Jugend nicht zuſammen räume; allein er riſſe mich gar bald aus dieſem Irrthum heraus, da er mich in ſeiner Perſon alle Annehmlichkeiten der Jugend und zugleich diejenigen Vortheile antreffen lies, die uns das Alter ſonſt ſo theuer einkauffen läßt.

Ich glaube, gnädige Frau, daß ſie bereits bey ſich davon überzeugt ſeynd, wie ſich hierbey nicht die geringſte Schmeicheley einſchleiche. Ach! nein, ſagen ſie. Denn ich kenne bereits dieſen Mann, und man kan nichts finden, das höher als er zu achten wäre. Da ich auch überdieſes eine tödliche Feindin von allen erzwungenen und überläſtigen Lobſprüchen bin; So wiſſen ſie auch ſchon zur Gnüge, daß ich mir dergleichen Lobeserhebungen als einen der Geſellſchaft höchſt ſchädlichen Gift vorſtelle. Daher weis ich, wenn ich auch dieſen Pralaten nicht kennte, daß ſie mir dennoch nichts aufbrennen würden. Dieſes ſind die Gedanken, ſo ſie ihre Freundſchaft gegen mich hegen läßt. Dieſemnach wird auch das Lob, das ich dieſem artigen Mann beylegen werde, ihnen nicht verdächtig vorkommen. Ich freue mich recht hierüber. Aber aus was Urſache? Deswegen, weil ſie mich jederzeit aufrichtig befunden haben, u. weil noch nichts nicht von der Welt vermögend geweſen iſt, mich auch nur zu der allergeringſten Vorſtellung zu bewegen, wenn die Wahrheit darüber geredet werden ſollen. Es iſt zwar eine ſehr

gemeine Sache, Lügen vorzubringen und ſelten muß eine darunter ſeyn, die zu glauben iſt. Wenn man aber ja in eines Redlichkeit einigen Zweifel ſetzt; So wäre es dennoch ſehr grob, wenn man ſich etwas davon merken lieſſe. Denn ſolchergeſtalt verknüpfte man ſo gar die Beleidigung mit der Grobheit. Ja man trift auch in den Handlungen ſelber eben ſowohl als in den Reden Unwahrheiten an. Allein dieſe Schelmerey iſt viel ſchädlicher als die andere, anbey viel verführeriſcher und viel beſchwerlicher, aus einander zu wickeln. Damit man nun durch dergleichen äuſſerliches artiges und einnehmendes Bezeigen nicht betrogen werde; So muß man die Bewegungsurſachen einſehen, welche die Leute dahin verleiten, daß ſie uns hinter das Licht führen. Und je weniger ſie es ſich von uns vermuthen, deſto mehr muß man ihr Innerliches beurtheilen.

Ich habe dieſe Regel auch jederzeit in die Ausübung gebracht, und eben dieſes nöthigte mich, der Freundſchaft, die mir dieſer ſo ehrwürdige Abt von ſelbiger Zeit an zugeſchworen hat, in meinem Herzen einen Plaz einzuräumen. Er gab ſich ſo viele Mühe, mich einige Zeit aufzuhalten, und mich dahin zu bringen, daß ich zu Douay meine Wohnung aufſchlagen möchte, daß ich es ihm endlich nicht länger verſagen konte. Kaum war ich im Wirthshauſe angelangt: So ging ich mit der Luiſon in den Garten ſpazieren, und las allda die Liebesgeſchichte des Catullus und der Lesbia. Es war dieſes

Buch

Buch vortreflich nach meinem Geſchmacke, und es hat mir vielmals zu Beſänftigung meines vielen Kummers gedienet. Der Abt, der allda in einer andern Allee ſpatziren ging, da er einen jungen Cavalier mit ſo groſſer Aufmerkſamkeit in einem Buche leſen ſahe, war begierig, mich kennen zu lernen. Die Neigung, ſo er zu den ſittlichen Tugenden hegte, erwekte allemal für diejenigen, von denen er glaubte, daß ſie mit ihm einerley Geſchmak hätten, eine günſtige Meynung in ihm. Mein Eifer, womit ich damals in erwehntem Buche las, flöſte ihm eine groſſe Meynung von meiner Weisheit ein. Er ſagte demnach zu ſich ſelber: Dieſes iſt gewiß ein rechter lehrbegieriger Jüngling. Denn dem äuſſerlichen Anſehen nach ſchiene ich in meiner Verkleidung nur noch ein Kind von zwölf Jahren zu ſeyn. Dieſemnach bildete er ſich auch von mir etwas ganz beſonderes ein, und konte daher ſeinem Verlangen, das er hegte, mich kennen zu lernen, nicht widerſtehen. Dieſes bekante er mir nachgehends ſelber, und zwar auf eine ſo reizende Art, daß es mir ohnmöglich fiel, unempfindlich dabey zu ſeyn.

Ich weis nicht, mein Herr, ſagte er, indem er ſich mir näherte, was ſie von einem Menſchen gedenken werden, der ſie, ohne daß ſie ihn etwa kennen ſolten, in Leſung eines guten Buches ſtöhret, welchen Verluſt ihnen zu erſetzen, die beſte Unterredung von der Welt vielleicht nicht vermögend iſt. Unterdeſſen kommen ſie mir dennoch ſo jung vor, daß ich nicht glaube, wie

dieſes Buch der Tugend groſſen Nutzen ſchaffen könne. Denn ohne Zweifel iſt es etwa ein neuer Roman.

Ich laſſe ſie ſelber davon urtheilen, gab ich ihm zur Antwort, indem ich ihm das Buch überreichte. Wie! Mein Herr, ſie lieben, wie ich ſehe, die alten Schriftſteller, ſagte er zu mir? Ich hege nicht minder viele Ehrerbietung gegen ſie; allein eben dieſe Ehrerbietung verbindet mich dennoch nicht ſo ſehr, daß ſie mich verhindern ſolte, den neuern ebenfals die ſchuldige Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Weit gefehlt, daß ich mit denenjenigen einerley Meynung ſeyn ſolte, die ſich einbilden, daß ein Buch nicht gut ſeyn könne, wenn nicht der Verfaſſer davon ſchon vor mehr als tauſend Jahren geſtorben iſt; auch bin ich davon weit entfernet, daß ich etwa denken ſolte, die Neuern verdienten allein bewundert zu werden. Denn dieſe Meynungen ſind alle beyde zu verwerfen.

Allein, mein Herr, verſetzte ich hierauf, die Bewunderung kan gleichwohl in dieſem Puncte einander nicht vollkommen gleich ſeyn. Wenn auch dieſes eine ſo unmögliche Sache wäre, wie ſie zum Grunde ſetzen, antwortete er; So muß man doch noch nicht daraus ſchlieſſen, daß diejenigen, auf deren Seite die Waage etwa einen Ausſchlag geben mögte, den andern nicht auch einige Verdienſte übrig lieſſen. Ich bin vielmehr verſichert, daß man von den Alten mehr könne ſeyn gerühret worden als von den Neuern; kan

kan man aber nichtsdestoweniger auch in den letztern ebenfals einige grosse Schönheiten antreffen.

Man muß sich in den Meynungen nicht weniger, als in seiner Lebensart, hauptsachlich darzu gewöhnen, daß man das Aeusserste fliehen lerne. Denn gleichwie man aus den allerpreiswürdigsten Tugenden Laster machen kan; also ist man auch vermögend, aus den allervernünftigsten Meynungen die allerabgeschmaktesten Possen zu machen.

Hier komt es zur Entscheidung dieser Frage blos darauf an, daß man wisse, welche die verschiedenen Schreibarten sind, worinnen die Alten die Neuen übertroffen haben, und welche diejenigen sind, worinnen sie es nicht so hoch wie diese gebracht haben. Denn ich bin der Gedanken, mein Herr, daß sie in den gelehrten Wissenschaften etwas gethan, und daher einigen Geschmak davon haben. Die Umstände, worinnen ich sie alleweile antreffe, sind ein Beweis davon. O! sagte ich bey mir selber, sie trügen sich Herr Abt. Unterdessen schmeichelte gleichwohl seine Einbildung meiner Eigenliebe, und ich gubte, daß ich ihn bey seiner Meynung lassen musse. Zu gleicher Zeit dachte ich aber auch: Ey! wie werde ich mich aus diesem Handel heraus wickeln, im Fall ich gelehrt reden soll? Diese Betrachtung nahm mich dermassen ein, daß ich ihm weiter durch nichts als durch eine Verbeugung antworten konte, die ihn vollends in seinen Gedanken bestärkte. Und das sonderbarste dabey war dieses noch, daß er mein wahrhaftiges

haftiges Geſchlechte aber nicht, als erſt einige Jahre hernach erkante, ohngeachtet ich ſechs ganzer Monate bey ihm auf verſchiedenen Reiſen zugebracht habe. Eben dieſes war auch das lächerlichſte, als ich mich endlich gezwungen ſahe, ihm zu verſtehen zu geben, daß ich ein Frauenzimmer ſey.

Wir müſſen, redete der Abt weiter, die Verwerfung des Heldengedichtes mit Stillſchweigen übergehen. Denn die Chapelain, die Le Moine und andere mehr können mit dem Homerus und mit dem Virgilius in keine Vergleichung gezogen werden; doch muß man auch zu gleicher Zeit eingeſtehen, daß unſere Trauerſpiele die alten übertreffen, und daß die Corneille und die Racine den Sophocles und den Euripides ziemlich weit hinter ſich zurück gelaſſen haben. Es wäre mir hier um eine gehörige Antwort bang geweſen, wenn nicht mein Liebhaber zu Bourdeaux, ich meyne den von Olone, als welcher ein Gelehrter war, vielmals mit mir von dieſer Wiſſenſchaft geſprochen hätte. Und gleichwie ich einen Geſchmak daran gefunden hatte: alſo waren auch dieſe Kramereyen meinem Verſtande annoch in ſo friſchem Andenken, daß ich mich im Stande befand, eine richtige Antwort darauf zu geben.

Ich glaube nicht, verſetzte ich demnach, daß ſie gelehrte Leute antreffen könten, die ſo einen üblen Geſchmak hätten, daß ſie gegen ihren erſten Satz etwas einwenden ſolten: hingegen aber bin ich der Gedanken, daß ihnen viele auſſtoſſen möch-

möchten, die ihnen den zweyten nicht zugeben, und vielmehr behaupten dörften, daß man unsern Trauerspielschreibern Ehre genung anthue, wenn man sie mit den alten in Vergleichung zöge, ohne ihnen gleichwohl den Vorzug zu geben. Denn, wenn man hiervon gründlich urtheilen will, muß man die Sitten und Gewohnheiten derjenigen Zeit wohl inne habe, zu der Sophocles und Euripides geschrieben haben.

Die Griechen fanden ein Belieben daran, daß sie durch die heftigen Bewegungen gerühret wurden, welche die Rachbegierde zu erregen pfleget, und waren hingegen bey den Bewegungen der zärtlichen Liebe vielleicht nicht so empfindlich wie wir. Und dasjenige, was uns heutiges Tages bey unsern Schauspielen einen Unwillen erwecken dörfte, würde vielleicht bey ihnen eine treffliche Würkung thun. Gleicherweise würde einer unserer Dichter, der nach dem Beyspiel des Sophocles eine seufzende Mutter auf die Büne brächte, die ihr Sohn ermordet, und dabey ein Tochter vorstellte die ihren Bruder anreitzet, seine Streiche auf dieselbe zu verdoppeln, keinen Beyfall finden. Nicht minder müssen wir aber auch glauben, daß derjenige, der den Roderich und Chimene, nach des Grafens Tode, auf der griechischen Schaubüne vorgestellet hätte, ebenfals nicht den geringsten Beyfall würde erhalten haben.

Nun wohl! gnädige Frau, was denken sie von dieser Antwort. Ach! ich bin versichert, daß sie überlaut, und noch darzu mit einem herzlichen

Ge-

Gelächter ausrufen werden: Dieſes iſt ein ziemlich junger Doctor, und der die Sprache der Gelehrten nicht minder als die Liebesſprache reden kan. Hegen ſie auch gleich dieſen Gedanken nicht, ſo hegte ihn doch der Abt. Ihr vortrefliches Urtheil und die Richtigkeit ihres Verſtandes gefällt mir ungemein, ſagte er zu mir, und umarmte mich zugleich mit vieler Zärtlichkeit. Dieſer Zufall, den ich mir nicht vermuthete, brachte mich in eine ſolche Verwirrung, die er ganz deutlich wahrnahm, und dahero mäßigte er auch nachhero ſeine Liebkoſungen. O! hätte er vollends meine Verkleidung gemerkt, er wäre gewis noch viel beſcheidner geblieben. Denn ohngeachtet ſeine Höflichkeit gegen das weibliche Geſchlecht, ging er dennoch mit den Weibsperſonen ſo vorſichtig um, daß es auch dem allerboßhaftigſten Splitterrichter unmöglich fällt, an der geringſten von ſeinen Handlungen etwas auszuſetzen zu finden. Nachdem er mich alſo umarmt hatte, ertheilteer mir dieſe Antwort:

Wenn man auch dasjenige, was ſie alleweile gemeldet haben, keinesweges in Abrede ſtellen könte, und wenn es auch gleich wahr wäre, daß dasjenige Trauerſpiel des Corneille, das ſie angeführet haben, von den Alten nicht wohl würde aufgenommen worden ſeyn; So dörfte dieſes dannoch nicht hinderlich ſeyn, daß ſie nicht unſere Neuern gleichwohl durch die edelmüthigen und hohen Meynungen und Gedanken, die ſie ihren Helden beylegen, und durch die Art, womit ſie dieſelben ihren Character ohnverändert behaupten

haupten lassen, allemal übertrafen. Hier wurde unsere Unterredung durch den La Villette unterbrochen, als welcher uns hinterbrachte, daß man die Speisen aufgetragen habe; gleichwohl liessen wir es dabey nicht bewenden. Denn wir redeten die zwey Tage über, die er mich zu Douay zu bleiben nöthigte, noch viele Sachen miteinander; und meine Antwort und artigen Einfälle machten einen solchen Eindruk bey ihm, daß er mir eine ewige Freundschaft schwur, und mich überredete, mich in seine Abtey zu begeben, welches ich auch ohngefehr anderthalb Jahr hernach würklich ins Werk richtete.

Endlich nahmen wir recht wohl miteinander vergnügt Abschied. Und ich nahm meinen Weg nach Gent, er aber verfügte sich wieder in seine Abtey. La Villette beurlaubte zu Douay auch die sechs Mann wieder, die uns bis dahin begleitet hatten. Solchergestalt wurde mein ganzes Gefolge bis auf zwey getreue Laqvayen, die Luison und den la Villette vermindert. Wir nahmen einen Wagen, worinnen wir alle dreye beysammen sitzen konten, und gleichwie dieser junge Mensch sehr vielen Verstand besaß, also wuste er mir auch die übrige Reise über die Zeit sowohl zu vertreiben, daß ich so zu sagen, allen Kummer wieder vergaß, den die Zeitung von der Constantia Todt in mir erregt hatte. Denn gleichwie ihm seine Liebste, ich will sagen, meine Gefehrdin, alles gestanden hatte, was zwischen ihr und dem Grafen von Overnoi vorgegangen war;

Also

Also wolte er ihr hinwiederum von allen seinen gehabten Abendtheuern ein aufrichtige und umständliche Erzählung abstatten. Ich glaube, gnädige Frau, daß ich ihnen keinen Verdruß erwecken werde, wenn ich ihnen die artigsten Stellen daraus mittheile. O! nein, dieses wird nur zu einem starken Widerwillen Anlaß geben, werden sie hierauf sagen. Denn sie reden mit mir von nichts anders als von Unglüksfällen, von Verzweiflung, von Widerwärtigkeiten, und dieses erwecket zwar wohl Betrübnis, aber keine Freude. Wohlan denn! ich liefere ihnen hiermit einige noch nie herausgegebene Stellen aus seinem Lebenslaufe, und es sind mir eben diese noch unbekant gewesene Stellen ziemlich wichtig und so merkwürdig vorgekommen, daß ich kein Bedenken getragen, ihnen hier einen Platz zu vergönnen.

Meine Geburt, schöne Hortensia, sagte La Villette, ist ziemlich zweydeutig. Und ich weis noch diese Stunde nicht, ob ich ein Bastard oder ein ehelich erzeugtes Kind sey. Denn ich stamme zwar aus einer Ehe her, die mit den gehörigen Umständen und den Gesetzen gemäß ist geschlossen worden; allein man hat diese Ehe wieder vernichtet und mich meines Vaters Vermögen beraubt, das gewiß ziemlich ansehnlich war. Mit einem Wort, ich bin weder ein Edelmann, noch ein gemeiner Mensch, noch ein natürlicher Sohn, noch ein aus unrechtmäßiger Ehe erzeugtes Kind, und dieses muß ich ihnen, ehe ich ihnen meine Abendtheuer erzähle, vorhero erläutern. Mein

Mein Vater war ein Edelmann, und noch darzu von einem alten Adel, dabey aber ein einfältiger, frommer Mann, und ohne groſſem Verſtand. Denn er lies ſich in allen Stücken von einem verſchlagenen Jeſuiten leiten und führen, der ihm in den Sinn gab, eine ſehr ſchöne Perſon zu heurathen, die weder eine Jungfer, noch eine Frau, noch auch eine Wittwe war, ſondern dieſes alles zuſammen. Ueber dieſes war ſie von ganz geringem Herkommen, und, wie ſie von ſich vorgab, eine Schumachers Wittwe.

Ey! La Villette, ſagte ich lächelnd, ihr erklärt euch bald wie der Stallmeiſter des Don Quixotte. Ums Himmels willen! weg mit allen dunkeln Reden. Ich liebe die Rätzel ganz und gar nicht, und alſo redet deutlich mit uns, damit wir euch verſtehen können.

Verzeihen ſie, gnädiges Fräulein, ich habe unrecht, ich will ihnen ſogleich ein Genüge leiſten. Inzwiſchen bin ich vergnügt, daß ſie dieſer kleine Miſchmaſch zum lachen bewogen hat, ich hoffe auch, daß ſie meine Abendtheuer noch mehr ergötzen, und ſie in die Umſtände ſetzen werden, damit ſie einmal einige Augenblicke vergnügt zubringen.

In der Stadt Lyon habe ich das Licht der Welt erblikt. Ein unter dem allerniedrigſten Pöbel gebornes Mägdgen, das aber eine reitzende Schönheit zu ſeinem Antheil erhalten, hatte bey dem allen das Misvergnügen, daß es ſehen muſte, wie ihm ſeine Reitzungen in ſeiner erſten

Jugend keinen Vortheil schaften. Kein einziger Mensch von einem Stande, der höher als der ihrige war, lies sich in den Sinn kommen, Heurathsgedanken auf sie zu werfen, und eben dieses brachte sie fast zur Verzweiflung. Inzwischen trug sie ihr Schikſal mit vieler Ungedult, und sie sahe sich, aller ihrer Annehmlichkeiten ohngeachtet, endlich genöthiget, mit einem schlechten Schumacher vorlieb zu nehmen.

Nun können sie wohl glauben, gnädiges Frauenzimmer, daß sie, da sie voller Hochmuth und Ehrgeiz war, eine merkliche Verachtung gegen ihren Mann müſſ. getragen haben. Sie gab ihm auch ohne Unterlaß die allerherzbrechendſten Merkmale davon. Dieſes brachte den armen Teufel endlich zu einer ſolchen Verzweiflung, daß er die Stadt und ſo gar auch das ganze Königreich verlies, ohne daß ein Menſch erfahren konte, wo er hingekommen war. Die ſchöne Petronelle, ſo hies meine Mutter, gab ſich über ſeinen Abmarſch gar bald wieder zufrieden; allein dieſe Undankbare gerieth in kurzem in eine unerträgliche Dürftigkeit, u. ohngeachtet ſie nicht den geringſten Zuſchuß hatte, lies ſie dennoch ziemlich viel aufgehen. Denn bey ihrem niedrigen Stande brachte ſie die Einbildung, die ſie ſich von ihrer beſondern Schönheit in den Kopf geſetzt hatte, ſo weit, daß ſie von ihrer Perſon ſo wunderliche Grillen hegte, die man an Weibern von einem unendlich höhern Range nicht einmal hätte erdulten können. Solche Verſchwendung verſetzte dieſe verliebte Närrin ziemlich

lich geſchwind in ein groſſes Elend. Gleichwohl hat ſie mich verſichert, daß ſie viel Verſtand beſeſſen habe. Ich glaubte es ihr auch auf ihr Wort, und dieſes um ſo viel ſicherer, weil ſie die Verleumdung in dem, was den Punct der Ehre anbelangt, jederzeit verſchont hat. Denn bey aller ihrer Eigenliebe hegte ſie doch auch noch einige Tugend, und ihre eitle Einbildung diente ihr darzu, daß ſie ein eingezogenes Leben führte. Sie entrüſtete ſich ſo gar gegen diejenigen, welche ſich die ganze Macht ihrer Annehmlichkeiten blos in der Abſicht und in ſo weit einnehmen lieſſen, daß ſie eine Liebhaberin für Geld aus ihr machen wolten. Mit einem Wort, ſie bildete ſich ſteif und feſt ein, daß ſie gute Eigenſchaften genug beſäß, und daß ſie ſich alſo im Stande befände, einen Menſchen vom erſten Range dahin zu bringen, daß er ſie zur Frau verlangen müſte. Dieſe abgeſchmakten Grillen machten, daß ſie gar ſehr nach ihres Mannes Tod ſeufzete, von dem ſie nicht die geringſte Nachricht hatte. Nichtsdeſtoweniger nahm ihre Dürftigkeit täglich zu, und gleichwohl war ſie auch nicht geſonnen, ſich durch eine einer Frauen ihrer Art, anſtändige Arbeit aus derſelben heraus zu reiſſen. Wie denn die Faulheit eine ihrer gröſten Neigungen war. Was ihr aber dabey am meiſten zu Herzen ging, war dieſes, daß, jemehr ihre Armuth zunahm, deſtomehr ihre Schönheit ſich verringerte. Sie ſahe ſolchergeſtalt ihre blühende Jugend verfliegen, ohne daß etwa ein groſſer Herr gekommen wäre, der ihr ſeine ehliche Treue angeboten

hätte. Zu der Zeit aber, als sie im Begrif stund, in die äusserste Verzweiflung zu verfallen, erbarmte sich eine reiche und gutherzige Dame über sie, welche befurchte, sie möchte etwa den Ueberrest ihrer Annehmlichkeiten übel anwenden, und gab ihr also aus besonderer Grosmuth so viel, daß sie ihrem Stande gemäs leben konte. Diese Hülfe machte, daß sie ihre vorige lebhafte Farbe und Fettigkeit des Leibes wieder bekam, die ihr endlich mehr halfen, als alle Reitzungen ihrer Jugend.

Denn ein Mensch von blödem und schlechtem Verstande, dieser ist mein Vater, der aber doch von vornehmer Geburt war, und eine Bedienung bekleidete, die in der Welt einen grossen Namen macht, wurde in die bereits ziemlich veralterte Schöne heftig verliebt. Und weil er erfahren hatte, daß sie sich ohngeachtet ihr dringenden Dürftigkeit, worein sie gerathen war, dennoch sehr vernünftig aufgeführt hätte, so trug er ihr an, sie zu heurathen. Nun kan man sich leicht einbilden, daß sie diesen Antrag mit unbeschreiblichen Freudenentzückungen müsse angenommen haben; allein sie hatte noch nicht die geringste Gewisheit von ihres Mannes Tode. O! das war wiederum ein grosser Verdruß, der sie ganz verwirrt machte. Ihr Liebhaber, als er ihrer vielen Unruhe gewahr wurde, versprach ihr ein Mittel, diese Hinderniß zu heben. Er brachte ihr auch würklich einige Tage hernach ein in bester Form ausgefertigtes Zeugnis

nis von dem Tode des unglüklichen Schumachers.

Die Schöne, ohne sich viel darum zu bekümmern, ob es wahr oder falsch sey, freute sich herzlich darüber, und machte weiter nicht die geringste Schwierigkeit, diesem Edelmanne ihre Hand und ihre Treue zu schenken. Noch vor Verfliessung eines Jahres kam ich auf die Welt. Ja, schöne Hortensia, ich selber bin der Zweig von diesem poßirlichen und übel zusammengesellten Pärgen. Also ist es mit meinem Ursprunge beschaffen, und kan ich daher nicht sagen, daß ich zugleich ein schlechter Kerl und auch ein Mensch von gutem Herkommen sey? Doch würde dieses mein geringster Kummer gewesen seyn, wenn ich nur meines Vaters ansehnliches Vermögen hätte erben dörfen; es war aber seine Freundschaft so sehr auf ihn entrüstet, weil er eine Person von so geringem Stande geheurathet hatte, daß sie mich dessen gänzlich beraubte. Die Sache verhält sich eigentlich also:

Ich war ohngefehr vierzehn Jahre alt, da mein Vater von einer tödtlichen Krankheit befallen wurde. Als er nun im Begrif war, seinen Geist aufzugeben, gestund er ihr endlich, daß das Zeugnis von ihres ersten Mannes Tode falsch und erdichtet sey. Sie hatte zwar solches auch bereits einiger massen gemuthmasset; allein die grossen Vortheile, die sie bey dieser Heurath gefunden hatte, bewogen sie, sich nichts nicht davon merken zu lassen. Sie hätte auch

viel lieber an der Falschheit solches Zeugnisses den halben Antheil genommen, als daß sie sich hätte bemühen sollen, recht darhinter zu kommen.

Ohngefehr zweene Monate nach meines Vaters Ableben vermeldete man meiner Mutter, daß ein mit Lumpen bedekter alter Mann einer wichtigen Sache wegen, wie er vorgäbe, mit ihr zu reden verlangte. Nach vielen Umständen erlaubte sie endlich, daß man ihn hinein kommen lasse. Dieser Mann hatte für eine Person seines gleichen dennoch so viel Verstand, daß er nicht das geringste reden wolte, bis er nicht bey ihr allein in ihrem Cabinet war. Ey! meine werthe Petronelle, sagte er hierauf, kennest du denn den Isaac Garnier, deinen Mann, nicht mehr. Ich komme alleweile aus Algier, meine liebe Frau, allwo ich zwey und zwanzig Jahre ein türkischer Sclave gewesen bin. Diesem fügte er noch hinzu, daß er sie vor drey Tagen in der Kirche gesehen, und während seiner Abwesenheit ihre glükliche Heurath, so sie unterdessen getroffen, erfahren habe; weil es aber endlich GOtt gefallen hätte, ihr ihren zweyten Mann wieder zu entziehen; So wäre es ihre Schuldigkeit, den ersten wieder anzunehmen, zumalen da ihr übles Bezeigen gegen ihn an allem seinem Unglük Ursach wäre. Diese Anrede des ehrlichen Isaac Garnier (denn er war es in eigener Person) wurde von meiner Mutter sehr übel aufgenommen. Der Eingang von des Alten seiner Rede hatte sie sofort und

gleich

gleich anfangs in solche Verwirrung gebracht, daß sie nicht so viele Kräfte gehabt, gleich darauf zu antworten; als sie aber endlich wieder zu sich selber kam, und das Gesichte dieses Mannes genau betrachtete, erkante sie in demselben diejenigen gemeinen und pöbelhaften Mienen, die jederzeit der Gegenstand ihres Widerwillens gewesen waren. Hierauf entzündete sich der vorige Haß gegen diesen Unglükseligen mit aller seiner Wuth. Sie erwog, und zwar mit einer erstaunlichen Bangigkeit, daß dieser Elende darzu bestimmet sey, ihr ihre ganze Lebenszeit über zur ewigen Plage zu dienen. Von solchem Abscheu demnach ganz eingenommen, den ihr dieser Gedanken einflösse, und ohngeachtet sie vollkommen einsahe, daß er wirklich ihr Mann sey, hies sie ihn dennoch wohl tausendmal tausend mal einen Betrüger und Unbesonnenen, und that anbey erstaunliche Eidschwüre, daß sie ihn, wenn er nicht sogleich aus ihren Augen ginge, durch die Obrigkeit wolte in Verhaft nehmen lassen, die ihn nachgehends für seine Betrügereyen aufs schärfste strafen würde, massen sie ein Zeugnis in den Händen habe, welches ein glaubwürdiger Beweiß von dem Tode ihres ersten Mannes sey.

Genug, sie machte ein so entsetzliches Lermen, daß ich dadurch bewogen wurde, zu ihr hinein zu lauffen. Endlich kamen auch die sämtlichen Bedienten herbey. Ich, der ich würklich glaubte, daß sie einen Todenschein von dem ehrlichen Isaac in Händen habe, jagte ihn demnach als

einen nichtswürdigen Kerl hinaus, und drohete ihm mit einem häßlichen Trankgeld, wenn er so verwegen seyn würde, und diesen Betrug unter die Leute brachte.

Der arme alte Teufel ging hierauf ganz verwirrt und niedergeschlagen, wobey er jedoch über das boßhaftige Gemüthe seiner Frauen nicht wenig murrete, zum Hause hinaus. Er hatte auch in Wahrheit Ursache genugdarzu, und es ist gewiß, wenn mir meine tugendsame Mutter die Wahrheit gestanden hätte, daß ich mit diesem unglüklichen Menschen auf eine so bescheidene Art umgegangen wäre, daß ich wenigstens die sämtliche Verlassenschaft meines Vaters erhalten hätte. Denn es wäre mir etwas leichtes gewesen, ihm das Stillschweigen aufzulegen, wenn ich ihm seinen nöthigen Unterhalt gegeben, und ihn in ein entlegenes Land geschikt hätte. Allein die Unbesonnenheit dieser Frauen verursachte alles mein Unglük. Der Marquis von Belfont, welcher der nächste Anverwandte von meinem Vater und daher sein einziger Erbe war, hatte Wind davon bekommen, und forschte demnach so eifrig nach, bis er endlich den Meister Isaac ausgatterte, und gewann ihn hierauf dadurch, daß er ihm mit etwas unter die Arme grif. Nachgehends fing er in dessen Namen einen Proceß mit meiner Mutter an, welche, als sie sahe, daß der arme Teufel durch einen so so starken Beystand unterstützt wurde, für Furcht zitterte, wie der Handel ablaufen würde. Und alsdann geschahe es auch erst,

daß

daß sie mir das Geheimnis von dem falschen Todenschein entdekte, und daß der Meister Jsaac wahrhaftig ihr erster Mann sey. Sie bedauerte zugleich, daß sie ihm so übel begegnet hatte; allein es war nun nicht mehr Zeit, der Proceß war einmal angefangen, und der Marquis hatte ebenfals keine Gedanken darzu, denselben wieder einzustellen, weswegen er auch mit unendlichem Eifer getrieben wurde. Eine jede Parthey erkiesten sich die geschikteste Advocaten, und diese Streitsache machte der Obrigkeit lange Zeit zu schaffen.

Das Parlement, wo die Sache anhängig war, war gar sehr auf meiner Seite. Denn ich stund bey vielen jungen Leuten meines Alters, deren Eltern darinnen sassen, in grosser Hochachtung; Gleichwohl brachte der Advocat des Meister Jsaacs, als welcher ein vollkommen rechtschaffener Mann war, endlich die Wahrheit so sonnenklar an das Tageslicht, daß die Richter sich genöthiget sahen, durch einen unverwerflichen Spruch die Erklärung zu thun, daß der ehrliche Alte der wahrhaftige Jsaac Garnier und der Mann der Petronelle Touison sey, also nante sich meine tugendsame Mutter ehe sie eine Gräfin von Reneße wurde. Der nämliche Ausspruch erkante auch den vorgegebenen Todenschein des Schumachers für erdichtet und falsch, und erklärte meiner Mutter zweyte Ehe für null und nichtig. Mir sprach man nur meinen Muß- oder Pflichtheil von der väterlichen Verlassenschaft zu, welcher

dreyßig tausend Livres ausmachte, und meiner Mutter wurde anbefohlen, ohne Anstand wieder zu ihrem Mann zu gehen. Allein diese Frau ging voller Verzweiflung über diesen Ausspruch heimlich aus dem Hause, und begab sich in ein aller Welt unbekanntes Kloster, worinnen sie nunmehro vor ohngefehr zehn Monaten gestorben ist. Nun urtheilen sie einmal, schöne Hortensia, ob ich ein Hur- oder ein ehrliches Kind bin. Ich für meine Person, ich weis, ohngeachtet des Spruches, der gegen mich ergangen ist, noch diese Stunde nicht, was ich davon denken solle.

Sie können sich unterdessen leicht einbilden, gnädiges Fräulein, daß mir dieses Unglük sehr empfindlich war; doch habe ich mir bald wieder geholfen. Ich hatte mich nebst dem Grafen von Güische, einem Sohn des Marschals von Grammont, zu Paris in den ritterlichen Uebungen festgesetzt, und weil mir dieser junge Herr versprochen hatte, mir zu helfen, so verfügte ich mich geschwind zu ihm, und erinnerte ihn seines gethanen Versprechens. Er empfing mich sehr gnädig, er machte mich sogleich seiner geheimen Ergötzlichkeiten theilhaftig, und ich erhielte endlich die Stelle eines Gefreyten unter der Leibwache. Durch diese Stütze hätte ich mein Glük noch weiter treiben können, wenn ich nur mehrere Gefälligkeit für ihn gehegt hätte. Weil er sich aber damals mit einer Prinzeßin von Geblüte in ein heimliches Liebesverständnis eingelassen hatte, wobey sie so wenig Behutsamkeit

samkeit brauchten, daß der Graf deswegen ins Elend verwiesen wurde, also warf er auch zugleich alle Anschläge zu meinem künftigen gröſseren Glük uber den Hauffen. Vielleicht wird es ihnen nicht entgegen seyn, schöne Hortensia, wenn ich ihnen etwas von dieser Liebe sage, die für diese beyde Verliebte so übel ausgeschlagen ist. Anfänglich will ich ihnen eine Abschilderung von beyden machen. Ich will von der Madame anfangen. Denn sie verdienet solches sowohl ihres hohen Ranges wegen, worinnen sie steht, als auch ihrer ganz besondern Schönheit halber.

Die Madame ist eine junge und in allem vollkommene Prinzeßin. Stellen sie sich einmal ein Gesicht von einer bewundernswürdigen Gestalt vor, eine wohlgebildete Nase, schwarze funkelnde Augen und die viel gröſser als der Mund sind, eine recht verblendende Weise der Haut, eine feine, zierliche und majestätische Leibesgestalt, einen schönen völligen Busen, einen eben dergleichen Hals, wie auch solche Hände und Arme. Diesem fügen sie noch hinzu, gewisse gelassene Geberden, einen lieblichen und überredenden Thon der Stimme, welcher einen auf die Gedanken bringt, wenn sie mit jemanden redet, als verlange sie dessen Herz, so gleichgültig auch dasjenige nur immer sey, was sie redet. O! diese Annehmlichkeit ist ein ziemlich subtiles und feines Netz, zu malen für einen Menschen, der ein Herz besitzet, daß so leichtlich einen Eindruck bey sich statt finden

den läßt, wie des Grafens von Gürsche seines. Ich lasse sie selber davon urtheilen, schöne Hortensia, und hat sich wohl der Baron von Bleau gegen diese ihre Reitzungen halten können? Denn sie übertreffen, ohne die herrlichen Eigenschaften der Madame zu verkleinern, dieselbe annoch in allen erzählten Stücken. Ah! ja, es würde schwer, ja ich sage so gar, es würde unmöglich fallen, daß man sich nicht ergeben solte, wenn man Personen zu sehen bekomt, die so wie sie gebildet sind. Ey! mein GOtt, schrie ich mit lachender Stimme, wollet ihr mir auch etwas vorschwatzen, la Villette: O! höret auf mit euren Lobsprüchen, ich bitte euch darum, oder ich gebe euch kein Gehör mehr. Inzwischen muß ich gestehen, daß mir diese, obwohl ziemlich kurze Lobrede des la Villette im geringsten nicht mißfiel. Das weibliche Geschlecht ist allemal bey den Schmeicheleyen empfindlich; ja ich sage sehr empfindlich, und eben dadurch finden die Mannsbilder gemeiniglich den Weg zu dem Herzen eines Frauenzimmers. Es war mir ohnedem seit meiner Abreise von Bourdeaux nicht geschmeichelt worden, und daher verursachte dieser kleine Streich, den mir hier die Höflichkeit des la Villette spielte, meiner Eigenliebe ein gewisses kleines, ich weis nicht was, das ihr sehr angenehm war; doch schikte es sich nicht, daß man es merkte, wiewohl es mir gefiel, und eben dieses nöthigte mich, dem la Villette das Stillschweigen aufzulegen. Ich glaube gar, der gütige GOtt verzeih es mir! daß es meiner eitlen Einbildung

ein

ein wenig sauer ankam, als ich ihn schweigen hies. Dem sey jedoch, wie ihm wolle, genung er gehorsamte und fuhr vielmehr in seiner Erzählung weiter fort.

Der Graf von Güische, versetzte er, war seiner seits jung und so schön, wie ein Engel. Er hatte so zu sagen, eben solche Augen, wie die Madame, und die Nase war der ihrigen ebenfals fast ganz gleich, der Mund aber ein wenig gröſſer, die Stirne breit und die Leibesgestalt schön. Seiner übrigen Beschaffenheit nach besaß er einen feinen, aber etwas spöttischen Verstand; sonst war er dem Gemüthe nach, flüchtig, stolz, herzhaft und ein wenig einfältig, oder zutäppisch. Mit einem Wort, er war einer von denenjenigen jungen Leute, welche die Modefehler haben. Ich will so viel sagen, er war zu täppisch oder einfältig, weil es ihm an genugsamen Feuer mangelte, geschwätzig, statt eines herrlichen Verstandes, k.k statt genugsamer Höflichkeit und Artigkeit, und zu Ausschweiffungen anstatt zu guten Sitten geneigt. Er war nebst dem Marschall, seinem Vater, Feldmarschall von dem Regiment der französischen Garde. Er wurde nach und nach und fast in einem Monate in die Madame von Beauvais, in die Gräfin von Fiesque und in die Herzogin von Olone verliebt. Weil er auch von seinen eigenen Verdiensten gar zu stark eingenommen war; So hielt er sich für den liebenswürdigsten Cavalier am ganzen Hofe. Es machte ihn auch diese Einbildung sehr verwegen, und er wolte behaup-

behaupten, daß keine einzige Dame grauſam gegen ihn ſeyn könte. Inzwiſchen kan man nicht in Abrede ſeyn, daß der Graf, ohngeachtet ſeiner Unbeſtändigkeit und Flüchtigkeit, indem er ohne Unterlaß von einer Schönen zu der andern lief, die Madame ohne Anfechtung nicht ſehen konte. Er ſtak beſtändig und alle Tage bey ihr, ſeine Liebe wurde immer heftiger, und folglich viel zu haſtig und hitzig, als daß er ſich geſchei:d und vorſichtig genung dabey hätte aufführen ſollen. Die Madame wurde gar bald die Wunden gewahr, die ihre Schönheit des Grafens Herz verſetzt hatte. Sie bezeigte ſich auch gegen daſſelbige auf eine gewiſſe Art mitleidig, die aber gleichwohl ihrer Tugend nicht im geringſten nachtheilig war; bey dem allen aber war ſolche Art nicht behutſam genung, und eben dieſes war das ſchlimmſte. Denn man merkte ſolches Verſtändnis. Wie denn der Hof beſtändig mit ſolchen niederträchtigen Fuchsſchwänzern angefüllet iſt, welche, um ſich des Fürſtens Vertraulichkeit zu erwerben, deſſen Ruhe durch allerhand ihnen vermehrte Erzählungen ſtören. Alſo ging es auch dem Monſieur von Frankreich. Man machte nämlich ſeine kleinen Muthmaſſungen zu lauter Gewißheiten. Und dieſer Printz, der noch ſehr jung und in den Liebeshändeln zur Zeit noch gar zu wenig erfahren war, vergaß dabey was er ſich ſelber ſchuldig war, um ſich zu rächen. Anfangs führte er bey dem Könige bittere Klagen über den Grafen von Güiſche, er verlangte Gerechtigkeit von ihm, und erhielte

ſie

ſie auch. Denn der Graf wurde nach Polen verwieſen, unter dem Vorwande, allda von ſeiner Herzhaftigkeit einige Proben abzulegen; die einzige Urſache aber war dieſe, daß man ſolchergeſtalt den Monſieur von ſeiner Eiferſucht heilen, und dieſen jungen Verwegenen zugleich dafür züchtigen wolte, daß er ſich unterfangen hatte, ſeine Augen ſo hoch ſteigen zu laſſen.

Kaum war der Graf von ſeinem Unglük benachrichtiget, als er ſogleich kam und mir ſolches hinterbrachte. Aber, leider! was konte ich ihm hierinnen für einen Troſt geben? Nicht den geringſten. Denn es war dieſes ein Uebel, dem nicht abzuhelfen ſtund. Dieſemnach ſuchte ich nur, ihm die Schärfe ſeines Schikſals dadurch zu verſüſſen u. zu erleichtern, daß ich ihm ſchmeichelte, wie er bald wieder zurükkommen würde. Er hat ſich aber endlich entſchloſſen in ſelbigem Lande zu bleiben, daß ich alſo faſt gar keine Hofnung mehr habe, ihn jemals wieder zu ſehen zu bekommen.

Man hat verſchiedentlich von dieſer Sache geſprochen. Denn ein jeder redete nach ſeiner Einbildung und nach ſeiner Weiſe davon; wenige aber ſahen den Endzwek davon ein. Indem ich nun wegen des Elendes, wohin der Graf von Güiche verwieſen worden, ungemein bekümmert war; So lies ich mir gänzlich angelegen ſeyn, die Gewogenheit der Gräfin von Fiesque zu gewinnen. Sie hatte ein Staatsfräulein, das mir unendlich wohl gefiel. Einige Monate hernach, nachdem ich ihm fleißig aufgewar-

tet

tet hatte, liebte ich es, und es liebte mich ebenfals. Diese kleine Liebesbeschäftigung linderte meinen Kummer ein wenig: die schöne Montalet aber, also hies meine Geliebte, unterwarf mich so vielen Proben, daß ich dadurch endlich deren überdrüßig wurde. Unter andern Dingen wurde ich auch gewahr, daß sie nichts weniger als klug sey; desgleichen machte ihre Schwachheit, die sie noch gegen einen andern Liebhaber bezeugte, daß sie endlich die Gräfin wegjagte. Worauf sie sich zuletzt in ein Kloster begab, um allda ihr unbeständiges Glük zu beweinen. Diese Zeitung brachte mich hingegen in kurzer Zeit dahin, daß ich meinen Vortheil dabey in acht nahm, ich will damit so viel sagen, daß ich mich gar bald wieder darüber zufrieden gab.

Die Gräfin von Fiesqve hegte viele Gewogenheiten für mich. Sie ist eine Person von treflichen Eigenschaften, dabey aber ganz ausnehmend eigensinnig. Sie ist eine von den vornehmsten Staatsdamen der Mademoiselle, und durch ihre Veranstaltung geschah es eben, daß ich die Vollmacht erhielte, einen Theil von derjenigen Mannschaft anzuführen, die ihren Liebsten hat aufheben sollen.

O! sagte ich hier bey mir selber, die Gräfin von Fiesqve ist eine Staatsdame bey der Mademoiselle. Sie ist auch diejenige Dame, die für den La Villette die Vollmacht ausgewürkt hat, den von Bleau aufzuheben, solte ich nicht etwa wohl gar eine Tochter dieser Gräfin seyn?

O! nein,

O! nein, das kan nicht seyn. Denn sie ist ja verheurathet, und jedermann weis ja von ihrer Ehe. Ueberdieses ist auch diese Dame wahrhaftig von keinem höhern Stande, als der Marquis von Riberville war. Nein, gewislich sie ist es nicht, die mir das Leben gegeben hat; solte es aber wohl gar möglich seyn, daß die Prinzeßin selber meine Mutter wäre? O! diese Einbildung ist gar zu schmeichelhaftig. Denn so glüklich bin ich wohl nicht. Unterdessen, wenn dem auch also wäre, wird sie mich wohl nach dieser verwegenen Ausschweifung, die ich alleweile begehe, für ihre Tochter angeben können, oder vielmehr wollen? Diese Betrachtungen gingen in mir vor, ohne daß ich dabey ein einziges Wort von des La Villette Erzählung verhörte. Ich war zwar auf deren Zusammenhang nicht mehr so aufmerksam wie zuvor; nichtsdestoweniger aber war dennoch mein Verstand, ob er schon von dieser Einbildung ungemein eingenommen wurde, im geringsten nicht zerstreut.

Allein, sagte ich zum la Villette, habt ihr denn gar nicht mit der Prinzeßin selber gesprochen, und hat sie euch nichts von meiner Person gesagt? Nein, schöne Hortensia, antwortete er. Denn die Gräfin von Fiesque trug mir nur dieses auf, daß ich sie aufmerksam betrachten solte, damit ich ihr wieder sagen könte, ob sie würklich so schön wären, wie der Ruf von ihnen ausgesprengt habe. Und also kan ich ihnen von jener durchlauchtigen Dame, welche

die schönste Zierde des Hofes ausmacht, nicht das geringste berichten.

Kaum hatte er diese Worte ausgeredet, als wir das Lermen von vielen Reutern vernahmen, die mit verhängten Ziegeln auf uns zueilten. Nachdem la Villette zum Schlag hinaus gesehen hatte, sagte er, daß es ein kleiner abgeordneter Hauffe von der in Lille gelegenen Reuterey wäre. Was bedeutet dieses, sagte mein Geleitsmann weiter, und zwar mit einem so bestürzten Thon, der mich für Furcht recht zitternd machte? Sind wir es etwa, die diese Soldaten verfolgen? Hierauf sprung er sogleich aus dem Wagen hinaus, und befahl dem Kutscher, still zu halten. Nachdem der Officier, der sie anführte, bey uns angelangt war, betrachtete er mich mit vieler Aufmerksamkeit: nachgehends redete er mich an, und sagte mit grosser Höflichkeit zu mir: Mein Herr, es ist mir leid, daß ich ihre Reise unterbrechen muß. Ich habe den ausdrüklichen Befehl, alle hier Durchreisende anzuhalten, sie mögen auch seyn, wer sie nur immer wollen, und sie zu dem Statthalter in Lille zu führen. Seynd sie inzwischen versichert, daß man alle Hochachtung, die sie meines Erachtens verdienen, hegen wird, und daß sie sogleich die Freyheit, ihre Reise fortzusetzen, erhalten werden, im Fall sie diejenige Person nicht sind, die man suchet.

Dieses ist eine für mich sehr verdrießliche Verhinderung, antwortete ich dem Officier mit thränenden Augen. Denn ich überredete mich

sogleich

ſogleich in demſelbigen Augenblicke, daß ich diejenige Perſon ſey, von der hier die Rede war. Ich habe eine Sache von äuſſerſter Wichtigkeit, redete ich weiter, die durchaus meine forderſamſte Gegenwart in Brüſſel verlanget. Die geringſte Verzögerung, wenn ſie auch nur einige wenige Stunden ausmachte, wird mir einen anſehnlichen Schaden zuziehen. Ich ſage ihnen keine Unwahrheit, mein Herr, ja ſeynd ſie verſichert, daß kein falſches Wort aus meinem Munde geht, und wenn ſie ſo höflich ſind, als ſie mir vorkommen; So werden ſie mich gewislich nicht nöthigen, wieder zurück zu kehren. Bey dieſen Worten ſtekte ich ihm unvermuthet einen koſtbaren Ring in die Hand, um ihn deſto eher dahin zu vermögen, daß er mir die Gefälligkeit thun und mich ohngehindert reiſen laſſen möge.

Mein Herr, antwortete dieſer Menſch, ihre Verehrung, ob ſie gleich ſehr anſehnlich iſt, würde mich dennoch nicht dahin vermögen, daß ich ſie ihre Reiſe weiter fortſetzen lieſſe. Ihr Anſehen, ihre Schönheit, die Annehmlichkeiten ihrer Perſon würden bey mir einen gröſſern Eindruck machen, als alle Reichthümer der Welt. Denn ich bin von meinen zarteſten Jahren an ein Bewunderer und Verehrer des weiblichen Geſchlechts geweſen. Das einzige Vergnügen, ſie mir verbindlich zu machen, würde bey mir die Stelle einer ſehr groſſen Belohnung vertreten. Denn ich entdecke ſonder vieler Mühe, daß ſie auſſer dieſer Cavaliers-

kleidung ein liebenswürdiges Frauenzimmer ſind (Dieſes ſagte er mir ins Ohr); allein es koſtet mich meinen Kopf, wenn ich ſie reiſen laſſe, ohne daß ſie der Statthalter vorher genau betrachtet habe. Damit ich jedoch ihnen zeige, wie angenehm es mir ſeyn würde, ihnen zu gehorſamen, und ſie der Beſtürzung zu entziehen, worinnen ich ſie ſehe; So will ich ihnen ſagen, wer die Perſon ſey, die man ſo ſorgfältig ſuchet, und zwar will ich ihnen dieſes ſogleich melden, ſo bald wir im Nachtlager werden angelanget ſeyn. Denn ihre Verwandlung iſt eben ſo beſchaffen, wie die ihrige.

Nun können ſie leicht urtheilen, gnädige Frau, wie groß die Beſtürzung und die Verwirrung des Verſtandes müſſe geweſen ſeyn, worein er mich verſetzte, da er mir ſagte, daß er mein Geſchlecht entdekt habe. Anſtatt mich zu verantworten und halſtarriger Weiſe es zu leugnen, daß ich würklich ein Frauenzimmer ſey, blieb ich vielmehr ganz unbeweglich, und eine jählinge Röthe ſtieg mir ins Geſicht, welche ſo viel ſagen wolte: Ihr habet recht gerathen, und ich bin deswegen in Verzweiflung. Niemals iſt eine Gemüthsunruhe der meinigen gleich geweſen, die ich damals faſt eine Stunde lang ausſtehen muſte. Unterdeſſen hörte ſie doch würklich ein wenig auf, ſo bald ich wuſte, wer die Perſon ſey, die man ſo ſorafältig ſuchte.

Würden ſie dieſelbe wohl errathen, gnädige Frau? O! ich glaube nein. Nun wohl! ich will ſie ihnen namhaft machen. Es war die

ſchöne

ſchöne Uranie, diejenige durchlauchtige Dame, der ich das Leben zu danken hatte. Die groſſe Aehnlichkeit, die ich mit ihr hatte, indem wir nämlich von gleicher Leibesgeſtalt waren, ingleichem einerley Geberden, einerley Stimme, auch faſt einerley Geſichtsbildung miteinander hatten, alles dieſes, ſage ich, brachte den Officier auf den Argwohn, daß ich würklich dieſe Prinzeßin ſey. Endlich aber erkante er des Abends, nachdem er mich mit vieler Ueberlegung betrachtet hatte, daß ein anſehnlicher Unterſcheid zwiſchen ihrem und meinem Alter war. Er zeigte mir ihr Bildnis, und ich geſtehe gern, daß ſich andere eben ſo wohl, als er, würden geirret haben. Denn ich glaubte nicht anders, als daß ich mein eignes Ebenbild ſähe; allein jene ernſthaftige und geſetzte Mienen, die ſie wenigſtens um zwanzig Jahre älter als mich machten, verurſachten unter uns einen ganz weſentlichen Unterſcheid.

Ey! ſagte ich, zum Dû Boismânil, ſo hies der Name dieſes Lieutenants, wer iſt denn dieſe Dame, und was hat man für Urſache, daß man ſie ſo eifrig verfolgt? Ich lies dieſe Frage mit einer ſo merklichen Gemüthsbewegung an ihn ergehen, daß der Officier einen Theil desjenigen einſahe, was in meinem Herzen vorging. Jene mütterliche Zärtlichkeit, deren völlige Kraft ich damals empfunden hatte, als der Ritter von Beuvron mit mir von ihr geſprochen, erneuerte ſich in dieſem Augenblicke mit vieler Heftigkeit in mir. Ja ich benetzte ſo gar dieſes liebenswürdige Bildnis mit meinen

Thränen. Eine gewiſſe Ahndung ſagte mir: Hortenſia, dieſes iſt deine Mutter, ja, ſie iſt es ſelber. Dieſe Ahndung war auch ſehr richtig, und ſie betrog mich keinesweges.

Du Boismänil, von dem Zuſtande erweichet, worinnen er mich ſahe, erzählte mir demnach die Bewegurſachen, die den Hof dahin verleitet hatten, den Befehl zu ertheilen, daß man die Uranie in Verhaft nehmen ſolte. Schöner Caralier, ſagte dieſer Officier lachend zu mir, die Prinzeßin Uranie, gegen die mir ihr Herz ſo ſehr eingenommen zu ſeyn ſcheinet, iſt die reichſte und vollkommenſte Dame am Hofe. Eine ungleiche Neigung hat ſie dahin bewogen, daß ſie die vornehmſten Heurathen in Europa ausgeſchlagen, u. ſich dahero, bereits ſeit einigen Jahren, die Ungnade des Monarchens zugezogen hat. Unterdeſſen, weil er durch ihre ſtandhafte Liebe gegen den Grafen von Thibaut gerühret worden und ſehr geneigt war, dieſem ſeinem Günſtling ein anſehnliches Glük zu verſchaffen; So willigte er endlich in dieſe Heurath. Hierauf glaubten dieſe beglükten Verliebte, ſie hätten den Gipfel ihrer Glükſeligkeit erreichet, und anſtatt daß ſie ihre Vermählung hätten beſchleinigen ſollen, verſchoben ſie vielmehr dieſelbe noch etliche Tage, weil ſie ſich auf des Königs Wort verlieſſen, und damit ſie dieſelbe mit deſto mehr Pracht vollziehen möchten. Uranie, von der Liebe ganz betaumelt, und Thibaut von einer eitlen Einbildung eingenommen, ſahen nicht im voraus, daß ihnen dieſe Verzögerung ſo traurige Fol-

Folgen und gar des Königs Ungnade zuziehen würde, wie nachhero würklich erfolget iſt.

Denn das königliche Haus, die Miniſter und der ganze Hof wurden unterdeſſen unwillig. Die Königin ſelber, die ſich ſonſt in nichts nicht miſchte, entſchloſſe ſich dieſesmal dennoch, ſich mit allen Kräften dargegen zu ſetzen. Der Monſieur von Frankreich, welcher die anbetenswürdige Uraine liebte, machte ein erſchreckliches Lermen. Der Fürſt von Conde that ebenfals ziemlich ehrerbietungsvolle Vorſtellungen; allein diejenige, ſo vollends der Sache den letzten Druk gab, und ihre äuſſerſten Kräfte anwandte, dieſe Sache krebsgängig zu machen, war die Scarron, eine Frau von ſehr groſſem Verſtande, welche die Frau von Monteſpan über ihre mit dem Könige erzeugte Kinder zur Hofmeiſterin geſetzt hatte. Dieſe verſchlagene Frau ſtellte ihrer hochmüthigen und gar wenig gewiſſenhaften Gebieterin die Gefahr vor, der ſie ſich ausſetzte, wenn ſie den Thibaut durch dieſe Heurath unterſtützte. Sie machte ihr ganz begreiflich, daß man ſie über die Folgen, ſo dieſe ungleiche Heurath etwa nach ſich ziehen dörfte, einzig und alleine zur Verantwortung ziehen würde; und daher brachte es dieſelbe ſo weit bey dem Könige, daß ſie ihr königliches Wort wieder zurückzog, ohngeachtet daſſelbe ſonſt heilig ſolte gehalten werden.

Die ſchöne Uranie verzweifelte ganz über dieſen widerwärtigen und ganz unverhofften Zufall, und weil ſie nun den Hof heimlich verlaſſen hat;

So bildete man sich ein, daß sie nach Brüssel gegangen sey, allda ihren Geliebten zu erwarten, und man versicherte dabey, daß sie sich ins Manns-kleider versteckt habe, um denenjenigen Kund-schaftern, die man ihr etwa nachschicken möchte, desto füglicher zu entwischen. Wie man sagt, hat die Gräfin von Fiesque dieses Mährgen, wie es denn wahrhaftig nichts anders ist, also auf-gebracht. Denn wahrhaftig, wo hat es wohl das Ansehen darzu, daß eine so hohe und zugleich so verständige Person sich so unvernünftiger Weise solte vergangen haben; ohne Zweifel aber hat sich die Frau von Fiesque dadurch an ihr rächen wollen, weil sie von derselben aus ihren Diensten gejagt worden, und also nicht mehr ihre vornehmste Staatsdame ist. Sehen sie, liebenswürdiger Ritter, dies ist es, was ich ihnen von diesem Handel berichten kan, der uns nicht wenig zu schaffen macht. Denn es sind allenthalben einige Truppe Soldaten postirt, welche Tag und Nacht herum streifen, um die-ser Dame habhaft zu werden. Ich, meines Orts, bin versichert, daß sie auf eines ihrer Güter ge-gangen sey, um allda ihrem Kummer nachzu-hängen. Er sagte die Wahrheit. Denn zwey bis drey Tage hernach erfuhr man, daß sie sich nach St. Fargeau begeben hatte.

Diese Erläuterung machte mich zwar ein we-nig wieder ruhig, wie ich nicht leugnen kan; allein ich war doch noch nicht völlig zufrieden. Die Furcht, daß man mich etwa dafür er-kennen möchte, wer ich würklich war, verursachte mir,

mir, nicht sonder Fug, allerhand unruhige Gedanken. Wer weis, sagte ich daher bey mir selber, ob man nicht befohlen hat, auch mich anzuhalten. Denn es hat schon das Ansehen darzu, daß meine Flucht ein ziemliches Lermen werde gemacht haben. Es sind bereits zehn Tage, daß ich das Kloster verlassen habe, und wenn meine Eltern diese lange Abwesenheit erfahren haben, vielleicht werden sie die wahre Beschaffenheit davon gemerkt, und daher an alle Statthalter in den Gränzfestungen meinetwegen geschrieben haben. Ach! schrie ich, ich bin verlohren, ich werde nicht zu meinem Liebsten kommen können, und es wird mir Mühe kosten, mich aus diesem verdrieslichen Zufall wieder heraus zu reissen.

La Villette und Luison, denen ich meine Vorstellungen zu erzählen Zeit genung hatte, gestund es mir an, daß sie nicht blosse Grillen wären. Unterdessen aber, versetzte la Villette, wenn sie ihr Leben der schönen Uranie und dem Grafen Thibaut zu danken haben, wie es ziemlich wahrscheinlich ist; So wird das Vergnügen über ihre Vermählung, und nachgehends der Verdruß, daß sie dieselbe wieder rukgängig sehen müssen, ihnen viel zu viel zu schaffen machen, als daß man glauben solte, wie sie diese Vorsicht gebraucht hätten. Ueberdieses ist ja die schöne Uranie schon seit etlichen Tagen nicht mehr am Hofe, und daher ist gleichsam ganz gewiß, daß sie von ihrer Flucht noch nichts wissen könne. Solchergestalt, schöne Horten-

ſia habe ich von dem allen eine beſſere Muthmaſſung als wie ſie. Ich kenne den Statthalter zu Lille, zu den man uns führt. Er iſt ein rechtſchaffener und redlicher Mann. Er weis, daß ich Gefreyter unter der Leibwacht bin, und er wird gewislich Hochachtung gegen mich haben. Alles, was mir einigen Kummer macht, iſt dieſes, wie ich meine Reiſe nach Flandern beſchönigen werde, da ich vom Hof aus keinen Befehl habe, auſſerhalb des Königreichs zu reiſen. Ich ſehe wohl, daß man ſeine Zuflucht zu einer Liſt nehmen, und ihn mit einer Fabel auszahlen müße; es muß aber dieſe Fabel mit groſſer Verſchlagenheit eingekleidet werden. Laſſen ſie mich nur ein wenig darauf denken, ich will in meinem Kopfe ſchon ein wohlfeinliches Mittel ausfindig machen, damit wir dem Statthalter etwas aufbrennen. Gnädiges Fräulein, ſuchen ſie inzwiſchen den Officier auf ihre Seite zu bringen, der uns in Verhaft genommen hat, damit er nur von ihrem Geſchlechte ſtillſchweigt. Können ſie dieſen Punkt von ihm auswürken; So ſeynd ſie verſichert, daß ich ihnen aus dieſem verdrieslichen Handel ohnfehlbar heraus helfen will.

Nachdem ich dasjenige reiflich erwogen hatte, was ich ihm etwa ſagen und was ich thun ſolte, um ihn auf meine Seite zu bringen, glaubte ich endlich, daß ich mich im geringſten nicht gegen ihn verſtellen dörfte. Dieſemnach entſchloſſe ich mich, ihm von meinem Leben eine aufrichtige Erzählung zu machen, und ihm ſo gar die Begriffe

griffe zu entdecken, die ich von meiner Geburt hegte, welches Mittel mir auch diesesmal durchhalf. Ich machte ihm demnach von meinem Ursprunge, von meinen Liebessachen und von meinen Unglüksfällen eine aufrichtige, doch herzbrechende Abschilderung. Denn die Thränen und Seufzer, welche alle Augenblicke meine Worte unterbrachen, drungen dem du Boismänil bis ans Herz. Auch versprach ich ihm nach einer langen und umständlichen Erzählung, an seinem Glük zu arbeiten, so bald ich nur darzu im Stande seyn würde, und zwar sagte ich solches mit so nachdrüklichen Worten, daß er mir nicht länger Widerstand leisten konte. Mit einem Worte, ich spielte meine Person so vorsichtig, (und eben diese Vorsichtigkeit wurde noch darzu von allen denenjenigen annehmlichen Reitzungen vergesellschaftet, welche oftmals den allerunbeweglichsten Helden verwirrt machen) daß dieser Officier endlich zu mir sagte: Anbetenswürdige Lorenzia, ich bin überwunden und vollkommen überwältiget, ich kan ihnen nicht länger widerstehen, ich ergebe mich demnach und willige in alles, was ihnen nur von mir zu verlangen beliebt; Allein mein liebenswürdiger Cavalier, setzte er lachend hinzu, mit der Bedingung, daß ich ihnen Gesellschaft leiste, und sie nach Brüssel begleite. Denn ich mag nicht nach Lille gehen, und meinen Kopf auf das Todtengerüste liefern.

Ach! schrie ich, Mein Herr, was bin ich ihnen nicht für Dank schuldig! Seynd sie versichert,

ſichert, daß ich dieſes Zeit meines Lebens nicht vergeſſen werde. Ja, ja, ſie können deſſen ganz gewiß verſichert ſeyn. Mäßigen ſie ihre Freude, gnädiges Fräulein, fiel er mir hier in die Rede, man muß ſich hier vieler Klugheit bedienen, damit man die Soldaten, die bey mir ſind, übertölpelt. Wer ſind aber die Leute, die ſie begleiten?

Sie ſind, ſagte ich, meine Kammerfrau, ein Gefreyter von der Garde, und zweene Laqvaye. Wie nennen ſie dieſen Gefreyten, verſetzte er hierauf, er ſcheint mir, als ſolte ich ihn kennen, und ihn ſonſt wo geſehen haben? Sein Name heißt la Villette. La Villette, antwortete er, war er nicht ein Günſtling von dem Grafen von Güiſche? Allerdings, eben der iſt er, ich beſinne mich wieder darauf, und erſtaune recht, daß er mich nicht gleich anfangs erkant hat. Denn erſt vor zwey Jahren noch haben wir uns einmal recht luſtig zuſammen gemacht. La Villette, welcher gelauſtert und unſer Geſpräch bis zum Ende mit angehört hatte, kam hierauf mit ausgeſtrekten Armen hinein gelauffen. Ach! wertheſter Freund, ſchrie er überlaut, indem er ihm um den Hals fiel, iſt es wohl möglich, daß ich euch nicht gleich habe erkennen können? Ey! daran iſt nichts anders als der Verdruß ſchuld, worein mich dieſer verfluchte Handel dergeſtalt geſetzt hat, daß ich nicht einmal recht ſehen können. O! wie ſehr bin ich nicht erfreut, daß ich dich wieder ſehe, mein wertheſter Dû Boſemânil. Damals beſonne

beſonne er ſich erſt auf deſſen Namen. Denn wir hatten ihn noch nicht darum befragt. Sobald die erſten Regungen ihrer Freundſchaft vorüber waren, verabredeten wir, des Nachts durchzugehen, und den Wagen nebſt dem Kutſcher und den beyden Laqvayen in der Herberge zurük zu laſſen. Hierauf ſuchte man viere der ſtärkſten und geſchwindeſten Pferde heraus, welche uns ohne dem geringſten Zufall nach Gent brachten. Nachgehends mietheten wir ein ander Fuhrwerk, das uns nach Brüſſel führte, allwo wir den andern Tag anlangten.

Ich befand mich von dieſer geſchwinden Reiſe dermaſſen abgemattet, daß ich beym Abſteigen in dem Wirthshauſe ſogleich von einem heftigen Fieber befallen wurde, womit ich mich bey nahe zwey Monate ſchleppen muſte. Ja es ſchiene meine Krankheit den andern Tag ſo wichtig zu ſeyn, daß man ſchon an meinem Leben zweifelte. Wie denn die unaufhörlichen Verdrieslichkeiten, Unglüksfälle und Widerwärtigkeiten meine natürliche ohnehin ſehr zarte Leibesbeſchaffenheit dermaſſen erſchöpft hatten, daß ich endlich, ſo zu ſagen, ganz unverhoft und zwar zu einer ſolchen Zeit darinnen unterliegen muſte, da ich es mir am wenigſten einbildete, und da ich mir damit ſchmeichelte, daß ich nunmehro die Süßigkeit einer zärtlichen Wiedervereinigung vollkommen ſchmecken würde. Aber, leider! ich war noch gar weit darvon entfernet. Ich muſte vielmehr vorhero noch viele ver-

verdrießliche Zufälle erfahren. Inzwischen empfanden la Villette, du Boismänil und die Luison meines Zustandes wegen rechte Todesängste und je mehr meine Kräfte abnahmen, desto gröſſer wurde ihr Kummer. Endlich brachte mir ein glüklicher Zufall, den ich nach Verflieſſung sechs Wochen hatte, nach und nach das Leben wieder; Doch geschahe dieses nur darum, damit ich abermals andere Verdrießlichkeiten erfahren mögte, die mich unendlich stärker angriffen, weil ich sie nach allen ihren Umständen empfand, ohngeachtet ich während meiner Krankheit dermaſſen Hören und Sehen verlohren hatte, daß ich beynahe weder von dem Vergnügen noch von dem Schmerz einige Empfindung mehr hatte.

Gleich den Tag meiner Ankunft in Brüſſel hatte ich dem la Villette nachdrüklich anempfohlen, die Stadt durchzustreichen und sich zu erkundigen, ob er nicht von meinem Liebsten einige Nachricht einziehen könte. Er verrichtete dieses auch sowohl, daß er von seinem Schiksal gar bald belehret wurde; doch hatte er sich wohl fürgesehen, mir etwas davon zu melden. Ich fragte ihn zwar zum öftern, wenn sich mein Verstand unterweilen, in so weit es das Fieber zuließ, wieder einfand, ob er den Baron noch nicht angetroffen hätte; allein er bediente sich allemal einer List, die mich eine Zeit lang zufrieden stellte. Denn er machte mir weis, er sey zu Spa, um sich von einer Unpäslichkeit auf der Brust, die ihm seine vielen Verdrießlichkeiten verursa-

chet

chet hätten, wieder zu heilen. Ich habe, setzte er hinzu, einen Espressen an ihn abgefertiget, der ihm berichten soll, daß sie sich hier befinden, und ich erwarte ihn alle Augenblicke. Die ersten Tage meiner Krankheit überlies ich mich zwar mit dieser Ausrede abspeisen; und hernach da ich, so zu sagen, fast gar keine Empfindung mehr hatte, konte ich auch an nichts nicht gedenken; allein ich war kaum wieder ausser Gefahr, als er mir endlich reinen Wein einschenken muste. Da er mir dann folgendes von dem Baron hinterbrachte.

Schöne Hortensia, sagte damals la Villette zu mir, sie müssen sich mit Standhaftigkeit und Herzhaftigkeit wafnen. Vergebends würde ich ihnen des Barons Ausschweifungen zu verhölen suchen, weil sie dieselben doch zulezt durch andere erfahren dörften. Diesemnach ist es besser, sie erfahren dieselben von mir, als von fremden Leuten.

Eine Person von schlechtem Herkommen und sonder Tugend ist ihre Nebenbuhlerin geworden, anbetenswürdige Hortensia, und eben diese niederträchtige Neigung hat den Baron genöthiget, Brüssel zu verlassen, und als freywilliger unter den Holländischen Völkern Dienste zu nehmen. Die ganze Geschichte seiner Liebeshändel und die Ursache der von ihm genommenen Flucht bestehet in wenig Worten darinnen:

Der über die Trennung von ihnen ganz untröstbare Baron lebte länger als ein Jahr wie

ein

ein Einſiedler, und dachte weiter auf nichts nicht, als wie er ſeine Standhaftigkeit zu langwierigen Verdrieslichkeiter zubereiten möge. Als er demnach eines Tages im Thiergarten ganz betrübt ſpatziren ging, näherte ſich eine unbekante Dame und ſagte zu ihm: Schon zwey Stunden lang betrachte ich ſie ſehr genau, ſie ſcheinen mir ihres Zuſtandes halber faſt verzweifelt zu ſeyn. Ihre Geſichtsbildung hat einige Neigung gegen ſie in mir erwecket. Sind ſie nicht der Baron von Bleau? Sind ſie dieſer Herr, wie ich glaube; So will ich ihnen eine Perſon zeigen, die alle ihre Bangigkeiten und Kummer beſänftigen wird. Es iſt dieſelbe ein anbetenswürdiges Frauenzimmer, welches man von ſeinem Geliebten getrennet hat, und das endlich aus einem Kloſter in Frankreich entwiſcht iſt, um denſelben aufzuſuchen. Ueberlegen ſie die Sache, morgen will ich um eben dieſe Stunde ihre Antwort allhier erwarten. Ich glaube, daß es diejenige Perſon iſt, die ihnen ſo viel Kummer verurſachet.

Ach! groſſer GOtt, meine Frau, ſchrie der Baron, welcher würklich glaubte, daß ſie es wären, ich habe keinesweges ſo viel Zeit nöthig, mit mir darüber zu Rath zu gehen. Laſſen ſie uns ein wenig beyſeite gehen, antwortete die Unbekante, und einen Ort ſuchen, da wir ohngeſtöhrt miteinander ſprechen können. Bey dieſen Worten nahm ſie ihn bey der Hand, und führte ihn auf einen ſolchen Platz, wo nicht viel Leute zu gehen pflegen. Sie ſehen ja dieſes Haus

hier,

hier, ſagte ſie hernachmals zu ihm, in demſelben iſt dasjenige liebenswürdige Frauenzimmer, davon ich mit ihnen ſpreche, in Verwahrung. Einer der vornehmſten Mannsperſonen dieſes Landes hat ein Mittel gefunden, daſſelbe zu entführen. Ich war ehedeſſen eine Geliebte dieſes vornehmen Herrns, ſelbiges Frauenzimmer hat mich aber bey ihm ausgeſtochen, und ſeine Unbeſtändigkeit ſetzt mich faſt in Verzweiflung. Es komt blos auf ſie an, ſie ihm wieder zu entreiſſen. Können ſie ſich nur dieſe Nacht in den Garten ſchleichen; So ſeynd ſie verſichert, daß ich ſie ihnen überliefern werde.

Der Baron, welcher immer mehr und mehr davon überredet wurde, daß ſie es wären, ſchöne Hortenſia, ſagte ihr demnach alles zu, und fand ſich auch an dem beſtimmten Orte würklich ein. Und weil er ſie wegen Dunkelheit nicht erkennen konte; So führte er ſie ohne Bedenken in ſein Zimmer. Sie war ein Frauenzimmer, das auf gut Glük ausging, dabey aber von einer vollkommenen Schönheit, daß er endlich einige Neigung gegen ſie empfand. Beynahe zwey Monate lebten ſie in einem völlig guten Verſtändniſſe miteinander; nachdem aber dieſe nichtswurdige Vetrel einsmals das ganze Haus rein ausgeplündert hatte, marſchirte ſie an einem Abend ab u. nahm alles mit, was nur der Baron hatte. Dieſer, voller Verzweiflung über ſolchen Zufall, faßte hierauf ſogleich den Entſchluß, unter die Holländer zu gehen. Sehen ſie, gnädiges Fraulein, dieſes iſt es alles, was ich von ihrem

ungetreuen Liebhaber in Erfahrung habe bringen können. Glauben ſie mir, fügte er hinzu, und laſſen ſie uns wieder zuruk in Frankreich gehen. Sie werden durch Vorſpruch des Ritters von Beuvron mit leichter Mühe von ihren Eltern Vergebung erlangen.

Ach! La Villette, ſchrie ich, wie bin ich doch ſo unglüklich! Hierauf benahmen mir die vielen Seufzer und das ſtarke Gluchſen vom Weinen die Sprache, und es war mir faſt 3. ganzer Tage lang nicht möglich, ein Wort herauszubringen. Luiſon befand ſich ebenfals in keinem ruhigern Zuſtande. Denn ſie befurchte, dieſer betrübte Zufall möchte mir wiederum eine neue Krankheit zuziehen, und daher wande ſie alle Mittel an, mich zu tröſten. Ach! Luiſon, ſagte ich beſtändig zu ihr, muß ich denn einen Ungetreuen ſo heftig lieben? Ich kan den Baron nicht haſſen. Strenge Tugend begnüge dich mit meinem Stillſchweigen. La Villette, fügte ich nachmals hinzu, ihr kennet den von Bleau, ſagt mir einmal, wie liebenswürdig iſt er? Um meine beleidigte Tugend zu befriedigen, und meine unglükliche Zärtlichkeit zu tröſten, ſtellet mir einmal alle ſeine herrliche Eigenſchaften vor Augen. Doch, was ſage ich, nein, nein, ſuchet vielmehr die gröſten Fehler an ihm, um dadurch den Verweiſen einer wilden Schuldigkeit zu ſtatten zukommen, die ich mich nicht hindanzuſetzen getraue .... ſchwache Hülfe .... vergebliche Liſt! Ach! wir wollen ihm durch eine ſchändliche Abſchilderung nicht zu

nahe

nahe thun. Vielmehr laſſet uns zu andern Mitteln unſere Zuflucht nehmen, laßt uns ihm auf dem Fuſſe nacheilen, und unterſuchen, ob er ſich ſeiner Untreue nicht ſchämet, und ob ich nicht ſchon wiederum eine andere Nebenbuhlerin habe. O! wenn dieſes iſt; So ſollet ihr ſehen, ſo ſehr ich auch von Liebe gegen ihn eingenommen bin, wie ich meine Feßeln grosmüthig zerreiſſen werde. Dieſe leztern Worte ſagte ich mit einer ſolchen Lebhaftigkeit, die ihnen ſattſam zu verſtehen gab, wie ich durchaus verlange, daß man mir gehorſamen ſolle.

Dú Boismänil, der bisher einen mitleidigen Zuſchauer von meinem betrübten Zuſtande abgegeben hatte, führte hierauf das Wort, und ſagte zu mir: Gnädiges Fräulein, ich entdecke in dieſem Bezeigen des Barons, daß er bey weiten nicht ſo ſtraffällig iſt, als ſie ſich ſolches vorſtellen. Man hat ſein Herz an dem empfindlichſten Orte überſchlichen. Die Betrügerey der unbekannten Dame muß ſeine Untreue zum Theil entſchuldigen. Denn er bildete ſich ein, ſie wären gefangen und in dem Beſiz eines andern, und daher hat ihn das bloſſe Verlangen, ſie den Händen dieſes vornehmen Herrns zu entreiſſen, gleich anfangs zu ſeinem Unternehmen verleitet. Vielleicht hat ihn auch die Scham, daß er betrogen worden, genöthiget, dieſe Nichtswürdige bey ſich zu behalten. Denn man weis ja noch nicht, ob er ſie würklich geliebt habe. Wenigſtens ſehe ich keine Wahrſcheinlichkeit darzu. Der Diebſtahl, den

ſie an ihm verübet, zeiget genugſam, daß ſie nicht viel Gegenliebe zu ihm müſſe geheget haben. Der Entſchluß, den er nachhero gefaſſet, iſt ebenfals ein faſt ganz gewiſſes Merkmal, daß er dem weiblichen Geſchlechte gänzlich abgeſagt habe. Wie denn das Kriegslermen gemeiniglich die Liebe verbannet. Mit einem Worte, ich halte ihn faſt gänzlich für unſchuldig. Denn dasjenige, was er ihrentwegen erduldet hat, und der ganz ausnehmende Kummer, den er während ſeines Aufenthalts in dieſer Stadt ausgeſtanden, müſſen ſie überzeugen, daß er ſie noch immer ſehr brünſtig liebe.

Damit ſie ſich demnach, ſchöne Hortenſia, nicht tauſenderley Widerwärtigkeiten ausſtellen, die ihnen etwa zuſtoſſen dörften, wenn ſie in Perſon zur Armee reiſten; So erlauben ſie mir, daß ich dieſe Sache über mich nehme. Tragen ſie inzwiſchen nur für ihr Leben Sorge, und verlaſſen ſie ſich in dem, was den Baron anbetrift, einzig und allein auf mich.

Des du Boismänil Reden erweckten in meinem Herzen eine heimliche Freude, die er auch vollkommen wohl einſahe, ohngeachtet ich die Regungen meiner Schuldigkeit ſehr geheim hielte. Sein Vorſchlag gefiel mir, und ich bezeigte ihm daher verſchiedene Würkungen eines ſo lebhaften Vergnügens darüber, daß er ſich entſchloſſe, den Augenblik fortzureiſen.

So leben ſie demnach wohl, ſetzte er hinzu, ſchöne Hortenſia, ich eile dieſen Augenblik nach dem ſpaniſchen Lager zu. Nein, antwortete ich

ich ihm, wartet noch zwey oder drey Tage, damit ich mit mehrerer Muse dasjenige erwegen möge, was ich während eurer Abwesenheit inzwischen thun will. Fist bin ich willens, euch in der St. Hubertsabtey zu erwarten. Denn allda werde ich nicht nur sicher genug seyn, sondern auch solchen Trost antreffen, dessen ich in dieser Stadt nicht geniesen kan.

Dú Boismänil war voller Freuden, daß ich ihm dieses Geschäfte auftrug. Gleichwohl machte ihm dasselbe keinesweges so viel zu schaffen, daß er nicht auch noch sonst etwas im Kopfe hätt haben sollen. Denn ohngefehr seit einem Monate war er in eine artige Person verliebt, welche an einen reichen und sehr wohl bemittelten Burger in Brüssel verheurathet war. Diese Frau besaß nicht wenig Tugend, und liebte anbey ihren Mann. Nun hatte sie zwar dem dú Boismänil in ziemlich ernsthaften Ausdrückungen schon vielmals zu verstehen gegeben, wie er ihr einen grossen Gefallen erweisen würde, wenn er sie mit seinen thörichten Anmuthungen nicht weiter beunruhigte, und daher wolte sie ihm rathen, sich derselben zu entschlagen. Allein, an statt daß er sich ihren guten und vielfältigen Rath hatte zu Nutz machen sollen, setzte er sich vielmehr in den Kopf, noch vor seiner Abreise seine Absichten zu erreichen. Hätte ich etwas von seinem Liebeshandel gewust, ich würde seine Abreise gewiß nicht verzögert, sondern dieselbe vielmehr beschleuniget haben, da ihm

dann das grausamste Unglük von der Welt nicht begegnet wäre.

Er hatte bereits allerhand Mittel vorgekehret, seinen Zwek bey dieser Schönen zu erreichen, sie waren ihm aber durchgehends fehl geschlagen. Endlich aber, da er erfuhr, daß der Mann dieser Frauen auf einige Tage, wie man glaubte, verreist wäre, entschlosse er sich, vermittelst einer Strikleiter des Nachts in das Zimmer dieser jungen Person zu steigen, in der Hofnung, sich durch dieses schändliche Unternehmen glüklich zu machen. Von solchem schädlichen Vorhaben eingenommen, gab er gewissen Betrachtungen, die blos darauf abzielten, wie sie ihn davon abschrecken möchten, nicht das geringste Gehör. Diesemnach setzte er sich von seiner Unbesonnenheit vergesellschaft die Nacht nach unserer obigen Unterredung in den Stand, kurz vor zehen Uhr des Abends in seiner Geliebte Zimmer zu klettern.

Der Burger hatte aber seine Sachen viel eher ins Reine gebracht, als er anfangs geglaubt, und durch eine unvermuthete und recht seltsame Schikkung kam er in dem Augenblicke wieder nach Hause, da der unbesonnene du Boismänil eben die Strikleiter hinauf wanderte. Die Nacht war damals viel zu finster, als daß man die Gesichter hätte deutlich sehen können. Und als demnach dieser gute Mann einen Menschen in diesen Umständen gewahr wurde, wuste er nicht, ob er ihn für einen Dieb ansehen, oder in die Tugend seiner Frauen einigen Argwohn

setzen-

ſetzen ſolte. Als er nun eben darauf bedacht war, wie er ihn ſogleich ohne viel Lermens züchtigen möge, gerieth der unglükliche du Boismänil über dieſe unvermuthete Ankunft in eine ſolche Verwirrung, daß er nicht wuſte was er machte. Er that daher einen Fehlritt und fiel herunter. Der von einer durch Eiferſucht erregte Wuth ganz auſſer ſich geſetzte Ehemann hatte zum Unglük einen Hirſchfänger anhenken, und verſetzte ihm damit ſo viele Stiche, daß er auf dem Platze ſeinen Geiſt aufgab. Der Lermen, den des Burgers That verurſachte, machte, daß etliche Leute mit Lichtern aus den Häuſer heraus liefen, und ſeine Frau, die ihres Mannes Stimme gehört zu haben glaubte, kam ebenfals herbey, und erſchrak nicht wenig über dieſen Anblik. Sie fand zwar untrügliche Mittel genung ihre Unſchuld in Anſehung des du Boismänil zu beweiſen; als aber ſie und ihr Mann wieder miteinander einig waren, befanden ſie ſich in nicht geringer Bekümmernis, wie ſie dieſe Sache beylegen und vertuſchen möchten. Die Burgersfrau kam daher augenblikliches zu mir, um mir zu erzählen, wie die ganze Sache zugegangen ſey. La Villette und Luiſon, nachdem ſie gehört hatten, was es betraf, baten dieſelbe, mich mit dieſem neuen Verdruß noch zu verſchonen. Der Befreyte verfügte ſich auch ſogleich zu ihnen, und durch die Strikleiter, die man noch nicht wieder hinweg gethan hatte, wurde er bey ſich überführt, daß es die Wahrheit ſey. Ohngeachtet nun des

tödtlichen Schmerzens, den der Tod seines guten Freundes in ihm erwekte, zeigte ihm dennoch seine Billigkeit, daß diese ehrlichen Leute keinesweges daran Schuld waren. Was ihn aber zu noch gröſſerer Verzweiflung brachte, das war die schändliche Gelegenheit bey welcher er war umbracht worden. Daher bat er die beyden Eheleuten, sie mögten diese traurige Begebenheit auf das genaueste geheim halten, und er lies den Körper nachgehends ganz in der Stille begraben. Endlich kam er wieder nach Hause und schüttete seine Betrübnis in das Herz der Luiſon aus, die nicht weniger als er darüber bekümmert war.

Ob man nun schon alle Vorsicht gebraucht hatte, diesen Mord zu verbergen: So war doch die Obrigkeit davon benachrichtiget worden, und daher kam man einsmals des Morgens sehr früh, ich glaube, daß es zehn Tage hernach war, und nahm mich nebst dem la Villette und der Luiſon gefangen. Der Burger und seine Frau aber hatten sich an einen sichern Ort begeben. Es ist wohl niemals ein Schrecken meinem damaligen gleich gewesen, als nämlich die Stadtknecht oder Häscher kamen, und mich in die öffentlichen Gefängnisse führten. Denn ich wuste ganz und gar nichts von des dú Boismánil so traurigem Todesfalle, und wenn ich nach ihm gefragt hatte, gab man mir zur Antwort, er sey heimlich zur Armee gereist, um mir, setzte man hinzu, von meinem Liebsten desto eher Nachricht zu bringen.

Kaum

Kaum war ich in dem Gefängniße angelangt, ſo verhörte man mich. Man hatte meine Kammerfrau und ihren Geliebten von mir wegegethan. Die Richter brauchten aber nicht viele Mühe, meine Unſchuld einzuſehen, und des andern Tages gab man uns die Freyheit wieder. Nun kan man ſich leicht einbilden, daß ich dem la Villette und der Luiſon die heftigſten Verweiſe gab, weil ſie mir dieſen traurigen Zufall verborgen gehalten hatten; als ich aber nachmals bey mir überlegte, daß dieſer Fehler blos von ihrer ganz beſondern Freundſchaft gegen mich herrührte; ſo koſtete es mir auch keine Mühe, ihnen zu verzeihen. Einige Wochen nach dieſer Begebenheit lag ich meinem getreuen Geleitsmann ſo nachdrüklich an, daß wir endlich als Freywillige zu der Holländiſchen Armee abreiſten. La Villette kante einen von den Generalsperſonen, und wir wurden daher mit groſſen Kennzeichen einer beſondern Zuneigung empfangen. Hier werden ſie, gnädige Frau, in ein nicht geringes Erſtaunen gerathen, wenn ſie nämlich leſen, daß eine junge Weibsperſon von ſiebenzehn Jahren die Kriegsbeſchwerlichkeiten habe ausſtehen können, die ſonſt in der Geſundheit, auch ſo gar der allerſtärkſten Mannsbilder, eine nicht geringe Veränderung machen.

Bey dieſer Gelegenheit bediente ich mich des Namens des Marquis von Ribervile, meines vermeynten Vaters. Der Prinz von Oranien, der dieſen Edelmann bereits vor

vielen Jahren gekant hatte, und von seinem traurigen Lebensende nichts wuste, machte mir tausenderley Liebkosungen. Er hatte öfters einen Haufen junger flüchtiger unbesonnener, und von einer lächerlichen Eitelkeit eingenommener Stutzergen um sich, die allemal fertig waren, zur Unzeit den Degen zu ziehen, und von dem ganzen menschlichen Geschlecht, hauptsächlich aber von den Weibsbildern, übel zu sprechen. Daher kan man nicht in Abrede seyn, daß mir ihr Umgang sehr beschwerlich fiel. Ich hatte zwar die wohlanständigen, nicht aber die unbesonnenen Stellungen und Geberden eines Cavaliers in kurzem an mich genommen. Oftmals spottete ich ihrer auf eine feine und stachliche Art, wenn ich ihrer unbescheidenen Erzählungen, die sie von ihrer Herzhaftigkeit und von ihrem vielen Glük bey dem Frauenzimmer machten, überdrüßig war. Hierdurch zog ich mir gar bald ihren Haß zu, und weil sie wahrgenommen hatten, daß mir gewisse unartige Reden eine Röthe einjagten und mein Gesichte veränderten; So machten sie sich ein Vergnügen daraus, dergleichen in meiner Gegenwart aufs Tapet zu bringen, und vornämlich liessen sie sich gefallen, tausenderley kaltsinnige Spöttereyen über meine Eingezogenheit auszustossen. Ja man unterlies nicht einmal, dem Prinzen allerhand närrische Sachen von mir zu erzählen, wodurch aber seine Gewogenheit gegen mich nur noch gröſſer wurde. Unter andern war auch ein gewisser Graf, den ich hier nicht zu nennen

brauche,

brauche, weil sie ihn bereits kennen, und dieses ist schon genung. Eben dieser Graf faßte eine starke Freundschaft gegen mich, und er strich ohne Unterlaß meine herrlichen Eigenschaften heraus. Es war aber diese Freundschaft auf einmal viel zu heftig und also auch von nicht langer Dauer. Unterdessen brachte er mir doch eine Compagnie unter dem Fußvolk zuwege, darüber ich aber den la Villette schalten und walten lies.

Alle Augenblicke vermuthete man, daß das dreyfache zwischen Frankreich, Spanien und den vereinigten Niederlanden geschlossene Bündnis würde zerrissen werden. Daher versammlete der Prinz von Oranien einen ansehnlichen Haufen Mannschaft. Ludwig der Vierzehende fand ebenfals genung Ursachen zum Krieg. Denn wenn ein Monarch einem Volk gern zu Halse will; So ist es ihm etwas leichtes, allerhand Bewegungsgründe ausfindig zu machen, mit demselben zu brechen. Eine darunter soll diese seyn, welche ziemlich seltsam zu seyn scheinet, und die einer der vornehmsten französischen Herrn erzählte. Dieser Krieg, sagte er, hatte nichts anders zum Zwek, als Hollands Erniedrigung, weil dessen Zeitungsschreiber ein wenig gar zu verwegen geschrieben hatte. Wahrhaftig, wer solte wohl glauben, daß eine solche Kleinigkeit vermögend gewesen, eine grosse Anzahl unglükseliger Leute auf die Schlachtbank blos deswegen zu liefern, damit man das Vergnügen haben möge, sich wegen eines schlechten

Zeitungs-

Zeitungeschreibers zu rächen? Ach! nein, man will nur ohne einer gründlichen Ursache den Ruhm des grossen französischen Monarchens beschmitzen und verdunkeln. Denn seine Seele war viel zu grosmüthig, als daß er sich so sehr erniedrigen und seine Gedanken auf dergleichen Kleinigkeiten hätte richten sollen. Ein gewisser Schriftsteller, der sein Leben beschrieben hat, kante ebenfals dessen hohen Geist sehr schlecht, wenn er die Verwegenheit geheget, und von diesem Krieg darinnen gemeldet hat: Ludwigs des Vierzehnden Verstand müste sich nicht gar weit erstrecket haben, wenn er sich eine so geringe Sache hätte anfechten lassen. Es legt dieses die Parteylichkeit dieses Schriftstellers genugsam an den Tag. Denn die Grosmuth dieses Prinzens ist viel zu sehr bekant geworden, als daß man dieselbe durch eine solche Schwachheit verdunkeln solte. Anbey ist dieses auch wahr, daß aus eben dieser Lebensbeschreibung nicht viel gemacht wird. Die beständigen Widersprüche, worein der Verfasser gerathen ist, ziehen ihr eine durchgängige Verachtung zu. Es war aber die einzige Ursache, so zu diesem Kriege Anlaß angab, eigentlich nichts anders, als die kriegerische Gemüthsneigung dieses grossen Königes, welche unmöglich müßig und ohne einiger Beschäftigung seyn konte. O! gnädige Frau, hier muß ich ihnen einen wahrhaftigen Begrif von diesem recht liebreitzenden Fürsten machen. Viele Gelehrte haben sich zwar bereits an dessen Abbildung gemacht;

gemacht; allein einige haben ihn gar zu sehr, andere hingegen gar wenig gelobt. Gleichwie er nun ihnen nur blos durch seinen grossen Ruhm und die vielen Lobeserhebungen bekant ist, womit man ihn belegt hat; also will ich ihnen gegenwärtig einen vollkommen richtigen Abriß von ihm machen. Was aber darzu Anlaß gegeben, daß man ihn so vielmals schlecht gelobt hat, das ist die grosse Menge der lobenswürdigen Thaten, die er verrichtet hat, und die Vielheit eigennütziger Leute, die sich unterfangen haben, ihn zu loben, nur damit sie eine Belohnung davon tragen mögten. Wären es nur die guten Dichter unserer Zeit gewesen; So würde man lauter feine und artige Ausdrückungen finden, einen Prinzen zu beschreiben, der ihnen eine so treffliche Materie darzu ertheilte. Ich wolte, daß es ausdrüklich verboten wäre, grosse Fürsten zu loben, und daß man ein ihnen beygelegtes abgeschmaktes Lob als eine Spottschrift belohnte.

Niemand kan inzwischen widersprechen, daß nicht Ludwig der Vierzehnde einer von den wohlgestaltesten Mannspersonen seiner Zeit gewesen sey. Seine Leibesgestalt war lang und wohlgebaut. Er hatte grosse und anmuthige Augen. Die Nase und der Mund waren vollkommen wohl gebildet. Ist nun dieses nicht ein schönes Mannsbild? Ja, gnädige Frau, er kam mir damals in der That also, und, ich will gar sagen, sehr schön vor, als ich ihn das erstemal zu sehen bekam, ohngeachtet er schon

ziemlich

ziemlich bey Jahren war. Denn er besaß recht männliche Schönheiten, welche die Rauhigkeit der Jahrezeiten nicht scheueten, und sich zu den Beschwerlichkeiten der Jagd und zu der vielen Kriegsarbeit sehr wohl schikten. Seine Mine, seine Geberden, selbst der Thon seiner Stimme, alles dieses gewann die Herzen. Seine Gegenwart erwekte Ehrerbietung; doch war diese Ehrerbietung von einer solchen Art, welche jederzeit von Vergnügen, niemals aber von Furcht vergesellschaft wird. Kaum that er den Mund auf und redete; So entdeckte man auch mit leichter Mühe die Treflichkeit seines Verstandes. Wie denn dieser bey ihm voller Feuer, ungezwungen und ganz natürlich war, und ohngeachtet seiner ziemlich lebhaftigen Gemüthsneigung entfuhr ihm dennoch niemals ein Wort, das nicht vorhero wohl von ihm wäre überlegt gewesen. Man kan so gar versichern, daß er sich weder durch Menschen, noch durch Leidenschaften habe regieren lassen, und daß ihn vielmehr die blosse Vernunft in allen seinen Unternehmungen leitete.

O! werden sie hier sagen, Hortensia, nunmehro erkenne ich, daß sie eine Schmeichlerin sind. Ganz Europa hat ihn ja der Ungerechtigkeit beschuldiget. Denn viele ohne einigem hinlänglichen Vorwand zerrissene Bindnisse und angekündigte Kriege haben seine Redlichkeit gar stark beflekt. Ey! ist denn nicht auch die ungezähmte Neigung, so er zu den Schönen trug, ein ziemlich untrüglicher Beweis, daß dieser

Fürst

Fürst nichts weniger, als von Leidenschaften frey gewesen sey? Wie viele Schwachheit hat er endlich nicht auch durch die ganz ausnehmende Gefälligkeiten, so er gegen alle seine verschiedene Liebhaberinnen bezeigt, an den Tag geleget? Hat er sich denn nicht in allem durch die Montespan und durch die Mäntenon regiren lassen? Hegen sie solche Gedanken, durchlauchtige Fürstin; So schliessen sie, wie alle diejenigen, welche die eigentliche Beschaffenheit dieses Monarchens niemals ergründet haben.

Er liebte das weibliche Geschlecht. Ey! gnädige Frau, wer solte denn dieses nicht lieben, zumalen wenn eine grosse Schönheit durch einen gewissen herrlichen Verdienst unterstützet wird? Sind denn nicht die grösten Helden des Alterthums dieser Schwachheit unterworfen gewesen? Wir sind ja nur deswegen in der Welt, daß wir den Mannspersonen gefallen und sie zur Liebe reitzen sollen. Ein schönes Frauenzimmer, daß davon versichert ist, wendet daher tausend Mittel an, ein Herz zu überschleichen, und es ist unmöglich, ja, ich sage, es ist durchaus unmöglich, daß man solchen bezaubernden Possen widerstehen könne, so ein grosser Menschenfeind als man auch nur immer seyn mag. Wir haben gegeneinander eine unüberwindliche Neigung mit auf die Welt gebracht. Vergeblich sagt man, daß es so kaltsinnige Leute gäbe, die niemals an dergleichen Dinge gedächten. Lauter Possen, gnädige Frau. Denn die allermurrischen und gegen jedermann feindseligsten

Personen

Personen können gegen die Pfeile der Liebe die Probe dennoch nicht aushalten. Dieser kleine Gott übet über alle Herzen ein unumschränktes Regiment aus, und spürt man sich ja bey den Reitzungen eines schönen Frauenzimmers unempfindlich; So rührt dieses daher, daß die Stunde, zu lieben, noch nicht gekommen ist. Es ist wahr, dieser grosse Fürst hat sehr viele Liebhaberinnen gehabt; haben ihn aber gleichwohl diese Liebhaberinnen verhindert, sich durch tausend heldenmäßige Thaten einen unsterblichen Namen zu erwerben? Hat man ihn wohl in einem schändlichen und weichlichen Müßiggange gleichsam verschimmeln sehen? Hat er denn seine Liebe nicht jederzeit seinem Ruhm aufgeopfert? Vielmehr erkennet man so gar aus dem Unbestand seiner Liebe, daß sich sein Herz derselben niemals gänzlich überlassen habe, und daß seine Liebe nichts anders, als ein blosser flüchtiger Zeitvertreib war, den er mit Verachtung wieder fahren lies, so bald ihm seine Ehre solches anbefahl. Zeiget nicht endlich sein letzter Liebeshandel sattsam, daß er dabey mehr auf Verstand, als auf Reitzungen sahe. Denn seine letzte Liebhaberin hatte wahrhaftig weder Annehmlichkeiten der Jugend noch der Schönheit. Ein hoher doch gelassener und wohl eingeschränkter Geist, dies waren die einzigen Reitzungen, welche dem Könige eine zärtliche Liebe gegen diese Dame einflößten. Wie wir denn diejenigen gemeiniglich lieben, die uns ähnlich sind, und diese Uebereinstimmung der Gemüther, und

der Grosmuth der Seelen waren eine solche Lokspeise, der er nicht widerstehen konte.

Endlich sage ich auch dieses noch, daß dieser Fürst wohl die Gerechtigkeit, das Blutvergiessen aber gar nicht liebte. Erwies er einem eine Gnade, machte er eine Verehrung; So geschahe solches mit einer reitzenden Mine und mit einem freundlichen Zuspruch, welche mehr Vergnügen erwekten, als die empfangene Wohlthat selber. Alle seine Handlungen schienen dergestalt angeordnet zu seyn, daß er fast niemals genöthiget wurde, seinen Entschluß zu ändern, auch so gar in den geringsten Angelegenheiten. Scheint nun diese Standhaftigkeit an einem grossen Fürsten nicht eine Tugend von dem ersten Range zu seyn? Hat nicht hingegen der ihr entgegen gesetzte Fehler die herrlichen Eigenschaften vieler Fürsten und Könige verringert? Niemals hat er einem von Adel den Zutritt versagt, oder ihm ein anzügliches Wort gegeben. Und dieses gnädigen Bezeigens, womit er ihnen begegnete, ohngeachtet, zitterten dennoch auch die allerkühnsten, wenn sie mit ihm sprachen. Ich endige den Entwurf dieses bewundernswürdigen Bildnisses, mit der Versicherung, daß die Krone und der Purpur, welche sonst, gewöhnlicher massen, den guten Eigenschaften ein grosses Ansehen mittheilen, vielmehr von den seinigen einen noch herrlichern Glanz erhalten haben.

Wird nun dieser wahrhaftige Begrif, den ich hier von diesem Helden mache, gegen die

Verwegenheit des von mir angezogenen Geschichtschreibers nicht Verachtung erwecken. Es sagt derselbe auch noch ferner bey Gelegenheit dieses Friedensbruches mit Holland, daß sich der König durch andere habe regiren lassen, und, ohne die Sachen tief genung einzusehen, blindlings alles, worzu man ihn verleitet, unternommen und mit seinen besten Freunden ohne einzige Ursache gebrochen hätte. Dieser Verfasser kante das Gemüthe dieses Monarchens sehr schlecht, und es ist eine unvergebliche Kühnheit oder eine unanständige Parteylichkeit von ihm, daß er so leichtsinnig von ihm gesprochen hat. Dem sey nun, wie ihm wolle, genug wir reisten zur Armee, und es wurde in selbigem Feldzuge Blut genug vergossen. Der König von Frankreich nahm sehr viele Städte ein, und kam bis nach Utrecht, woselbst er alle Gerechtsamen eines Landesherrns ausübte.

Ich kan mich hier wohl rühmen, gnädige Frau, daß ich mich in diesem ersten Feldzuge ziemlich hervor gethan habe. Ich war so gar so glüklich, daß ich dem Prinzen guten Nutzen schafte, und eine Verrätherey entdekte, die man gegen ihn anspinne. Dieses brachte mir einen solchen Ruhm zuwege, daß ich tausend Neider bekam, die mir zu schaden suchten, und unter andern den Grafen von..., welcher anfänglich die zärtlichste Gewogenheit gegen mich bezeigt hatte.

Dieser Herr, sage ich, war einer von denenjenigen, die ihre Bosheit am weitesten gegen

mich

mich trieben. Er hatte Muth, das ist wahr, allein ausser dem besaß er auch keine einzige andere gute Eigenschaft. Denn er war eben so unverständig als abgeschmakt. Er sagte eines Tages zum Prinzen: » Ich, meines Orts, glaube, » daß dieser schöne Marqvis ein Frauenzimmer » sey, das sich verborgen hält. Denn er ist » gar zu zärtlich und barmherzig. Uberdieses » hat er Geberden genung an sich, welche An» laß zu diesem Argwohn geben können. » Hierauf machte er sich ein boßhaftiges Vergnügen daraus, diesen Ruf heimlich durch die ganze Armee auszusprengen, und da sich derselbe allenthalben unter den Soldaten ausgebreitet hatte, gab man sehr genau auf mich Achtung.

Luison und la Villette benachrichtigten mich davon, indem sie mir zugleich zu verstehen gaben, daß meine gar zu grosse Gelassenheit und Sittsamkeit die einzigen Ursachen wären, wenn man mein Geschlecht ausforschte. Diesem nach entschlosse ich mich, ein wenig trotziger zu thun; es gab mir aber dieser Zwang zu grossen Tiefsinnigkeiten Anlaß. Als ich nun eines Tages von allerhand Grillen eingenommen war; So begab ich mich einsmals ganz allein ausserhalb des Lagers, um wenigstens das Vergnügen zu haben, frey meinen Gedanken nachzuhängen. Denn ich will ihnen sagen, gnädige Frau, daß man mich für unerschrocken hielte, und ich verdiente es auch einigermassen mit Recht, daß man mir diese Eigenschaft beymaß; doch war es nicht

so wohl eine wahrhaftige Herzhaftigkeit, die mich darzu brachte, sondern vielmehr die Verzweiflung darüber, daß ich von dem Baron von Bleau ganz und gar nichts erfahren konte. Leider! ich dorfte ihn auch bey dieser Armee nicht suchen. Denn eine gefährliche Wunde machte, daß er zu Cöln bleiben muste; doch wuste ich damals noch nichts von seinem Zustande und von seinem Schikal, und ohngefehr drey Jahre hernach erst erfuhr ich diese Zeitung. Ich kam inzwischen zwar in eben dieselbe Stadt, als er sich noch allda aufhielte; allein ich wuste dieses nicht. Ich sage demnach, wie mich mein Unerschrockenheit in die Umstände setzte, daß ich die Gefährlichkeiten, denen ich mich ausstellte, verachtete, und heimlich ausserhalb des Lagers ging. Nachdem ich endlich ein Wäldgen angetroffen hatte, verfügte ich mich voller tiefer Gedanken hinein. Wie ist doch die Wildheit der Mannsbilder so groß, sagte ich, und wie sehr sind sie nicht selber davon überzeugt, weil ein wenig Gelassenheit und Eingezogenheit vermögend ist, ihnen zu erkennen zu geben, daß ich nicht von ihrem Geschlechte bin! Hätte man mich schwören, meine Leute brav prügeln, von der Gottheit niemals als gotteslästerlich reden, mit schändlichem Uebermaß sauffen sehen, man hätte gewiß nicht daran gezweifelt, daß ich ein Mannsbild sey. Denn dieses sind die Unsinnigkeiten beynahe aller junger Officirer, und zwar sind sie viel zu sehr im Gebrauch, als daß sie dieselben solten zu bekämpfen trachten. Warum geschieht aber dieses,

giebt es denn nicht auch etliche, die dennoch klug und artig sind? O! ja. Warum ahmet man denn die bösen Exempel nach? Inzwischen muß ich diese Verdrieslichkeiten blos deswegen ausstehen, weil ich gar zu sehr den Regeln gemäß gelebt habe; allein solte ich auch deren noch mehr erdulten, ich kan mich dennoch nicht entschliessen, unordentlich zu werden, die Kleidung, die ich trage, mag seyn, was für eine sie wolle. Habe ich mich denn, die fantastischen und frechen Geberden ausgenommen, nicht so aufgeführt, wie die Mannspersonen zu thun pflegen? Ich wolte noch viele sittliche Betrachtungen über das von dem meinigen unterschiedene Geschlecht anstellen, als meine Ohren viele Stimmen und ein starkes unordentliches Geschrey vernahmen? Kaum hatte ich mich von meiner Grillenfängerey wiederum ein wenig erholet, als ich ein junges Mägdgen ansichtig wurde, an dem die Soldaten wolten Gewalt verüben. Ich lief dieser unglüklichen Person zu Hülfe, und befahl den Soldaten, von diesem armen Weibsbilde abzulassen; allein diese von dem Trunk erhitzten wilden Pursche, da sie sahen, daß ich ganz alleine war, begegneten mir sehr unbescheiden. Zu gleicher Zeit wolte einer davon, das Mägdgen mit sich in den dikſten Wald hinein schleppen. Hierauf wurde ich durch die Verwegenheit dieser nichtswürdigen Kerle dergestalt in den Harnisch gebracht, daß ich den Degen ergrif, und den einen erstach, den zweyten verwundete, und die beyden übrigen in die

Flucht jagte. Nach dieser herrlichen Verrichtung nahm ich dieses Mägdgen bey der Hand, und führte es in mein Zelt, um es dadurch gegen die Gefährlichkeiten in Sicherheit zu stellen, denen es sich etwa sonst noch hätte aussetzen mögen.

Es kam mir diese Person sehr liebenswürdig vor. Ich sage mit Fleiß, sehr liebenswürdig, und sie muß es gewiß auch in der That gewesen seyn. Denn ein Frauenzimmer pflegt einem andern in diesem Puncte nicht leichtlich viel zu schmeicheln oder voraus zu geben. Zumalen die Eifersucht oder der Neid bey unserem Geschlechte eine von denenjenigen angenehmen und zarten Leidenschaften ist, die unserer Eigenliebe am meisten schmeichelt. Die Gelassenheit und Sittsamkeit, so viel dieselben die Schönheit betreffen, sind bey einigen unter uns, ein verstellter und verdekter Hochmuth. Man kan so gar sagen, daß es ein mit der Gelassenheit oder Sittsamkeit aufgeputzter und ausstaffirter Hochmuth sey. Denn unsere Eitelkeit ist gar so groß, daß wir nicht allein alle unsere Laster verbergen, sondern auch unsern ganzen Fleiß darauf wenden, ihnen ein schönes Ansehen zu geben, und sie in den Stand zu setzen, daß sie für Tugenden paßiren. Ich habe gesagt, daß dieses Mägdgen sehr schön war, sie werden selber davon urtheilen. Denn ihr Bildnis ist also beschaffen. Stellen sie sich einmal eine grosse und wohlgebildete Leibesgestalt, nebst einer weissen und zarten Haut, blaue dabey aber lebhafte

grosse

grosse und wohlgespaltene Augen, ein gleichsam gedrechseltes, doch ein wenig länglich rundes Angesicht, einen kleinen und hochrothen Mund, schöne und wohlgesetzte Zähne vor. Was ihren Verstand anbelangt, der gefiel mir ebenfals vollkommen wohl. Sie hatte viel gelesen, und ohngeachtet des Schreckens, worinnen sich diese Schöne befand, antwortete sie mir dennoch mit solchen Ausdrückungen, die aus einem Herzen herstammeten, das gewis an dem rechten Orte saß, und dabey mit solchen Worten, die sattsam bewiesen, daß sie von vornehmer Geburt und von einem ziemlich erhabenen Stande sey. Die viele Mühe, die ich mir wegen dieser Gefangenen gab, und weil ich stets um sie war, alles dieses brachte die Officirer auf die Gedanken, als wolte ich sie zu meiner Liebhaberin erkiesen. Da glaubte man dann würklich, daß ich ein Cavalier sey. Nichtsdestoweniger wolte der Prinz von Oranien dennoch gern hinter mein wahres Geschlecht kommen. Diesemnach lies er den la Villette rufen, und forschte ihn mit solcher Geschicklichkeit aus, daß er sich bey vielen Fragen dermassen vergaloppirte, daß dieser weise und hocherleuchtete Prinz daher Gelegenheit suchte, einmal ohne jemandens Beyseyn mit mir zu sprechen. Da er mir dann dermassen zusetzte, daß ich seinem vielfältigen und verbindlichen Anerbieten seines Schutzes u. seiner Dienste, die er mir leisten wolte, nicht widerstehen konte. Diesemnach gestund ich ihm frey, daß ich ein Frauenzimmer sey, und erzählte ihm auch meine Liebeshändel

händel mit dem Baron von Bleau, und dasjenige, was mir von meinem Ursprunge bewust war. Diese Vertraulichkeit gefiel ihm. Suchet, Marqvis, sagte er nachgehends zu mir, und zwar mit derjenigen Offenherzigkeit, die ihn bey seinen Unterthanen zum Abgott, und bey seinen Feinden zur Bewunderung macht, suchet euch den übrigen Feldzug über noch zu gedulten. So bald derselbe geendiget ist, will ich euch nach Deutschland zu einer meiner Verwandtinnen schicken, und dieses war eben zu Ihnen, gnädige Frau, allwo ich so viele angenehme Augenblicke genossen habe. Ob ihnen zwar wohl dieses Stük meiner Geschichte bereits bekant ist; So rücke ich es doch hier mit ein, damit man wisse, wie dieser grosse Prinz derjenige gewesen sey, der mir die Ehre ihrer Bekanntschaft verschaft hat, welche die anmuthigste Zeit meines ganzen Lebens ausmachte. Inzwischen kam nur bemeldete geheime Unterredung gar bald aus. Man gab sich tausend Mühe, deren Inhalt auszuforschen; es hatten aber Ihro Hoheiten ausstreuen lassen, es habe dieselbe mein Geschlecht betroffen, und es dörfte nunmehro niemand mehr daran zweifeln, daß ich nicht der liebenswürdigste Cavalier sey. O! nach einer solchen Erklärung glaubte jedermann, ich wäre würklich ein Mannsbild. Ich war voller Freuden, daß man mich nun würklich für einen Cavalier hielte, und ich nahm mich nicht mehr so sehr in acht, wie sonst gemeiniglich von mir geschehen war. Der Baron

von

von . . . war bereits gänzlich bey sich überzeugt, daß ich ein Frauenzimmer sey. O! sagte er daher zur Luison, ists wohl möglich, daß der von Riberville zum weiblichen Geschlechte gehöre? Ja er ist ein Frauenzimmer, ich habe ihn hochgeachtet, da ich ihn nur noch für eine Mannsperson hielte, und nunmehro verspüre ich bey mir, daß ich ihn Zeit meines ganzen Lebens lieben werde. Was für Schönheit, was für Tugend, was für Sittsamkeit und was für Herzhaftigkeit trift man nicht in ihm beysamen an?

Luison, welche durchaus dabey blieb, daß ich ein wahrhaftiges Mannsbild sey, ohngeachtet er ihr grosse Belohnungen versprach, wenn sie ihm die Wahrheit gestünde, verursachte, daß er noch einige Tage in Zweifel blieb; weil er aber dennoch den festen Vorsatz gefaßt hatte, dieses Geheimnis auszuforschen: So suchte er allerhand Mittel, solches zu erfahren, und er glaubte endlich eine ziemlich günstige Belegenheit darzu gefunden zu haben.

Es war nämlich selbiges Jahr zu Anfang des Sommers ungemein warm. Da sich nun der Baron nebst mir in einer zahlreichen Gesellschaft junger Officirer befand, that er den Vorschlag, uns insgesamt in einem grossen und angenehmen Flusse, der nicht weit davon war, zu baden. Er glaubte, daß ich, da ich ein Frauenzimmer und zwar ein schambaftiges Frauenzimmer sey, durch diesen Antrag würde bestürzt und in Unruhe gesetzt werden, und daher ein Mittel aus-

findig machen, mich von dieser Kurzweil los zu wickeln. Ich merkte seine Gedanken gar bald. Dismahnach entschloß ich mich, mich an ihm zu rächen, und zwar auf eine so natürliche und ungezwungene Art, daß er gewiß dadurch betrogen würde. Ich nahm demnach seinen Antrag würklich mit grossem Eifer an, und stellte mich, als wäre mir am meisten daran gelegen, daß wir baden gingen. Dieses machte ihn schamroth, und er wuste nicht mehr, was er von mir denken solte.

Unterdessen gestehe ich doch, daß ich mich damals in einer ganz ausserordentlichen Gemüthsverwirrung befand: doch merkte ich auch gar wohl, daß es eine Falle war, die man mir stellte, und daß ich mein Geschlecht vollkommen an den Tag gäbe, wenn ich mich von dieser Kurzweile ausgeschlossen hätte. Ich wafnete mich mit kurzer Entschliessung und marschirten am ersten nach dem Fluß zu, und zwar mit einer solchen Freudigkeit, die, ob sie zwar ganz natürlich zu seyn schiene, dennoch sehr gezwungen war, wie ich sie dessen gewis versichern kan. Unterwegens sonne ich auf ein Mittel, mir aus dieser schlüpferichen Sache heraus zu helfen, und ich sahe kein besseres, als daß ich mich stellte, ob hätte ich gähling die Colik bekommen.

So bald wir an dem Ufer des Wassers angelanget waren, verlangte der Baron, daß ich mich am ersten ausziehen müste. Ich fing auch wahrhaftig an, der Gesellschaft ein Genüge zu leisten, und brachte eine ziemliche Zeit zu, um mich

mich recht darzu anzuschicken. Kaum hatte ich mein Kleid ausgezogen, so wurde ich einen Adjutanten des Prinzens gewahr, der in vollem Galop auf uns zu kam. Seht, es kommen neue Befehle, sagte ich zu meinen Cameraden, ich merke schon im voraus, daß wir uns die Lust zu baden werden müssen vergehen lassen. Nachdem der Adjutante zu uns gekommen war, sagte er zu mir, Herr Marquis von Riberville, der Prinz verlangt sie einer sehr wichtigen Sache halber zu sprechen. Seynd sie demnach so gütig, steigen sie auf mein Pferd und jagen sie so geschwind als möglich nach dessen Quartier zu.

Hierauf nahm ich den Augenblik und zwar mit ziemlicher Eilfertigkeit mein Kleid, sprung in den Sattel und verfügte mich zu dem Prinzen. Kaum hatte er mich erblikt; So kam er mir schon entgegen, und führte mich, indem er mich bey der Hand nahm, bey Seite. Gestehen sie mir, sagte er zu mir, daß ich sie von einem sehr schlimmen Handel errettet habe, und daß sie in der äussersten Beklemmung gewesen, wenn ich ihnen nicht so geschwind, wie alleweile geschehen ist, beygesprungen wäre.

Genlis, (oder vielmehr Luison, denn so hatte ich meine Kammerfrau getauft) hat mich in aller Eil aufgesucht und mir hinterbracht, daß sie selber mit angehöret, wie man ihnen den Antrag gethan habe, miteinander baden zu gehen. Diesemnach hatte sie ein Mittel ausfindig zu machen gesucht, um sie aus der Kümmernis heraus-

heraus ziehen, worinnen sie sich, wie sie gewis versichert sey, ohnfehlbar befänden, und da sie endlich nichts ausfinden können, um ihnen zu helfen, so lief sie zu mir und erzählte mir die Gefahr, die ihnen drohete. Diesemnach schikte ich sogleich einen Expressen ab, der ihnen sagen muste, daß ich etwas mit ihnen zu sprechen hätte.

Durchlauchtigster Prinz, antwortete ich hierauf, ich bin von einer lebhaftigen Erkentlichkeit ganz entzükt und fast ausser mir gesetzt, niemals werde ich ihre Gutthaten, die sie mir erwiesen, und hauptsächlich diese, welche alle andere noch übertrift, in Vergessenheit stellen. Hierauf wolte ich mich mit vielen weitläuftigen Dankſagungen und Lobsprüchen einlassen; allein er legte mir das Stillschweigen auf, umarmte mich, und vergnügte sich hernachmals nicht wenig an dieser kleinen Comedie. Nach einigen darüber angestellten Ueberlegungen aber schlosse er gleichwohl, wie man noch so viele Versuche machen würde, daß man mich doch noch endlich entdekte. Daher rieth er mir, mich krank zu stellen, und den übrigen Feldzug über zu Lüttich zu bleiben, von wannen er mich, im Durchreisen, mitnehmen könte.

Diesemnach machte ich mich nebst der Luison und meiner schönen Gefangne, die ich noch immer bey mir hatte, damit ich sie nach geendigtem Feldzuge ihren Eltern wieder zustellte, und die mich durchaus nicht verlassen wolte, fertig, die Armee zu verlassen. Die Ursache davon will ihnen bald melden. Den la Villette lies ich

ins

inzwischen zurük, meine Compagnie zu commandiren. Als ich nun nach einem drey wöchentlichen Aufenthalt zu Lüttich endlich wohl sahe, daß der Prinz länger als noch zwey Monate bey der Armee bleiben würde, entschlosse ich mich eine Reise nach Sanct Hubert zu thun, um allda des angenehmen Umganges mit dem Abt zu genieſen, mit dem ich zu Douay Bekantschaft gemacht hatte. Es scheint mir aber nothwendig zu seyn, daß ich ihnen, eh ich ihnen von dieser kleinen Reise einen umständlichen Bericht abstatte, vorher von meinen Eltern etwas melde. Bereits seit zwey Jahren hatte ich Bourdeaux und das Kloster verlaſſen. Man wuste ganz und gar nicht, wo ich hingekommen war; und diese Unwiſſenheit verursachte der annehmlichen Uranie eben so viel Betrübnis, als ihre fehlgeschlagene Heurath. Allein, werden sie sagen, wie sind sie denn hiervon benachrichtiget worden? Durch den Prinzin, gnädige Frau, und durch die öffentlichen Zeitungen. Das Lemmen, so man wegen der Vermählung der schönen Uranie mit dem Grafen von Thibaut bey Hofe gemacht hatte, nöthigte den König sein gegebenes Wort zu widerrufen. Dieſes hatte ich noch von dem unglüklichen du Boismánil erfahren. Nachgehends hat mir der Prinz gesagt, als ich ihm mein Geschlecht und dasjenige entdekt hatte, was ich von meinem Ursprunge gedachte, daß der König, nachdem er diese Dame nach dem Louvre kommen lassen, derſelben viele Entschuldigungen gemacht habe,

Daß

daß er ſein Wort wieder zurük rufen müſſen. Man verſicherte, daß die erſten Worte, ſo dieſe Dame nach einem ſo harten und betrübten Ausſpruch vorbrachte, dieſe geweſen wären: Ey! was wird denn aus dem Grafen werden, allergnädigſter Herr, und wie wird es mir ergehen? Ich werde es ſo einrichten, verſetzte er darauf, daß er wird Urſache haben, vergnügt zu ſeyn, wenn ihr mir nur die Verſicherung gebt, daß ihr euch nicht weiter vergehen wollet. Ich verſpreche nichts, antwortete die betrübte Prinzeſſin, und ging bey dieſen Worten ganz ungehalten aus des Königs Gemach hinaus.

Wenige Tage nach der Trennung dieſer Heurath ſprengte man heimlich unter den Leuten aus, daß dieſelbe doch noch vor ſich gehe, und zwar gründete ſich dieſer Ruf auf des Monarchens gar zu groſſe Gewogenheit gegen den Grafen von Thibaut. Man verſicherte durchgehends, es ſey dieſes eine bloſſe Verſtellung, deren ſich der König bedienet habe, um das viele Murren der Prinzen und Hofleute dadurch zu hindern: allein einige Zeit hernach war man mehr als zu wohl verſichert, daß dieſe Heurath niemals ſtatt finden würde. Es lies auch in der That der König in Frankreich ein offenes Schreiben allenthalben herum gehen, worinnen er ſich in Anſehung dieſer Heurath ziemlich deutlich erklärte, und eben dieſes Schreiben wurde auch an den Prinzen von Oranien geſchikt, der mir es nebſt ſehr vielen Pasqvillen und kurzweiligen Verſen zeigte, die man damals verfertiget hatte.

In-

Inzwischen und ohngeachtet der ganz unmäßigen Betrubnis der Uranie und des Grafens von Thibaut, die, so zu sagen, im Hafen Schifbruch gelitten, und deren Kümmernisse eher nicht, als endlich mit ihrem Leben ein Ende genommen, hatte der Ritter von Beuvron bereits einen guten Theil von Europa durchgereiset, um mich ausfindig zu machen. Er kam so gar auch nach Brüssel, als ich mich allda krank und in Lebensgefahr befand. Endlich brachte er fast Himmel und Erde in Bewegung, um einige Nachricht von mir einzuziehen; allein seine vielen Nachforschungen waren ganz vergeblich. Denn er hatte sich nicht in den Sinn kommen lassen, zu einer feindlichen Armee zu gehen, und ich glaube gar, daß er niemals würde gedacht haben, daß er allda die Hortensia als einen Hauptmann unter dem Fußvolk antreffen dörfte. Nach einer genauen Nachforschung, die länger als ein Jahr gedauert hatte, schikte man endlich mein Bildnis an alle Höfe. Man setzte mich gar in alle Zeitungen, und es war mir weiter nichts davon bewust, als was man mir täglich daraus erzählte. Man versprach denenjenigen, die mich nach Sedan, in die Hände des dasigen Statthalters liefern könten, eine Belohnung von zehn tausend Livres. Luison und la Villette gaben sich damals alle ihre mögliche Mühe, um mich so weit zu bringen, damit ich mich ihm selber überlieferte; weil ich aber eben zu derselbigen Zeit erfahren hatte, daß der Baron von Bleau zu Luxemburg wäre: So leistete

ſtete ich allem ihren vielen Bitten und Flehen beſtändigen Widerſtand, und machte mich fertig, zu meinem Geliebten zu reiſen, wenn ich es anders mit Ehren bewerkſtelligen könte. Einen Monat vor meiner Abreiſe aber erfuhr ich, daß er zu Maſtricht ſey. Ich ſchikte demnach einen Expreſſen an ihn, dieſer traf ihn aber nicht an. Denn er hatte dieſe Stadt wieder verlaſſen, ohne zu ſagen, wo er hingieng.

Ich hatte bereits den Tag, an dem ich die Armee verlaſſen wolte, feſtgeſtellt, als mich meine ſchöne Gefangne nöthigte, mit ihr nach einem Schloß zu reiſen, das ſie drey Meilen von Charleroy hatte. Allda erzählte ſie mir ihre Abendtheuer, die ich ihnen ebenfals mittheilen will. Sie verdienen mit Recht in meiner Lebensgeſchichte Platz zu nehmen, und ich glaube, wenn ſie dieſelben leſen, daß ſie die Gedanken hegen werden, wie ich wohl gethan, daß ich ihnen dieſelbe überſchikt habe. Ach! ja, ich bin bereits vergewiſſert, daß ſie ſagen werden: Hortenſia, ich bin ihnen verbunden, daß ſie mir dieſe Geſchichte überſendet haben. Es macht dieſelbe keinesweges die ſchlechteſte Stelle in ihren Nachrichten aus. In Wahrheit nein. Denn ſie iſt durchgehends luſtig zu leſen, anſtatt daß die ihrige nur Traurigkeit erwecket. Dieſe giebt allezeit Anlaß zum Lachen, und ſie hingegen flennen beſtändig. O! dieſe verwundet das Herz nicht, und man muß auch etwas haben, das beluſtiget. Nun wohl! Sie werden vergnügt ſeyn, ich bin deſſen verſichert. Denn

hier

hier trift man etwas poßierliches, artiges, scharfsinniges und zugleich auch spaßhaftiges an. Sie werden es mir selber eingestehen.

Die junge Gräfin von Merode, so hies sie, war von sehr vornehmen Herkommen. Ihre Familie war eine der edelsten und ältesten im Hagenauischen und so gar auch in den Niederlanden. Durch ihres Vaters und Bruders Absterben, welcher letztere in der Belagerung vor Charleroy geblieben war, hatte sie eine reiche Erbschaft erhalten. Es hat auch das Haus von Merode seiner prächtigen Aufführung wegen allezeit in grossem Ansehen gestanden. Daher wurde ich durch die Kostbarkeit des Hausraths und der Zimmer selbigen Schlosses, welches, ob es schon nach Gothischer Art erbauet, dennoch geräumlich, bequem, wohl gelegen, und im Fall eines Angriffes zur Gegenwehr geschikt war, ganz verblendet. Voller Vergnügen, daß ich die Ehre einer Person von diesem Hause und von so treflichen Eigenschaften gerettet hatte, wünschte ich mir deswegen selber Glük, und sagte zu ihr: O! schöne Ferdinanda, so nannte man sie, ich werde mich Zeit meines Lebens deshalber beglükwünschen, daß ich ihnen einigen Dienst geleistet. Wäre ich nur von einem andern Geschlechte, als von dem ihrigen, niemals würde ich sie verlassen.

Ferdinanda verstund dieses vollkommen, und sie wurde dadurch dahin gebracht, daß sie folgende kleine Anrede an mich hielte, welche zu ihren Abendtheuern zum Vorspiel dienen kan.

Marqvis, sagte sie zu mir, indem sie mich umarmte, das edelmüthige und herzhaftige Bezeigen, davon ich Zeugin gewesen, als sie mich nämlich aus den Händen jener ehrloser Soldaten erlöset haben, hatte eine so grosse Bewunderung ihrer Person in mir erwecket, daß ich von selbigem Augenblicke an den Entschluß faßte, mein Glük mit ihnen zu theilen. Meine Bewunderung verwandelte sich gar bald in Hochachtung, und von der Hochachtung gelangte ich zu einer zärtlichen Liebe, und zwar in einer Zeit von noch nicht einmalacht Tagen. Ihre artigen und ehrerbietigen Maniren haben ihnen diesen Weg zu meinem Herzen gebahnet: allein der heimlich Ruf, so damals ging, daß sie meines Geschlechts wären, hielte mich ab, ihnen obigen Antrag zu thun. Ich wolte demnach ihre Verwandlung vorher genugsam und wohlbedächtig untersuchen, und daher wurde ich mit recht empfindlichem Misvergnügen gewahr, daß dieser starke Ruf gar zu wohl gegründet war. Ach! Marqvis, was hat mir nicht diese Entdeckung für schmerzlichen Verdruß verursachet! Gleichwohl lernte ich mich nach und nach wieder begreiffen, und ich gab mir so nachdrükliche Mühe darinnen, daß sich endlich meine ganze zärtliche Liebe in eine vollkommene Freundschaft verwandelte, die sich eher nicht als dereinst mit meinem Leben endigen wird. Glauben sie mir, anbetenswürdiges Fräulein, lassen sie ihre Verkleidung unterwegens und bleiben sie hier. Ich versspreche ihnen, daß man hier mehr

Ehr-

Ehrfurcht für sie hegen werde, als für mich selber, und vielleicht dörfte ich mich wohl gar im Stande befinden, ihnen wichtige Dienste zu leisten. Wenigstens werde ich in diesem Stük nicht das allermindeste sparen. Ich habe ihnen eine ausführliche Beschreibung meines Lebenslaufes versprochen, welche auch sogleich folget; Doch hoffe ich, sie werden mir gleichfals nicht entgegen seyn u. mir vielmehr ebenfals dasjenige kund machen, was eine Person ihres gleichen vermocht hat, in Kriegs-Dienste zu gehen. Nachdem ich ihr dieses zugesagt hatte, fuhr sie also fort:

Sie wissen meinen Ursprung, und sie sehen, daß ich Vermögen genung besitze, einen liebenswürdigen Cavalier glüklich zu machen. Ich hatte noch niemals geliebt, und sie sind der erste gewesen, der in mein Herz einen Eindruk gemacht hat; es ist auch ganz gewiß, daß eben dieses Herz sehr geneigt war, sich ihnen gänzlich zu überlassen, wenn sie nur ein Mannsbild gewesen wären. Denn das müssen sie glauben, daß mich meine Eltern meiner Geburt gemäs haben erziehen lassen. O! was dieses anbelanget, dieses ist wahr, schöne Serdinanda, fiel ich ihr hier ein, man erkennet es ja genungsam an ihren artigen und ungezwungenen Manieren, als welche mir gleich anfangs zu erkennen gaben, daß sie keine gemeine Person wären. Daher habe ich ihnen gleich von dem ersten Tage an, da ich sie gesehen habe, meine Freundschaft gewidmet. Nun gut! es ist mir lieb, daß sie

an mir etwas gefunden haben, daß nach ihrem Geschmak gewesen. Meines Orts gestehe ich ihnen, daß ich es bey mir ganz deutlich empfinde, wie ich sie jederzeit lieben werde. Ja, ich bin dessen so gar ganz gewiß bey mir versichert, weil sie viel zu viel Tugend, und viel zu herrliche Eigenschaften besitzen, als daß man sich, sie zu lieben, enthalten könte; allein lassen sie uns die Wortgepränge bey seite setzen, und hören sie mich vielmehr weiter an.

Kaum hatte ich die Kinderschue ausgetreten, als man mich mit meiner ältesten Schwester nach Spanien schikte. Die Königin begnadigte meine Mutter mit ihrer Vertraulichkeit und mit einer so vollkommenen Freundschaft, daß sie dieselbe als Staats-Dame bey sich zu haben verlangte; jedoch meine Mutter genesse eines so vergnügten Schikfals gar nicht lange. Denn sie starb ein Jahr nach unserer Ankunft in Madrit.

Artemise, so hies meine Schwester, wurde von einem Grand von Spanien entführet. Einige Tage nach dem Verlust dieser so zärtlich geliebten Schwester und einer Mutter, die ich recht anbetete, wurde ich von einem hizigen Fieber befallen, das fast zweene Monate bey mir anhielt. Die Königin lies für mein Leben alle nur ersinnliche Sorge tragen, und behielt mich so gar bey sich. Die viele Gnade und die vielfältigen Ergötzlichkeiten, deren ich genoß, stellten mich ohnvermerkt wieder zufrieden, daß ich also einen so wohl gesetzten Körper bekam, der, wie man sagte, meine Annehmlichkeiten ungemein

mein vermehrte, und die Königin begegnete mir mit einer ganz besondern Hochachtung, welche alle meine Cameradinnen eifersüchtig machte. Was aber dieses noch mehr vergrösserte, war der Vorzug, den mir der Don Ludwig von Haro in seinem Herzen einräumte. Er war einer von den vornehmsten Grands von Spanien, und ohne den unermäßlichen Reichthümern, die er besaß, hatte er auch noch sonst tausend liebenswürdige Eigenschaften. Gleichwohl rührten mich diese Eigenschaften im geringsten nicht, ich war vielmehr bey seiner Liebe ganz unempfindlich.

Die Dona Isabella von Monterei, eine Tochter des Statthalters in den Niederlanden, die sich in ihn verliebt hatte, und eben so sehr befurchte, diese Eroberung zu verlieren, als ich Bedenken trug, dieselbe zu machen, dachte weiter auf nichts nicht, als sich mehr, denn jemals mit gutem Vortheil ihrer Reitzungen und ihres Aufputzes zu bedienen. Bis dahin hatte sich auch Don Ludwig an sie allein gemacht; nachdem er aber durch meine Schönheit war gerühret worden, lies er sie einige Monate nach meiner Mutter Absterben wieder fahren. Die Königin, welche mich mit gnädigen Augen ansahe, wäre mit dieser Heurath sehr wohl zufrieden gewesen, und redete daher öfters mit mir davon. Ferdinanda, sagte sie eines Tages zu mir, damit ich euch dieses vornehmen Herrens desto würdiger mache, so gebe ich euch hiermit eurer Mutter Stelle. Ich

hatte das Glük gehabt, durch eine fleißige Aufwartung dieser Prinzeßin Gewogenheit zu gewinnen. Ihr Schutz war mir auch bey den Fallstricken, die man mir legte, sehr nützlich.

Die Dona Isabella wendete alsobald ihren Fleis an, dem jungen Don Ludwig alle Tage liebenswürdiger vorzukommen, und gleichwie sie sowohl nach seinem ansehnlichen Vermögen als nach seinem Herzen trachtete; also nahmen auch die gewöhnlichen Kunstgriffe der Buhlerey an ihrer Liebe Antheil, und indem sie sich einbildete, daß es eben keine Niederträchtigkeit der Seelen sey, wenn man, um einen Liebhaber zu erhalten, einer Nebenbuhlerin ihren Untergang befördere; So wande sie auch tausenderley Arglistigkeiten an, und bediente sich vieler Boßheiten, um mich zu stürzen. Ich, die ich von den schädlichen Absichten dieses Weibsbildes ganz und gar nichts wuste, ich blieb beständig bey meiner alten Gewohnheit, und erzeugte ihr viele unschuldige Liebkosungen. Nun pflegt ein spanisches Frauenzimmer die Eifersucht insgemein aufs äusserste zu treiben; es weis sich aber dabey auf eine geschikte Weise zu verstellen, und die Zeit, da seine Rache ausbrechen soll, so wohl in Acht zu nehmen, daß ihm sein Vorhaben selten fehl schlägt, und es ist daher eine ausgemachte Sache, daß ich ohne der Königin, die mich noch rettete, ohnfehlbar ihrer eifersüchtigen Liebe zum Opfer hätte dienen müssen. Es rettete mich aber die Königin auf diese Art. Eines Tages ertappte sie eine Kammerfrau, welche

che der meinigen etliche Tafeln Schocolate gab, mit dem Vermelden, daß solche eine Verehrung von der Dona Isabella wären. Die Königin, sage ich, welche die Eifersucht dieses Frauenzimmers, ich weis nicht auf was für eine Art entdekt hatte, setzte in diese ihre Freygebigkeit ein Mistrauen. Sie befahl demnach, daß man ihr dieses Geschenke sogleich herbey bringen solte, und gab alsbald die Helfte von einer Tafel einer kleinen Hündin, die sie um sich hatte. Kaum hatte das Thier dieselbe gefressen, so crepirte es.

Die Königin voller Zorn über diese nichtswürdige That, jagte hierauf die Dona Isabella, ohne das geringste Lermen zu machen, und ohne mir von dem, was vorgegangen war, nachdem sie derselben vorhero einen scharfen Ausputzer gegeben hatte, vom Hofe, und solchergestalt wurde dieses häßliche Verfahren fast in einem Augenblicke wieder vertuscht. Dieses Frauenzimmer voller Verzweiflung, daß ihm sein Vorhaben fehl geschlagen war, wolte sich hierauf an ihrem Ungetreuen rächen, und richtete die Sache so gescheid ein, daß endlich der unglükselige Don Ludwig das einzige Opfer ihrer verliebten Verzweiflung wurde. Denn er gerieth eines Tages in die Hände sechs Bösewichter, die sie erkauft hatte, und die ihn auf eine erschreckliche Art verschändeten. Es schnitten ihm dieselben die Nase und ein Ohr ab, und stachen ihm ein Aug aus. Niemals hat man die Lumpenhunde, die so un-

menschlich mit ihm umgegangen waren, ausfindig machen können.

Dona Isabella, gewiß versichert, daß man nicht den geringsten Argwohn auf sie hätte, stellte hierbey eine vollkommene Comediantin vor, und bezeigte über den Zufall, der dem Don Ludwig begegnet war, eine so augenscheinliche Verzweiflung, daß dieser Herr, welcher glaubte, daß sie blos von einer ausnehmenden Zärtlichkeit eingenommen sey, dadurch gerühret wurde. Dieses brachte ihn auch so weit, daß er sie heurathete, so bald er von seinen Wunden wieder geheilet war. Allein erwegen sie einmal den Unverstand dieser Frauen. Denn kaum genosse sie des Glückes, wornach sie so sehr verlangt, und das sie zu solcher Grausamkeit verleitet hatte; So folgte auf ihre Liebe ein tödlicher Haß gegen ihren Gemahl. Ja sie war gar so unverschämt und sagte es ihm frey in das Gesicht, daß sie Urheberin von dem elenden Zustande sey, worein man ihn versetzt hatte. Don Ludwig durch dieses Bekäntnis auf das empfindlichste gerühret, gerieth hierauf in eine solche Wuth, daß er sie, wenn seine Leute nicht gewesen wären, ohnfehlbar seiner gerechten Rache würde aufgeopfert haben. Allein der Hof, nachdem er davon Nachricht erhalten hatte, liß sie ihre übrige Lebenszeit über in ein Kloster einsperren, und ihre Ehe für null und nichtig erklären.

Don Ludwig, nachdem er sich solchergestalt wieder frey sahe, wolte sich hierauf wieder

an

an mich machen. Nun ist es zwar eine fast unstreitige Gewißheit, daß er, vor seinem gehabten Zufall, endlich noch den Weg zu meinem Herzen hätte finden können; Allein nunmehro konte ich ihn ohne Entsetzen nicht ansehen. Gleichwohl lag mir die Königin ohne Unterlaß an, daß ich diesem Herrn meine Hand und meine Treue schenken solle: Es wurde dieses starke Zureden endlich so heftig, daß ich mich entschloß, heimlich den Hof zu verlassen, und wieder zu meinem Vater zu gehen. Anfangs kam mir dieses Vorhaben gleichsam unmöglich vor, nachmals wurde ich nur noch einige Schwierigkeiten dabey gewahr, und endlich nach vielem Nachsinnen schien es mir ganz leicht zu seyn.

Ich hatte meine Hofmeisterin, oder diejenige, von der ich war erzogen worden, bey mir behalten. Dieser entdekte ich meine Absicht, weil ich gewiß wuste, daß sie mich nicht verrathen würde. Die gute Frau, obschon ziemlich bey Jahren, hatte einen Liebsten in dem Flecken, der an dieses Schloß stößt. Dieses wuste ich, auch war mir nicht unbekannt, daß sie grosses Verlangen trug, den Ehstand zu kosten. O! die Liebe ist bey einem alten Frauenzimmer viel heftiger, als bey einem jungen. Die gute Frau hatte mir unterweilen etwas davon erwehnet, und ich sahe in der That, daß die Madame Natur bey ihr viel ausstunde, weil sie von dem lieben Christophel, so hies ihr Liebster, so lang entfernt seyn muste. Christophel war jung, wohlgestalt, und für einen Menschen

seiner Art sehr wohl gesitter. Ich will ihnen denselben zeigen, wertheſter Marqvis, und ich bin versichert, daß sie sogleich sagen werden: Ey! diese Frau ist keine Närrin gewesen, daß sie diesen Menschen geliebt hat. Ich lobe sie selber darum, daß sie diesen braven Purschen, dessen Grosmutter sie zwar seyn könte, sich hat gefallen lassen. Dieses werden sie ganz gewis denken, wenn sie dieselben beyderseits zu Gesichte bekommen. Ich habe sie auch recht werth, daß sie eines so liebenswürdigen Menschens Glük gemacht hat.

Kaum hatte ich mein Absehen der Frau Lonschamp (so heißt meine ehrliche Hofmeisterin) entdecket, so wurde sie alsbald von einer solchen Freude entzücket, die nicht ihres gleichen hat, und gleichwie sie viel Verstand und gute Einfalle besitzt; also machte sie in Zeit von noch nicht acht Tagen ein Mittel ausfindig, mich nach Lissabon zu bringen, woselbst wir auf einem Schif nach Ostende abfuhren. Ich muß ihnen hier dieses noch sagen, daß ich mein Geschlecht verborgen hatte, und einem eben so liebenswürdigan Cavalier ähnlich sahe, als sie mir das erste mal auch vorkamen. Es gab mir aber diese Verkleidung zu einem ziemlich seltsamen Abendtheuer Anlas. Und zwar begegnete mir solches bey dem Statthalter zu Ostende folgender massen.

Kaum waren wir zu Ostende ans Land getreten, so ging ich hin zu dem Don Balthasar, so hies der dasige Statthalter. Denn ich wuste,

daß

daß er ein guter Freund von meinem Vater war. Ich entdekte ihm demnach mein Geschlecht und erzählte ihm die Ursache, warum ich Spanien verlassen hatte. Der Statthalter nöthigte mich hierauf, meine Wohnung so lange bey ihm zu nehmen, bis er von meinen Eltern wieder Antwort bekäme. Dessen Gemahlin, die seinem Hause kein geringes Ansehen gab, zog die beste Gesellschaft in der Stadt dahin. Man spielte, man sahe spielen, man redete miteinander, mit einem Wort, man genosse allda einer völligen Freyheit, und ein jeder that, was ihm wohlgefiel. Ich mache mir nicht viel aus dem Spielen, und also zog das Gespräche vor.

Den dritten Tag wurde ich daselbst einer junge Wittwe, von ohngefehr vier und zwanzig Jahren, gewahr, die so schön als der Tag war, und mir viel Verstand zu haben schiene. Fast die ganze Gesellschaft sahe einem Pharaonspiel zu, daß ich mich also lange Zeit und zwar ganz alleine mit dieser Dame unterredete. Sie erzählte mir einige besondere Umstände ihres Lebens, und unter andern auch, daß sie in ihrem achtzehenden Jahre zur Wittwe geworden sey, weilen ihr Mann gleich im ersten Jahre ihres Ehestandes im Krieg geblieben sey, und er habe ihr keine Kinder hinterlassen. Auch gab sie mir zu verstehen, daß sie Vermögen genug besäß, einen rechtschaffenen Menschen glüklich zu machen, und zwar sagte sie dieses mit gutem Verstande, Ueberlegung und Vernunft; doch aber auch mit solchen artigen und reitzenden Minen,

die

die fast insgemein das Herz eines Cavaliers zu fangen wissen. Ich muß gestehen, daß mir alles, was sie mir sagte, wohlgefiel, und daß mich ihre Annehmlichkeiten eben so stark reitzten, als ob ich würklich ein Liebhaber von ihr hätte werden können. Man hielte mich in selbigem Hause für einen nahen Anverwandten des Statthalters, und also hegte auch jedermann viel Hochachtung für mich.

Den folgenden Tag lies ich mich abermals mit der schönen Wittwe in ein Gespräch ein, da dann einer von ihren Anbetern kam, und sich ziemlich unhöflicher Weise neben ihr setzte, und zwar eben in dem Augenblicke, als ich meinen Platz verlies, um denjenigen einzunehmen, dessen er sich bediente. Er hatte den Tag vorher das Vergnügen wahrgenommen, das wir hatten, miteinander zu schwatzen, und er bildete sich demnach ein, sein Vortheil erfordere es, solches zu stöhren. Kaum hatte er sich aber niedergelassen, als die Schöne mit einer Art der Verachtung ihren Stuhl verlies, um spielen zu sehen.

Dú Ronai, so nante sich dieser Mensch, war einer von jenen großprahlerischen und unbesonnenen Stutzergen, deren Lebhaftigkeit eben so bald in eine Raserey verfällt, als sich ein Ungewitter erhebt. Dieses wurde ich sogleich aus dem Feuer gewahr, daß ihm in dem Augenblicke in das Gesichte stieg. Ich sahe ganz vollkommen, daß ihn dasjenige, was die Wittwe gethan hatte, verdroß, und daß sich seine Eifersucht verdoppelte.

pelte. Er stund demnach viel trotziger auf, als er sich vorhero niedergesetzt hatte, ging auch ganz hochmüthig vor mir hin, ergrif eine Karte und lies sich mit ins Spiel ein.

So bald die Frau von Brevil, also hies diese Wittwe, den dû Ronai im Spiel begriffen sahe, setzte sie sich wieder auf ihren Platz. Ich näherte mich ihr, und sie sagte heimlich zu mir, was haben doch gewisse Leute für eine thörichte Aufführung. Sie wollen sich Liebe zuwege bringen, und gleichwohl scheinen sie, blos darauf bedacht zu seyn, wie sie sich verhaßt machen mögen? Jedoch wir haben alle unsere Thorheiten, und fast insgemein pflegt es zu geschehen, daß man sich geneigter befindet, diejenigen zu lieben, deren Gleichgültigkeit uns gegen die Zärtlichkeit, die sie uns einflösen, schützen solte.

Dieses ist etwas, antwortete ich ihr, (und zwar mit einem so schmeichelhaften Thon, welcher das schöne Geschlecht allemal einnimt und anlocket,) das sie niemals können erfahren haben. Ich glaube vielmehr ganz gern, daß sie seit ihrer ersten Verbindung noch keine Person wieder angetroffen haben, die sie zu einer festen Wahl bringen können. Denn bey ihren Reitzungen und guten Eigenschaften, die sie besitzen, würde es ihnen schwer fallen, mich zu überreden, daß sie sich nicht alle Herzen solten unterthänig gemacht haben, die sie zu erobern gesucht.

Ich glaubte, daß ich an ihnen, versetzte sie, ein aufrichtiges Betragen wahrnähme, welches ich aber in ihren Worten nicht finde. Denn ich hege von ihrer Beurtheilungskraft eine viel zu gute Meynung, als daß ich glauben solte, sie dächten würklich so, wie sie reden.

Nein, gnädige Frau, antwortete ich ihr hierauf, jemehr ich die Ehre haben werde, besser von ihnen erkant zu werden, destoweniger werden sie alsdann argwohnen, daß ich meines Herzens Meynung verstellte. Denn unter den vielen Fehlern, die ich an mir habe, hat man mir allemal diesen am meisten vorgerückt, daß ich gar zu aufrichtig sey.

Dieses Gespräch wurde weit genung getrieben, um mich zu überreden, daß die schöne Wittwe eine heftige Liebe gegen mich hege. Allein diese Entdeckung verursachte mir Verdruß. Denn sie war viel zu liebenswürdig, als daß ich ihr einiges Misvergnügen hätte erwecken sollen. Daher waren auch meine Reden nur höflich und ganz und gar nicht verliebt, damit ich dieser Schönen zu verstehen gäbe, wie ich ihrer Liebe keinesweges ein Genüge leisten könne; allein dies begrif sie nicht, vielmehr bildete sie sich ein, meine Jugend mache mich so schüchtern, und ich unterstünde mich nicht, mich deutlicher zu erklären. Wie ich denn in meinen Cavalierskleidern kaum siebenzehn bis achtzehn Jahr alt zu seyn schiene.

Dû Ronai gab ganz und gar nicht auf sein Spiel Achtung, sondern er hatte seine Augen

mehr

mehr bey uns, als bey der Karte. Ja er hörte so gar unserm Gespräche sehr aufmerksam zu, und dieses ergözte mich. Denn das trozige Bezeigen, womit er uns begegnet war, verdroß mich, und die Rache macht bey unserm Geschlechte gewiß nicht, das geringste Vergnügen aus. Ich bin ihnen gut dafür, so bald ein lediges oder ein verheurathetes Frauenzimmer zu verstehen geben wiß, daß man es verachtet habe, und es findet ein Mittel, solches ins Werk zu richten, daß es solches mit vieler Begierde ergreiffet.

Endlich endigte sich das Spiel, und die ganze Versammlung ging auseinander. Ich bot der Wittwe den Arm, um sie nach Haus zu führen. Sie nahm solches mit einem so merklichen Vergnügen an, daß dieser gegen sie bereits eifersüchtige, ja ich sage, sehr eifersüchtige Liebhaber mich mit den Augen zu verschlingen dachte. Nachdem ich sie bis in ihre Wohnung begleitet hatte, ging ich wieder zurük zum Statthalter, da ich dann an einer Nebengasse, die nicht weit von der Dame Behausung war, fühlte, daß jemand hinterwärts auf mich zuschlug, und ich erschrak nicht wenig, da ich einen Menschen zu Gesichte bekam, den ich wegen grosser Dunkelheit der Nacht nicht erkennen konte, und welcher über dieses mit ziemlich anzüglichen Worten, indem er zugleich die Hand an den Degen legte, zu mir sagte, ich solte mich wehren. Es wäre mir hierbey gewiß sehr übel zu Muthe gewesen, wenn ich mich nicht meines Degens

gens hätte zu bedienen gewust. Weil ich aber eine grosse Liebhaberin von der Jagd war: So hatte man mich von meiner zarten Jugend an darinnen unterrichtet, wie ich zu Pferd steigen, eine Pistole losschiessen und mit allerhand Arten von Waffen umgehen solte. Eh ich aber den Degen ergrif, wolte ich erst mit ihm reden und ihm zu verstehen geben, daß sein Eifer übel gegründet sey; allein alles mein Zureden, daß er es doch nicht zu diesem äusserstem Unternehmen möge kommen lassen, war vergebens, und er wolte durchaus mein Leben haben, oder mir das seinige überlassen. Kaum hatte ich mich in einen guten Vertheidigungsstand gesetzt, als dieser Unbesonnene, welcher viel zu hitzig war, als daß er genugsame Klugheit hätte brauchen solen, als ein Rasender in meinen Degen rennte, der ihm dann quer durch den Leib ging, und ihn todt zu meinen Füssen hinstrekte.

Sein Schikfal ging mir zu Herzen, ja gar mehr als er nicht einmal verdiente. Unterdessen, weil ich sahe, daß da nicht weiter zu helfen war, gedachte ich sonst an nichts nicht, als wie ich mein Zimmer bald finden möchte. Beym Eintritt in das Haus verbarg ich meine Bestürzung so wohl, daß kein einziger Bedienter die Begebenheit muthmassete, die mir begegnet war. Sie können sich leicht einbilden, daß ich nach einem solchen Zufall, nicht leicht einschlafen konte. Denn ich wuste nicht, ob ich dem Statthalter diese Sache erzählen, oder ob ich heimlich aus der Stadt gehen solte. Das erste kam mir am

ver-

vernünftigsten vor, und weil ich versichert war, daß es kein Mensch gesehen hatte; So glaubte ich, daß es mir niemand schuld geben könte, oder daß mich doch der Statthalter gegen die deswegen gegen mich etwa anzustellende Verfolgungen schützen würde. Mein Vetter, wie er sich wenigstens nante, versicherte mich, daß ich nicht das geringste zufürchten hätte, und ich solte mich nur unerschrocken stellen. Ich ging auch deswegen des andern Tages, wie gewöhnlich, aus, und zwar zu einem von des Statthalters guten Freunden, der zu mir sagte: Ey! Mein Herr, wissen sie denn nicht, was dem dû Ronai diese Nacht für ein Unglük begegnet ist? Er ist umgebracht worden, man hat ihn auf der Gasse und mit einem einzigen Stich von einem Degen angetroffen, weil auch sein Degen neben ihm gelegen, so ist es ganz gewiß, daß er keinesweges von Strassenräubern umgebracht worden, sondern im Duell geblieben ist.

Diese Worte setzten mich zwar in eine starke Bewegung; doch wuste ich sowohl an mich zu halten, daß man nicht das geringste an mir gewahr wurde. Nachmittags ging ich hin, und besuchte die schöne Wittwe, welche mich dann sogleich beyseite führte, und nachmals zu mir sagte: Ohne Zweifel errathen sie bereits, was ich ihnen zu sagen habe. Ey! mein GOtt, nein, gnädige Frau, antwortete ich ihr, mit einer grossen Gelassenheit. Der dû Ronai ist diese Nacht umgebracht worden, sprach sie weiter, er schiene mit der Unterredung

nicht wohl zufrieden zu ſeyn, wie ich bey dem Statthalter mit ihnen gehalten habe. Um Mitternacht haben ſie mich wieder anhero geführt, und er iſt um die nämliche Zeit und zwar an einem ſolchen Orte umgebracht worden, wo ſie ganz gewiß wieder nach Hauſe gegangen ſind. Daher zweifle ich gar nicht, da er ſehr eiferſüchtig und ungehalten geweſen, daß er ſie angegriffen habe, und ich bin verſichert, daß er von ihnen erlegt worden. Dieſes mögte ich gern von ihnen wiſſen, damit wir miteinander die gehörigen Mittel vorkehren, die Sache geheim zu halten, und zu verhindern, damit man ihnen keine Händel mache. Hierauf redete ſie mir ferner mit ſolcher Offenherzigkeit zu, daß ich ihrem zärtlichen Zuſpruch nicht weiter widerſtehen konte.

Nachdem ich ihr endlich geſagt hatte, daß ſie richtig gedacht, daß er mich ganz raſend angegriffen, und daß ich mich wider meinen Willen gegen ihn zur Gegenwehr geſtellt hätte: So hielt ſie folgende Rede an mich. Es iſt für eine Frau von meinem Zuſtande, ſagte ſie, gegen deren Aufführung man nicht das geringſte einwenden kan, betrübt genug, daß ich zu ſolchen traurigen Begebenheiten Gelegenheit gegeben habe. Wenn demnach ja etwas vermögend iſt, mich zu einer zweyten Verbindung ſchlüßig zu machen: So wird es gewiß einzig und allein dieſes ſeyn, damit ich mich von dem ſtarken Anlauf derjenigen befreye, die um mich gehen, und damit ich endlich den Leuten die Mäuler ſtopfe. Hierauf

gab

gab sie mir und zwar mit sehr deutlichen Worten zu verstehen, daß sie in Ansehung ihrer zweyten Heurath ihre Augen auf mich geworfen habe.

Niemals hat mir wohl eine Unterredung mehr Bangigkeit verursachet, als eben diese. Ich wolte meine Gedanken nicht gern entdecken, und ihr dasjenige sagen, was ich eigentlich gedachte. Nach einer kurzen Ueberlegung von ohngefehr einem Augenblicke aber, faßte ich endlich den Entschluß, ihr mein Geschlecht kund zu machen. Denn sonst würde sie meine Gleichgültigkeit leichtlich eingesehen haben, und gleichwohl kam mir eben diese Entdeckung ziemlich gefährlich vor. Denn ein verachtetes Frauenzimmer ist zu der allerabscheulichsten Rache vermögend. Unterdessen war sie einigermassen Gebieterin über mein Schiksal, und zwar wegen des begangenen Mordes, den ich ihr einmal gestanden hatte.

Kaum hatte sie erfahren, daß ich ihres Geschlechts sey; So benetzte sie ihre schönen Augen mit Thränen. Ach! schrie sie, wie bin ich doch so unglüklich, und ich merke wohl, daß ich es auch Zeit meines ganzen Lebens seyn werde! Nachgehends brach sie in ein starkes Lachen aus, als ob sie rasend wäre. O! dieses ist die wahre Gemüthsbeschaffenheit der Weibsbilder, sie lachen und weinen zu gleicher Zeit und aus einerley Ursache. Sie schimpfen sie, und einen Augenblik hernach werden sie wieder mit Liebkosungen von ihnē überhäuft. Sie troknete alsbald die

Thränen wieder ab, und sagte mit lachender Stimme zu mir: Schöne verkleidete Gräfin, ich ziehe mein Wort nicht wieder zurück, ich suche keinesweges die Kleinigkeiten und sinnlichen Ergötzlichkeiten in dem Ehestande, sie gefallen mir ganz ungemein in dieser Kleidung. Behalten sie dieselbe ferner bey, und sie sollen dennoch mein Gemahl und meine gute Freundin zugleich seyn. Es bewog mich in Wahrheit dieser possierliche Einfall, dessen ich mich gewiß nicht vermuthete, zu einem unmäßigen Gelächter. Sie lachte auch selber in allem Ernste und von Herzensgrunde darüber. Endlich aber drunge sie so stark und mit so vielen mit lauter Zärtlichkeit angefüllten Ausdrückungen in mich, daß ich ihr alles versprach, was sie nur verlangte. Können sie wohl glauben, schöner Marquis, daß wir so närrisch gewesen, und uns mit dem gewöhnlichen Gepränge würklich miteinander vermählet haben? Auser dem Statthalter und seiner Frauen, die uns niemals besuchen, ohne sich auf unsere Unkosten rechtschaffen lustig zu machen, glaubte es die ganze Stadt Ostende ganz gewiß, daß ich würklich ihr Gemahl sey. Wir lebten ein halbes Jahr miteinander, und zwar in einer solchen Zufriedenheit, daß uns jedermann denenjenigen zum Muster anzog, die sich unter das Ehstandsjoch schmiegen wolten. Mein Vater und meine Verwandte, nachdem sie diese Comedie erfahren hatten, billigten ebenfals diese abendtheuerliche Verbindung, und ich muß ihnen so gar gestehen, daß

ich

ich bishero nichts anders, als meine liebenswürdige Wittwe geliebet habe. Ich war eben damals im Begrif anhero zu reisen, als mich jene wilden Soldaten entführten, denen sie mich noch entrissen haben. Ich gehe alle Jahre nach Brüssel, und allda verkleide ich mich wieder, und stelle alsdann bey der wartheiten du Brevil ihren Gemahl vor. Dieselbe ist ganz erstaunt, daß sie keine Briefe von mir erhält, und läßt mich demnach allenthalben aufsuchen. Ich will sogleich einen Expressen an sie abfertigen, damit ich sie nur wieder beruhige. Dieses sind meine Abendtheuer. Komt es ihnen nicht so vor, daß die Liebe, jener kleine eigensinnige Gott, mich nur zum besten haben wolle? Ich bin geliebet worden, ich habe Liebaber gehabt; ich bin aber bey allen ihren guten Eigenschaften unempfindlich gewesen, und habe sie durchgehends verachtet. Hernachmals vermähle ich mich mit einer Person von meinem Geschlechte, die ich gleichwohl zärtlich liebe. Alle andere Verbindungen betrachte ich mit Verachtung, endlich finde ich einen anbetenswürdigen Befreyer, mein Herz beglükwünschet sich solcher seiner vielen Hochachtung wegen, die er für mich bezeiget, ich stehe in den Gedanken, die Liebe verleite ihn darzu, ich bin bereit, ihm meine Hand, mein Herz und mein ganzes Vermögen anzutragen, und eben, da ich den Mund eröffne, meine Erklärung zu thun, erfahre ich, daß mich die Liebe abermals gefoppet hat. Allein ich habe nunmehro meinen Endschluß gefaßt. Es

ist wahr, man ist nicht allemal Meister über seinen Verdruß; wenn man sich aber ja helfen will, so entübriget man sich vieler verdrieslicher Viertelstunden. Gleichwie nun nichts schädlichers ist, als die Einsamkeit, fürnehmlich denenjenigen, die von einigen Kümmernissen beunruhiget werden; also hatte mich der Tod meines Vaters und meines Bruders dahin gebracht, daß ich dieses Schloß verlies und nach Ostende ging, um meinen vielen und herben Kummer bey meiner schönen Wittwe zu versüssen; allein das Schikksal hat auch hierdurch einen Strich gemacht. Ob ich nun gleich durch den Verlust dieser so werthen Person heftig gerührt bin; So würde ich doch an ihnen einen solchen Tröster gefunden haben, der mir sie vollends aus dem Gedächtnisse gebracht hätte, wenn mir nur die wunderliche Liebe hätte günstig seyn wollen. Doch hoffe ich mich gleichwohl noch dieses Zufalles halber zu trösten. Denn die Erfahrung, die ich bereits in den Widerwärtigkeiten und in der Unnutzbarkeit des vielen Kummers besitze, wird mich leichtlich zu meinem Zwek gelangen lassen. Hiermit schloß die liebenswürdige Ferdinanda ihr Gespräch.

Nun wohlan! durchlauchtige Prinzeßin, was werden sie wohl von den Abendtheuern der jungen Gräfin von Merode für Gedanken hegen? Sind sie nicht kurzweilig? Ach, ja! werden sie sagen, und ich danke ihnen, schöne Hortensia, daß sie mir dieselben zugeschikt haben.

Ich

Ich brachte damals drey Wochen und zwar mit vielem Vergnügen auf ſelbigem Schloſſe zu. Aus den Unterredungen, die ich mit dieſem liebreitzenden Fräulein zum öftern hielte, erſahe ich ganz deutlich, daß Leute, die Vernunft und eine gute Beurtheilungskraft beſitzen, ohngeachtet ihrer vielen Widerwärtigkeiten, es dennoch ſo weit bringen, daß ſie der Ruhe genieſſen können. In der That wenn man geſund iſt, dabey auch ein wohlaufgeräumtes Herz und alle nöthige Gemächlichkeiten hat, als eine Standsperſon zu leben, man braucht alsdann nichts mehr, ein angenehmes Leben zu führen. Ich ſtellte zwar wohl unterweilen dieſe Betrachtungen an; allein dieſe Betrachtungen, ſo gründlich ſie auch waren, konten dennoch meine Unruhe wegen des Barons von Bleau nicht beſänftigen. Ferdinanda unterlies gleichfals nicht, mir wegen meiner groſſen Tiefſinnigkeit oftmals verſchiedene höfliche Verweiſe zu geben. Ich muſte ihr auch endlich, vermittelſt der Erzählung desjenigen, was ſie verurſachte, ein Genüge leiſten. Nach ſolcher Erzählung ſuchte ſie mich durch die Hofnung, daß meine Widerwärtigkeiten nunmehro nahe bey ihrem Ende wären, in etwas zu tröſten. Ja, ſagte ſie, ich muthmaſſe ſolches ganz richtig und zwar daraus, da wir einander aufgeſchloſſen ſind. Ich kenne einen liebenswürdigen Cavalier, der ihrem Liebſten ſehr ähnlich iſt, vielleicht werde ich ſo glüklich ſeyn und ihn ausforſchen, um ihnen durch ſolchen Dienſt, wenigſtens zum Theil

alle diejenigen Verbindlichkeiten zu vergelten, die ich ihnen schuldig bin; Unterdessen aber, fügte sie hinzu, müssen sie, schöne Hortensia, das viele Unrecht, so ihnen das Glük zufüget, ruhig mit ansehen. Ich meines Orts, habe es allezeit meiner Schuldigkeit zu seyn erachtet, demjenigen Ehre zu erweisen, dem sie gebüret. Ohne GOttes Beystand hätte ich meiner Eltern Verlust nimmermehr erdulten können. Die Beständigkeit läst sich schwerlich in die Uebung bringen, und deren Anwendung gebt uns bitter ein; endlich aber gewöhnet man sich zu allem. Vergeblich erhebet man die herrlichen und heldenmäßigen Thaten. Diejenigen, so sie ausüben, werden gelobt; noch mehr aber bewundere ich die, welche alle Zufälle des Lebens herzhaftig ertragen. Ach! ja, es ist viel leichter herrliche Thaten zu verrichten, als geduldig etwas auszustehen. Endlich behaupte ich auch, daß diejenigen Helden, so die Standhaftigkeit dazu macht, viel hochachtungswürdiger sind, als die, so die Grosmuth zum Vorschein bringt; und ob man sich gleich einbildet, daß diese beyden Arten von Helden deren nur eine ausmachten; So ist es nichtsdestoweniger gewiß, daß die Kraft, und Stärke, welche grosse Vorhaben ausführet, und jene, die es so weit bringt, daß man die Widerwärtigkeit standhaftig und gleichsam mit Unempfindlichkeit aushält, von einer sehr voneinander unterschiedenen Art sind, auch sich sehr selten in einer Person beysammen befinden. Daher erwecket, schöne Hortensia, ihre

Gedult

Gedult alle Widerwärtigkeiten, wovon ihr Leben ist beunruhiget worden, herzhaft zu ertragen, in meinem Herzen einen grossen Begrif von ihrer Tugend.

Ich wolte eben der Ferdinanda Höflichkeit beantworten, als ich den la Villette und die Luison ganz erschrocken in den Garten, wo wir uns befanden, sahe gelauffen kommen. Ihre Lebhaftigkeit und Unruhe, kündigten mir im voraus einen anderweitigen verdrieslichen Zufall an. Ey! was ist vorgegangen, schrie ich, als sie noch ein wenig von uns entfernet waren? Ach, gnädiges Fräulein, sagte la Villette, ich habe alleweile den Ritter von Beuvron nebst vier bis fünf Officirern in den Schloßhof kommen sehen. Er wird gewiß ihren Aufenthalt entdekt haben, und vielleicht komt er, uns auf Befehl des Hofes in Verhaft zu nehmen. Diese Rede setzte mich in Schrecken, und ich begriffe den Augenblik, wie man mich sowohl verwahren lassen würde, daß ich den Baron niemals wieder zu sehen bekäme, woferne ich in dessen Hände geriethe.

Ferdinanda, welche meine starke Furcht aus der Unruhe ersahe, die mich eingenommen hatte, versicherte mich, daß ich in ihrem Schlosse nichts nicht zu befürchten hätte. Hier sind sie ganz sicher, setzte sie hinzu, und niemand kan sie zwingen, diesem Ritter zu folgen. Im übrigen, wenn er ihnen ja etwa Gewalt anthun wolte, würde ich in einer Zeit von nicht einmal zwey Stunden mehr denn vier

tauſend Bauern ins Gewehr bringen. Dennoch geben ſie ſich nur zufrieden. Unterdeſſen halte ich es für nothwendig, daß man ſie vor ihm verberge. Bleiben ſie dahero nur in ihrem Zimmer, in kurzem ſollen ſie von der Urſache dieſes Zuſpruchs benachrichtiget ſeyn.

Gnädige Frau, in dem vierten Theile meiner Lebensbeſchreibung, den ich ihnen mit eheſten zu überſchicken hoffe, werden ſie dasjenige erblicken, was bey diſer Gelegenheit vorgegangen iſt. Ohne Zweifel werden ſie alsdann darüber erſtaunen, daß der Ritter mit mir geſprochen, und in meiner Geſellſchaft zu Nacht geſpeißt habe, ohne mich zu erkennen. Ja wir hielten noch darzu eine ziemlich lange Unterredung mit einander, und ich bin verſichert, daß ſie diſe Unterredung ergötzen werde. Sie beklagen ſich darüber, daß ich ihnen nichts als betrübte Sachen erzählte. Nun gut! ich will ihnen nunmehro luſtige und ſo gar kurzweilige mittheilen. Mit einem Wort, der vierte Theil wird ihnen beſſer gefallen, als alles dasjenige, was ich ihnen bishero gemeldet habe. Wenigſtens hoffe ich es, und eben diſe Hofnung iſt es, was mich vermögen wird, ihnen denſelben, ſo bald als möglich, zu überſenden.

Der

Der
Seltſamen Begebenheiten
der Frau
Herzogin v. Vaujour
Vierter Theil.

Ich zittere recht, durchlauchtige Prinzeßin, indem ich dieſen vierten Theil meiner Lebensgeſchichte ſchreibe. Denn man meldet mir aus Holland, daß man die beyden erſten ſtark durch die Hechel gezogen habe u. daß man dieſe Geſchichte als einen einfältigen, in ſehr ſchlechte Ordnung gebrachten und noch viel ſchlechter geſchriebenen Roman betrachte. Was für ein Unglük iſt dieſes! Kan man ſich wohl über ein ſolches Schikſal tröſten? In Wahrheit, ſie bewegen mich zum Lachen, ſchöne Hortenſia, ſagen ſie; Denn ich kan ihre Meynungen nicht einſehen. Ey! wie ſind ſie doch ſo einfältig, meine wertheſte Freundin, daß ſie ſich dergleichen Kleinigkeiten halber einigen Kummer machen! Habe ich ihnen denn nicht bereits vielmals geſagt, daß man ſich das Splitterrichten der Narren nicht müſſe anfechten laſſen, und zwar eben deswegen, weil ſie Narren ſind. Nein, ſuchen ſie vielmehr jederzeit nur den Beyfall rechtſchaffener Leute, die einen guten und feinen Geſchmak beſitzen. Die günſtige Neider, welche die rechtmäßigen Lobſprüche denenjenigen verſagen, die ſie verdienen, vernichten gleichwohl dadurch

dadurch die gute Meynung, ſo die Leute einmal davon gefaßt haben, im geringſten nicht. Man muß gegen jedermann Billigkeit hegen, und ſich hauptſächlich in Acht nehmen, damit man nicht gewahr werde, wie uns die Boßheit einiger Perſonen Verdruß erwecke. Ich habe ihre Lebensbeſchreibung bishero ſehr artig befunden. Was ſage ich ſehr artig, dieſes iſt noch nicht genung, ſie komt mir vielmehr ſehr ſchön vor. Denn ich bin verſichert, daß alle darinnen enthaltene Begebenheiten wahr ſind. Die Schreibart iſt zierlich und man hat dabey eine gute Ordnung und den Wohllaut ſorgfältig beobachtet. Der Verſtand bekomt Anlaß ſowohl bey den Ausdrückungen, als bey den Sachen ſtehen zu bleiben und ein Vergnügen daran zu finden. Und eben dieſes gefällt mir und bezaubert mich. Geben ſie ſich demnach zufrieden, wenn es ihnen beliebt, und fahren ſie nur ſo fort, wie ſie angefangen haben.

Allein iſt dieſes nicht etwa eine Sticheley, gnädige Frau? Denn wie kan dieſes möglich ſeyn? Iſt es wohl wahrſcheinlich, daß ſie an ſo verdrießlichen Abendtheuern ein Vergnügen finden ſolten. Die wahre Urſache dieſer meiner Gedanken iſt folgende. Ich habe ſie von Herzensgrund lachen ſehen, wenn ſie gewiſſe hochtrabende und zu weit hergeholte Ausdrückungen, deren annehmliches darinnen beſteht, daß man ſich von aller Gleichheit und von aller Uebereinſtimmung mit einander, ſo gleichwohl die Natur des Schönen ausmacht, entfernet

hat,

hat, genauer untersuchet haben. O! ohne Zweifel haben sie uber die schlechte Zusammenfügung und Ordnung, die sie in meiner Geschichte gefunden, ihre Kurzweile gehabt; allein es liebt nicht jedermann dergleichen Fehler. Ich glaube demnach, daß jener Beurtheilung richtig und ganz weislich der Vernunft gemäß sey, ohngeachtet ich überführt bin, daß sie dennoch einiges Vergnügen und einigen Zeitvertreib darinnen angetroffen haben. Uebrigens lieben sie die französische Sprache vor andern so sehr, daß sie auch alle Zeitungs- und Calenderkrämer, die ihre Waare am Hals herumtragen, wenn sie vorbey gehen, zu sich kommen lassen, und ihre Historgen durchblättern.

Ach! ja, liebenswürdige Hortensia, haben sie gar vielmals zu mir gesagt, die französischen Einfälle ergötzen mich, und sie machen einen grossen Eindruk, auch so gar in nur kleinen Reimen oder Gesängen. Man hat deren auch unendlich viele verfertiget, die gewiß viel Verstand und Annehmlichkeit in sich fassen. Ja es ist so gar eine ausgemachte Sache, daß ihre Poeten solche Sachen verfertiget haben, worinnen man eben so viel Verstand und Feinigkeit antrift als in den Alten. Ich rede nur von ihren Kleinigkeiten, ohne mich einmal mit der Untersuchung ihrer grossen Werke einzulassen. Solche Begriffe haben sie sich jederzeit von meinen Landsleuten gemacht, und daher erstaune ich gar nicht, wenn meine Abentheuer nach ihrem Geschmacke sind, und zwar ohngeach-

geachtet der Ausschweiffungen, die sich in Anordnung der Sachen und der Art, dieselben vorzutragen, befinden. Diesemnach muß ich dieselben fortsetzen, gnädige Frau; Sie ersuchen mich mit gar zu vieler Offenherzigkeit darum und ihre Bitten müssen mir allezeit statt verehrungswürdiger Befehle dienen, welche ich auch jederzeit mit eben so viel Bereitwilligkeit als Vergnügen vollstrecken werde.

Nachdem nun Ferdinanda von Merode wuste, daß der Ritter von Beuvron und seine Gesellschaft keinesweges ein besonderes Vorhaben hegten, und daß ihr Zuspruch nur dahin abzielte, bey ihr um die Erlaubnis, ein wenig auszuraſten, anzuhalten, weil sie ziemlich weit von ihrem Wege abgekommen waren; So empfing sie dieselben auch mit so vieler Höflichkeit, daß sie nicht wenig dadurch gerühret wurden, und dieses unvergleichliche Fräulein ungemein bewunderten.

Der Statthalter zu Philippostadt hatte sie zu einer Jagd eingeladen, wobey es so hitzig zugegangen war, daß sie sich endlich in den Wäldern verlohren hatten. Sie hatten die ganze Nacht darinnen zugebracht, und konten eher nicht als erst des Morgens um eilf Uhr, und zwar von Hunger und starken Strapatzen ganz erschöpft, wieder herauskommen. Ein Bauer, den sie zum Wegweiser genommen hatten, strich ihnen, nach seiner Art, die herrlichen Eigenschaften des Fräuleins von Merode

rode dermaſſen heraus, daß ſie gar kein Bedenken trugen, daſſelbe um eine Mittagsmahlzeit anzuſprechen. Sie wurden auch mit demjenigen edlen und ungezwungenen Bezeigen empfangen, das, gewöhnlicher maſſen, bey Perſonen von vornehmer Herkunft anzutreffen iſt. Es iſt dieſes zwar eine ſehr anmuthige Art, einem zu begegnen, die aber gleichwohl widerwärtig zu ſeyn pfleget, wenn ſie gezwungen iſt, oder wenn ſolche Höflichkeit nicht vom Herzen geht, und nur in äuſſerlichen Künſteleyen beſtehet. Dieſe äuſſerlichen Künſteleyen oder Verſtellungen laſſen ſich auch leichtlich entdecken, wenn man nur ein wenig Umgang in der Welt hat. Eine Perſon von Verſtande läßt ſich niemals dadurch betäuben. Denn eine gewiſſe Langſamkeit, die darinnen herrſchet, benimt ihnen alle Annehmlichkeiten, und verhindert, daß man für diejenigen, die uns mit ſolchen angenommenen und gezwungenen Höflichkeiten, ſo zu ſagen, recht überſchütten, keine Verbindlichkeit heget. Man würde in der That ſo gar gewiſſe Perſonen für eine baldige abſchlägige Antwort mehr verbunden ſeyn, als für das viele und lange Zaudern, womit man von ihnen herumgezogen wird, wenn ſie in jemandens Verlangen willigen ſollen. Perſonen, die jemanden dienen wollen, müſſen es gern thun, um diejenigen, die ſich, bey ihnen Hülfe zu ſuchen, genöthiget ſehen, ihres Kummers und Verdruſſes baldigſt zu überheben. Die viele Vorſicht, die ſie brauchen oder alle die

Ver-

Versicherungen, die sie verlangen, wenn sie, zum Exempel, einem etwas leihen, machen sie verhaßt, und flößen gegen ihr seltsames Bezeigen zu gleicher Zeit, da sie jemand dienen, einen Eckel ein, weil sie es auf eine solche niederträchtige Art verrichten, die eine gar zu eigennützige Seele anzeiget. Nichtsdestoweniger wollen dergleichen Leute für freygebig und grosmüthig angesehen seyn; allein ihre Freygebigkeit und Grosmuth ist viel zu tölpisch, als daß man nicht deutlich merken solte, wie sie niemals etwas geben oder leihen, es geschehe dann mit einer solchen Reue und Bangigkeit, die von ihrem Herzen einen sehr nachtheiligen und schlechten Begrif mittheilen.

Ferdinanda hatte hingegen eine viel zu schöne Seele und ein viel zu edles Herz, als daß sie einen zu dergleichen Gedanken verleiten solte. Daher gefiel auch dem Ritter, und seiner Gesellschaft der gute Empfang, und die gute Aufwartung, womit sie ihnen begegnete, recht wohl, und ich sage gar, so wohl, daß sie sich ganzer acht Tage auf ihrem Schlosse aufhielten.

Ich glaubte demnach, daß es der Klugheit gemäß sey, mich den scharfen und genauen Betrachtungen des Ritters nicht so lange auszusetzen. Dieses nöthigte mich auch, mich eher nicht, als erst den Abend vor ihrer Abreise von ihnen sehen zu lassen. La Villette und Luison hingegen verbargen sich beständig und zwar auf das sorgfältigste. Die liebenswürdige

Ferdi-

Ferdinanda, welche an Erfindungen sehr fruchtbar war, erfand endlich eine Verstellung, in der mich auch la Villette und Luison nicht einmal würden erkant haben, wenn sie nicht selber die Veränderung, so sie in meinem Gesichte machte, mit angesehen hätten. Sie mahlte vollkommen gut, und daher machte sie mir ein kleines Stutzbärtgen, und das Kien mahlte sie mir mit einer blaulichten Farbe, welche derjenigen völlig beykam, die man an einer Mannsperson wahrnimt, die sich allererst hat barbiren lassen. Nun muste ich nur noch meine Stimme verstellen, und gleichwie ich mir immer ein Vergnügen daraus gemacht hatte, einen Engländer nachzuahmen, der erst anfängt die französische Sprache zu welschen; Also machte ich dessen Aussprache und Sprachthon so künstlich nach, daß der Ritter diese meine Verstellung ohnmöglich entdecken konte. Sobald ich auf diese Art maskirt war, stieg ich zu Pferde, da inzwischen dieses schöne Fräulein ihre Gesellschaft spatziren führte. Hierauf lies ich mich als einen Fremden, und zwar als einen von ihren Freunden anmelden, der sich einen geschlossenen Waffenstillstand zu Nutz gemacht habe, und ihr eine Visite geben wolte. Diese List ging vortreflich von statten. Denn ich hatte das Vergnügen, den Ritter von Beuvron zu sehen, und mit ihm zu sprechen, ohne daß er meine Verwandlung auf einige Art hätte gewahr werden können.

Ich hatte heimlich bey mir beschlossen, ihn ein wenig anzuführen. Und hierzu wurde eine geheime Unterredung erfordert. Ferdinanda, der ich dieses Absehen entdekte, lies sich solches doch mit so vieler Vorsichtigkeit gefallen, daß ich meinen gemachten Entwurf vollkommen ausführte.

Als man von dem Spatziergange wieder zurük kam, that sie den Vorschlag zu einem a l'Ombre. Ich wuste wohl, daß der Ritter ganz und gar kein Liebhaber vom Spielen war, und überhaupt gegen die Karten einen angebornen Widerwillen hegte. Ueberdieses waren auch nicht Personen genung vorhanden, drey Spieltische damit zu besetzen. Meine gute Freundin bot ihm zwar die Karte an, doch nöthigte sie ihn nicht viel darzu, weil sie sahe, daß er sich ohnehin weigerte, und die Merode vermochte ich dahin, daß sie für mich spielte.

Ohngeachtet meines Stutzbartes und meines gemahlten Kienes war ich dennoch nicht von aller Unruhe befreyet. Gewisse Blicke mit den Augen, die etwas zu bedeuten hatten, und die von dem Ritter verstohlner Weise auf mich waren geworfen worden, hatten mich in grossen Kummer gesetzt, und ich furchte mich vor den Folgen, die auf diese durchdringende und scharfe Blicke folgen würden. Diesemnach wolte ich gern wissen, ob er mich würklich unter dieser Maske erkant habe.

Kaum hatten sich die Spieler mit dem Spiel eingelassen; So näherte ich mich ihm auf eine unge-

ungezwungene, doch schüchterne Art. Er saß in einem Winkel des Saals in Gedanken, und betrachtete ein kostbares Bildnis sehr genau. Es stellte dasselbe der Ferdinanda Schwester recht natürlich vor, und es hatte dieses Gemählde auch viele von meinen Gesichtszügen. Es war mir in etwas ähnlich, aber nicht sonderlich.

Es scheinet mir, mein Herr, sagte ich zu ihm, indem ich mich ihm näherte, und zwar mit einem so seltsamen Thone, der meine Stimme gänzlich verstellte. Ja, es scheint mir, mein Herr, wiederholte ich dreymal, daß sie ziemlich mit Gedanken beschäftiget sind. Und sie kommen mir viel zu melancolisch vor, als daß ich nicht argwohnen solte, daß sie die Liebe gefährlich verwundet habe. Solte es wohl von ohngefehr von dem Original dieser Schilderey geschehen seyn? Wenn dieses wäre, dörfte wohl ihr Uebel unheilbar seyn, und ihre Zärtlichkeit in der bloßen Einbildung bestehen, und ihnen wenig Nutzen schaffen, weilen dieses liebenswürdige Fräulein sich bereits in dem Reiche der Todten befindet. Haben sie dieses schöne Frauenzimmer gekant? Ohnfehlbar, weil sie es so aufmerksam betrachten, und weil ihnen so gar auch sein bloßes Bildnis Seufzer ablocket.

Sie dörften sich wohl trügen, Mylord. Denn man hatte sich von ohngefehr gefallen lassen, mich also zu nennen. Man weis auch gar wohl, wenn ein junger wohlbemittelter Engländer aus seinem Vaterlande komt, daß die Franzosen, und vornehmlich die Pariser, grosse Sorge

tragen, ihm diesen Titel fein öfters zu wiederholen, ob sie schon bey sich überzeugt sind, daß ein solcher Mensch aufs höchste nur ein Kaufmannssohn sey. Worzu dient aber diese Schmeicheley, wird man hier sagen? Es geschieht solches darum, gnädige Frau, weil die Güineen, so Leute von dieser Nation mitbringen, in den Gemüthern dasiger geitzigen Einwohner eine so starke Würkung verrichten, daß sie dieses Wort an allen denenjenigen, die allererst aus dem Schif gestiegen sind, häuffig verschwenden, damit dieselben nachgehends diesen edlen Titel fein theuer bezahlen müssen. Ist es denn nicht auch billig, daß man ihnen vermittelst dieser ansehnlichen Benennung das Gold wieder belohnet, das sie mit gar zu grosser Unbesonnenheit verthun? Dieses muß man aber an den Engländern loben, daß es in Europa wenig Völker giebt, die freygebiger als sie wären, ausgenommen die vornehmen französischen Stutzergen, wobey doch dieser Unterscheid zu beobachte ist, daß die erstern nur ihr Vermögen durchbringen, anstatt daß die andern unendlich viele Burger und Handwerksleute ruiniren, indem sie so erstaunlich viel aufgehen lassen, daß sie dieselben ausser Stand setzen, jemals ihre Schulden bezahlen zu können. Also ist die Thorheit der Franzosen beschaffen, und so bringt es die Gewohnheit und Ordnung in Ansehung dieser Nation mit sich. Ach! ja, sagte ich zum Ritter, es befindet sich gewislich an diesem Bildnisse etwas, das sie reitzet. Denn sie finden gar zu

viel

viel Vergnügen an dessen Betrachtung. Leider! antwortete der von Beuvron, ist es wahr, Mylord, daß ich eine Freude an dessen Betrachtung finde; allein aus einer Ursache, die von derjenigen, die sie in den Gedanken haben, gar sehr unterschieden ist. Ich werde daran viele Gesichtszüge gewahr, die mit eines vollkommen schönen Frauenzimmers seinen, das ich schon seit lange Zeit suche, und dessenwegen man sich in grossem Kummer befindet, viele Aehnlichkeit haben.

Könte man nicht dessen Namen wissen, versetzte ich, indem ich meinerseits das Gemählde mit einem schalkhaftigen und spöttischen Auge betrachtete. Denn es komt mir gleichfals so vor, als ob ich ein gewisses wegen seines Verstandes und seiner Reitzungen halber recht anbetenswürdiges Frauenzimmer gesehen hätte, das demselben ungemein gleichte. Gewislich, es ist der nämliche Mund, die nämliche Nase; allein dessen Augen waren schwarz, dabey viel gröſſer und viel reitzender, auch hatte es eine so weise Hand, daß man recht dadurch geblendet wurde. Ausser dem war dessen Leibesgestalt artig und majestätisch, und seine Geberden und Minen hegten etwas recht bewundernswürdiges.

Ey! wo haben sie es gesehen, Mylord, fragte mich hierauf der Ritter ziemlich hastig? Zu Brüssel, antwortete ich ihm, vor Eröfnung des Feldzuges. Es reiste damals nach London, und dessen Name hies Hortensia. Ach! grosser GOtt, schrie der von Beuvron,

sie ist es in eigner Person, ja, ja sie ist diejenige Schöne, die mir die allergrausamste unter allen Küünernissen verursacht hat. Hatte sie jemanden bey sich? Warum ist sie nach England gereist? Deswegen, fiel ich ihm hier ein, weil sie allda einen Liebhaber aufsuchen wolte, den sie fast anbetete. Ihre Gesellschaft bestund aus einem ziemlich artigen Frauenzimmer und aus einem jungen Officier, der sich la Villette nante. Dies ist schon genung, Mylord, und ich darf nunmehro im geringsten nicht mehr zweifeln, daß es nicht diejenige seyn solte, die ich suche. Sie erweisen mir durch diese Nachricht eine recht besondern Dienst. Denn ich war bereits des Vorhabens, ganz Deutschland durchzureisen. Morgen will ich mich sogleich nach Ostende begeben, und ihr auf den Fusse nacheilen.

Hören sie einmal, Ritter, sagte ich zu ihm, es ist mir zwar bereits ein Vergnügen, daß ich ihnen einige Nachrichten von ihr ertheilt habe, ich verspreche ihnen auch noch mehrere. Denn ich will mir viele Mühe geben, ihnen dieselbe ausforschen zu helfen. Ich habe in London sehr vornehme Freunde, und ich will ihnen deswegen auf eine solche Art schreiben, daß sie Himmel und Erde bewegen sollen, damit sie ihnen dieselbe, sobald sie ihren Aufenthalt entdekt haben, alsbald überliefern; allein ich verlange von ihnen auch eine kleine Erkäntlichkeit dafür, und mein Begehren geht darinn, daß sie mir ihre Geschichte erzählen sollen. Denn auf die Art, wie

man

man in Brüssel von ihr sprach, müssen ihr gewiß sehr viele Abendtheuer begegnet seyn.

Ach! von ganzem Herzen gern, antwortete der Ritter; allein, wenn es ihnen beliebt, so lassen sie uns in ein ander Zimmer gehen, damit ich ohne Zeugen mit ihnen reden kan. Ferdinanda, die auf unser Gespräch viel aufmerksamer war, als auf ihr Spiel, bisse sich bald die Lippen entzwey, um sich des Lachens zu enthalten. Es ist gewiß, daß sie sich ohnmöglich hätte zwingen können, wenn er mir in ihrem Beyseyn meine eigene Abendtheuern erzählt hätte. Ich lies mir demnach dessen Vorschlag gefallen. So bald mir hierauf alleine waren, machte mir der von Beuvron eine umständliche Erzählung von dem allen, was ich bereits erzählet habe, und ich wuste wahrhaftig diese Umstände alle besser als er. Ich muß aber auch gestehen, daß er gewisse Unternehmungen, die mir selber sehr empfindlich waren, u. hauptsächlich meine heimliche Flucht von Bourdeaux sehr übel auslegte. Wie man denn diese ungegründete Ausschweifung mit den häßlichsten Farben abgeschildert hatte. Jedoch aller der Wunden ohngeachtet, die mir solches in meiner Seelen verursachte, muste ich dennoch an mich halten, und unterweilen gar lächeln; Allein wie theuer ist nicht dieses Lächeln meinem Herzen zu stehen gekommen! Denn es ist ganz gewiß, daß ich niemals gezwungener gelacht habe, als dieses mal. Ja es gereuete mich so gar zu verschiedenen malen, daß ich den Ritter genöthiget hatte, mir alle meine Thorheiten

umständlich zu erzählen. Zu allem Glük machte er endlich dieser gar zu verdrieslichen Erzählung ein Ende, um mir dasjenige zu melden, was ich mit grosser Ungedult zu wissen verlangte. Allein eben diese Nachrichten, gnädige Frau, schienen mir noch viel härtere Stösse zu geben, als diejenigen waren, die ich wegen der Verleumdung ausstehen muste, womit man meine Handlungen angeschwärzt hatte. Ich war demnach so gar im Begriffe, mich dem von Beuvron zu offenbaren; gleichwohl behielte das Verlangen, bald bey meinem Liebsten zu seyn, den Vorzug vor der väterlichen und mütterlichen Liebe. Aber leider! gnädige Frau, zu was für trüglichen Unternehmungen und Ausschweifungen verleitet uns die Liebe nicht! Ja, ja, ich versichere sie dessen, und der Kopf mag auch noch so gut seyn, so kan er doch gegen das Herz nicht das geringste ausrichten. Ich glaube, daß ich ihnen solches bereits gesagt habe; allein man kan es nimmermehr oft genung wiederholen, damit man solchergestalt den erst angehenden Lehrlingen Mittel an die Hand gebe, sich gegen ihre Anfechtungen zu verwahren, wenn es anders in unserer Gewalt stehet, sie zu vermeiden. Denn eben hiervon bin ich noch nicht vollkommen überzeugt, und sie, gnädige Frau, sind ebenfals noch nicht davon überführt, welches demnach die Hofnung in mir erwecket, daß sie in ihrem Herzen Entschuldigungen genug finden werden, die Unregelmäßigkeit meiner Aufführung bey dieser Gelegenheit zu bemänteln.

teln. Dasjenige, was mir der Ritter von der Prinzeßin Uranie und von dem Grafen Thibaut erzählte, und was mich meines Ursprunges völlig versicherte, ist dieses:

Ohne Zweifel, Mylord, fuhr der Ritter fort, haben sie von diesen beyden vornehmen Verliebten bereits reden hören. Wie ihnen denn das Aufsehen und das Lermen, so ihre auf dem Tapet gewesene Vermählung in Europa erregt hat, schon einige Nachricht von denselben muß mitgetheilet haben. Nun gut! eben diese Heldin ist es, der Hortensia, jenes liebenswürdiges Frauenzimmer, sein Leben zu danken hat.

Weil sie nun der Hortensia Entweichen von Burdeaux in die allerempfindlichste Schmerzen gestürzt hatte, So nöthigte sie endlich den Grafen Thibaut, dem Könige nicht nur ihre heimliche Heurath, sondern überdieses auch noch so viel zu entdecken, daß die einzige Frucht dieser zärtlichen Vereinigung aus einem Kloster entwischt sey, um in fremde Länder zu gehen. Diese Ausschweifung war der Staatsklugheit keinesweges gemäß. Der Graf merkte auch bereis im voraus, wie ungeräumt sie sey; allein er muste der Prinzeßin gehorsamen. Ey! wer hätte denn auch wohl bey dem vielen Bitten und bey dem heftigen Schmerz dieser anbetenswürdigen Betrübte unempfindlich seyn können. Denn sie hofte es durch dieses verwegene Bekentnis dahin zu bringen, daß der Monarch durch den vielen und beissenden Kummer, der sie ganz verzehrte, endlich gerühret, alle seine

Kräfte anwenden würde, ihr diese so zärtlich geliebte Tochter wieder schaffen zu lassen. Aber leider! wie sehr betrog sich nicht die schöne Uranie? Denn der Monarch, voller Zorn über des Grafens Verwegenheit, daß er sich unterfinge, ihm ein Geheimnis zu bekennen, das er bereits eingesehen, gleichwohl aber, aus Gewogenheit gegen seinen Günstling, die Augen dabey verschlossen hatte, warf solche Blicke auf ihn, woraus nichts als Ungnade blitzte, und eben diese Blicke versetzten den Grafen in eine so grosse Bangigkeit, daß er endlich seine Zuflucht zu dem Ansehen derjenigen berufenen Liebhaberin nahm, welche allmählig anfing, sich über des Königs Gemüthe einer Herrschaft anzumassen. Diese Dame hatte, ohne ein Wort darzu zu sagen, die zierliche und nachdrükliche Rede die der Graf damals an sie hielte, gelassen angehöret. Es ging diese Rede von Herzen, und des Königs Geliebte wurde dadurch gerühret. Ey! Allergnädigster Herr, sagte sie demnach zum Könige, haben sie denn kein Mitleiden mit so vollkommen Verliebten? Ihre beyderseitige Zärtlichkeit gegeneinander muß sie ohnfehlbar dahin bewegen, daß sie ihnen beystehen.

Anstatt, daß der König hierauf antwortete, ging er ganz ungehalten zum Zimmer hinaus, und überlies den Thibaut allen Martern, wovon sein Herz ganz zermalmt zu seyn schiene. Er sahe sogleich die ganze Grausamkeit seiner nahe bevorstehenden Ungnade vor Augen, und weil er nicht wuste, worzu er sich entschliessen

solte;

solte; So lief er wie rasend zu der schönen Uranie. Der betrübte Zustand, worinnen sie ihn erblikte, machte ihre ohnehin ziemlich bangen Regungen noch heftiger. Ach! ich verspüre mehr als zu sehr, schrie sie mit den allerheftigsten Bewegungen, daß wir nichts nicht zu hoffen haben. Meine Verzweiflung ist eben so groß, als vernünftig. Indem sie sich aber gleichwohl mit derjenigen edlen Unerschrockenheit bewafnet hatte, die ihr mit Recht den Namen einer Heldin ertheilt hat; So flog sie gleichsam, in ihren Thränen, so zu sagen, recht gebadet, zu dem Könige; Allein es war schon alles so veranstaltet, daß sie nicht vor ihn kommen konte. Den andern Tag aber nahm man den Grafen gefangen, und führte ihn auf das Citadell nach Pignerol.

Nun kan man gewiß glauben, daß eben diese Trennung ihr Unglük vollends aufs höchste getrieben habe. Die Prinzeßin konte auch würklich diesen harten Zufall nicht ausstehen. Sie verlies demnach den Hof augenbliklichs und begab sich nach St. Fargeau, an welchem einsamen Orte sie ihr Leben, wie es genugsames Ansehen darzu hat, wohl vollends zubringen wird. Ohngefehr sechs Wochen nach dieser traurigen Begebenheit lies sie mich rufen. Als ich mich nun, ihrem Befehl gemäß, bey ihr eingestellt hatte, suchte sie mich durch so vieles Zureden dahin zu bringen, die Hortensia aufzusuchen, daß ich ihr endlich gehorsamte. Nun habe ich schon seit mehr denn zwey Jahren

ren viele Königreiche und Provinzen durchstrichen, ohne die geringste Nachricht von ihr erfahren zu können. Seynd sie demnach versichert, Mylord, daß ihre guten Dienste nicht werden unbelohnet bleiben, wenn sie mir in dieser Sache beystehen.

Ich verlange nichts weiter, antwortete ich hierauf, als das Vergnügen zu haben, sie mir verbindlich zu machen. Morgen will ich meine Briefe fertig machen, und ich zweifle im geringsten nicht daran, daß die Leute, an die sie werden gerichtet seyn, ihnen einen eifrigen Beystand leisten. Ey! Hortensia, werden sie hier sagen, ist dieses nicht eine einer so tugendhaften Person, wie sie mir bishero vorgekommen sind, recht unanständige Boßheit? Ich gestehe es, gnädige Frau; allein hören sie mich nur vollends an, wenn es ihnen beliebt, massen dieselbe ohne Folgen seyn wird. Die Reue, so ich bald darauf deswegen verspürte, bewog mich, die Ferdinanda zu ersuchen, daß sie ihm einen Brief an den Statthalter zu Ostende geben mögte, da ihm dann der Statthalter den Streich, den ich ihm gespielt hatte, entdekte, worauf er acht Tage hernach wieder auf das Schloß kam; ich war aber schon wieder fort. Vergebends suchte er nachgehends auszuforschen, was ich für einen Weg genommen hätte. Denn er konte nicht das geringste davon erfahren. Ob er nun gleich sonst ungemein höflich war; So stieß er dennoch viele anzügliche Worte gegen mich aus, und mit der Ferdinanda

dinanda gerieth er ebenfals in einen starken Wortwechsel. Dieses that mir selbiges liebenswürdige Fräulein in einem Briefe zu wissen, den es mir durch einen Expressen nach St. Hubert überschikte, allwo es mich ebenfals einige Tage hernach besuchte.

Die Hochachtungs- und Freundschaftsbezeigungen, womit mich der Abt dieser vornehmen Abtey, so zu sagen, recht überhäufte, würden sich schwerlich ausdrucken lassen. Damals befand er sich auf einem seiner Schlösser zwey Meilen von St. Hubert, um allda der Herbstannehmlichkeiten zu geniesen, und von den beschwerlichen Geschäften, so mit seinem Amte verknüpft sind, und die er mit einer recht erbaulichen Regelmäßigkeit abwartete, ein wenig auszuruhen, und sich davon wieder zu erholen. Ja, man kan wohl von ihm sagen, daß er einer von denenjenigen Männern sey, welche die hohen Ehrenstellen weit mehr beehren, als solche Ehrenstellen sie beehren. Ich habe ihnen eine Abschilderung von ihm versprochen, hier folgt sie und zwar mit ganz natürlichen Farben entworfen. Ach! ja, sie ist gewißlich der Wahrheit gemäß, werden sie sagen, und es ist so gar nicht einmal der geringste Schatten einer Schmeicheley darinnen anzutreffen. Denn dieser Mann bringt dem männlichen Geschlechte nicht minder Ruhm und Ehre als seinem Amte zuwege.

Der Herr von J . . . (also heißt dieser vortrefliche Abt) ist von einer langen und wohlgewach-

wachsenen Leibesgestalt, seine Augen sind groß, anmuthig, und ich weis nicht, was sich für eine Annehmlichkeit in seiner Stimme befindet, welche ihm die Herzen, die er durch seine Gegenwart gleich bey dem ersten Anblik ohnehin schon rühret, vollends gewinnet. Und was seinen Verstand anbelanget, gnädige Frau, O! mit diesem hat es eine ganz besondere Beschaffenheit. Denn er ist richtig, untadelhaftig, voller Feuer; Seine Behutsamkeit und gute Ueberlegung aber haben ihn zum völligen Meister darüber gemacht, und man wird sonder Mühe an ihm gewahr, daß ihm niemals ein Wort entfährt, das man besser habe geben können, wenn man auch gleich lange Zeit darauf gesonnen hätte. Seine Gefälligkeit macht, daß ihn die Menschen mehr als die Leidenschaften regieren. Gleichwohl hat die bloße Vernunft die völlige Gewalt über ihn, und so viel Glauben er auch den Leuten zustellt; So begnügt er sich doch in Sachen von grosser Wichtigkeit niemals mit ihrem Zeugnisse, wenn er nicht vorhero die Wahrheit genugsam eingesehen hat. Hauptsächlich aber glaubt er weder Freunden noch Feinden, wenn es etwa Dinge von übler Beschaffenheit anbetrift, und nachdem er die Wahrheit davon in seinem eignen Herzen, das ihn selten trüget, gesucht hat, alsdann fällt er erst ein Urtheil darinnen. Diesem fügt er noch eine gelassene Mine, artige und liebkosende Geberden, eine rührende Beredsamkeit bey, wobey sich aber nichts niederträch-

trächtiges, sondern vielmehr ein so regelmäßiges Bezeigen befindet, welches die aller beissende und anzüglichste Art zu reden übertrift. Er fehlet lieber aus allzu grosser Gütigkeit, als durch gar zu viele Strengigkeit. Er liebet seine Freunde, und gegen seine Feinde heget er niemals einigen Haß. Ja er erweiset beyden Gutes.

Diesemnach kan man wohl glauben, daß eine Person dieser Art noch mehr Hochachtung als Liebe genieße. Deswegen beehren ihn auch viele hohe Häupter, die ihn kennen, mit der allerzärtlichsten Gewogenheit. Leute von dieser Art sind gewiß rar, zumalen zu der Zeit, worinnen wir leben, und ein solcher guter Freund kan ihnen niemals andere, als richtige und untadelhafte Rathschläge mittheilen.

Eine gewisse Tiefsinnigkeit, die in allen meinen Handlungen herrschte, nöthigte ihn, mich dahin zu bringen zu suchen, daß ich ihm in etwas mein Herz eröfnete, damit er die Ursache davon einsehen möchte; es war aber die Ursache dieser Tiefsinnigkeit ein solches Geheimnis, das ich ihm, ohne zugleich mein Geschlecht zu offenbaren, unmöglich entdecken konte, und ich wagte gar zu viel, wenn ich diesen vortreflichen Mann hierinnen zum Schiedsrichter genommen, und ihm solches offenbaret hätte.

Als ich bey ihm ankam, führte er mich sogleich in das schönste und gemächlichste Zimmer selbigen Schlosses. Ich machte zwar viele Schwierigkeiten, es anzunehmen; allein ich

muste

muste endlich seinem vielfältigen Ersuchen gehorsamen. Und es kam mir dieses Ersuchen so offenherzig vor, daß ich ihm, indem ich mich dadurch überreden lies, eben so viel Vergnügen zu erwecken glaubte, als ich selbst darüber empfand. Wie ich denn von einer saubern und gemächlichen Wohnung jederzeit eine ungemeine Liebhaberin gewesen bin. Diese besondere Ehre, so er mir erwies, gefiel mir sehr wohl. Und daher weigerte ich mich nur in soweit als ich glaubte, daß der Wohlstand dadurch nicht beleidiget würde. Nicht lange hernach rufte man mich zur Abendtafel. Wir setzten uns hierauf zu Tisch, und nach einer langen Unterredung von verschiedenen Dingen trennete uns endlich die Mitternacht von einander.

Des andern Tages, als ich des morgens um sechs Uhr aufwachte, nöthigte ich die Luisen, so bey mir schlief, aufzustehen. Ich erschrak nicht wenig, als ich aus dem Fenster einen solchen Anblik entdekte, welchen die Kunst nebst der Natur schiene zur Vollkommenheit gebracht zu haben. Es befand sich mein Zimmer in einem Flügel des Gebäudes. Man wurde von dannen anmuthige Hügel gewahr, die allerhand angenehme Vorstellungen machten, imgleichen hohe Wälder, die gleichsam solchen Alleen ähnlich zu seyn schienen, die man nicht übersehen konte. Unter denselben erblikte man fruchtbare Thäler, darinnen allerhand Vieh herumsprunge. Dieser recht bezaubernde Anblik beschäftigte mich eine Zeit lang, und versetzte mich

in

in ein angenehmes Nachdenken. Eine sanfte und heitere Witterung verleitete mich endlich zum Spatziergange. Luiſon lud mich am ersten darzu ein. Sie nahm mich demnach bey der Hand, und führte mich hinunter in den Garten. Wir trafen den Abt auf der Stiege an, welcher uns mit einem angenehmen Lächeln einen Verweis gab, daß wir so gar früh aufgestanden wären. Nachmals leistete er uns selber Gesellschaft.

Was denken sie, mein Herr, sagte er zu mir, von dieser meiner Einsamkeit? Wie glüklich würde ich seyn, wenn sie ein Belieben daran finden möchten! Denn ich unterstehe mich ihnen zu sagen, daß wir solchergestalt beyderseits etwas dabey gewinnen würden. Sie, weil sie hier von allen verführerischen Gegenständen der Welt entfernet wären, und daher mit grosser Freyheit, derjenigen bewunderswürdigen Neigung, die sie zur Tugend zu haben scheinen, folgen könten. Ueberdieſes würden sie auch hier alle Ergötzlichkeiten genieſen, welche die allerzärtlichste Freundschaft an die Hand zu geben vermag. Ich würde meiner seits eben auch etwas dabey gewinnen, indem ich eine vortrefliche Gesellschafft hätte, und nunmehro viel geschikter wäre, mir bey ihnen die nämlichen guten Meynungen zu erwerben, die sie mir gegen sich eingeflößt haben.

Vielleicht würden sie ihre Meynungen in kurzem ändern, versetzte ich hierauf, wenn sie mich nur etwas genauer kennten. Mein

Stand ist von dem übrigen gar weit unterschieden. Denn die Profeßion, die sie ergriffen haben, ist ein Bild derjenigen glükseligen Zeiten, da die Menschen in einer vollkommenen Gleichheit lebten. Dieser unschuldige Stand weis weder den Rang der Geburt, noch die Vortheile des Gluks zu unterscheiden, und es scheinet, als eröfne das Weltleben einem die Augen blos darzu, damit man die vielen Unterschiede unter den Menschen bemerke, die doch keines weges seyn solten, oder die wenigstens die blossen guten Gemüthseigenschaften darunter machen solten, weil diese die einzige Sache sind, die uns eigen seyn solte, und das übrige, in Ansehung unserer, durchaus etwas fremdes ist.

Was vermeynen sie hieraus für einen Schluß zu ziehen? sagte der Abt, in dem er mir hier in die Rede fiel. Ich habe alle Ursache zu fürchten, daß er mir nicht vortheilhaftig seyn dörfte. O! Nein, Mein Herr, sie lassen auf solche Art der Hochachtung, die ich gegen sie gefaßt habe, keinesweges Gerechtigkeit wiederfahren.

Ich thäte ihnen groß Unrecht, mein Herr, versetzte ich hiergegen, wenn ich dasjenige von ihnen gedächte, was mich meine wenige Erfahrung in der Welt von den meisten Mannspersonen hat urtheilen gelehret. Die Ungleichheit der Stände, oder am Vermögen ist fast allemal eine Hinderniß in der Freundschaft. Einer von Adel läßt sich nicht gern mit einem gemeinen Halunken in ein genaues Verständnis ein, woferne

nicht

nicht ein ansehnliches Vermögen die Niedrigkeit seines Herkommens verheelet. Ein reicher meidet den Umgang mit einem armen Teufel, so vornehm auch sein Geschlecht ist, und ein tugendhafter und vermittelst heiliger und unverletzlicher Bande an GOtt verknüpfter Mensch hat mit einem jungen Wildfang, der den Ergözlichkeiten jetziger Zeit ergeben ist, nicht lange etwas zu schaffen. Sie kennen mich noch nicht, ich habe weder ansehnliche Güter noch Eltern, und folglich auch wenig Freunde, worzu könte ihnen demnach meine Freundschaft nuzen? Sie wäre ihnen nur zu Last, und gegen eine Person, die das Unglük verfolgt, heget man überhaupt nur eine schwache Hochachtung.

Seit dem ich zu meinem jetzigen Amte gelanget bin, antwortete der Abt, habe ich die Vortheile, die man aus dem Ueberfluße ziehen kan, noch niemals so lebhaftig und nachdrüklich verspüret, als ich sie gegenwärtig verspüre. Nein, niemals haben mir die Gemächlichkeiten, die ich meinem Amte zu danken habe, ein so treffliches Genüge leistet, als jezo, da ich mich erbiete, dieselben mit ihnen zu theilen. Allein sie scheinen mir von Leuten meines Standes eine so üble Meynung zu hegen, daß ich mich keinesweges damit zu schmeicheln unterstehe, wie sie mir diese Gefälligkeit würden angedeihen lassen, solches anzunehmen. Mein Stand ist ihnen besser bekant als mein Herz, und sie urtheilen von meinen Meynungen aus solchen Grün-

den, die nicht allemal sicher sind. Diesemnach will ich sie keinesweges in einem Irrthum lassen, der mir so nachtheilig ist. Ich muß sie herausreissen und sie dahin bringen, daß sie mir endlich eingestehen, wofern es anders möglich ist, wie es in der That Leute von meiner Art gebe, die gar wohl verdienen, daß man sie in einige Betrachtung ziehe. Ich bin zwar keinesweges von vornehmer Herkunft, gleichwohl unterfange ich mich, sie zu versichern, wie sie mir endlich selber zugestehen werden, daß die Meynungen meines Gemüths gar wohl werth sind, daß man einige Hochachtung gegen mich hege. Ich wünsche mir eifrig ihre Freundschaft; allein ich will sie ihnen ganz allein zu danken haben. Denn die Freundschaft ist nichts anders, als eine vernünftige Neigung, die sich blos bey der Person, die sie erwecket, aufhält und bey ihr beruhet. Sie ist die Tochter guter Verdienste und der Tugend. Es ist aber dieses mit nichten eine neue und vorher nie erhörte Meynung, sondern vielmehr eine unwankelbare Wahrheit, daran man unmöglich zweifeln kan.

Ich bin vollkommen davon überzeugt, mein Herr, erwiederte ich hierauf, und ich glaube so gar, daß keine Einsamkeit vorhanden, so anmuthig und fruchtbar sie auch nur seyn möge, darinnen man ganz ohne einigen guten Freunden leben könte. Es komt dieses ohnfehlbar daher, weil der Mensch, indem er eine unüberwindliche Neigung heget, sich auch ausserhalb hervorzuthun,

zuthun, in ein Misvergnügen verfällt und sich selber zur Last wird, wenn er derselben kein Genüge leisten, und sich mit andern vergnügen und trösten kan. In dieser Einsamkeit aber würde er sich eines solchen Vergnügens beraubt sehen. Und er kan es so gar auch nicht einmal völlig von der Gesellschaft ziehen, und diejenigen, so beysammen leben, und an einem Orte miteinander wohnen, würden so gar mitten in der ansehnlichsten Gesellschaft blosse Einsiedler seyn, woferne ihre Herzen nicht miteinander vereiniget wären, und keine innerliche Verknüpfung unter ihnen herrschte. Darum wird die Freundschaft, welche die Vereinigung der Herzen zuwege bringt, so hoch geachtet und von aller Welt so eifrig gesuchet.

Mein Herr, ihre Gedanken ergötzen mich zwar nicht wenig, versetzte er dargegen; wenn sie aber den ganzen Preiß der Freundschaft in das blosse Vergnügen setzen, das man in einer genauen unter einigen Personen obwaltenden Uebereinstimmung antrift; So empfinden sie noch nicht deren ganzen Werth. Denn sie entziehen ihr die Hochachtung, die sie zuwege bringen muß, und eben diese Hochachtung ist die ganze Schönheit davon. Sie finden einen ganz ausserordentlichen Vortheil dabey. Wie sie denn auch so gar den mächtigsten Fürsten und andern ansehnlichen Personen würklich darzu dienet, daß sie die vornehmste Schuldigkeit entrichten, die ihr Stand von ihnen erfordert, und in Wohlthun bestehet. Sie bringt sie

dahin, daß sie ihre Reichthümer denenjenigen mittheilen, die sie mit ihrer Gewogenheit beehren. Durch ihre weisen Rathschläge komt sie denenjenigen zu statten, die ein glükseliges Leben genieſen, und sie lehret ihnen das Geheimnis, wie sie keine Mißgunst erwecken mögen. Die Armuth und alle Trübseligkeiten des menschlichen Lebens betrachten sie als ihre Zuflucht. Durch heilsame Vermahnungen mäſsiget sie die allzugrosse Hitze junger Leute. Den Alten leistet sie vielen und grossen Beystand. Endlich ziehen auch diejenigen, die sich noch in ihren besten Jahren befinden, ansehnliche Vortheile von ihr. Denn ein Mensch, der rechtschaffene und tugendhafte Freunde hat, bedienet sich ihrer herrlichen Einsicht, und befestiget sich durch ihre Beyspiele in der Ausübung der Tugend.

Ihre Neigungen sind durchgehends edel und diese aufrichtigen Würkungen der Freundschaft unterscheiden sie leichtlich von der Schmeicheley. Diese Niederträchtige, Nichtsnutzige und Eigennutzige begleitet allemal das Glük; Jene hingegen, welche voller Grosmuth ist, liebt die Unglüklichen, und thut sich in Widerwärtigkeiten am meisten hervor. Sie läuft den von jedermann verlaſsenen Personen entgegen, sie troknet ihnen ihre Thränen ab, sie richtet ihr von heimlichen Sorgen und Kümmernissen niedergeschlagenes Herz wieder auf, und gleichwie sie in Widerwärtigkeiten ihre Redlichkeit an den Tag leget; also läßt sie auch ihre Standhaftigkeit

keit bey der Hälstarrigkeit des Unglüks sehen. Mit einem Worte: Die vollkommene Freundschaft ist gelassen, höflich, gefällig, dienstfertig, freygebig, uneigennüzig, und, allem Ansehen nach, hätte man Unrecht, wenn man diese treffliche Eigenschaft nicht mit unter die Tugenden setzte, da sie doch dieselben insgesamt in sich begreift. Auch müssen wir dieses nicht vergessen, daß eben dieselbe diejenigen heldmäßigen Thaten ausgebrütet habe, denen das Alterthum ein ewiges Angedenken geweihet hat. Sie hat im Griechenlande zweene Mannspersonen zum Vorschein gebracht, die des unwankelbaren Vorsatzes waren, für einander zu sterben, und in Rom gewiss Weiber, die ihr Leben gelassen, um nur mit ihren Männern unzertrennlich vereinbaret zu seyn.

In Wahrheit, mein Herr, rufte ich überlaut, von Verwunderung ganz eingenommen, sie machen von der Freundschaft eine so rare Abschilderung, daß ich vollkommen bey mir überzeugt bin, wie sie allein, allen ihren Pflichten ein vollkommenes Genüge zu leisten, im Stand sind.

Es ist wahr, Gnädige Frau. Niemals hat sich ein Mensch so sehr gefallen lassen, die Unglüklichen, und diejenigen, so durch Ungerechtigkeit unterdrukt und von dem unbeständigen Glük verlassen worden, zu trösten und ihnen beyzuspringen. Er fliegt gleichsam mit einer edlen und grosmüthigen Seele ihnen zu ihrem Beystand entgegen, und diese nämliche

Seele ist gewislich eben so viel werth, als die Seele des allergrossmüthigsten Fürstens auf der Welt. O! dieses ist gewis ein schöner Ursprung, der mehr Hochachtung als derjenigen ihrer verdiene, die zwar unter dem Purpur geboren worden; gleichwohl aber keinesweges die völlige Annehmlichkeit dieser so erhabenen, und um so viel verehrungswürdigern Freundschaft, als sie vollkommen christlich ist, einsehen. Es wäre zu wünschen, daß man diese Freundschaft bey vielen Personen anträf.

Allein, mein Herr, sagte ich weiter, wo findet man wohl ausser ihnen dergleichen Freunde? Denn dieses muß man für eine gewisse Wahrheit halten, daß fast alle Menschen blos aus Eigenliebe, oder einer Belohnung halber andern dienen. Man muß in dergleichen Menschen eben so säen, wie man in die Felder säet, welche man nur der Erndte wegen bauet. Solchergestalt ist die Freundschaft, die uns unterweilen am aufrichtigsten vorkomt, öfters blos ein Bestreben nach gewissen Gütern, die man wünschet, und die man durch das, was man andern erweiset, zu erlangen trachtet. Gewiß ist es, daß dieses ein sehr kützliches Bestreben, und unter allen Geboten der Liebe gegen uns selber, die Freundschaft das allerbravste und dasjenige sey, das seine Absichten am besten verbirgt. Denn unter allen Kunstgriffen und Listigkeiten, die man anwendet, in der Welt zu seinem Zwek zu gelangen, ist keine so ehrwürdig und so zuträglich, als diese, da man sich angelegen

legen seyn läßt, das Ansehen eines getreuen Freundes zu erlangen. Diesemnach muß man sich gar nicht verwundern, wenn sich bey Hofe die Freundschaft ein grosses Ansehen zu geben trachtet, und sich mit den schönsten Farben aufputzet. O! Eben da spielet sie ihre allerfeinsten Personen. Und warum? Die Ursache ist diese. Weil sie nämlich fast der einzige Weg ist, zu steigen, sich die grösten Ehrenstellen zu erwerben, und ein häuffiges Vermögen an sich zu bringen.

Es ist wahr, es giebt gewisse Leute, welche die aufrichtige Meynung hegen, daß sie ihren guten Freunden blos aus Liebe gegen sie dienten; allein sie trügen sich, und sie thun es einzig und allein um ihrer selbst willen. Denn man wird dasjenige, was man für sich thut, in dem, was man für andere verrichtet, nicht gewahr, weil sich die Bewegursachen, die einen zu einer Handlung antreiben, gemeiniglich in dem Herzen verborgen halten. Wir suchen uns viel lieber zu überreden, daß wir treffliche und grosmüthige Handlungen verrichten; als daß wir uns bestreben solten, uns selber kennen zu lernen, und dasjenige zu untersuchen, was inwendig in uns vorgeht. Ach! wenn wir damit beschäftiget wären und von dieser Sorge gerührt würden und unser Herz um die wahre Ursache befragten, es würde uns gewiß eben dieses Herz die geheimen Ansprüche und Absichten kund machen, die uns zu einer Handlung verleiten, wenn wir auch ganz uneigennützige Handlungen aus-

üben. Ja, ja, es würde uns sodann zu verstehen geben, daß uns nichts nicht so nützlich, und so angenehm sey, oder unserer Eitelkeit so sehr schmeichele, als dasjenige, was wir eben zu der Zeit darunter suchen, wenn wir uns einbilden, wir suchten nichts darunter. Die allergewöhnlichsten und gebräuchlichsten Freundschaften sind schändliche Gewerbe, wodurch man vielerley Gewinste zu machen hoffet, die mit den verschiedenen Ansprüchen und Absichten, so man sich machet, oder, noch besser zu reden, die mit unsern Leidenschaften und Neigungen übereinkommen. Die Menschen werden nicht alleine durch eben diese Neigungen betrogen, welche sie dahin verleiten, daß sie heimlich auf sich selber sehen, wenn sie glauben, daß sie ihren Freunden auf eine ganz uneigennützige Art dienen; Sondern sie lassen sich auch durch die Verfassung und Regungen ihres Temperaments hintergehen, als welche die meisten für wahrhaftige Neigungen und Eigenschaften der Freundschaft halten. Daher komt es auch, daß man von der Freundschaft niemals einerley Begriffe hat. Denn gleichwie sie die meisten aus ihren Neigungen und von ihre herrschenden Leidenschaft herführen; also ist es auch nicht möglich, daß man die Freundschaft auf eine gleiche Art verspüre und begreife. Jähzornige Leute sind in ihrer Freundschaft gar zu heftig, und gelassene Personen hingegen gar zu friedfertig. Die Weichlichkeit des weiblichen Geschlechtes wird bey den Weibsleuten für Zärtlichkeit

lichkeit gehalten. Mit einem Wort, ich glaube, daß es den Menschen nicht allein an Redlichkeit mangele, wenn sie versichern, daß sie ihre Freunde wahrhaftig lieben; Sondern auch alsdann, wenn sie einen wollen glaubend machen, als hätten sie deren eine grosse Menge. Sie haben mir zwar jene berühmte Exempel aus Griechenland und Rom angeführet; Es ist aber ebenfals eine ausgemachte Sache, daß eben diese Arten von Helden und Heldinnen durch die blosse Eigenliebe sind angereitzet worden, das ist, durch das Verlangen, sich eine gewiss. Art des Ruhms zu erwerben, welche sie um so viel reitzender und verführischer ansahen, als sie sonst rar und besonders war. Einmal für allemal ihre Freundschaft, mein Herr, ist allein die wahre, rechtschaffene und untrügliche Freundschaft, weil ich gar wohl begreife, daß sich aus christlicher Liebe zwo Personen aneinander in der Absicht verknüpfen sollen, um einander behülflich zu seyn, GOtt recht zu dienen und seinen Ruhm zu befördern. Und eben diese Freundschaft verlangen sie von mir. Wie soll ich mich aber derselben gemäß bezeigen? Sehen sie, dies beunruhiget mich noch. Sie müssen mir demnach die darzu erforderlichen Regeln vorschreiben. Denn sie sind mir zur Zeit noch unbewust.

Nun, wohlan! gnädige Frau, habe ich mich nicht mit guter Art aus diesem Gespräche herausgewickelt. Das ist wohl wahr, Hortensia, werden sie sagen, allein es komt mir

gar

gar so vor, als ob dieses Gespräche für ein Frauenzimmer von ihrem Alter gar zu gelehrt wäre. Wo haben sie denn, mit Erlaubnis, daß ich sie frage, alle diese Gelehrsamkeit hergenommen? Aus meinem eignen Herzen, gnädige Frau; Wahrhaftig, dieses hat mir ganz allein dieselben eingeflöset. Dahero war auch dieser unvergleichliche Abt so sehr darüber erstaunt, daß er sich nicht enthalten konte, mich zu umarmen, und zwar mit so zärtlichen Regungen, die mir eine Röthe ins Gesicht trieben. Er lobte mich, er machte mir allerhand Liebkosungen, und trug mir endlich eine kleine Jagdbelustigung an, um mir, seinem Vorgeben nach, die Grillen zu vertreiben.

So bald wir die Mittagsmahlzeit eingenommen hatten, stiegen wir zu Pferde, und eilten nachmals nach dem Walde zu. Ich verlohr mich von meiner Gesellschaft, und suchte mich eben aus dem Gebüsche heraus zu machen, um meinen Weg wieder zu suchen, als ich einen Schuß hörte; doch wuste ich nicht zu unterscheiden, ob er aus einer Flinte oder aus einer Pistole kam. Diesemnach glaubte ich sonder Mühe, daß er von einem Jäger geschehen sey, und ritte demnach nach demjenigen Ort zu, wo man denselben gethan hatte; allein ich war kaum dreyßig bis vierzig Schritte fortgeritten, als ich auf dieses Lermen das Klirren mit den Degen und den Klang von einer Stimme hörte, welche aus allen Kräften schrie: Helft, Mörder! Nachdem ich hierauf mein Pferd angesporet hatte,

te, wurde ich denjenigen gar bald gewahr, deſſen Stimme ich vernommen hatte, und der, indem er Reißaus gab, in einen Graben ſprunge.

Ich erkante gar bald die Livrey der Ferdinanda von Merode, und zweifelte daher nicht im geringſten, daß dieſes ſchöne Fräulein etwa von Räubern ſey angegriffen worden. Ich eilte ihr demnach eilends zu Hülfe, und erblikte hierauf einen jungen Cavalier, der ſich mit dem Rücken an einen Baum gelehnt hat, und dem von drey Mannsperſonen ſo heftig zugeſetzt wurde, daß er nicht mehr im Stande war, Widerſtand zu leiſten, weil ihm ſein Degen eben in der Hand zerſprungen war.

So bald die Böſewichter meiner anſichtig wurden, glaubten ſie, es wären noch mehr Leute bey mir, und lieſſen daher ihren Raub fahren, und verkrochen ſich in den dikſten Wald. Ich näherte mich dieſem jungen Menſchen, der noch nicht einmal ſo viel Zeit gehabt hatte, daß er mich hätte ſehen können. Sind ſie verwundet, mein Herr? ſagte ich zu ihm. Was! Sind ſie es, tapfre Hortenſia, verſetzte er dargegen, habe ich ihnen mein Leben zu danken? Wie werde ich ihnen jemals meine Erkäntlichkeit gattſam zu erkennen geben, und meine Schuldigkeit bey ihnen gehörigermaſſen abführen können? Ich bin ihnen bereits die Erhaltung meiner Ehre und nunmehro auch gar meines Lebens ſchuldig.

Laſſen

Lassen sie uns dieses Gespräche bis auf eine andere Zeit verschieben, sagte ich überlaut. So sind sie es denn, wertheste Ferdinanda, die ich in diesem Zustande antreffe? Ey! wozu dient denn diese Verkleidung? Jedoch vor allen Dingen müssen wir anjetzo erst untersuchen, ob sie nicht verwundet sind. Welches ohnverhofftes Schikſal hat sie aber unter diese Straſſenräuber geführt, und wo sind denn ihre Leute und ihre Pferde hingekommen? Hierauf fiel mir Ferdinanda um den Hals, und sagte zu mir: Dem Himmel sey Dank! ich habe nicht die geringste Wunde davon getragen. Voller Verdruß über meine langwierige Trennung von meiner vorgeblichen Gemahlin legte ich endlich diese Kleidung an, um nach Ostende zu gehen; allein weil ich eine gewisse Nachricht erhielte, so setzte ich mich sogleich zu Pferde, und entschlosse mich, sie zu besuchen. Nachdem ich nun von der Landstrasse abgegangen war, und diesen kleinen Fußsteg erkieste, den sie hier vor sich sehen, so kam einer von diesen Lumpenhunden mit der Pistole in der Hand gerade auf mich zu. Ich ergrif hierauf eine aus meinen Pistolhulftern; er kam mir aber vor, und that einen Schuß auf mich, der aber zu allem Glücke nur durch meinen Hut ging. Ich ritte ein Pferd, das ich erst seit kurzem gekauft habe, und das Schiessen nicht vertragen kan, dieses bäumte sich dergestalt in die Höhe, daß ich es nicht mehr regieren konte. Weil es mir nun unmöglich fiel, dasselbe zugleich im Zaum zu halten, und

mich

mich auch gegen den, der mich angriffe, zu vertheidigen; So sahe ich eine günstige Gelegenheit ab, und sprunge endlich herunter auf die Erde. Kaum aber hatte ich den Degen ergriffen, als noch zweene andere Räuber zu ihm kamen.

Ich gewann endlich den Baum, an dem sie mich angetroffen haben, damit man mir von hinten nicht beykommen konte. Ich wehrte mich nachgehends eine Zeit lang ziemlich muthig gegen diese drey Mörder; endlich aber sprunge mein Degen entzwey, und wenn sie nicht eben darzu gekommen wären, sie würden gewiß übel mit mir umgegangen seyn. Mein Bedienter, welcher ganz kein Gewehr hatte, war nicht im Stande, mir beyzustehen, und das grosse Geschrey, so er gemacht, indem er die Flucht ergriffe, ist mir viel nützlicher gewesen, als alle Mühe, die er sich etwa gegeben hätte, mich zu vertheidigen, weil sie ohn Zweifel dadurch zu meinem Beystande sind herbeygezogen worden.

Kaum redete sie diese Worte aus, als wir den Laqvay zu sehen bekamen, welcher, nachdem er wahrgenommen, daß seine Gebieterin Hülfe bekommen hatte, ihr Pferd wieder herbeybrachte. Sie setzte sich darauf, und wir nahmen unsern Weg nach des Abts Schloße zu, als wovon ich mich eine starke Meile entfernt hatte; ich hatte aber vollkommene Ursache, mir dieser Entfernung wegen selber Glük zu wünschen, weil mir dieselbe das Vergnügen verschaft hatte, dieser zärt-

zärtlichen Freundin einen ansehnlichen Dienst zu leisten.

Nachdem ich ihr nachdrüklich anempfohlen hatte, ihre Verkleidung geheim zu halten, weil ich durchaus nicht haben wolte, daß der Abt etwas davon erfahren solte; So sagte sie endlich zu mir, wie sie glaubte, daß der Baron von Bleau zu Gent wäre, um allda einen seiner guten Freunde dahin zu vermögen, damit er ihm in die holländischen Dienste verhelfe, und weil man in dem Briefe, den man an sie geschrieben hatte, seine Porträt machte, so lies sie mich denselben selber lesen. Es war dieser Geliebte viel zu wohl in meinem Herzen abgeschildert, als daß ich ihn nicht gleich hätte kennen sollen. Ach! wertheste Ferdinanda, schrie ich voller Entzückung, er ist es in eigner Person. Ums Himmels willen schicken sie geschwind einen Expressen an ihn, und lassen sie ihm wissen, daß seine geliebte Hortensia bald bey ihm seyn werde. Wie aber, setzte ich hinzu, wenn ich diesen Augenblik selber zu ihm reise? Nein, liebenswürdige Hortensia, antwortete sie, vielleicht möchten sie ihn allda nicht mehr antreffen, und da ich bereits befohlen habe, auf alle seine Tritte und Schritte genau Achtung zu geben, so seynd sie versichert, daß er ihnen gewiß nicht entwischen werde. Es schikt sich auch nicht wohl, daß sie in dieser Kleidung vor ihm erscheinen. Sie wissen gar wohl, daß die Mannsbilder, so groß auch ihre Liebe ist, dennoch zum Argwohn ungemein aufgelegt sind. Ein etwas

zu

zu frecher Tritt oder Schritt beleidiget sogleich ihre Liebe, und die gar zu starke Neigung, die wir gegen sie hegen, verleitet sie zu unserm Nachtheil zu vielen unrichtigen und ungerechten Gedanken. Wir müssen allezeit dasjenige, was wir zu thun haben, vorhero beschlaffen, und solchergestalt werden wir niemals durch ein unbesonnenes Unternehmen in unserer Ruhe gestöhret. Etwas erst überlegen und solches hernach thun, dadurch setzet man sich in den Stand, alles zu unternehmen und auszuführen; wenn man aber eine Sache alsdann erst überlegt, wenn man sie bereits gethan hat, so sind die Entschuldigungen alsdann theuer. Man muß seine herrschende Leidenschaft verbergen. Denn es ist ein wunderfames Geheimnis, die Herzen zu fangen, ohne das seinige der geringsten Gefahr auszusetzen. Ey! werden sie mir hierauf antworten, nichts ist zuträglicher, eine heftige Liebe wieder in den Brand zu bringen, als wenn man einem Geliebten deutlich vor Augen stellt, was man für ihn thut. So schwatzen insgemein die Liebe und die Liebhaber, welch den Weibsbildern, damit sie dieselbe desto leichter fangen, ohne Unterlaß vorzusagen pflegen, daß, je verwegener die Ausschweifungen einer Liebhaberin wären, desto heftiger sey auch die Liebe. Es sind aber durchgehends nur Narrenspossen, und nur leere Worte, die wie der Wind verfliegen.

Ach! meine Wertheste, antwortete ich ihr hierauf voller Thränen, was für Reitzungen

wird dieſe neue Vereinigung für mich hegen, nachdem ich ſo viele Widerwärtigkeiten und Anfechtungen des Schikſals erfahren habe! Ich glaube, daß es mit der Liebe, wie mit allen übrigen Ergötzlichkeiten des menſchlichen Lebens beſchaffen ſey, als welche ſich nicht beſſer, als nach der gehabten Anfechtung empfinden laſſen. Ein ermüdeter Jäger findet niemals mehr Vergnügen dabey, ſich an einem hellen Brunnen den Durſt zu löſchen, als in ſo weit ihm derſelbe vorhero ſtark zugeſetzt hat. Der Geſchmak eines Menſchens, der zu einer ſparſamen Lebensart gewöhnt iſt, iſt viel vergnügter, wenn er ſich an einer mit ſchmakhaften Speiſen beſetzten als an eines Wollüſtigen Tafel befindet, der alle Tage neue Gerichte haben muß, um ſeinen Appetit zu erwecken. Ein Glük iſt niemals ſo empfindlich, als wenn es auf ein vorhergegangenes Unglük folget, und ſo geht es in allen Dingen.

Ihre Begriffe, verſetzte Ferdinanda, kommen mir durchgehends ganz wohlgegründet für; doch halte ich ſie nicht alle ohne Ausnahme für wahr, und ich bilde mir faſt ein, daß ſie mir ſolches ſelber eingeſtehen werden. Denn glauben ſie wohl, daß eine Liebhaberin, die ihren Geliebten ſehen kan, wenn es ihr beliebt, das iſt, die ihn alle Tage ſieht, weniger Vergnügen bey demſelben finde, als diejenige, die ihn erſt nach einer langen Abweſenheit wieder zu ſehen bekomt? Ich, meines Orts, hege die Gedanken, daß der beſtändige Umgang mit einander, der Liebe von den Reitzungen, die man darin-

darinnen antrift, daß man beyeinander ist, nichts nicht benehme, und daß das Verlangen allemal einerley sey, wenn man entweder die Person, so man liebt, erst den Tag vorher noch gesehen hat, oder wenn man viele Monate, ohne sie zu sehen, zugebracht hat; folglich machen die Kümmernisse über die lange Abwesenheit das Vergnügen, einander wieder zu sehen, nicht grösser. Also denke ich.

Sie wissen gar wohl, schöne Hortensia, redete sie weiter, daß die Gewalt, so sich Weibesbilder, die zärtlich lieben, wenn sie strenge sind, anzuthun pflegen, die Mannspersonen gleichsam bezaubert. Es komt ihnē dieses bewundernswürdig vor. Ey! warum denn? Weil sie diesen Muth als eine ganz ausserordentlich tugendhafte Kraft betrachten. Gleichwohl betrügen sie sich, weil sie nur die Würkung, die Ursache aber und den Ursprung solcher Gewalt ganz und gar nicht einsehen; gleichwie aber eben dieser Zwang unsere Ehre erhält, also ist auch dieses eben dasjenige, was ihnen wohlgefällt. Sie lassen die Ursachen, die uns eine so grosse Sorgfalt, dieselbe zu bewahren, einflösen, eben so wohl als die Ursachen der Gewalt, die sie über uns haben, beyseite gesetzt seyn. Denn weñ sie diesen Punct nur halbwege einsähen; So würden sie ganz deutlich wahrnehmen, daß uns keinesweges die Liebe zu unserer Ehre, sondern vielmehr die Begierde, lange geliebt zu werden, darzu veranlasse, daß wir darinnen so eifersüchtig sind. Ein Frauenzimmer begreift es in der

That mit ganz leichter Mühe, daß sie es nicht länger bleiben könne, als nur so lange es geliebt werde, und daß seine Gefälligkeit gegen einen Liebhaber eine Verringerung seiner Herrschaft sey. Wären sie nicht von meinem Geschlechte, ich würde mich wohl vorsehen, also mit ihnen zu sprechen. Wie mich denn auch einzig und alleine die zärtliche Freundschaft, so ich für sie hege, dahin vermogt hat, daß ich meines Herzens Grund offenbare. Bey Endigung dieser Worte ritten wir in den Schloßhof, allwo wir den Abt voll ungemeiner Kümmernis über meine Abwesenheit antrafen.

Ich stellte ihm die Ferdinanda, als einen Officier vor, der einer von meinen guten Freunden sey, und gleichwie er dieses liebenswürdige Frauenzimmer, seiner nahen Nachbarschaft ohngeachtet, noch niemals gesehen hatte, also konten wir ihm auch leichtlich dessen Verkleidung geheim halten. Nach dem ersten Gepränge muste ich ihm erzählen, was mir begegnet wäre, welches er als eine kleine Heldenthat herausstriche; als ihm aber mein Stillschweigen zu erkennen gab, daß ich keine Liebhaberin von vielen Lobsprüchen sey, so schwieg er still davon, und schätzte mich hinführo nur noch höher. Und also ist es auch hier eine gewisse Wahrheit, daß die Gelassenheit solche Reitzungen bey sich führe, die aller Welt gefallen, und sich allenthalben, wo man sie nur antrift, Bewunderung zuwege bringen.

So

So bald wir für uns waren, nöthigte ich die Ferdinanda, ihrem Versprechen ein Genüge zu leisten, und jemanden nach Gent zu schicken. Sie lies auch noch selbigen Abend ihren Laquay dahin abreisen, und wir ersuchten inzwischen den Abt, daß er uns, bis zu dessen Rükkunft, mit nach seiner Abtey nehmen mögte, weil ich ein sehr grosses Verlangen trug, so wohl dieselbe überhaupt, als auch insonderheit das allda in Verwahrung befindliche Priesterkleid zu sehen, welches, wie man sagt, zu allen Zeiten, durch trefliche Curen, die dadurch verrichtet worden, so viele Wunderwerke gethan hatte. Ohne Zweifel werden viele Leute, und unter andern was hocherleuchtere Köpfe sind, bereits einen Verdruß hierüber empfinden, ehe sie noch die umständliche Erzählung lesen, die ich hier davon mache; allein ich sage es ihnen aufrichtig zu, daß ich ihnen nichts melden werde, was sie etwa ärgern möchte. Ich bin niemals abergläubisch gewesen, vielmehr aber hat man mir gegentheils schuld gegeben, als wenn ich in gewissen Puncten der römisch catholischen Glaubenslehre ein wenig ein unglaubischer Thomas wäre. Und eben dieses giebt mir die Versicherung, daß mir vernünftige Leute ihren Beyfall, in dem, was diesen Artickel anbetrift, den ich mit aller mir möglichen Scharfsinnigkeit hier zergliedern will, keinesweges versagen werden.

Die Abtey zu Sanct Hubert steht in einer traurigen Einöde, und ist rings umher mit grossen Wäldern umgeben, welche diesen Auf-

enthalt vollends sehr widerwärtig machen, wenn man nicht die Jagd liebt. Gleichwie sie aber an dem Abhange eines Felsens erbaut ist; also kan man sie ziemlich weit sehen und dieser Anblik hegt etwas ergötzendes. Sie stößt an einen zwar wohlgebauten, allein übel angelegten Flecken. Unterdessen stellet doch dieser Flecken nebst der Abtey dem Gesichte eine ziemlich angenehme Schaubüne vor.

Es bestehet dieses Kloster aus vielen nach gothischer Art und so unregelmäßig gebauten Wohnhäusern, daß ausser einer schönen Kirche, und einem prächtigen Pallast, den der gegenwärtig regierende Abt hat bauen lassen, um die Fremden nach ihren Würden und Stande darinnen gebührend zu bewirthen, kein regelmäßiges Gebäude daselbst anzutreffen ist. Gewislich, es giebt wenig Orte in Deutschland, wo man mit mehrerer Aufrichtigkeit und Höflichkeit empfangen wird; welches man aber niemand anders, als der vielen Sorgfalt und dem guten Absehen des treflichen Prälaten zu danken hat, der darüber zu sprechen hat. Ja man kan ihm so gar zu seinem Lobe nachsagen, daß er sich selber einer gemächlichen Wohnung beraubt habe, um nur die Pflichten der Gastfreyheit mit mehrerer Artigkeit ausüben zu können. Wie man denn auch wenig Leute seines Gelichters antrift, die mit einer solchen Gemüthsart und mit dieser Tugend begabet wären, so ihm noch darzu ganz natürlich zu seyn scheinen.

Ich

Ich habe mich mit Fleis in eine umständliche Beschreibung dieser Abtey nicht eingelassen. Weil dergleichen weitläuftige Erzählungen einem Leser gemeiniglich sehr langweilig vorkommen. Ueberdieses sind auch davon bereits viele vorhanden, denen man schwerlich was neues würde beyfügen können. Diesemnach begnüge ich mich damit, daß ich noch obenhin etwas weniges von einem gewissen Gepränge melde, das man allda beobachtet, wenn man jemanden gegen die Raserey bewahren will, und welches dieses Kloster sehr berühmt gemacht hat.

Man würde mich als abergläubisch ausschreyen, wenn ich die Geschichte von einem gewissen allda befindlichen Prügelrocke und von dessen Wunderwerken für eine Gewisheit ausgeben wolte. Denn, da ich keine andere Beweisthümer, als eine Erzählung von tausend Jahren her anzuführen weis, so würde man sagen: O! das gehöret mit unter diejenigen abgeschmakten Possen, welche die eifrigen Verbesserer des Christenthums niemals haben mit ansehen können, ohne sich darüber zu entrüsten. Ja es ist dieses eine von jenen groben Legenden, die nicht werth sind, daß sie vernünftige Leute gelten lassen, und die blos der unverständige Pöbel ohne einige Untersuchung angenommen hat. Gnädige Frau, dieses würden viele Leute denken. Allein laßt es gut seyn, ihr Herrn grossen Geister, und ärgert euch nicht vorher, ehe ihr mich leset, und eh ihr wisset, wie ich diese Sache abhandeln werde. Eine gar zu hitzige Galle

ist oftmals gefährlich. Diesemnach will ich euch einer Krankheit überheben, indem ich euch vorher warne, eh ich den Anfang mit meiner Erzählung mache. Müsset ihr nun nicht meine christliche Liebe bewundern, die mich an eurer Gesundheit Antheil nehmen laßt, ohne daß ich euch kenne.

Mein Gemüthe, ich wiederhole es ihnen noch einmal, ist nichts weniger als gar zu gewissenhaft und abergläubisch, und man giebt mir gar schuld, als ob ich in vielen Stücken, so die römische Glaubenslehre anbetreffen, ganz ungläubisch sey. Diesemnach will ich alles aufrichtig heraus sagen. Warum solte ich auch die Wahrheit nicht melden? Wohlan, ich will es frey gestehen, daß ich alles dasjenige, was sich mit diesem Priesterkleide zuträgt, nicht habe mit ansehen können, ohne ziemlich viele Betrachtungen darüber anzustellen und ohne mich zu enthalten, daß ich nicht bey mir selber gesagt hätte, wie in dieser Sache etwas ganz ausserordentliches enthalten sey. Denn man kan die Curen, so es seit mehr denn neun hundert Jahren gethan hat, gewislich nicht in Abrede stellen, und es wäre eine blosse Halsstarrigkeit, wenn man eine Sache widerstreiten wolte, die so klar vor Augen liegt. Wem werde ich nun wohl dergleichen Wunderthaten zuschreiben? Vielleicht dem Priesterrocke, der Einbildung, oder dem Glauben? Ich bin auch wahrhaftig der festen Meynung, daß eben diese drey Stücke solche Curen verrichten.

Ver-

Vernünftige Leute von der römischen Gemeine werden sagen, daß solche der Glaube thue. Der Pöbel hingegen, dessen Verstand sich nicht so weit erstrekt, wird behaupten wollen, der Priesterrok habe eine so starke Kraft. Und diejenigen, welche die Wunderwerke verwerfen, werden darauf schweren, daß die bloße vorgefaßte Meynung oder die Einbildung hier die Gesundheit wieder gebe. Wer hat nun von diesen dreyen recht? Ich will die Sache noch nicht entscheiden, sondern vielmehr vorhero einen Begrif von diesem Gebrauch mittheilen und in der Geschwindigkeit von dem Priesterrok selber etwas melden. Denn unsere von vorgefaßten Meynungen eingenommene Gegner würden die Gedult verlieren, wenn man sie durch eine weitläuffige Erzählung alles desjenigen, was man davon erzählet, verdrieslich machen wolte, und ihr Zorn würde sie so ungehalten machen, daß der Verleger dieser Begebenheiten die schädliche Würkung davon empfinden dörfte, deren ich ihn aber gern überheben will.

Nachdem uns demnach der Abt in die Schatzkammer geführt hätte, welche sehr wohl gespikt ist; So zeigte er uns endlich auch dieses seltsame Heiligthum. Es wird in einer guldnen Schachtel verwahrt, worinnen es nun schon seit tausend Jahren ganz vollkommen gut geblieben ist. Es bestehet aus einem von Gold und Seide gewürkten sehr alten Stük Zeug. Dieses ist der Wahrheit völlig gemäß. Denn man kan es leichtlich erkennen, und wenn die Sinne nicht

unterweilen trugen, so kan ich versichern, wie man es wenigstens nicht einmal für ein Jahr alt hält. Muß ich, eben die ich hier mit ihnen rede, mich auch ein wenig auf die Alterthümer verstehe; doch will ich dieses nur im Vorbeygehen mit erwehnt haben. Und mein Zeugnis wird dadurch doch nicht weniger Verdacht unterworfen seyn. Man schneidet alle Jahre, wie man versichert, so viel davon ab, als man braucht, ohngefehr drey tausend Seelen damit zu helfen, und gleichwohl will man behaupten, daß es noch immer so lang sey, als es im ersten Jahre gewesen. Wenn es sich also verhält, so ist es gewislich ein rechtes Wunderwerk. Wolte ich aber diesen Punct festiglich behaupten, so würde man mich mit Recht beschuldigen, daß ich eine Sache für wahr ausgeben suchte, davon ich gleichwohl nicht den geringsten Beweis habe. Auch will ich die Begebenheit, wodurch es den Menschen soll zu Theil geworden seyn, nicht vertheidigen. Denn, wie man sagt, ist es dem Heil. Hubert durch einen Engel vom Himmel überbracht worden. Ich bin damals, da dieses soll geschehen seyn, nicht zugegen gewesen, und dieselbe Zeit ist schon viel zu lange verflossen, als daß man diese Wahrheit solte genau untersuchen können. Ja man würde mich ins Gesichte hinein auslachen, wenn ich mich zu deren Beweis auf jene alte Erzählung, deren ich bereits Erwehnung gethan, steifen wolte, und man hielte mich gewis für eine Närrin. Wie ich denn auch im geringsten nicht eine Liebhaberin

davon

davon bin, solchen Leuten zur Kurzweile zu dienen, die sich für erleuchtet ausgeben, und ein wenig gar zu tief in die unbegreiflichen Geheimnisse der GOttheit kucken wollen. Vielmehr wollen wir uns zu dem wenden, was man dabey beobachtet, wenn man einen dadurch für der Raserey bewahren, oder von den Bissen eines tollen Hundes oder eines jeden andern rasenden Thieres von Grund aus heilen will.

Man macht nämlich eine kleine Oefnung mit einem Messer oben in die Stirne, und legt ein Stükgen von diesem Priesterrocke hinein. Nachgehends verordnet man dem, der es braucht, neun Tage lang in ziemlich strenge Lebensart, und diese nennet man insgemein die neuntägige Zeit oder Cur. Es ist gewiß, daß eben diese neuntägige Zeit oder Cur zu der Genesung etwas beyträgt, massen die Veränderung der Nahrung in den Sinnen ebenfals eine nicht geringe Veränderung macht; man sagt ihm aber dabey, daß er sich, wenn er, ohngeachtet diese neuntägigen Lebensart ziemlich streng ist, das geringste unterläßt, was man ihm vorgeschrieben hat, dadurch der Gefahr aussetze, niemals wieder zur Genesung zu gelangen. Dieses ist gewis ein grober Aberglaube, und auch so gar Leuten, die eine sonst noch so wenig gesunde Vernunft besitzen, unanständige Niederträchtigkeit des Gemüths.

Ich geb es zwar zu, daß dieser Einwurf nicht gänzlich ohne Grund sey; ich antworte aber auch, daß diese vorgefaßten Meynungen sonst nie-

niemanden, als nur denenjenigen gefährlich sind, die sie hegen. Die bloße Vorstellung, die sie sich davon machen, wenn sie das Vorgeschriebene überschreiten, verursachen ihnen gar zu viel Kümmernisse, und eben diese Kümmernisse sind vermögend, dieselben so weit zu bringen, daß sie in dieses Uebel gerathen. Von Leuten aber, die feinere Gedanken hegen, bin ich fast ganz gewis bey mir versichert, daß ihnen weder die Ueberschreitung, noch auch so gar die völlige Unterlassung der neuntägigen Cur den geringsten Schaden zuziehe, weil ihr Gemüthe in diesem Puncte dennoch einer völligen Ruhe genesen dörfte.

Dieses mit gehöriger Andacht verrichtete Gepränge komt dem Stükgen Priesterrok zu stärken, und verhindert, daß man von der Raserey im geringsten nicht befallen wird, so gefährlich auch die Wunde gewesen ist. Es ist dieses eine durch die Wahrheit bekräftigte Sache. Eben so verhält es sich auch mit allen gebissenen Thieren, so bald man ihnen eine Art eines Schlüssels von glüendem Eisen auf die Stirne gebrant hat. Dieser Schlüssel muß aber vorher von dem Abt zubereitet oder geweihet seyn. Dabey ist dieses auch noch eine Sache, die einen in Verwunderung setzt, daß nämlich diejenigen, so geschnitten worden, (also nennet man die Personen, denen man ein Stükgen von dem Priesterrock in die Stirne gelegt hat,) den Gebissenen, das Uebel der Raserey auf einige Zeit zurük halten können, indem sie ihnen eine Frist

von

von vierzig Tagen bis wieder zu vierzig Tagen ertheilen; doch müssen sie hinlängliche und unumstößliche Ursachen haben, die sie verhindern, sich selber nach der Abtey zu begeben. Hierbey müssen sie aber, nach Belieben, mit bemerken, daß dieses Mittel nur darzu diene, damit man einen für der Raserey bewahre, nicht aber diejenigen wieder herzustellen, welche bereits von diesem grausamen Uebel, wovor man sich mehr als vor dem Tod zu fürchten hat, würklich sind befallen worden.

Es ist gewiß, wenn man dieses Hülfsmittel mit abergläubischen Augen betrachtet, daß man alsdann freylich von lauter Aberglauben sprechen wird. Ueberleget man aber die Folgen davon, und wie dasselbe zu allen Zeiten berühmt gewesen; So bin ich billiger Weise überzeugt, daß auch die Allerungläubigsten sich nicht werden entschliessen können, ein gewisses Urtheil hiervon zu fällen, und daß es ihnen schwer fallen dörfte, eine unumstößliche Folge daraus zu ziehen, es zu widerlegen. In der That, wer wird wohl in diesem Puncte einen Ausspruch thun können, wenn man erwogen hat, daß etliche tausend Personen von beyden Geschlechten und von allen Ständen, Fürsten, Könige und so gar auch sehr vernünftige Leute nicht einmal davon ausgenommen, sich durch einen Aberglauben haben können ankörnen lassen, der gleich bey dem ersten Anblicke so handgreiflich grob ausgesehen hat, und noch darzu schon seit zehn Jahrhunderten her? Endlich, wenn man bewieset, daß

daß unter allen diesen vielen tausend Menschen, die sich haben schneiden lassen, nur sehr wenige das Unglük gehabt, von der Raserey befallen zu werden, was wird man wohl sodann daraus schliessen? Ich überlasse es eines jeden Ueberlegung. Denn wenn man dieses seit so langer Zeit gebräuchliche Unternehmen als einen groben Aberglauben betrachtet; So muß von drey Sachen eine wahr seyn, daß man nämlich entweder alle diese Personen für dumme Teufel und grosse Thoren halte, welches aber gewislich ganz und gar nicht wahrscheinlich ist, oder daß man hierinnen seine Zuflucht zu den Wunderwerken nehme, oder aber, daß man solche Cur nichts anders als einer vorgefaßten Meynung oder der Gelassenheit der Einbildung zuschreibe. Es ist wahr, daß die Einbildung, wenn sie einmal zufrieden gestellt worden, ein ziemlich kräftiges Hülfsmittel für alle Arten von Krankheiten sey; doch zeigt sich noch eine Schwierigkeit dabey, und diese Schwierigkeit rühret, nothwendiger Weise, von solchen Leuten her, die ihre Zuflucht zu dieser Arzeney genommen haben.

Ist es in der That wohl wahrscheinlich, daß Leute, die Verstand besitzen, und zwar solche gescheide Köpfe, die gewislich nicht vermögend sind, sich die bloße Einbildung etwas vorspiegeln zu lassen, dieses Hülfsmittels sich solten bedient haben? Das glaube ich nimmermehr. Wirft denn nicht auch über dieses die beständige Erfahrung; so nunmehro schon neun hundert

Jahre

Jahre nacheinander gedauert ebenfals dasjenige über den Haufen, wozu etwa die bloſſe Einbildung dörfte Anlaß gegeben haben? Und wenn dieſe jeinigermaſſen zu ſolcher Cur etwas beyträgt; So iſt ja auch noch eine andere Sache vorhanden, die etwas darbey thut. Wir wollen die Wunderwerke gänzlich davon ausſchlieſſen, das laſſe ich mir gefallen; ich will es zugeben, daß keine mehr geſchehen, der Sohn GOttes, und ſeine Apoſtel haben dergleichen gethan, das iſt ohnſtreitig. Die GOttheit, deren Arm noch nicht verkürzet iſt, könte deren noch mehrere verrichten. Allein wir wollen zugeben, daß ſie keine mehr thue, wenigſtens doch nicht ſo handgreifliche, wie in der erſten Kirche; Gleichwohl kan man doch nicht daran zweifeln, daß noch alle Tage in der Natur dergleichen geſchehen, da ſie aber einmal gewöhnlich ſind; So machen ſie auch in den Gemüthern nicht mehr denjenigen Eindruk, den die ſeltſamen Begebenheiten verurſachten, die ſich zu JEſus Chriſtus und ſeiner Jünger Zeiten ereigneten. Dieſemnach erfolgen nicht mehr dergleichen Wunderwerke. Nun wohl! ich gebe es zu. Gleichwohl gehört etwas kräftigers darzu, als die bloſſe zufriedengeſtellte Einbildung, damit man das Zunehmen eines gefährlichen Uebels hemme. Ja, ich glaube es, und meine Gedanken dabey beſtehen darinnen; doch wenn dieſe Gedanken nicht richtig ſind, darf man ſie ja nur verwerffen. Denn ich will weder meiner Meynung zum Opfer dienen, noch bey dieſem Streit eine Märtyrin abgeben.

Ich

Ich denke demnach, daß erstlich die Entziehung der verbotenen Speise, so die neun Tage über geschieht, und die strenge Eingezogenheit, so dabey erfordert wird, wie ich bereits erwehnet habe, vieles dazu beytrage; weilen diese ausserordentliche und ungewöhnliche Lebensart in den Sinnen eine grosse Veränderung macht. Hernachmals thut auch die beruhigte Einbildung ihre Würkung. Wie denn zu einer Cur nichts mehr beyträgt, als die Zufriedenheit des Gemüthes. Wem hat man aber solche Zufriedenheit zu danken, wenn man sie nicht dem Glauben oder der Einbildung, daß dieses Mittel helfen könne, zuzuschreiben hat? Folglich ist der Glaube, den man zu diesem Gebrauch hat, die Hauptursache, daß man dadurch gegen die Raserey bewahret wird, weil man sich nämlich einbildet, daß dieses Hülfsmittel sehr heilsam sey. Denn wenn man auch dem Priesterrocke an sich nicht die geringste Kraft zugestünde; So ist doch der inwendige Glaube, daß er diese Würkung habe, schon genung darzu, daß er diese Würkung verrichten möge. Und auf solche Art ist nichts mehr von einem Wunderwerke dabey vorhanden, und mit den dadurch geschehenen Curen hat es nichtsdestoweniger seine Richtigkeit. Also werden die gescheiden Köpfe nicht über Aberglauben klagen können, aufs höchste werden sie es blos für ein Vorurtheil halten; allein es bleibt gleichwohl dieses Vorurtheil bey seiner Würkung. Und eben dieses muß sie wenigstens in Verwunderung setzen. Man wird aber auch sagen, daß

daß allemal einiger Aberglauben darunter ſtecke, wenn man auch gleich vorausſetze, daß der bloſſe Glaube dieſe Würkungen verrichte. Denn da dieſer Glaube ein wenig gar zu grob und plumb ſey; So könne GOtt die Gnade der Geneſung nicht damit verknüpfen. Maſſen der Glaube die himmliſchen Gaben anders nicht zuwege bringe, als wenn er erleuchtet, und demjenigen Begriffe gemäß ſey, den uns die Heil. Schrift davon mittheile. Ich gebe ſolches zu, und zwar bey Leuten, welche zu wählen und die Wahrheit von dem Irrthum zu unterſcheiden wiſſen, und deren Einſicht einer ſolchen Unterſcheidung fähig iſt; von einfältigen, unwiſſenden und zur Scharfſinnigkeit im geringſten nicht aufgelegten Leuten aber bin ich bey mir überzeugt, daß der Glaube, die gehörige Würkung zu verrichten, aller ſolcher Verſchlagenheit bey ihnen nicht nöthig habe, weil dieſelbe ihren Verſtand überſteigt. Ich glaube ſo gar, daß der plumbe Glaube dieſer Leute in den Augen GOttes unendlich höher angeſchrieben ſey, als der durchdringenden und aufgewekten Köpfe ihrer, welche durch ihr Vernünfteln und Ausklügeln denſelben meiſtentheils verlieren, oder wenigſtens ungemein ſchwächen. Die Erfahrung iſt von dieſer Wahrheit ein ziemlich deutlicher Beweiß. Denn trift man wohl viel Tugend, Frömmigkeit und Eifer zum Guten bey dergleichen hohen Geiſtern an? Wo hat wohl die Gottesfurcht und Andacht eigentlich ihren Wohnplaz? Leider! insgemein eben

bey diesem Pöbel. Nun frage ich einmal: Ob dieser Pöbel, so unwissend er auch zu seyn scheinet, in den Augen des höchsten Wesens nicht viel angenehmer sey, als ander, so die Feinigkeit ihres Glaubens darinnen bestehen lassen, daß sie fast gar keinen haben?

Verlanget wohl GOtt etwas anders als das Herz und eine unbeflekte und aufrichtige Absicht? Ein Handwerksmann ist bey sich überzeugt, daß er, wenn er sich deren bestrebet und sie ausübet, nicht nur wider sein Gewissen im geringsten nicht sündige, sondern auch ein dem Himmel wohlgefälliges Werk verrichte; und bey diesem findet er eben die Genesung von einem unheilbaren Uebel. Seine eingeschränkte Einsicht erlaubt ihm nicht, seine Untersuchung weiter zu treiben. Er hat bey seinen Handlungen eine richtige Absicht, und GOtt solte ihn nicht erhören? In Wahrheit, eine solche Meynung kan ich nicht annehmen. Denn sie komt mir so gar also vor, als ob sie dessen Gerechtigkeit zu nahe trete.

Man wird hier aber auch noch ferner einwenden; Sind denn die Geistlichen, welche doch kluge und verständige Leute seyn sollen, nicht in ihrem Gewissen darzu verbunden, den Verstand und die Beurtheilungskraft dieser Unwissenden, auf den rechten Weg zu leiten und zu verbessern? Ey! glaubt man wohl aufrichtiger Weise, daß ein Pöbel, der einmal gewisse Begriffe eingesogen hat, sich so leichlich, auch so gar auf die handgreiflichsten und unumstößlichsten

sten Beweisthümer ergeben werde? Denn er hat diese Vorurtheile noch als ein Kind gleich von der Wiege an von dem Vater mit der Muttermilch in sich geschlucket. Es käme demnach darauf an, daß man diesen Zweig der vorgefaßten Meynung und Einbildung bey ihm mit der Wurzel ausrotte. Allein wie soll man hierinnen zu seinem Zwek gelangen? Man müßte ihn vorhero und vor allen Dingen richtig und folgerungsweise vernünftig urtheilen und schliessen lehren; Allein eben dieses ist unmöglich zu bewerkstelligen. Denn anstatt daß man ihm den Verstand aufklärte, würde man vielmehr allerhand Zweifel in seiner Seelen erwecken, und diese Zweifel wären alsdann vermögend, seine Genesung zu hindern, weil er der vorigen Ruhe und Zufriedenheit, oder, besser zu sagen, derjenigen Sicherheit nicht mehr genösse, welche doch unumgänglich nöthig ist, damit er gegen diese Krankheit bewahret werde.

Ich gebe endlich zu, daß dieser Gebrauch ein eben so alter Irrthum sey, als der Glaube, daß der Priesterrok diese Wunderwerke zuwege bringe; Allein dieser Irrthum, für so grob als man ihn auch ausgiebt, ist den Leuten gleichwohl heilsam. Sie finden darinnen ein untrügliches und sicheres Mittel gegen die Raserey. Ich bin demnach der Gedanken, daß es viel billiger und gemässer sey, sie in dieser Einbildung zu lassen, als ihnen einige Zweifel einzuflösen, und dieses zwar um so viel mehr, weil bey diesem Gebrauch

nichts nicht anzutreffen ist, das der christlichen Glaubenslehre entgegen lauffe.

Haben denn nicht alle diejenigen, welche unter den Christen eine besondere Meynung hegen und Spaltungen erwecken, gewisse Vorurtheile, und gewisse besondere Meynungen, die gleichwohl die Wahrheit der christlichen Glaubenslehren nicht ändern oder umstossen? Nun gehen sie einmal hin, und suchen sie diese Vorurtheile gegen ein ganzes Volk zu bestreiten und zu widerlegen, was für Gefahr wird man sich nicht dabey aussetzen? Das geringste Unheil oder Uebel, so ihnen daraus wird erwachsen können, ist dieses, daß man sie als einen gottlosen Neuerungsmacher betrachten wird, dessen Worte lauter vergiftete und den Tod zu verursachen sehr geschikte Pfeile sind; Und giebt es unter etlichen tausenden ja einen, der ihnen Gehör giebt, er hat aber die erforderliche Einsicht nicht, ihre Beweisgründe recht auseinander zu wickeln und zu beurtheilen; So bemächtigen sich gewiß grausame Zweifel seines Herzens und stöhren die Ruhe seines Gewissens. Und dieser Zustand gereicht ihm zu unendlich gröfferer Gefahr, als seine Vorurtheile. Sein in gar zu enge Gränzen eingeschränkter Verstand vertiefet und verwirret sich in eine gar zu hoch erhabene Untersuchung. Endlich verliert er sich gar darinnen. Was wird zulezt daraus? Er verfällt unvermerkt in einen Pyrrhonismum oder in eine Gewohnheit, an allem zu zweifeln, und öfters gar in eine Ohngötterey.

Also

Also sind meine Gedanken beschaffen, die ich von diesem zu allen Zeiten zu S. Hubert üblich gewesenen Gebrauch hege, gnädige Frau; und gleichwie diese Gedanken und Begriffe den ihrigen sehr nahe kommen; Also bin ich versichert, daß sie sich im geringsten nicht daran ärgern werden, und daß sie, da sie dieses lesen, bey sich selber sagen: Ja, ja, ich bin ihrer Meynung. Es komt mir nicht anders vor, als ob sie ziemlich richtig und der Vernunft gemäß schlössen. Ich finde auch vielen Verstand und so gar auch einige gute Ordnung in dieser Art zu schliessen: Warum solte man es demnach ihnen für übel halten, wenn sie ihre Gedanken der Welt mittheilen? Sie beleidigen die Gottesfurcht und die guten Sitten im geringsten nicht. Ein jeder folget in solchen Meynungen, die nichts nicht nach sich ziehen, seiner eignen Einsicht; und ich bin ihnen dafür verbunden, daß sie mir von diesem Puncte einige Erläuterung gegeben haben. Denn ich habe die Geschichte von dem Priesterrocke allemal für wahr gehalten, und geglaubt, daß die Wunderwerke, so in selbiger Abtey geschehen, blos von demselben herrührten; Da ich aber nun so vernünftig davon urtheile, wie sie thun; So will ich mich auch nicht so weit vergehen, und eine Fabel für wahr annehmen. Inzwischen hindert dieses dennoch nicht, daß man allda gegen den Biß der tollen Thiere nicht einige Hülfe erhalten solte, wenn man nämlich selbige Cur, deren man sich so lange Zeit bedienet, und die so eine so unzählige

Menge ganz auſſerordentlicher Würkungen gethan hat, mit guter Andacht und Vernunft brauchet.

Ich würde mich in eine viel umſtändlichere Erzählung eingelaſſen haben; Allein die Furcht, daß ich die Gegenpartheyen etwa dadurch aufreitzen möchte, hat mich bewogen, dieſe Sache viel lieber nur obenhin zu berühren, als ſie mit allem dem Fleiſſe abzuhandeln, den ſie verdienet.

Inzwiſchen kan ich dieſen Artickel nicht ſchlieſſen, gnädige Frau, ohne noch eine Betrachtung darüber anzuſtellen, die mir vielmals beygefallen iſt, und die ſie, meines Erachtens, ebenfals gar oft darüber angeſtellt haben. Es betrift dieſelbe die ſeltſame Vielfältigkeit der Meynungen die ſich die Leute davon gemacht, und die Urſachen, ſo Anlaß darzu geben haben. Ich weiß zwar wohl, daß ich dieſe Betrachtung ſogleich demjenigen hätte beyfügen ſollen, was ich von der vorgefaſten Meynung oder von dem Aberglauben des Pöbels gemeldet habe; Allein ich habe aber auch geglaubet, daß dieſelbe mehrern Eindruk machen würde, wenn ich ſie davon abſonderte und beſonders vortrüge.

Dieſemnach bin ich der Meynung, daß alles dasjenige, was man etwa überhaupt von dieſen vielfältigen Meynungen ſagen kan, dieſes ſey, wie nämlich dieſelben daher kommen, weil es wenig Leute giebt, welche die Vernunft allein regiret, und daß die meiſten ſo ſchlieſſen, wie es ihr Temperament, ihre Erziehung, ihre Einbildung, ihre vorgefaßten Meynungen und ihre Leidenſchaften mit ſich brin-

bringen. Vermöge des Temperaments lieben einige solche Meynungen, die mit einer grossen Heftigkeit verknüpfet sind, und andere hingegen lieben die gelassenen und gemäsigten. Zu folge der Erziehung bleibt ein jeder fest bey denen, die man ihm einmal beygebracht hat, und die gemeiniglich eben so verschieden sind, als es unterschiedliche Lehrmeister giebt. Die Einbildung trüget alle diejenigen, die sich deren bedienen, und bringt sie dahin, daß sie blosse Träume und Grillen für wohlgegründete Gedanken annehmen. Die vorgefaßten Meynungen schränken den Verstand ein, und versetzen ihn in eine moralische oder sittliche Unmöglichkeit, andere Absichten zu hegen. Die Leidenschaften verderben endlich die Beurtheilungskraft.

Ausserdem giebt es Leute, welche aus blosser eitlen Einbildung besondere Meynungen haben wollen, und wiederum andere, die aus blosser Unfähigkeit und Schwachheit des Verstandes jederzeit an den gemeinen Meynungen hangen bleiben. Unter denen, die von dieser letzten Art sind, befinden sich so gar einige, die sich einbilden, man folge denenjenigen, die uns vorgegangen sind, in ihren Meynungen erblich nach, wie wir etwa Ländereyen und Güter von unsern Eltern zu erben pflegen. Und daher, weil es unendliche Arten derselben giebt, komt es, daß die gesunden und vernünftigen Meynungen so wenige Anhänger haben, und daß man zu aller Zeit die gemeinen pöbelhaftigen Meynungen herrschen und triumphiren siehe. Unterdessen

solte die Verfassung, worinnen sich die Christen befinden, dieselben gegen alle solche verschiedene und einander zuwider lauffende Meynungen in Sicherheit stellen, weil sie, zur Versicherung ihrer Wohlfahrt, bloß ihres Willens bedürfen. Eben dieses läßt den heiligen Augustin in diese unvergleichliche Worte ausbrechen: Ist es denn wohl eine so grosse Arbeit, ist es wohl ein so grosses Ungemach, zu wollen? Allein wir wollen diesen Gedanken nicht weiter treiben, er möchte vielleicht viele Leute schamroth machen, indem er sie erinnerte, daß diejenigen Meynungen, denen sie nachhängen, und die sie für die aller reinsten und untadelhaftesten halten, viele Beurtheiler finden dörften, welche in Ansehung ihrer eben so unversöhnlich wären, als sie es in Betrachtung anderer sind, deren grobe und unbesonnene Meynungen und Begriffe sie unterweilen mit gar zu wenig Gelassenheit herunter machen und schelten.

Nachdem wir endlich alle Reichthümer und Heiligthümer, so sich in dem Schatz zu St. Hubert befanden, mit grosser Aufmerksamkeit betrachtet hatten, sagte Ferdinanda insgeheim zu mir, daß sie sich ein gewissenhaftes Bedenken dabey gemacht habe, und mich daher ersuchte, den Abt dahin zu bewegen, damit wir nach dem Schlosse wieder zurükkehrten, von dem wir des morgens abgereist wären. Und worinnen bestehet denn dieses Bedenken oder dieser Scrupel, sagte ich voller lachen zu ihr?

Darin-

Darinnen, sagte sie, daß wir würden von der Kirche ausgeschlossen werden, wenn wir hier über Nacht blieben. Denn es ist dem weiblichen Geschlechte ausdrüklich verboten, in das innerste der Klöster zu gehen. Und unsere Verkleidung schützt uns wider den Bann gar nicht. Vielmehr sind wir viel straffälliger, weil wir das gute Vertrauen und die Aufrichtigkeit dieses vortreflichen Prälatens hintergehen.

In Wahrheit, meine Wertheste, antwortete ich hierauf, ihr Gewissen masset sich hier einer ziemlich seltsamen Zärtlichkeit an. Eine so grosse Gewissenhaftigkeit hätte ich mir nicht von ihnen vermuthet. Allein wenn sie ja solche Gedanken hegen; So seynd sie versichert, daß wir, sagte ich, wieder nach Büre zurükkehren werden. Denn der Abt ist viel zu gefällig gegen die Fremde, als daß er uns diese Höflichkeit versagen solte. Wir reisten hierauf nach dem Mittagsessen würklich wieder ab, und gelangten endlich unter beständigem Jagen auf dem Schlosse an.

Die drey Wochen über, die wir uns noch allda aufhielten, folgten die Unterredungen auf die Jagd, und die Jagd auf die Unterredungen, welche gewißlich eben so gut waren als die allerlebhaftesten Ergötzlichkeiten. Gleichwie dergleichen Dinge einem Leser nur verdrieslich werden, wenn man sie oft wiederholet; also will ich nur die letzte erzählen, damit ich von der Schaufinnigkeit und Gelehrsamkeit dieses Abtes einen vollkommen richtigen Begrif mittheile. Es

wird dieſe Erzählung nicht lang ſeyn. Vielleicht wird auch dieſes die einzige Bewegurſache ſeye, die einen dahin vermag, dieſelbe zu leſen. Es betraf dieſelbe die Höflichkeit. Denn ich hatte ſehr hitzig zu behaupten geſucht, daß dieſelbe bey den meiſten Leuten nur gezwungen und faſt allemal auf den Eigennutz gerichtet ſey. Er wolte mir demnach das Gegentheil beweiſen; gleichwohl richtete er bey mir nicht viel damit aus.

Die Höflichkeit, ſagte ich vielmals zu ihm, iſt unterweilen eine Furcht, ſo die Menſchen dafür hegen, daß man ſie etwa für wilde, grobe und ein anſtändiges Bezeigen an ſich zu nehmen unvermögende Leute mögte; es iſt aber weit mehr eine von dem Vorurtheil, ſo die Unhöflichkeiten verurſachen, herrührende Furcht. Denn gleichwie man das Herz derjenigen, mit denen man lebt, dadurch gewinnt, daß man ihnen zu erkennen giebt, man ſie hoch achtet; alſo beleidiget und erzürnet man ſie auch hinwiederum, wenn man nicht viel aus ihnen macht. Daher ſieht man ſo viele in ihren Sitten unordentliche, auch ſonſt ungerechte, und ungetreue Menſchen, die gleichwohl in Ausübung der Höflichkeit ſehr eifrig ſind; weil ſie wohl merken, daß man viel ſtraffälliger ſey, wenn man wider dieſelbe ſündige, als wenn man der Mäſſigkeit, der Redlichkeit und der Gerechtigkeit zuwider handelt. Gleichwie auch in der That unter allen Beleidigungen, die man dem Menſchen zufüget, die Verachtung diejenige iſt, welche

welche er am stärksten empfindet; also faßt er auch gegen die, so ihm die Ehrenbezeigungen, welche die Gewohnheit von uns gegen jedermann erfordert, nicht erweisen, einen so starken Widerwillen, daß es ihm endlich ganz unmöglich fällt, einige günstige Gedanken gegen sie zu hegen; Und zwar solchergestalt, daß er, wenn er ihnen ja die Lobsprüche beylegen muß, die ihnen niemand versaget, allemal eine boßhaftige und heimtückische Bemerkung ihrer Fehler damit verknüpfet.

Es giebt einige eitelgesinnte und stolze oder trotzige Menschen, welche den Pflichten der Höflichkeit darum ein vollkommenes Genüge leisten, damit nämlich ein jeder nachgehends an den Widerwärtigkeiten, die ihnen zustossen, mit Theil nehme. Endlich pflegen auch die Gewohnheit und der Müßiggang, worinnen man lebt, zu der Höflichkeit vieler Leute nicht wenig beyzutragen. Sie machen sich ein Vergnügen daraus, wenn sie Zuspruch von andern bekommen, oder dieselben selber besuchen, nur damit sie sich die Grillen und das Mißvergnügen vertreiben. Diese Gewohnheit verleitet beynahe alle Menschen dahin, daß sie nicht dasjenige thun, was ihnen die gesunde Vernunft befiehlt, sondern einzig und allein dahin, daß sie den Weg gehen, den andere gehen.

Sie erlauben mir, mein Herr, ihnen zu melden, daß ihre Begriffe von der Höflichkeit mir nicht durchgängig als richtig vorkommen, vornehmlich in Ansehung derer jenigen, welche dieselbe auf nichts anders als auf die Tugend grün-

den,

den. Sie haben mit mir blos von der pur menschlichen Höflichkeit gesprochen; die tugendhafte aber ist gar sehr davon unterschieden. Diese Höflichkeit begnügt sich nicht blos damit, daß sie dem Menschen die Kentnis und die Empfindung desjenigen beybringet, was er zu thun verbunden ist, um in Betrachtung des Nächstens regelmäßig zu leben; Sondern sie giebt ihm auch die Verbindlichkeiten zu erkennen, die er für die Wohlfahrt der Gesellschaft eingegangen ist, z. E. die Verbindlichkeit, die Regeln der Gerechtigkeit im Handel und Wandel zu beobachten, imgleichen auch diejenigen, welche man nicht für so wichtig hält, und darinnen bestehen, daß man einander ehre, und einander beyderseitige Merkmale der Hochachtung ertheile.

Zu der Ausübung dieser Pflichten bringt uns demnach die Tugend unter dem Namen der Höflichkeit, und die christliche Tugend reitzet uns ebenfals vermittelst noch viel gründlicherer und wichtigerer Bewegursachen, als diejenigen nimmermehr sind, die uns die menschliche Tugend vorlegt. Denn sie giebt uns zu erwegen, daß GOtt, weil er die Menschen darzu bestimmt, miteinander in Gesellschaft zu leben, und sie selber vereingepaaret habe, auch verlange, daß sie die Bande in Ehren halten, die sie auf seinen Befehl miteinander verknüpfen, u. mit äusserster Sorgfalt alle Ursachen vermeiden sollen, die sie zu trennen gewohnt sind. Daher empfiehlt er in der Heil. Schrift allen Christen so nachdrücklich an, den Frieden unter sich zu erhalten, einander keinen

Ver-

Verdruß zu erwecken, geduldig zu ertragen, zu lieben, und jederzeit bereit zu seyn, einander Ehre zu bezeigen, ohne erst so lange zu warten, bis man ihnen dergleichen angethan habe; Und es ist gewiß, daß die vielfältige Ueberschreitungen dieser Gebote, die gewöhnlichsten Quellen der Kaltsinnigkeiten, des Hasses und der Zänkereyen sind. Die Ursache davon ist, weil die Menschen vermöge ihrer Eigenliebe verlangen, daß man sie lieben und sie niemals beleidigen solle, und weil sie ihres Hochmuths halber nicht erdulten können, daß man sie verachte oder hintenansetze; Daher werden sie, wenn man sie nicht besuchet, wenn es einem schwer fällt, sie zu grüssen, wenn man mit wenig Hochachtung von ihnen redet, gegen diejenigen erbittert, die ihrer nicht schonen und sie nicht in Ehren halten, oder ihnen verächtlich oder gleichgültig begegnen. Da sich nun diese Erbitterung gemeiniglich in Widerwillen und Abscheu verwandelt; So werden sie endlich dadurch voneinander getrennet und in Uneinigkeit gebracht.

Auch mache ich einen grossen Unterscheid unter den Gesetzen der Gerechtigkeit und unter den Gesetzen der Tugend. Die ersten sind solchergestalt eingeschränkt, daß sie, ob sie wohl eine vollkommene Kraft und Gewalt haben, und sich durch die Strafen, womit sie denenjenigen drohen, die sich darwider zu handeln unterstehen, furchtbar machen, dennoch bey weitem nicht allen Boßhaftigen eine Furcht einjagen, und alle Ausschweifungen der Menschen hindern können, weil

weil diejenigen Verbrechen, die sich in dem Herzen verborgen halten, und davon die Leute nichts erfahren, ihrer Strenge entgehen, und weil es über dieses eine Million Fehler giebt, die man alle Tage begeht, und wodurch dennoch den Gesetzen im geringsten nicht zu nahe geschieht.

Die Gesetze der Tugend aber haben eine viel grössere Gewalt. Denn ausserdem, daß sie die bösen Absichten, so bald sie nur in dem Gemüthe abgefaßt worden, sogleich vermittelst der Gewissensbisse strafet, ordnen sie auch überhaupt alle äusserlichen Handlungen des Menschen also an, daß sie keine einzige leiden, die nur im geringsten den Verordnungen des Verstandes entgegen wäre. Daher komt es auch, daß Leute, die wahrhaftig höflich sind, niemanden Verdruß erwecken können, und vielmehr jederzeit geneigt sind, alles Vergnügen zu machen, und alle Gefälligkeiten einem zu erweisen, die man nur von ihnen verlanget. Eine solche Höflichkeit verdienet gewislich Hochachtung.

Auch ist noch ein wesentlicher Unterscheid zwischen der Höflichkeit und Freundschaft. Die allervollkommensten Freunde sind nicht jedermanns Freunde und keinesweges verbunden, denenjenigen Freundschaftszeichen zu entrichten, die sie mit Undank lohnen; gleichwohl spricht uns keine Zeit, noch Ursache, noch Vorwand von der Höflichkeit los, und man übet sie niemals füglicher und besser aus, als wenn man rechtmäßige Ursachen hat, dieselbe zu unterlassen. Daher folget doch keinesweges, daß die Höflichkeit

lichkeit allezeit tugendhaft sey. Denn, wenn man tugendhaft seyn will; So muß man mit gutem Unterscheid Gutes erweisen, und solches nicht blos aus der Ursache thun, weil man durch seine natürlichen Neigungen darzu verleitet worden. Demnach sind nur die wahren Christen vollkommen höflich und gefällig. Weil die christliche Liebe und Barmherzigkeit, die in ihren Herzen herrschet, ihnen die bösen Neigungen benimt, die wir von Adam her geerbet haben, und weil GOtt in ihnen ein neues Herzschaft und ihnen neue Neigungen mittheilet, die sie dahin bewegen, daß sie einem jedweden alle diejenigen Pflichten entrichten, so das gesellschaftliche Leben erfordert, ohne dabey die geringste Absicht auf sich selber zu haben. Daher sehen wir auch, wie diejenigen, so diese himmlische Tugend besitzen, jederzeit bereit sind, alle Gefälligkeiten, die man nur von ihnen begehret, zu bewilligen; ferner, wie sie mit Höflichkeit und Gelassenheit denenjenigen antworten, die im Zorn mit ihnen reden, und wie sie sich niemals etwas anfechten oder in den Harnisch bringen lassen, man begegne ihnen auch, wie man wolle. Gnädige Frau, sie haben diesen liebenswürdigen Abt selber gekant. Diesemnach wäre es etwas unnützes, wenn ich seine Lobrede noch weiter fortsetzen wolte. Wie denn seine guten Eigenschaften und seine Tugend in ihrem Gemüthe bereits einen genugsamen Eindruk gemacht haben. Ja, ja, sie lassen sie ihm die ihm schuldige Gerechtigkeit wiederfahren.

Denn

Denn ihre Gewogenheit, die sie ihm ertheilen, ist eine unstreitige Probe davon. Kaum hatte dieser Prälat seine Rede geendiget, als la Violette, der Ferdinanda Lagway, ankam. Er hatte einen Brief von dem Commandanten zu Gent bey sich, welcher die Versicherung in sich enthielte, daß ihm der bewuste Cavalier nicht entgehen solte; massen er ihn den Wachten in den Thoren angezeigt habe, doch ganz ins geheim, um ihn der unruhigen Gedanken zu überheben, die er sich etwa darüber machen dörfte. Der Inhalt dieses Briefes wird gleich folgen, und ich muß gestehen, daß er in mir solche lebhafte Freudenentzückungen erregte, die mich fast in eine Unmöglichkeit versetzten, dieselbe zu mäßigen und verbergen; doch wehreten sie nicht lange, und verschwanden so geschwind als der Blitz wieder, wie sie bald hören werden.

» Ich glaube, schöne Ferdinanda, also » lautete der Brief des Commandanten, » daß sie bereits sattsam davon überzeugt sind, » wie ich alles, was sie angeht, wohl zu Her- » zen nehme, und wie es mir ein wahres Ver- » gnügen sey, ihrem guten Freunde zu dienen. » Was sage ich ihrem guten Freunde? Viel- » mehr mag es wohl ein Geliebter seyn, der end- » lich den Weg zu ihrem Herzen hat finden kön- » nen; Ja, ja, zu demjenigen stolzen Her- » zen, das sich bisher gerühmt hat, als könten » es die Liebespfeile niemals verletzen. Ist diese » meine Einbildung wahr; So erfreue ich mich » über solche glükliche Veränderung. Durch

ihre

» ihre Reitzungen werden sie selbigen liebens-
» würdigen Cavalier zu allerhand abendtheuer-
» lichen Unternehmungen verleitet haben. Denn
» sie haben einen viel zu guten Geschmak, als daß
» sie sich von einem Mannsbilde hätten fan-
» gen lassen, das weniger Annehmlichkeiten
» und gute Eigenschaften, als sie besässe.
» Kaum hatte mir der von ihnen an mich ge-
» schikte Lagvay ihren Brief eingehändiget;
» So lies ich die bemeldete Person aufsuchen.
» Und gleichwie sie mir melden, daß es eine Sa-
» che beträfe, so die Ehre angeht; Also biete
» ich ihnen meinen Arm an, dieselbe zu ihrer
» Richtigkeit zu bringen. Inzwischen wolte
» ich doch auch gerne selber sehen, mit wem ich
» würde zu thun bekommen. Dieserwegen
» habe ich einen von unsern Officirern, mit
» dem er Bekantschaft gemacht hat, überredet,
» daß er ihn auf eine geschikte Art, ohne daß er
» mein Absehen im geringsten gewahr worden,
» zu mir brachte. Sein Ansehen, seine Artig-
» keit und sein Verstand haben mir gleich bey
» dem ersten Anblik wohlgefallen, und ich
» gestehe ihnen daher, wie es mir nicht wenig
» Verdruß würde erwekt haben, wenn ich sol-
» ches an ihm nicht gefunden hätte. Eine ge-
» wisse Gelassenheit, die in allem seinem Thun
» und Lassen herrschet, hat mich noch mehr für
» ihn eingenommen. Ich behielte ihn dem-
» nach zur Mittagsmahlzeit, da er mir denn
» endlich in einer ziemlich langen Unterredung,
» die wir miteinander hielten, gestunde, daß

» ihn bloß die Liebe in ein unglükseliges Leben
» versetzte. Denn er liebte eine anbetenswür-
» dige Person; Allein die Ungleichheit der Ge-
» burt lege ihrer Verbindung ein unüberwind-
» liche Hindernüß in den Weg. Seine Ge-
» liebte, nachdem er sie entführet hätte, wäre
» nachmals wieder entwischt, und er hätte
» nun schon lange Zeit nichts nicht von ihr er-
» fahren können. Dieserwegen habe er seit
» bey nahe drey Jahren her viele Länder, Pro-
» vinzen und Städte durchstrichen, und kön-
» te sie doch nirgends auskundschaften. Die-
» ses weiß ich wohl, setzte er hinzu, daß sie
» ihre Zuflucht nach Flandern genommen
» hat; Allein ich bemühe mich umsonst ih-
» rentwegen, und ich suche sie nur vergebens
» auf. Denn niemand weis, wo sie sich hin-
» gewendet hat. Dieses ist es alles, was ich von
» ihm habe herausbringen können. Denn er
» hat mir niemals den Namen dieses schönen
» Frauenzimmers kund thun wollen. Unter-
» dessen hat er mir zwar versprochen, daß er
» sich noch zwey Monate hier aufhalten wol-
» te; Dennoch aber habe ich für gut befunden,
» alle Vorsicht dabey zu gebrauchen, damit
» ich mich seiner Person versicherte. Ich
» habe ihn daher nicht nur in den Thoren an-
» gezeigt; Sondern auch allen Officirern von
» hiesiger Besatzung zu wissen thun lassen, daß
» sie auf seine Tritte und Schritte Acht haben
» mögten, und also werden sie ihn, gnädiges
» Fräulein, allhier gewiß antreffen. Reisen
» sie demnach, so bald als möglich, an-

hero-

» hero. Ich erwarte mit groſſer Ungeduld das » Vergnügen ſie zu ſehen und zu verſichern, ꝛc.

Dieſer Brief ſchiene mir mit den Abendtheuern meines geliebten Barons viel zu viel Gemeinſchaft und Uebereinſtimmung zu haben, als daß ich hätte argwohnen ſollen, daß es vielleicht ein anderer als er ſey. Nichts deſtoweniger machte ihn der Artickel von der Entführung etwas dunkel, daß ich ihn alſo nicht völlig verſtehen konte. Denn der Baron hatte mich in der That niemals entführt. Durch meine gar zu groſſe Zärtlichkeit verleitet, hatte ich nicht nur in unſere Heurath gewilliget, ſondern auch ſelber auf deren Vollziehung gedrungen. Dieſemnach machte mich der Punct von der Entführung ziemlich verwirrt. Ich erzählte ſolches der Ferdinanda, welche darauf zu mir ſagte; Hortenſia, der Commandante wird ohnfehlbar unrecht gehört haben. Ihr Liebſter wird geſagt haben, daß man ſie entführt hätte, und dieſes iſt ganz gewiß die Urſache ſolcher Zweydeutigkeit.

Es war mir dieſe Auslegung viel zu angenehm, als daß ich ihr hätte widerſprechen ſollen; ja ich gab ihr vielmehr von ganzem Herzen Beyfall. Ich fiel ihr demnach um den Hals, ſie umarmte mich gleichfals recht zärtlich und ſagte zugleich zu mir: Seynd ſie verſichrt, daß ich weder meine Sorgfalt, noch das Anſehen meiner guten Freunde ſparen werde, daran zu arbeiten, damit ſie wieder zuſammen kommen, und durch unzertrennliche Bande mit einander verknüpft werden. Dieſe grosmüthigen Verſicherungen verſetzten mich jene Verwirrung,

die weder einigen Verdruß noch einiges Vergnügen bey sich führt. Denn schmeichelte ich mir gleich einer Seits, daß ich den Baron bald besitzen würde; So befurchte ich doch auch anderer Seits, daß mir vielleicht meine ein wenig gar zu verwegene Ausschweifungen seine Gleichgültigkeit zuziehen dörften, und gleichwohl verlangte ich ihn nicht, wenn nicht sein Herz dabey wäre. Diese Unruhe verknüpfte sich mit meiner Erkäntlichkeit gegen die Ferdinanda, und machte mich ganz weichherzig. Ich fing demnach damals rechtschaffen zu weinen an. Die schöne Ferdinanda, welche darauf beflissen war, wie sie meinen vielen Kummer stillen möchte, hemmte endlich meine Thränen nach und nach in ihrem Lauf, indem sie mir alle die Annehmlichkeiten vorstellte, die mir die Liebe zubereitete. Es war dieses ein treffliches Hulfsmittel, dem ich nicht widerstehen konte. Wie solte man auch bey einer so süssen Hofnung unempfindlich seyn? Denn damals stellte ich mir meine Vereinigung mit meinem Geliebten als den höchsten Grad der Glückseligkeit vor. O! schalkhaftige Liebe, wie sind doch deine Reitzungen so verführerisch! Denn solten sie es wohl glauben, gnädige Frau, wie auf meine damaligen häuffigen Thränen auf einmal so süsse Freudenentzückungen erfolgten, daß ich ganz und gar nicht mehr an meine Abreise gedachte? Daher muste mich so gar die Luison aus dieser Art einer schweren Vergessenheit und Tiefsinnigkeit erst wieder herausziehen, um mich wieder

daran

daran zu erinnern. Hierauf drunge ich so eifrig auf diese Abreise, daß der Abt recht verdrieslich darüber wurde.

Ey! mein GOtt, sagte er, indem er in mein Zimmer trat, mein Herr, was für eine traurige Zeitung haben sie wohl erhalten, die sie nöthiget, mich so eilfertig zu verlassen? Eine sehr angenehme, antwortete ich ihm mit lachendem Munde, ohngeachtet meine Augen äusserlich kein Zeichen einiger Freude von sich gaben. Denn sie waren annoch ganz feuchte von den Thränen, die ich allererst vergossen hatte. Es komt mir gleichwohl aber so vor, fiel er mir ein, als entdekte ich in ihrem Gesichte eine starke Veränderung. Dieselbe ist ihnen gewislich nicht natürlich, und eben dieses bekümmert mich. Denn ich weis nicht, was sich in meinem Gemüthe befindet, das mich an dem allen, was sie angeht, einen ganz besondern Antheil nehmen lässt. Es sey nun die Uebereinstimmung der Gemüther gegeneinander, oder die Hochachtung daran Schuld, daß mir ihre Trennung den allergrausamsten Verdruß erwecket.

Indem mir nun das eifrige Bestreben und die viele Mühe, so sich dieser unvergleichliche Abt meinetwegen gab, wie nicht weniger auch die traurigen Minen und der übrige Verdruß, den ich an ihm wahrnahm, bis in das Innerste des Hertzens eindrunge; So war ich fast willens, ihm die wahre Beschaffenheit meiner Abentheuer zu eröfnen. Allein die Furcht, es möchte

durch den Verdacht und durch die ungleichen Gedanken, die etwa eine aufrichtige Erzählung meiner Geschichte von meiner Tugend in ihm erwecken dörfte, seine Freundschaft nur laulicht und kaltsinnig gemacht werden, lies mir annoch so viele Kraft über mich selber übrig, daß ich mir diesen Gedanken vergehen lies. Diesemnach lies ich es nur dabey bewenden, daß ich ihm zu verstehen gab, wie ich Nachricht erhalten habe, daß sich eine gewisse Person, die mir sehr lieb wäre, und die mich nun schon seit zwey Jahren suchte, zu Gent befände, und mein eigner Vortheil verlangte es, je eher je lieber zu ihr zu reisen. Sie sind ihrer viel zu mächtig, setzte ich hinzu, und dabey ein viel zu aufrichtiger Freund, als daß sie mich nöthigen solten, ihnen ein Geheimnis zu offenbaren, darauf mein ganzes Glük und meine Wohlfahrt ankömt. Nichtsdestoweniger sollen sie doch eben dieses Geheimnis mit der Zeit noch erfahren. Inzwischen bleiben sie versichert, als worum ich sie inständig ersuche, daß ich die Merkmale der Freundschaft, die sie mir ertheilt haben, niemals vergessen werde. Ich werde bald wieder kommen, ich verspreche es ihnen, ja ich schwöre es ihnen so gar zu. Alsdann will ich sie um noch viel kräftigere Beweise derjenigen Wohlgewogenheit ansprechen, womit sie mich mit so vieler Zärtlichkeit zu beehren scheinen.

Während der Zeit daß ich also mit ihm sprach, hatte ich mich auf einen Einfall besonnen. Er: worin-

worinnen besteht denn dieser Einfall? werden sie zu mir sagen. Darinnen, daß ich mir vorgenommen hatte, alsdann, wenn ich den Baron würde angetroffen haben, wieder zu kommen und ihn zu ersuchen, uns ehlich einzusegnen und miteinander zu trauen. In Wahrheit, werden sie hierbey gedenken, dieses heißt wohl mit Recht, Schlösser in die Luft bauen. Es ist wahr, die Erfahrung hat sie solches gar wohl einsehen lernen; allein damals glaubte ich steif und fest, der Cavalier, den uns der Commandante zu Gent beschrieben hatte, sey wahrhaftig der von Bleau. Daher denn auch dieser Vorsatz, so lächerlicher auch ihnen vorkomt, dennoch nicht gar zu übel ersonnen war.

Meine Reden waren dem Abt, dem Ansehen nach, zu Herzen gegangen, (wie denn auch dieselbe mit einem so zärtlichen und offenherzigen Thone waren hervorgebracht worden, der allemal zu Herzen dringt,) daher drunge er nicht weiter in mich. Und eben dieses so zärtliche Kennzeichen einer so großmüthigen und so unverfälschten Freundschaft, welches aus einem gründlichen und vollkommenen Mitleiden entsprunge, nöthigte mich, mit grosser Sorgfalt die Freude zu verbergen, die mir meine Reise verursachte, und daher stellte ich mich allezeit ganz traurig, damit ich ihm meinen Kummer desto empfindlicher machen möchte.

Allein der verschiedenen Grillen ohngeachtet, die mich den übrigen Tag über einnahmen, war auch noch etwas viel wichtigeres, worauf ich

fast alle meine Gedanken gerichtet hatte. Die Wohlgewogenheit, so mir der Prinz von Oranien während meines Aufenthalts bey der Armee bezeigte, und das Versprechen, so ich ihm gethan hatte, daß ich nach Endigung des Feldzuges wieder zu ihm kommen wolte, erlaubten mir nicht, mich von Lüttich zu entfernen, ohne ihm Bericht davon abzustatten. Diesen Gedanken entdekte ich der Luison. Ey! meine wertheste Gebieterin, sagte sie hierauf zu mir, man muß den la Villette an ihn abschicken, damit er Ihro Hoheiten sowohl von ihnen überhaupt einige Nachricht überbringe, als auch die Ursachen vermelde, die sie nöthigen, sich nach Gent zu verfügen. Du hast recht, sagte ich zu ihr, daran habe ich nicht gedacht. Denn schreib ich einen blossen Brief an ihn; So würde solches nicht nur die ihm schuldige Ehrerbietung beleidigen, sondern es wäre auch unmöglich, ihm alles dasjenige umständlich zu melden, was er doch wissen muß.

Fast selbigen Augenblik noch fertigte ich demnach den la Villette an denselben ab, damit er mit uns zu gleicher Zeit in Gent seyn konte. Ja er kam so gar einen Tag eher als wir allda an, und seine Geschwindigkeit enthobe mich auch diesesmal vieler Verdrieslichkeiten.

Der Abt wolte uns nach einer eingenommenen kleinen Mittagsmahlzeit bis nach Givet begleiten. Wir stiegen demnach zu Pferde. Des Abends langten wir in selbiger Stadt an, und den andern Tag trennten wir uns nicht son-

der

der vieler Betrübnis von ihm. Ach! was für bittere Schmerzen muß man nicht empfinden, wenn man sich von Personen absondern muß, die man ungemein hochschätzt, und die man unendlich verehren muß! Allein ich war auch bey mir überzeugt, daß es weit besser sey, wenn man sie verläßt, als wenn man ihnen nicht alle diejenige Schuldigkeit erweiset, die sie doch verdienen. Nichtsdestoweniger muß man gestehen, daß der Platz eines aufrichtigen und getreuen Freundes, den man verlohren hat, eine grosse Lücke mache. O! es ist viel schwerer, solches recht zu empfinden, als auszudrucken. Denn nur tugendhafte Freunde erfahren und begreifen diese Wahrheit gehöriger massen. Als wir nach Gent kamen, trafen wir den la Villette an, der unserer am Thor wartete. Er hatte uns bey einem reichen Burger in der Stadt eine sehr schöne Wohnung zurecht machen lassen, und gleichwie sie uns ungemein gemächlich vorkam; So wolten wir sie auch durchaus nicht wieder verlassen, als wir bey dem Commandanten einkehren solten, ohngeachtet er uns sehr anlag, um uns darzu zu bewegen.

Nachdem wir uns ein wenig erholt hatten, verfügten wir uns in aller Geschwindigkeit nach dessen Pallast, allwo wir eine auserlesene Gesellschaft beyderley Geschlechts antrafen. Die Höflichkeiten, so uns der Graf von... (also hies der Commandante,) erzeigte, machten, daß die ganze Gesellschaft ein gleiches that. Endlich, nachdem er uns in ein ander Zimmer ge-

führt hatte, verſicherte er uns, daß der bewuſte Cavalier des Abends gegen acht Uhr ohnfehlbar kommen würde. Es war damals erſt ſechs Uhr, und es kamen mir dieſe zwo Stunden ſo lang als zweene Jahrhunderte vor. Endlich ſchlug es acht. Wie viele Ungedult und heftige Regungen ſetzten mir alsdann nicht zu! Und eben dieſe Unruhe war mir ſo viel empfindlicher, weil ich genöthiget war, dieſelbe zu verbergen, und mich zu zwingen.

La Villette und Luiſon, die mir ſonſt allenthalben nachgingen, waren mittlerweile, da der Graf alleine mit uns redete, bey der Geſellſchaft geblieben, und ſie hatten den Cavalier, den ich mit derjenigen zärtlichen Ungedult erwartete, die nur wahrhaftig Verliebten bekant iſt, kaum wahrgenommen, als ſie bereits einen lauten Kriſch thaten. Dieſe Unvorſichtigkeit machte in der Geſellſchaft einen viel zu ſtarken Eindruk, als daß ſie nicht darauf hätte aufmerkſam ſeyn ſollen; was aber einen Augenblik darauf erfolgte, zog eine noch ganz andere Folge nach ſich. Denn der junge Overnoſi (denn eben dieſer war der gedachte Cavalier, als welcher zu allen meinen Widerwärtigkeiten Anlaß gegeben hatte) erkante gleich bey dem erſten Anblik den la Villette. Die Luiſon aber entzog ſich vermittelſt ihrer Verkleidung ſeinen Augen. Jener abgeſchmakte Kerl lief ſogleich mit offenen Armen auf dieſen vermeynten Freund los. Denn er nannte ihn in dem nämlichen Augenblicke unzähligemal ſeinen Freund. La Villette, der

ſich

sich nichts wolte merken lassen, verstellte geschikter Weise seinen Verdruß hierüber, mit dem festen Vorsatz, mich einmal für allemal der boßhaftigen und meineidigen Absichten zu entledigen, die dieser Mensch gegen mich im Schilde führte. Er nahm demnach seine Liebkosungen an; doch mit so vielem Verdruß und Widerwillen, daß jedermann wahrnahm, wie solches nur geschähe, um sich gegen die Gesellschaft nichts merken zu lassen.

Unterdessen, daß sie beyderseits beschäftiget waren, einander zu hintergehen, der eine durch gekünstelte Liebkosungen und der andere durch allerhand Höflichkeiten, kam Luison ganz erschrocken in das Zimmer, wo wir waren. Zu gutem Glük besprach sich der Comandante eben damals ganz eifrig in einer Eke des Saals mit der Ferdinanda. Da ihn also Luison so beschäftiget sahe, gab sie mir ein Zeichen mit den Augen, daß ich mögte näher kommen. Als ich sie so auffer sich selber sahe, glaubte ich, der Baron v. Bleau habe sich etwa seines Aussenbleibens halber entschuldigen lassen, und daß ihm vielleicht etwas begegnet sey, davon man der Gesellschaft Nachricht ertheilt habe. Ich ging demnach recht zitternd zu ihr. Ach! grosser GOtt! wie geschahe mir, als ich die Ursache ihrer Unruhe vernahm. Eine abscheuliche Bestürzung bezog auf einmal unsere Gesichter. Ich war viel zu sehr erschrocken, als daß ich hätte weinen mögen, und eben dieses Schrecken überhub mich einer schamhaftigen Schwachheit, die dem Commandanten meine

meine Verkleidung gewiß entdekt hätte. Wir waren inzwischen nicht im Stande, auch nur ein einziges Wort zu reden. Dieses tiefsinnige Stillschweigen und diese Merkmale einer grossen Betrübnis, gaben der Ferdinanda, die mich von Zeit zu Zeit anblikte, etwas Trauriges zu verstehen, das sie aber noch nicht einsehen konte. Sie ging demnach von dem Grafen hinweg, und sagte zu ihm, wie sie etwas Geheimes mit mir zu sprechen hätte. Der Graf, welcher ein sehr höflicher Herr war, machte uns sogleich ein Compliment, und lies uns beysammen, ohne etwas von der traurigen Verfassung gewahr zu werden, worein ich damals war versetzt worden. So bald er aus dem Zimmer hinaus war, fiel mir diese liebenswürdige Freundin um den Hals und fragte mich mit vieler Bangigkeit: Was ist ihnen begegnet, schöne Hortensia? Sie scheinen mir in rechten Todesängsten zu schweben. Vergebens suchte ich ihr hierauf zu antworten, massen ich kein Wort sprechen konte. Diesemnach muste ihr endlich Luison die Ursache meines Schreckens entdecken.

Nun gut! sagte sie zu mir, was hat denn dieses zu bedeuten? Ist es nichts anders als der Verdruß, den man darüber empfindet, daß man einen Verfolger statt eines Geliebten angetroffen hat? Es ist wahr, ein solcher widriger Zufall ist zwar verdrieslich; Ich sehe aber dennoch nichts nicht dabey, das sie in solche Verzweiflung stürzen könte. Vielmehr müssen sie sich

über

über dieſes unvermuthete Begegnen beluſtigen. Allhier können ſie ſich mit Wucher wegen der ſchandlichen Boßheiten dieſes nichtswürdigen Edelmanns rächen. Ich ſelber nehme dieſe Rache über mich. Ja, glauben ſie ſicherlich, daß er meiner Rache nicht entwiſchen ſoll. Denn woran ſie Theil nehmen, daran nehme ich nunmehro mit Theil. Sie haben mir Ehre und Leben erhalten. Ey! wer wird mich wohl hindern können, ihnen meine Empfindlichkeit zu zeigen, und einige Proben meiner gerechten Erkäntlichkeit dadurch zu geben, wenn ich dieſen Nichtswürdigen alles dasjenige anjetzo empfinden laſſe, was ſein ſchändliches Verfahren gegen ſie und ihren Liebſten, deſſen ich mich dieſen Augenblick annehme, verdienet. Auf dieſes alles konte ich gleichwohl nicht antworten, und die Worte verſchwanden in dem Augenblicke wieder, wenn ich ſie ausſprechen wolte.

Unterdeſſen legten ſich endlich, nach vielen Kennzeichen und Verſicherungen einer zärtlichen Liebe und aufrichtigen Freundſchaft, ſo mir Ferdinanda gab, und nachdem ich mich eine ſtarke Stunde in dieſer Ohnmacht befunden hatte, meine Seufzer wieder in etwas, und die Stimme fing allmählig wieder an, ihr Amt zu verrichten. Ach! ſagte ich hierauf, wertheſte Freundin, die Rache und die Empfindlichkeit wegen ſeiner Boßheiten rühren mich keinesweges: Denn ich habe die Rache niemals geliebt, und ob er gleich die Haupturſache aller meiner Widerwärtigkeiten iſt; So verzeihe ich ihm den-

dennoch ganz grosmüthig alles, was er mir Leides gethan hat. Ein Herz, wie das meinige, ist wohl im Stande, Verachtung zu hegen, weiter aber nichts. Die wahre Grosmuth der Seelen ist mitleidig, und mehr zu gar zu vieler Gütigkeit, als zu gar zu grosser Strengigkeit geschikt. Sie kennen bereits mein Herz, werthesie Ferdinanda. Ja, ja, ich bin dessen versichert, daß sie es bereits eingesehen haben. Es muß ihnen demnach dieses Herz zu verstehen gegeben haben, daß die Vernunft genugsam über mich herrsche, um meine vornehmsten Handlungen zu leiten, und ohngeachtet der vielen Unordnung, so die Liebe darinnen erwekt, ist es dennoch derjenigen edlen Meynungen fähig, die sich allezeit in grosmüthigen Seelen befinden. Wir sind alle zu Fehlern geschikt. Diesemnach muß auch an andern entschuldigen, was wir wollen, daß man uns zu gut halte.

Die Creatur ist den Beleidigungen und der Boßhaftigkeit der Menschen nicht weniger unterworfen, als der üblen Witterung und der Widerwärtigkeit des Gestirns. Wir müssen demnach die Ausschweifung ihres Verstandes und ihrer Handlungen eben so wohl mit Gedult ertragen, als die üble Witterung. Und gleichwie wir uns über ein Pferd, das uns mit dem Fuß schlägt, oder gegen den Donner, der in unsere Güter schlägt, nicht erzörnen dörfen; Also müssen wir uns auch nicht über unbesonnene und gleichsam rasende Leute entrüsten, welche über uns herfallen, und aus Heftigkeit

ihrer

ihrer Leidenschaft freyer in ihren Handlungen, dabey aber eben so blind sind, als die Ursachen, woraus die natürlichen Dinge entstehen, und eben so wild, als die wilden Bestien. Die Tugend, welche den Menschen mitten in den gröſten Gefährlichkeiten standhaftig machet, muß ihn auch gegen böse Anfälle unterstützen; Und derjenige, der nicht einmal so viel Muth besitzet, die angethanen Beleidigungen zu erdulten, ist eben so niederträchtig als ein Officier, der vor dem Feinde zurück weicht. Jedoch wir wollen diesem Gespräche vorjetzo ein Ende machen, und vielmehr geschikte Mittel ausfindig machen, damit mich dieser Mensch nicht zu sehen bekomme. Denn ich stürbe für Verdruß, wenn er mich in dieser Verstellung erkennte. Ich denke, man wird dem Commandanten vor allen Dingen etwas vorspiegeln müssen, und dies ist ihre Sache, schöne Ferdinanda; Inzwischen will ich in unserer Wohnung meine Betrachtungen darüber anstellen. Du aber, sagte ich zur Luison, folge dem la Villette allenthalben nach, und laß ihn nicht einen Augenblik alleine. Denn ich befürchte, es möchte diese unvermuthete Zusammenkunft deinem Liebsten etwa einen schlimmen Handel zuziehen. Indem ich dieses sagte, machte ich mich durch eine verborgene Thüre davon, und lief ziemlich geschwinde hin, mich in meine Wohnung zu verfügen, die wir in der Stadt hatten, allwo ich beynahe zwey Stunden in einer Bestürzung und Unruhe zubrachte, die sich unmöglich beschreiben lassen.

Unser

Unſer Wirth hatte eine ſehr artige Tochter, von ohngefehr zwey und zwanzig Jahren, die ſich Brigida nante. Dieſes Mägdgen hatte mich ziemlich ungehalten und unhöflich, ohne ſie zu grüſſen, ins Haus gehen ſehen. Sie muthmaſſete daher, daß in meinem Gemüthe etwas auſſerordentliches vorgehen müſte. Sie ging daher ganz gemach die Treppe hinauf, und horchte an der Thüre meines Zimmers, die ich hinter mir zugeſchlagen hatte. Ich ging darinnen mit ſolchen Schritten auf und ab, welche eine groſſe Unruhe meines Herzens an den Tag legten. Etliche Worte, die ich halb laut ausgeſprochen hatte, und mir entfahren waren, brachten ſie auf die Gedanken, daß mir ein heftiger Verdruß zuſetzen müſte. Es war dieſes Mägdgen weichherzig, ja, ich ſage, gar zu weichherzig. Wenn man ſie auch genau betrachtete; So konte man leicht begreifen, daß ſie niemals gar zu grauſam geweſen war; doch wuſte ich ſolches noch nicht, und ich würde gewünſcht haben, ich hätte es niemals erfahren. Brigida, will ich ſagen, war endlich des Lauſterns müde, und kam daher ziemlich jählings in das Zimmer hinein.

Ey! mein GOtt, ſagte ſie zu mir, mit derjenigen Zärtlichkeit, die einem verliebten Frauenzimmer ſo natürlich zu ſeyn pfleget, was fehlet ihnen, mein Herr? Beynahe zwey Stunden höre ich ihnen zu. Sie kommen mir über ihren Zuſtand ganz verzweifelt vor, und als ob ſie ein gewaltiger Kummer peinige. Ihre Geſichts-

bildung

bildung gefällt mir, und ich komme, ihnen meinen Beystand anzubieten. Bilden sie sich sicherlich ein, daß er ihnen nützlich seyn könne. Ey! nein, antwortete ich, ohne sie einmal anzusehen, und zwar mit einem solchen Thone, welcher sagen wolte: Pakt euch fort, ihr seyd mir überlästig. Dieser unhöflichen Antwort ohngeachtet nahm mich dieses Mägdgen bey der Hand, und zwang mich, mich in einen Sessel niederzusetzen. Sie sind rasend, versetzte sie hierauf, mit einem höhnischen Lächeln. Ach! ja, mein Herr, sie haben gewislich das Fieber. Ruhen sie ein wenig aus, ich bitte sie darum. Nachgehends klopfte sie, ohne mir Zeit zum Antworten zu lassen, und rufte jemanden von ihren Leuten. Alsbald kam jemand. Bringt mir eine Butteille Champagnerwein, sagte sie hierauf zu einem Laquay, der Herr ist unpaß, man muß seine Lebensgeister ein wenig aufmuntern. Bey diesen Worten sahe ich sie mit ziemlich grossen Augen an; nachmals lächelte ich ein wenig. Ho! ho! schrie sie hierauf, meine Gegenwart hat bereits Wunder gethan. Dieser vortrefliche Wein wird sie vollends gesund machen, setzte sie hinzu, indem sie mir ein Glas Wein reichte, gleich darauf noch eins, und in Zeit von einer Minute muste ich deren sechs bis sieben hinunter schlucken, um ihr, wie sie sagte, Bescheid zu thun. Denn sie trunk allemal zu erst. Es ist dieses eine niederländische Höflichkeit, und man würde die Leute beleidigen, wenn man ihnen diese seltsame Gefälligkeit versagte.

Ohngeachtet ich zwar jederzeit einen groſſen Widerwillen verſpüret hatte, wenn ich einem nachtrinken müſſen; So war ich doch dieſesmal genöthiget, in dieſem Puncte meine Eckelhaftigkeit zu erſticken, aus Furcht, ich möchte ſonſt die Schöne beleidigen, der meine Unpäßlichkeit, oder beſſer zu ſagen, mein Kummer ſo ſehr zu Herzen zu gehen ſchiene; worinnen ich mich aber gleichwohl nicht wenig betrog. Denn meine Geſtalt hatte ſie blos allein gerühret. Die Folge wird ſie davon überzeugen, und es lag an ihr nicht, daß ich mich nicht eben in eine ſolche Heurath, wie der Ferdinanda ihre war, mit ihr einlies. Unterdeſſen glaube ich doch, daß ſie nicht ſo vergnügt damit würde geweſen ſeyn, als jene tugendhafte Frau, oder vielmehr die an den ſinnlichen Ergötzlichkeiten ſo wenig Vergnügen findende von Merode, meine gute Freundin, war.

Als ſie mich wieder ein wenig ruhig ſahe, redete ſie mich alſo an. Ohne Zweifel ſind ſie verliebt, mein Herr, und zwar in eine unempfindliche und grauſame Schönheit, oder, beſſer zu ſagen, in ein Frauenzimmer, welches einen Vater hat, der die Fehler aller alten Männer beſitzet. Denn je mehr ſie ſich denenjenigen Augenblicken nähern, da ſie ſich nicht mehr um die Erlangung groſſer Reichthümer bekümmern ſollen, deſtomehr hängen ſie denſelben nach. Unterdeſſen muß einer gleichwohl ein rechter Narr ſeyn, der bey ſolchen guten Eigenſchaften, wie ſie mir zu beſitzen ſcheinen, ein halsſtarriges

und

und verſtoktes Verlangen nach vielem Vermögen heget. Ein ſo liebenswürdiger Cavalier, wie ſie ſind, wenn er auch keine Güter hat, iſt dennoch mehr werth, als das ſchönſte Frauenzimmer von der Welt mit ſeinen unermeßlichen Schätzen.

Nein, mein Frauenzimmer, antwortete ich hierauf, dergleichen Verdrießlichkeiten verurſachen mir ganz keine Unruhe, vielmehr aber habe ich viel beſſer gegründete Bewegurſachen darzu. Alle meine Kümmerniſſe beſtehen blos darinnen, daß ich befürchten muß, wie ich meine ganze Lebenszeit über darzu möchte verdammet ſeyn, einen Menſchen aufzuſuchen und ihn dennoch nicht zu finden. Ey! iſt es ſonſt nichts als dieſes? ſagte ſie, indem ſie mir in die Rede fiel. In Wahrheit dieſes heißt ſich mit freudigem Herzen ſelber Verdrießlichkeiten und Grillen ſchmieden. O! wenn ſie ſich ja mit Grillen mäſten wollen, warum machen ſie ſich denn nicht angenehme? Beklagen ſie ſich alsdann erſt, wenn ſie wahrhaftige Urſachen darzu haben. Vielleicht treffen ſie in dieſer Stadt deren mehrere an, als ſie ſuchen. Hier muſte ſie ihr Geſchwätz einſtellen, weil die Ferdinanda, Luiſon und la Villette eben ankamen und zu gleicher Zeit alle drey plauderten. Ich rufte ihnen zwar zu, ſie möchten mir doch entdecken, was ihnen für ein Abendtheuer zu ſolchem Lermen Anlaß gäbe; allein es war umſonſt. Denn der eine lachte aus allen Kräften, die andern beyden ſchrien

überlaut, und ich verlangte nachdrüklich eine Erläuterung davon zu haben.

Endlich, nachdem dieser Mischmasch eine ziemliche Weile gedauert hatte, kam es zum Stillschweigen. Hierauf sagte Ferdinanda zu mir, daß sie dem Commandanten deutsch heraus gesagt habe, wie dieser Cavalier derjenige Mensch nicht sey, den ich suchte; Ich kente ihn aber, und er hätte mir die allerempfindlichsten Verdrieslichkeiten verursachet. Ferner sagte sie, wie ihr der Commandante versprochen habe, daß er ihn wolle als einen Spion beym Kopf nehmen, und auf eine Zeitlang in ein hartes und rauhes Gefängnis werfen lassen.

Ach! wertheste Freundin, was haben sie gethan? sagte ich hierauf. Hatte ich ihnen denn nicht zu verstehen gegeben, wie mein Absehen gar nicht wäre, mich zu rächen. Weiter sagte ich, ohne ihr Zeit zum Antworten zu lassen: Nun wohl! ich will selber hingehen und ihm sagen, daß er soll durchgehen und die Flucht ergreifen. Lieber will ich mich der Gefahr aussetzen, mich zu erkennen zu geben, ohngeachtet ich einen grossen Widerwillen gegen ihn hege, als verstatten, daß man meinetwegen übel mit ihm verfahre. La Villette, der sich bereits einen Anschlag ausersonnen hatte, antwortete mir hierauf, daß er diese Sache um so viel williger auf sich nehmen wolte, weil er ihm versprochen habe, dasjenige zu erzählen, was ihn bewogen habe, aus dem Königreiche zu gehen.

Vil-

Vielleicht, setzte er hinzu, erfahre ich durch diese Erzählung etwas neues, so den Baron von Bleau angeht.

Blos dieser Einfall hielte mich noch zurük, und brachte mich dahin, daß ich dem la Villette erlaubte, ihm anzurathen, sich aus dem Staube zu machen; allein la Villette wuste von diesem Puncte schon alles, was er wissen wolte, wie er mir nachgehends selber gestunde. Er hatte aber noch andere Absichten dabey, und eben diese Absichten gingen dahin, daß er dem Gvernosi entweder das Leben nehmen, oder ihm das seinige überlassen wolte. Gleichwie er nun diesen seinen Vorsatz bereits überlegt und dessen Ausführung wohl bedacht hatte; also ging er fort ohne ein Wort zu antworten, und verfügte sich, als wenn er von der Ferdinanda käme, zum Commandanten, den bat er, daß er seine Befehle, die er wegen der Gefangennehmung des Barons ertheilen wolte, annoch so lange verschieben und zurückbehalten mögte, bis sie vorhero noch einmal mit ihm gesprochen habe. Dieses that er alles, um nur mit dem Gvernosi eins anbinden zu können. Ja er richtete seine Sachen so gut ein, daß er so gar die Erlaubnis erhielte, mit demselben aus der Stadt zu gehen, und zwar unter dem Vorwande, als wolte man ein Lager in Augenschein nehmen, das man vier bis funf Meilen von der Stadt zu schlagen Willens sey. Eben diese Ursache gab er mir auch an, als er mich um die Erlaubnis ersuchte, auf drey oder vier Tage zu verreisen. Gleichwie ich nun nicht

den geringſten Argwohn hegte; alſo lies ich ihn gehen. Des andern Tages gegen acht Uhr des Morgens machte er ſich auf den Weg, und zwo Stunden hernach brachte man uns die Zeitung, daß er ſich mit dem Cvernoſt geſchlagen, denſelben getödtet habe, und daß er ſeiner Seits ſehr gefährlich verwundet ſey.

Nun kan man leicht urtheilen, daß dieſe Nachricht meinen Kummer im geringſten nicht gemindert habe, und zwar um ſo vielmehr, weil ihn Luiſon wenigſtens eben ſo ſehr liebte, als ich meinen Liebſten liebte, und daher ſich genöthiget ſahe, mich zu verlaſſen, und für ſein Leben Sorge zu tragen. Er hatte ſich nach einer Abtey bringen laſſen, damit er der Obrigkeit nicht in die Hände gerathen möchte. Allda blieb er beynahe drey Monate, ſowohl ſich inzwiſchen heilen zu laſſen, als auch von dem Statthalter in den Niederlanden Verzeihung zu erlangen, die er aber nicht eher als nach vielen wiederholten Bitten und auf Anſuchen des Commandantens zu Gent erhielte. Uberdieſes koſtete auch dieſe Verzeihung beynahe zehntauſend Gulden, daß es mir alſo unmöglich war, dem Prinzen von Oranien nach Holland zu folgen.

Ferdinanda, welche uns durchaus nicht verlaſſen wolte, ohngeachtet ſie von ihrer vorgegebenen Gemahlin faſt alle Tage Expreſſe erhielte, bewog dieſelbe endlich dahin, daß ſie uns Geſellſchaft leiſtete. Ich wurde von dieſer liebenswürdigen Wittwe ganz eingenommen. Denn auſſer einem hohen Verſtande beſaß

ſaß ich auch noch ſolche herzruhrende Reitzungen, daß ich dadurch gleichſam verblendet wurde. Jedermann lobte ihre vortrefliche Eigenſchaft, wie es recht und billig war, auch ſo gar unſers Wirths Tochter war nicht einmal davon ausgenommen. Ihr eignes Geſtändnis, ſo ſie ihr ſelber davon ablegte, iſt gewißlich eine der ſtärkſten Proben. Ich habe bereits zu verſtehen gegeben, daß die tugendhafte Brigida einige Zärtlichkeit gegen mich gefaßt hatte. Unſere Unterredung, die wir miteinander gehabt, hatte ſie in Anſehung meiner Perſon betrogen. Denn ich hatte ihr zu verſtehen gegeben, daß es keinesweges eine Geliebte ſey, die mir in den Gedanken läge, worinnen ich ſie auch gar nicht hintergangen habe. Denn es war vielmehr ein Geliebter. Anſtatt nun daß dieſes Frauen-Zimmer ihre aufkäumende Liebe hätte erſticken ſollen, ſo hatte ſie dieſelbe vielmehr durch die Hofnung unterhalten. Sie war die einzige Erbin von ſehr anſehnlichen Gütern; Sie ſahe mich auſſerhalb meines Vaterlandes, und man hatte ihr weiß gemacht, daß ich zwar nicht reich, aber doch von einem vornehmen Hauſe ſey. Eben dieſe Zeitung hatte in ihr ſolche Gedanken erwecket, womit ſie ihre Liebe abſpeiſte und beſtändig unterhielte. Endlich wurde dieſe Liebe gar ſo heftig, daß ſie ſich in den Pflichten derjenigen liebenswürdigen Wohlanſtändigkeit, welche unſerem Geſchlechte ſo wohl anſtehen, nicht länger erhalten konte.

Sie kante ſchon ſeit vielen Jahren die Frau von Brevil, der Ferdinanda vorgebliche Gemahlin, die von meinem Geſchlechte ebenfals ganz und gar nichts wuſte. Denn ohngeachtet der ſtarken Freundſchaft, ſo zwiſchen dem Fräulein von Merode und dieſer artigen Wittwe obwaltete, that mir Ferdinanda dennoch die Gefälligkeit und hielte ihr daſſelbe geheim. Dieſemnach machte ſich Brigida an dieſelbe, um mich durch ſie dahin zu vermögen, daß ich ihr meine Gegenliebe ſchenken mögte.

Daher, als Ferdinanda eines Tages zum Commandanten gegangen war, um ihn nachdrüklich zu erſuchen, dem la Villette bey dem Statthalter Gnade auszuwürken, ſagte ſie zu mir: Mein Herr, redete ſie mich an, und zwar mit einer ſolchen Ernſthaftigkeit, die einen ſonſt gar leicht zu etwas überreden könte, dasjenige, was ſie aufzuſuchen, hierher gekommen ſind, wird gewiß kein beſſeres Glük ſeyn, als dasjenige iſt, das ſie würklich gefunden haben, und wenn ihnen die Vorſchläge, die ich ihnen zu thun habe, gefallen, wie ich gar nicht zweifle: So wird ſie ihre Reiſe im geringſten nicht gereuen, wie ſie mir ſelber eingeſtehen werden.

Ich gerieth hierüber in ein um ſo viel gröſſeres Erſtaunen, als ich die herrlichen Sachen, die ſie mir vortragen wolte, ohnmöglich vorher einſehen konte. Das eifrige Beſtreben, redete ſie weiter, das die Jungfer Brigida, ſeit dem ſie in ihrem Hauſe ſind, ihnen zu erkennen gegeben hat, muß ſie bereits belehret haben, daß ſie von der-

derselben nicht mit ganz gleichgültigen Augen betrachtet werden. Ich sage ihnen dieses blos aus der Ursache, damit ich ihnen zu verstehen geben möge, daß es ganz allein an ihnen liege, ihr Glük zu machen. Es hat mir dieses artige Mägdgen sein Herz eröfnet. Wir haben mit einander von ihnen gesprochen. Sie hat mir gestanden, daß sie gleich von dem ersten Tage an, als sie dieselbe das erstemal gesehen, einen starken Eindruk in ihr gemacht; daß sie nachgehends von ihrer Familie, von ihren Sitten und von ihren sämtlichen Umständen, ja von ihrer ganzen Gemüthsart u. von ihrem Stande Nachricht eingezogen; daß man ihr hierzu so wohl behülflich gewesen, und sie so wohl in allem belehret habe, daß sie sich endlich für mehr als glükseelig schätzen würde, woferne sie ihr Glük mit ihr theilen wolten. Ich habe in dieser Sache das Mittleramt, und deswegen mit ihnen zu sprechen über mich genommen. Sie sagte zu mir, daß es sich nicht wohl schikte, wenn sie den ersten Antrag thäte, ich solte ihnen daher nur einige Hofnung machen, um sie dadurch dahin zu bewegen, daß sie sich alle Mühe gäben, sich so würdig zu machen, damit sie ihnen endlich ihre Absicht, so sie auf sie gerichtet habe, selber erklärte. Sehen sie, dieses ist es, was man mir aufgetragen hat. Ich entdecke ihnen, als eine wahre Freundin, alles dasjenige, was vorgegangen ist. Nunmehro komt es auf sie an, daß sie selber einsehen, was ihnen zuträglich ist.

Sie setzen mich in gröſſere Verwunderung, als ich ihnen nicht einmal sagen kan, gnädige Frau, gab ich hierauf zur Antwort. Kennte ich sie weniger; So würde ich glauben, daß sie nicht im Ernst also mit mir sprächen; Allein was ich ihnen alleweile sagen will, wird ihnen vielleicht nicht minder seltsam vorkommen. Ich sehe der Brigida Werth vollkommen ein, Dasjenige, was sie mir von ihr gesagt und was ich selber an ihr wahrgenommen, ist hinlänglich gerung, mir dieselbe als eine Person vorzustellen, die einer andern Verbindung als mit mir würdig ist. Ich weis nicht durch was für ein verdrieſsliches Schiksal sie blos meine völlige Hochachtung und weiter gar nichts besitzet. Nun urtheilen sie einmal selber, ob wohl solche Gedanken die ihrigen gehöriger massen belohnen können. Ich schätze meine Freyheit viel höher, als alle Güter der Welt, und mein Herz, welches von den Reitzungen der Freundschaft völlig eingenommen ist, will der Liebe ihre nicht kennen lernen.

Man wird zwar hier nicht in Abrede seyn, daß ich gegen diese liebenswürdige Dame keinesweges offenherzig und aufrichtig mit der Sprache herausgegangen sey, massen mich ja die Liebe bereits zu so vielen verdrieslichen Ausschweifungen verleitet hatte; allein ich wolte es mit der Brigida ganz kurz machen, damit sie sich mit gar keiner Hofnung schmeichele, und jene unbesonnene Zärtlichkeit beyzeiten ersticken möge, welche bereits anfing, ihr die Ruhe und Zufriedenheit

denheit zu benehmen, und mir gleichfals vielen Zwang an zu thun.

Woferne sie keine Lust zum heurathen haben, antwortete die schöne von Brevil, und gegen die Brigida nur eine solche Hochachtung hegen, die keine einzige rechtschaffene Mannsperson ihren Annehmlichkeiten versagen kan; So will ich ihnen nicht anrathen, sich mit ihr zu vermählen. Ehe sie aber ihren völligen Schluß fassen, untersuchen sie sich vorhero wohl. Bedenken sie, daß diese liebenswürdige Person Schönheit, Tugend und ein ansehnliches Vermögen besitze, mit einem Wort, daß ihr nichts abgehe, einen Menschen glüklich zu machen. Wägen sie einmal dieses alles mit jener Freyheit ab, worinnen sie so grosse Vortheile antreffen, imgleichen mit jener Freundschaft, deren Annehmlichkeiten und Reitzungen die Liebe im geringsten nicht vernichten wird; ferner mit jener Zufriedenheit des Gemüths, deren eine vernünftige Frau einen gescheiden Mann ohnmöglich berauben kan. Endlich untersuchen sie sich selber, und zwar auf eine solche Art, damit es sie niemals gereuen könne, ein Glük, das ihre Wünsche zu bestätigen und zu befestigen so wohl verdienet, ausgeschlagen zu haben. Indem sie diese Rede endigte, trat Ferdinanda in das Zimmer, und solchergestalt nahm auch diese für mich so verdrießliche Unterredung ein Ende.

Diese meine wertheste Freundin, welche aus meinem düstern und tiefsinnigen Gesichte wohl ersahe, daß ihre vorgebliche Gemahlin von einer ver-

verdrieslichen Sache mit mir müsse gesprochen haben, wolte demnach wissen, was es gewesen wäre. Diesemnach schlug sie mir einen kleinen Spatziergang vor, welchen ich mit vieler Freudigkeit annahm. Kaum waren wir alleine; So erzählte ich ihr das Gespräche, das ich allererst mit der Frau von Brevil gehalten halte, welches sie zu einem unmäßigen Gelächter bewog. Nach diesem kleinen Zwischenspiel sagte sie zu mir, wie sie mit dieser guten Freundin und mit der Brigida so reden wolte, daß sie gewis versichert wäre, sie würden mich hinführo in Ruhe lassen. Allein alles, was sie unserer Wirthstochter nur sagen konte, war dennoch ganz im geringsten nicht vermögend, sie in den Schranken zu erhalten, welche ihr die Wohlanständigkeit vorschrieben. Denn sie verfolgte mich nicht nur die ganze übrige Zeit über, die ich bey ihr wohnte, sondern reiste mir auch so gar bis in den Haag nach, allwo sie mich zwingen wolte, sie zu heurathen, indem sie vorgab, ich hätte sie unter Versprechung der Heurath desjenigen beraubt, was sie am liebsten habe. Wir wollen alsdann von diesem Abendtheuer reden, wenn wir dahin in unserer Erzählung kommen werden, da dasselbe vorging, und ich versichere sie inzwischen, daß dieses kleine Zwischenspiel gewiß von keiner geringen Wichtigkeit war. Ich glaube auch, daß man es bereits im voraus glaubet, und daß man sagen wird: Ist es wohl möglich, daß ledige u. auch verheurathete Weibsbilder zu solchen Ausschweifungen vermögend sind? Es ist

aber,

aber, leider! mehr als zu viel wahr. Denn ich bin von dem Vergehen einiger Weibsbilder selber eine Zeugin gewesen. Doch sind es Thörichte, die sich selber zu verunehren suchen. Das Lermen, so sie machen, scheinet ihnen eine schmakhafte Speise zu seyn; sie hassen die Geheimnisse, und verlangen eine solche Liebe, die ein fein grosses Aufsehen machet. Allein wir wollen unsere obwohl rechtmäßigen Betrachtungen hier einstellen. Denn sie würden uns nur den Unwillen solcher Weibsbilder zuziehen, und ihre Rache würde nur noch heftiger und viel grausamer, als ihre unverschämte Liebe werden.

Der Brigida ging meine abschlägliche Antwort ungemein zu Herzen. Denn Ferdinanda hatte ihr frey ins Gesichte gesagt, daß ich mich nicht im Stande befände, mir die gute Neigung, so sie für mich gefaßt hätte, zu Nutz zu machen. Es konte sich dieses Mägdgen gar nicht darüber trösten, ihr Schmerz war in ihrem Gesichte deutlich abgeschildert, und sie legte ihre Verzweiflung so gar in allen ihren Handlungen an den Tag. Er ist schon an jemand anders verbunden, sagte sie täglich zur Frau von Brevil, und zwar mit einer so eifersüchtigen Regung, die sie ohnmöglich verhelen konte. Ach! anädige Frau, wie bin ich doch so unglükselig! Sie suchte herauf von Zeit zu Zeit sich meinen Augen darzustellen, welche aber die herzbrechende Abschilderung ihrer Verwirrung flohen. Ein unverhofter Zufall, so diesem Frauenzimmer begegnete, war dennoch bey weitem nicht im Stande, ihre zärtliche Neigung gegen mich zu hem-

hemmen, vielmehr diente er darzu, daß er sie noch mehr entzündete, ohngeachtet es wahr genung ist, daß eine unversehene Begebenheit fast in allen Sachen des menschlichen Lebens einen Ausschlag giebt, und daß die menschliche Klugheit ihre auf das beste gefaßte Anschläge niemals einen guten Erfolg gewinnen oder fehlschlagen sieht, als blos in solchen Begebenheiten und Vorfallenheiten, die sie nicht vorher gesehen gehabt. Es hatte Brigida einen Officier zum Liebsten, dem sie auch nicht ungeneigt war. Er befande sich seit zwey Monaten bey der Armee, allwo er, ich weis nicht auf was Art, in Erfahrung brachte, daß seine Liebste bald einen Ausländer heurathen würde, der in ihrem Hause wohnte. Er kam dennoch, ganz erstaunt über ihre Untreue, ohngeachtet der Merkmale, die sie bereits von dem Umgange mit ihm an sich trug, in aller Eil nach Gent. Gleichwie sie nun unvernünftiger Weise ausgesprengt hatte, als hätte ich bereits mein Wort von mir gegeben, uns miteinander zu verheurathen; Also stellte Briamont (so nannte sich ihr Liebster,) bey dem Commandanten gegen mich eine Klage an, wobey er den ernsten Vorsatz hatte, mir nachgehends seine Liebste mit dem Degen in der Faust streitig zu machen. Der Graf von... schikte sogleich zur Ferdinanda, und entdekte ihr die Wuth des Officiers. Diese wertheste Freundin, die mich eines verdrieslichen Zufalls entheben wolte, entdekte hierauf dem Commandanten mein Geschlecht, und erzählte ihm fast

alle

alle meine Abentheuer, wobey sie nicht einmal die Verbindlichkeit hinweglies, womit mich der Prinz von Oranien beehrte. Während der Zeit daß sie diese umständliche Erzählung abkürzte, kam Briamont zu seiner Liebste, und fand sie ganz allein in ihrem Zimmer an. Es war aber dieses Zimmer neben einem Saal, wo ich mich nebst der Frau von Brevil befand. Dieser mit Recht über die Untreue seiner Schönen entrüstete Liebhaber, warf ihr ihre ganze Aufführung vor, ohne einmal die Gunstbezeigungen davon auszunehmen, die sie ihm verstattet hatte. Nachdem er nun endlich Lermens genung gemacht hatte, liefen wir hinzu, und wolten ihn besänftigen. Kaum hatte er die Augen auf mich geworfen, So erkante er mich für den Marquis von Riberville. Denn er hatte mich bey der Armee gesehen, und er war fast bey sich überzeugt, daß ich ein Frauenzimmer sey. Kaum, sage ich, hatte er mich ins Gesichte gefaßt, so grüßte er mich sehr höflich. Ey! mein GOtt, sagte ich zu ihm, mein Herr Briamont, was macht sie so ungehalten, und was haben sie für Ursachen, die sie dahin bringen, daß sie diesem Frauenzimmer die schuldige Ehrerbietung nicht erweisen, da sie doch von jedermann für einen eben so artigen als höflichen Menschen gehalten werden? Ey! Marquis, antwortete er, wer solte über die Unbeständigkeit dieser Schönen nicht in Verzweiflung gerathen? Nachdem sie mir bereits die kräftigsten Versicherungen gegeben hat, daß sie mich ohnfehlbar

ſehlbar heurathen wolle, höre ich nunmehro, daß ſie im Begrif ſtehe, ſich an einen andern zu überlaſſen. Und wer iſt wohl dieſer glükliche Sterbliche, verſetzte ich, dem das Glük ſo wohl will? Leider! ich kenne ihn noch nicht, antwortete er, und alles was mir davon wiſſend iſt, beſtehet darinnen, daß er in dieſem Hauſe ein Zimmer haben ſoll. Ey, ſagte ich, ich weis hier niemand fremdes, als die gnädige Frau, ihren Gemahl, und mich; und in Wahrheit, es ſind nicht mehr als drey Ausländer hier im ganzen Hauſe. Der Gemahl der gnädigen Frauen kan es wahrhaftig nicht ſeyn; was mich anbelangt, ſo kennen ſie mich viel zu wohl, als daß ich einigen Verdacht bey ihnen erwecken ſolte, bey welchen Worten ich ihm die Hand drukte. Er begrif wohl, was ich damit von ihm verlangte, und hierauf nahm die ganze Abendtheuer ein Ende.

Ach! ſchrie er, wertheſter Marqvis, wahrhaftig meine Leichtglaubigkeit hat mich betrogen; ich erkenne meinen Irrthum, ich verdamme meinen unzeitigen Eifer und bitte meine Geliebte um Verzeihung. Hierauf fiel er ihr ſogleich zu den Füſſen, um ſolche von ihr zu erhalten. Brigida, die dadurch bewogen wurde, hies ihn aufſtehen, und vergab ihm alles. Sie kamen nach der Hand vielmals zuſammen, da er ihr dann zu verſtehen gab, daß ich ganz und gar keine Perſon für ſie ſey. Ja, er entdekte ihr ſo gar meine Verkleidung. Dieſes Mägdgen ſtellte ſich zwar, als ob ſie ihm ſolches glaubte; weil ſie ſich aber zugleich auch einbildete, daß

blos

blos die Eifersucht ihren Liebhaber zu solchen Reden verleite; So verdoppelte sie ihre Verfolgungen, so bald er wieder hinweggereiset war, und zwar mit so wenig Vorsichtigkeit, daß ich ihr deswegen vielmals einen derben Verweis gab, und ihr ziemlich grob begegnete. Doch fruchteten alle meine Unhöflichkeiten bey ihr nicht das allermindeste. Sie faßte vielmehr den Entschluß, mir in Holland nachzufolgen, und damit sie ihr Vorhaben desto besser bemänteln möchte; So stellte sie sich einige Tage vor meiner Abreise ganz gleichgültig, daß ich mich würklich dadurch bethören lies.

La Villette, nachdem er Gnade erhalten hatte, und von seiner Wunde sich vollkommen wieder hergestellt befand, kam mit der Luison nach Gent wieder zu mir. Zweene Tage hernach erhielte ich einen Brief von dem Prinzen von Oranien, der mir meldete, wie ich mich ohne Anstand nach dem Haag verfügen solte, allwo sich die Fürstin von ... befände, und gleichwie sie im Begrif stünde, nach Deutschland abzureisen; Also sähe er gerne, wenn ich sie begleitete, indem sie mir, auf sein Ansuchen, die Stelle einer Staatsdame bey ihr verliehen hätte. Sie können es leicht muthmassen, gnädige Frau, wer diese Fürstin sey. Ich glaube immer, ja. Hier folgt ihre Abschilderung, welche ihnen in Ansehung ihrer Person nicht den geringsten Zweifel mehr übrig lassen wird.

Es hat diese durchlauchtige und liebenswürdige Fürstin ein rundes Gesicht, eine wohlgebil-

dete Nase, einen kleinen Mund, funkelnde und durchdringende Augen, zarte Gesichtszüge, einen Busen, der viel weisser, als der Schnee ist. Ihre Haare sind blond und voller Locken, der Hals, die Hände, die Arme, und die Zähne setzen jedermann in Verwunderung. Ihre Leibesgestalt ist lang, schmächtig und majestätisch. Ihr Begegnen ist schmeichelhaft, und ungemein artig und gefällig, welches einem bis in das Herz dringet. Was ihr Gemüthe anbelangt, O! dieses ist gleichfals etwas ganz besonderes. Denn es ist fein, zärtlich, zierlich, gelassen, einnehmend und von einer solchen Sittsamkeit, welche einen sattsam überführt, daß sie jederzeit von dem Verstande und von der Tugend geleitet werde, und eben diese Tugend und dieser Verstand sind es eben, die ihr einen so hohen Namen zuwege gebracht haben, der ihr die Ehrerbietung und die Hochachtung beynahe ganz Europens zugezogen hat.

Kennen sie nun dieses Bildnis, gnädige Frau? O! ja. Denn es ist ihnen viel zu bekant, als daß es sich ihrer Einsicht entziehen solte, und ihr Spiegel zeigt ihnen solches gar oft; doch wird ihre Gelassenheit und Sittsamkeit die Pinselzüge, so ich ihm gebe, nicht zugeben. Unterdessen ist doch nichts empfindlicher und rührender als eben diese Züge. Ich bin versichert, daß sich niemand darinnen irren werde. Die Ehrerbietung, so ich für sie hegen muß, und das Gelübde, so ich gethan, ihnen Zeit meines ganzen Lebens ergeben zu verbleiben, werden mich niemals

mals meine Meynung und meine Gedanken verhelen lassen. Und wenn es nöthig seyn wird; So will ich dasjenige, was ich alleweile gesagt habe, der ganzen Welt kund machen.

Als Ferdinanda sahe, daß ich entschlossen war, abzureisen, wolte sie mich bis nach Sas von Gent begleiten, allwo ich nach Rotterdam zu Schif ging. Ich will den empfindlichen Schmerz, den mir unsere Trennung verursachte, mit Stillschweigen übergehen. Denn eine Freundin von diesem Calibre und von solcher Gemüthsart ist wohl werth, daß man sie bedauert. Daher überlies ich mich auch gänzlich allen denenjenigen Misvergnüglichkeiten, die solches ein erkentliches Herz gemeiniglich empfinden läßt. Auf dieser Reise musten wir einen der heftigsten Stürme ausstehen, der uns nöthigte, acht Tage auf einer Klippe zuzubringen, worauf das Fahrzeug gerathen war. Endlich langten wir, nachdem wir bereits vor vierzehn Tagen von Gent abgereiset waren, nach vielem ausgestandenen Ungemach im Haag an. Der Prinz empfinge mich mit solchen Kennzeichen, die eine ganz besondere Wohlgewogenheit an den Tag gaben, und eben dieser Empfang stillte auch nach und nach den Kummer wieder, den ich wegen des Verlusts empfand, so ich an der liebenswürdigen Ferdinanda erlitten hatte. Er gab mir auf eine geschikte Art und mit einer so ungezwungenen Mine, die nur hohen Seelen bekant ist, zu verstehen, daß ich nunmehro, ehe ich vor der Fürstin erschiene, wiederum solche

Kleider anlegen müste, die meinem Geschlechte gemäß wären. Mit Besorgung dessen hatte ich acht Tage lang vollkommen zu schaffen, und ich unterlies von allen den Affenpossen, deren sich die Weibsbilder bedienen, um mit allen ihren Annehmlichkeiten zu erscheinen, gewiß nicht das geringste. Ich gewanne auch gleich in der ersten Unterredung alle ihre Aufmerksamkeit, gnädige Frau. Können sie sich dessen noch besinnen? O! ich glaube immer, ja. Denn sie haben mich derselbigen Zeit so vielmals wieder erinnert, daß sie sich ohnfehlbar noch in ihrem Gedächtnisse befinden muß. Sie kamen mir vor, als wären sie über meine Gestalt ungemein vergnügt, meine eitle Einbildung wünschte sich deshalben selber Glük, und ich glaube auch, daß sie solches meine ganze Lebenszeit über thun werde. Denn von selbigem Augenblicke an begunten meine Widerwärtigkeiten sich zu mildern, und endlich bekamen sie nach und nach ganz ein anders Ansehen. Sie waren gleichsam darzu bestimmt, daß sie ihnen ein Ende machen solten, und es komt mir nicht anders vor, als ob es mir mein Herz gleich damals gesagt habe, als ich das Vergnügen hatte, ihnen das erstemal meine Aufwartung zu machen. Von selbigem Tage an trat ich in dero Dienste, und ich habe sie auch nicht anders als mit meinem gröſten Widerwillen wieder verlassen, weil sie es mir selber befahlen. O! man kan den Befehlen, die aus einem so schönen Munde kommen, ohnmöglich widerstehen. Ich hätte die groſſen Ehrenstellen und das Glük,

so

so meiner warteten, ihnen gern aufgeopfert; allein bey ihrer eben so unvergleichlichen Grosmuth als Schönheit konten sie sich nicht entschliessen, mich in ein mittelmäßiges und ziemlich eingeschranktes Glük versetzet zu sehen. Gleichwohl kam mir dieses Glük ziemlich angenehm vor. Ich betete sie fast an, und sie liebten mich, ohngeachtet des Unterscheides, der sich zwischen ihnen und mir befand. Ich wuste ganz gewiß, daß es ihnen vielen Kummer verursachte, als sie mich nöthigten, in mein Vaterland zurükzukehren. Nichtsdestoweniger opferten sie ihr Vergnügen meiner Erhebung auf. Was kan wohl tugendhafteres, herrlichers und großmuthigers seyn? Allein wir wollen eine Erzählung endigen, die mich noch zum Weinen beweget; Ja, ja, sie geht mir viel zu sehr zu Herzen, als daß ich darinnen solte fortfahren können. Vielmehr will ich von der unbesonnenen Brigida noch etwas melden. Sie sind von der Auflösung dieses kurzweiligen Abendtheuers selber eine Zeugin gewesen. Ich wolte es demnach gern mit Stillschweigen übergehen, wenn meine Lebensgeschichte ihnen ganz alleine bewust wäre. Gleichwie sie aber deren beyde erste Theile bereits haben drucken lassen, und ich muthmasse, die Fortsetzung werde ein gleiches Schiksal erfahren; Also muß auch der Leser von dem Ende der Liebeshändel dieses poßierlichen Frauenzimmers Wissenschaft haben. Vielleicht wird er seine Freude darüber haben.

Ohngefehr einen Monat nach meiner Ankunft im Haag erfuhr ich, daß die schöne Brigida sehr scharfe Nachforschungen anstelle, um einen jungen französischen von Adel ausfindig zu machen, welcher sie, wie sie vorgab, ihrer Ehre, unter dem Vorwand, daß er sie heurathen wolte, beraubt habe. Die Furcht, diese Unbesonnene mögte sich selber verunehren, bewog mich, den la Villette an sie abzuschicken, der ihr frey heraus sagte, daß sie, da ich ihres Geschlechts wäre, sich selber in Schande stürzte. Gleichwie sie aber viel zu verliebt war, als daß sie hätte verständig seyn sollen; Also überhäufte sie ihn mit den anzüglichsten Worten, und sties tausend böse Wünsche, die ihr ihre böse Wuth eingab, gegen ihn aus. Anstatt daß sie ihm hätte Glauben beymessen sollen, bildete sie sich vielmehr ein, dieses sey nur ein Vorwand, ihr auszuweichen, und mich vor ihr zu verbergen. Ohngeachtet alles ihres vielen Nachsuchens und Nachforschens hatte sie mich dennoch unter dem Frauenzimmer, so ihre Hofstatt ausmachte, nicht entdecken können. Ob ich sie nun wohl ganz vollkommen erkant hatte; So wolte ich sie doch nicht zum Gelächter machen, und eben dieses hielt mich ab, mit ihr zu sprechen.

So bald mir la Villette die Thorheit und Unbesonnenheit dieser Aberwitzigen erzählt hatte, stattete ich ihnen, gnädige Frau, von der ganzen Begebenheit ebenfals Bericht ab Und gleichwie ihnen diese Comedie sehr lächerlich vorkam;

kam; Also befahlen sie mir, ich solte meine Cavalierskleider wieder anlegen. Der Fürst, dero durchlauchtigste Herr Vetter, lies sich diesen Anschlag ebenfals gefallen. Gleichwohl hätte ich ohne seinem und ihrem Schuz Verdrieslichkeiten genung haben können, um mich aus diesem lächerlichen Handel herauszuwickeln. Inzwischen wolten sie es einmal so haben, und ihr Wille war für mich schon so gut, als die allerverehrungswürdigsten Befehle, dem ich mich auch jederzeit unterworfen habe, mehr aus besonderer Ergebenheit als aus Gehorsam, und ich glaube, sie werden mir dieses nicht in Abrede seyn.

Solchergestalt muste ich aufs neue einen Cavalier vorstellen. Ich lief in diesem Aufzuge auf den Gassen herum, und ging öfters vor dem Hause vorbey, wo die Brigida wohnte. Endlich sahe sie und erkante mich. Sie ging mir hierauf nach, und erfuhr, daß ich in ihre Dienste getreten sey. Sie hielte daher um ein geheimes Gehör bey ihnen an, und gelangte auch mit leichter Mühe darzu. Diese Comedie gefiel ihnen, und ich muste die vornehmste Person darinnen vorstellen. Die Anrede, so sie damals an sie hielte, und worinnen sie dieselbe um Gerechtigkeit anflehete, will ich hier nicht wiederholen. Ohne Zweifel war sie herzbrechend, weil sie dadurch bewogen worden, daß sie alle Edelleute von ihrem Gefolge in ihr Zimmer und vor ihr vorbey gehen liessen; mich aber rufte

man erst ganz auf die letzt, damit man desto mehr Zuschauer haben möchte.

Ach! schrie sie, als sie meiner ansichtig wurde, hier ist der Meineidige, der mich leichtsinniger Weise verlassen hat, nachdem mir dasjenige, was ich am liebsten hatte, von ihm geraubet worden. Nach tausend herausgestossenen Scheltworten, nahm sie endlich ihre Zuflucht zu den Thränen, und gleichwie sie eine starke und ihr nachtheilige Neigung zu mir hegte, welche ihr die Hofnung machte, daß ich mich endlich noch würde rühren und erweichen lassen; Also warf sie sich mir zu den Füssen, und versicherte mich, daß sie sich sogleich einen Dolch durch das Herz stossen wolte, wenn ich mich ihre Betrübniß, oder, besser zu sagen, ihre abgeschmakte Liebe nicht rühren liesse. Dieses Gauckelspiel, so lächerlich es auch war, fing doch endlich an von meiner Seite ziemlich ernsthaftig und wichtig zu werden. Und weil ich bereits gar zu wohl bey mir überzeugt war, daß eine heftige Liebe vermögend sey, zu den allergefährlichsten und äusersten Unternehmungen zu verleiten; So ersuchte ich sie endlich, gnädige Prinzeßin, ihr das Stillschweigen aufzulegen. Allein ihre und meine viele Mühe war ganz vergebens. Denn damals war es nicht möglich, sie zu überreden, daß ich ihres Geschlechts sey. Eine ziemliche Menge Personen, die sowohl ihrer trefflichen Eigenschaften als ihres hohen Ranges halber Hochachtung verdienten, versicherten sie dessen umsonst, weil sie sich einbildete, die ganze

Welt

Welt habe es unter sich verabredet, sie zu betrügen.

Sie ging demnach als eine Närrin hinweg, und klagte bey der Obrigkeit. Als nun der Prinz endlich sahe, daß aus der Sache Ernst wurde; So lies er sie kommen. Ich hatte damals meine Weibskleider wieder angelegt, und sie hatte viele Mühe mich zu erkennen. Endlich erkante sie mich, und nachgehends überführte ich sie dessen, was sie durchaus nicht glauben wolte. Nachdem ich ihr nun überzeugende Beweisthümer davon gegeben hatte, daß man ihr nichts nicht weis gemacht hätte; So wurde diese Schöne dadurch von einem so lebhaftigen Schmerz und von einer so entsetzlichen Verwirrung eingenommen, daß sie in Ohnmacht fiel. Es kostete viele Mühe, ehe man sie wieder zurecht brachte, und nachdem sie endlich des Gebrauchs ihrer Sinne wieder theilhaftig geworden war, vergosse sie nicht eine einzige Thräne, und lies auch nicht einmal einen Seufzer fahren; Vielmehr aber gerieth sie in eine so abscheuliche Tiefsinnigkeit, die sie ganz niederschlug, und ihr nebst dem Gebrauch der Sprache zugleich auch den Athem benahm. Nachgehends wurde sie von einem hitzigen Fieber befallen, und nachdem sie ihren Fehler beweinet und ihre Ausschweifungen bejammert hatte, lenkte sie alle ihre Gedanken zum Himmel. Acht Tage hernach wurde sie von einer Zerrüttung im Gehirne befallen, und gab darüber ihren Geist auf.

Briamont, ihr Liebſter, der ſie ſehr zärtlich liebte, nachdem er ihre Reiſe erfahren hatte, kam nach dem Haag, und zwar noch einige Stunden vor ihrem Tode. Brigida erkante ihn, und vermachte ihm, damit er ſich über ihren Verluſt tröſten möchte, ein ſehr ſchönes Gut, das ſie im Hagenau hatte; weil er aber nicht ſowohl ihr Vermögen als ihre Perſon verlangte, alſo vergoſſe er rechte Thränenbäche, und fand gar kein Vergnügen daran, daß er ſein Vermögen vermehrt ſahe, weil ihm ſolche Vermehrung einen ſo entſetzlichen Jammer verurſachte. Er hielte ihr ein prächtiges Leichengepränge, und kehrte voller Verzweiflung, daß er eine ſo liebenswürdige Liebſte verlohren hatte, wieder zurük.

Ich war meiner Seits über den Tod dieſer Unglüklichen ebenfals ganz ungemein beſtürzt, und beweinte ſie viele Tage lang aus rechtem guten Herzen; weil aber alles, was nicht Liebe iſt, einen nur obenhin rühret, ſo gab ich mich auch endlich über dieſes Abendtheuer zufrieden. Ich vergaß dieſes Frauenzimmer, das mir Kümmernis genug gemacht hatte, endlich ganz und gar. Denn ich kan wohl ſagen, daß mir ihre Verfolgungen den Kopf öfters ziemlich wirblich gemacht haben; und wäre ich nicht ſo gutherzig geweſen, ich hätte gewiß, anſtatt ihren Liebesantrag zu beantworten, ihren Eltern und von ihrer Thorheit Meldung gethan. Dieſes wäre auch das beſte Mittel geweſen; weil ich aber hofte, meine ſchlechte Gegenliebe würde ſie endlich

endlich auf andere Gedanken bringen, so wolte ich sie der Schande überheben, die ihr übels Bezeigen mit Recht verdiente. Jedoch wir wollen dieses Frauenzimmer und dessen Begebenheit in ein tiefes Stillschweigen vergraben, und nunmehro, gnädige Frau, von unserer Reise und von den Abendtheuern reden, die mir an ihrem Hofe begegnet sind, imgleichen die ganz ungemeinen Kennzeichen der Wohlgewogenheit mit untermischen, die mir Ew. Durchlaucht die zehn Jahre über, so lange ich bey ihnen gewesen, ertheilet haben.

Der Tag, an dem ich die Ehre gehabt, in ihre Dienste zu treten, ist mir jederzeit als der angenehmste und ehrwürdigste Tag meines ganzen Lebens vorgekommen. Diejenigen, die nur grosse Verdienste besitzen, haben Neider, weil es Leute giebt, die ebenfals gute Eigenschaften hegen; wenn man aber seines gleichen nicht hat, so ist auch keine Mißgunst vorhanden, und aus dieser Ursache, kan ich sie loben, ohne zu befürchten, daß man mich etwa für eine Schmeichlerin halten mögte. Sie dörften es vielleicht alleine seyn, die mich mit diesem Beyworte belegte. Ihre Tugend und ihre Bescheidenheit werden ihnen solches etwa einflösen. Inzwischen bin ich versichert, daß ihnen ihr Herz, wenn sie es nur dabey zu rathe ziehen wollen, sagen wird: Hortensie, sie thun mir recht. Deñ weder Freundschaft, noch Erkentlichkeit, und noch weniger der Eigennutz regiret ihre Feder, sondern die Redlichkeit ihres Gemüths. Ach! ja, diese ist es ganz allein, die dasjenige in die Feder giebt, was sie von mir schreiben.

Nach

Nach einem zweymonatlichen Aufenthalt im Haag reisten wir nach Hannover, allwo wir nach einer vierzehntägigen Reise anlangten. Die Prinzeßin muste sich einige Zeit bey dem Herzog zu Zell aufhalten, allwo ich das Vergnügen hatte, die Herzogin zu sehen, welche meine Landsmännin war. Der Ruf hat sie schon zur Gnüge abgeschildert. Daher will ich nur obenhin etwas weniges von ihr melden. Denn sonst dörfte einer oder der andere Leser schreyen: Ey! will sie uns denn mit ihren Beschreibungen der Personen und ihrer Gemüthsarten recht überschütten. In Wahrheit, dieses Weibsbild ist recht überlästig mit ihren oftmaligen Wiederholungen. Es ist immer einerley Kram, und sie giebt sich kaum so viele Mühe, daß sie sich wenigstens nur anderer Worte bediente. Nun gut! ich will sie dessen überheben, ob sie schon wirklich verdienet, daß sie mit einem recht feinen und zarten Pinsel abgeschildert würde. Gleichwie aber diese Fürstin damals nicht weit mehr von ihrem Lebensende entfernet, und bereits vollkommen bekant war; Also will ich nur von dem durchlauchtigen Zweige dieser Heldin etwas melden, nämlich von der Herzogin von Hannover. Es würde aber gleichwohl gefährlich seyn, wenn man von dieser durchlauchtigen Dame, welche der Verleumdung ein trauriges Opfer abgeben müssen, einen gar zu natürlichen Begrif mittheilen wolte; jedoch, was ich von ihr melden werde, wird dennoch die Ehrerbietung, die man ehrwürdigen Personen,

nen, und die ihren Lebenslauf mit vieler Ehre vollendet haben, schuldig ist, keinesweges beleidigen. Sonst aber hat ein neuerer Schriftsteller, der seiner Abendtheuern halber mehr als durch seine Schriften bekant ist, einen kleinen Entwurf von dieser verehrungswürdigen Prinzessin gemacht, und ob er gleich die wesentlichesten und vornehmsten Begebenheiten ihres Lebens aussen gelassen hat; So will ich doch diese Sache mit solcher Behutsamkeit und Kürze abhandeln, daß sie Niemanden verdrieslich fallen noch beleidigen wird. Der Leser mag selber davon urtheilen.

Wenig Leute können in Abrede seyn, daß die Herzogin von Hannover, sowohl ihrer Schönheit als ihres Verstandes halber in rechtes Meisterstük der Natur gewesen. Ja man kan wohl sagen, daß in selbigem Lande seit langer Zeit nichts so schönes zum Vorschein gekommen sey. Denn sie war eben so klug als schön, ihre Seele prangte mit einer vollkommenen Gelassenheit und Sittsamkeit, und eben diese Tugend leuchtete mit so vielem Glanze aus ihren Handlungen heraus, daß auch selbst ihre Feinde gleichsam gezwungen waren, ihre Unschuld zu erkennen und einzusehen. Wahrhaftig nichts anders als die blosse Verleumdung machte sich an ein solches Wunderwerk der Natur; doch wurde ihre Herzhaftigkeit dadurch niemals niedergeschlagen. Vielmehr ertrug sie die Härtigkeiten und die Strenge ihres Schikksals mit einer wahren christlichen Standhaftigkeit. Als ein unschuldi-

schuldiges Opfer der allerehrenrührigsten Muthmassungen und des Argwohns, war sie dennoch keine Märtyrin der Bisse eines durch ein Verbrechen in Unruhe gesetzten Gewissens. Ihre Standhaftigkeit unterstützte ihre Tugend, und ihre Tugend munterte ihre Gedult auf.

Bey den verehrungswürdigen Fesseln des Ehestandes traf sie niemals dasjenige an, was man ihr von dessen Annehmlichkeiten und Zufriedenheit vorgespiegelt hatte. Die Verachtung und die Eifersucht brachen gleich von den ersten Tagen aus, da sie unter dieses Joch war gebracht worden, und man kan wohl sagen, wie sie die Marter und die Quaal ausstehen müssen, daß sie nicht einmal auch nur einen einzigen Augenblik die Vorzüge, so sonst die Neuigkeit heget, als welche gemeiniglich die Menschen einigen Gefälligkeiten unterwirft, geniesen können.

Diesem durch tausend empfindlichen und beständig aufwallenden Verdrieslichkeiten und Kümmernissen beunruhigten Leben folgte die Sclaverey nach. Es ist wahr, daß ihr die ersten Jahre einige Thränen kosteten; die ihr aber nicht sowohl die Strengigkeit ihres Schikſals, als vielmehr der Kummer abzwang, daß sie ihren guten Namen durch die allergiftigsten Verleumdungen muste verdunkelt sehen. Nachmals aber traf sie in ihrer Gefangenschaft mehr Trost an, als sie wohl nicht gehoffet hatte. Endlich genosse sie darinnen derjenigen Zufriedenheit des Gemüths, und jenes süssen und an-

angenehmen Friedens, welche allezeit die Früchte einer aufrichtigen und wahrhaftig christlichen Frömmigkeit zu seyn pflegen. Gewiß eine würdige Belohnung einer um so viel vollkommenen Tugend, als deren Glanz durch die dicken und groben Wolken einer boßhaftigen Beschuldigung war beflecket und verdunkelt worden. Einige kleine und nicht wohl überlegte Unvorsichtigkeiten haben darzu Anlaß gegeben, und dieses war dieser edlen Seele schon genug, daß sie die Strafe dafür ohne Murren erduldete, weil sie überzeugt war, daß auch ein blosser Argwohn eine Person von ihrem Range straffällig mache.

Als ich zu Zell ankam, genosse sie annoch der Freyheit; allein eine schwere Tiefsinnigkeit, so in allen ihren Handlungen herrschte, gab mir die Beschaffenheit ihres Gemüthes zu erkennen. Ihre Reitzungen rührten mich eben so sehr, als mir der viele und grosse Kummer, der sie zu verzehren schiene, zu Herzen ging. Einige versicherten, es rührte derselbe von der Verachtung her, womit man ihr begegnete, und andere hinwiederum, die sich weniger Gewissen daraus machten, wenn sie falsch urtheilten, sagten, er rühre von der Liebe her. Diese letzte Meynung schiene mir wenig Grund zu haben, und so gar der Wahrscheinlichkeit gänzlich zuwider zu lauffen.

Der Gegenstand dieser vorgegebenen Liebe ging ihr nicht einen Augenblik von der Seite. Er war sehr liebenswürdig und besaß einen hohen

hen Verstand. Seine Gefälligkeit, so er gegen die Prinzeßin bezeugte, war unendlich. Die Prinzeßin, welche sich dadurch bewegen ließ, betrachtete ihn mit vieler Gewogenheit. Ich gebe dieses alles zu; allein kan wohl mit Grund der Wahrheit und ohne Ungerechtigkeit eine so nachtheilige und ehrenrührige Folge daraus ziehen? Das kan ich mich nimmermehr überreden. Denn wenn dergleichen vermegene Einbildungen in der Welt statt finden solten; So würde der gute Name einer Frauen dadurch verschiedlichen verdrießlichen Widerwärtigkeit unterworfen werden.

Man gebe auch auf einen Augenblik zu, daß der Graf von Königsmark den Weg zu dem Herzen dieser anbetenswürdigen Prinzeßin gefunden, und daß sie ihrer selber gar so sehr vergessen hätte, daß sie sich bis zu ihm erniedriget habe; So gab ihnen ja die Freyheit, so sie hatten, einander alle Tage zu sehen und zu sprechen, genugsame Gelegenheiten, einander ein Genüge zu leisten. Eine vergnügte Liebe ist gewißlich nicht betrübt und traurig! Glükliche Geliebte geben einander beyderseitige Kennzeichen einer ausnehmenden Freude, anstatt daß sie sich durch eine grausame Tiefsinnigkeit und durch ein beschwerliches Schweigen selber verzehren solten. Eben solche Freude bringt es leichtlich so weit, daß man alle andere Ursachen des Verdrusses und der Kümmernisse, die sich des Herzens bemeistern, leichtlich wieder in Vergessenheit stellt. Sie verhindert einen so gar, die gefährlichen

lichen Folgen, denen man sich ausstellt, vorher zu sehen. Ueberdieses konte man mit leichter Mühe wahrnehmen, wie die Herzogin in seiner Gesellschaft noch viel trauriger war, als wenn sie ihn wieder verlassen hatte. Solte man sich wohl zu glauben unterstehen, daß sich der Graf grausam gegen sie gestellt habe? Solte man wohl so thöricht seyn, und sich mit dergleichen abgeschmakten Einbildungen abspeisen? Denn man wuste ja wohl, daß er ein geschikter Hofmann und folglich in diesem Puncte eben nicht so gar gewissenhaft war. Diesemnach muß von zwo Dingen eines seine Richtigkeit haben. Entweder daß ihm die strenge Tugend der Prinzeßin viel zu schaffen machte, oder daß der viele Zwang, den sie sich selber anthat, um ihre Zärtlichkeit zu ersticken, die Ursachen solcher Kümmernisse und Verdrieslichkeiten gewesen sey. Allein ein vernünftiger Mensch wird sich diese Einbildung nimmermehr in den Sinn kommen lassen. Denn eben besagte ihre strenge Tugend würde ihr schon ein kräftiger Mittel eingegeben haben, und dieses Mittel wäre ohnfehlbar dahin gegangen, daß sie sich den Augen ihres so sehr liebenswürdigen Verführers zu entziehen gesucht hätte. Folglich hatte man solche ihre Niedergeschlagenheit und Tiefsinnigkeit dem üblen Begegnen zuzuschreiben, welches sie erdulten mutte. Und eben dieses spricht sie durchaus von allem Argwohn frey und ledig. Denn eine gegen ihren Gemahl gleichgültige Person, und die eine starke Neigung gegen einen

andern bey sich verspüret, ist insgemein nicht eifersüchtig. Sie betrachtet vielmehr alle Untreue, die man an ihr begehet, mit ganz ruhigen und gelassenen Augen, und ist weiter auf nichts bedacht, als wie sie sich an ihrem Ungetreuen rächen möge. Und wenn man endlich in Erwegung ziehet, wie ihre und ihres vorgegebenen Liebhabers Unglük durch nichts anders als durch jenen schädlichen Brief verursachet worden, worinnen sie ihn ersuchte, er möchte sie in ein fremdes und auswärtiges Königreich schaffen, damit sie sich allda die übrige Zeit ihres Lebens über in ein Kloster verfügen möge, wo bleiben nun jene ihrer Ehre so nachtheiligen Muthmassungen? Sind sie dadurch nicht völlig über den Hauffen geworfen worden, und verwandelt sich die Lügen nunmehro nicht in die abscheulichste Verleumdung.

Wolte man wohl sagen, daß ihr der Graf in ihrer Einsamkeit Gesellschaft leisten solte? So hiesse dieses gewiß, seine Einsicht gar zu weit treiben, und sich so weit vergehen, daß man mit freudigem Herzen den guten Namen einer so verehrungswürdigen Person anzuschwärzen suche. Denn es ist eine ausgemachte Sache, daß man sich niemals hätte in den Sinn kommen lassen, sie in ein Kloster einzusperren, und sie würde auch in dem Briefe nichts nicht davon erwehnet haben. Solte inzwischen aber, wird man vielleicht ferner sagen, ein solches Vorhaben nicht eine scharfe Strafe verdienen? Ach! ja, es ist dieses

in

in der That ein Unverstand, der eine nachdrükliche Ahndung verdienet. Aufrichtig zu reden, wenn sie es anders erlauben, wir wollen die Leute nicht so leichtlich und ohne genugsame Ueberlegung verdammen. Ich bekenne es, daß dieses Vorhaben nicht durchgehends weislich gewesen; Zöge man aber sein Herz dabey zu Rath, vielleicht würde uns dasselbe sagen, daß solche Rache sehr tugendhaftig sey, und daß sich wenig Leute finden dörften, die im Stande wären, dieselbe ins Werk zu richten. Eine so grosse Prinzeßin, wie ich sie dargestellet habe, will einen grossen Staat, einen prächtigen Hof, wo sie alle Annehmlichkeiten des Vergnügens im Ueberfluß antreffen konte, so leichtlich verlassen, sich aller Dinge, so gar auch des angenehmen Umgangs mit einer allda befindlichen ansehnlichen Gesellschaft selber berauben, ihre verehrungs ja gar anbetenswürdigen Reitzungen in das Innerste eines Klosters vergraben, und solches einzig und allein wegen eines Gemahls, den sie anbetet, und von dem sie hingegen nicht wieder geliebet wird. Was ist wohl vortreflicher, was ist grosmüthiger? Hätte sie sich nicht auch an einem andern Orte verbergen können? Würden sich aber nicht alle europeischen Mächte, wenn sie ihre Entweichung erfahren hätten, miteinander vereiniget haben, um sie dahin zu zwingen, daß sie sich mit ihrem Gemahl wieder vereinige? Hätte sie sich wohl ausser einem Kloster gegen alle Verfolgungen und Nachforschungen, woran man es nicht würde

haben ermangeln lassen, so leichtlich in Sicherheit stellen können? Wohlan! Wird nun wohl dieses Vorhaben noch so übel aussehen? Ich glaube immer, nein. Inzwischen will ich meine Betrachtungen über diesen Artickel nicht weiter treiben. Ich habe versprochen, Verstand und Bescheidenheit dabey zu brauchen, und, meines Erachtens, habe ich auch mein Wort gehalten.

Nachdem wir uns einen Monat lang an diesem artigen und prächtigen Hofe verweilet hatten, verliessen wir endlich denselben wieder, und zwar voller Vergnügen über die treffliche Bewirthung, die man uns allda hatte angedeihen lassen. Acht Tage hernach langten wir in den Staaten der Prinzeßin, meiner Beschützerin, an, deren Freundschaft gegen mich täglich mehr und mehr zunahm. Kaum war ich allda angekommen, als sie mir bereits eine sehr reitzende Probe davon gab. Denn sie gab mir eines der schönsten Gemächer in ihrem Pallast ein, und schickte mir sechs prächtige Kleider, nebst für mehr denn zehntausend Gulden Edelgesteinen. Luison bekam ebenfals drey sehr kostbare Kleider, und la Villette zweene nebst der Lieutenantstelle unter ihrer Gnade.

Meine bis dahin gehabten Abendtheuern waren dieser Prinzeßin annoch unbekant. Ich hatte ihr demnach eine kurze, doch umständliche Nachricht davon versprochen, und daher muste ich ihr auch in der That mein Versprechen halten. Eh ich aber den Anfang machte, stieß ich einen

starken

ſtarken Seufzer aus, welcher ſoviel ſagen wolte: Ach! Prinzeßin, dieſe Erzählung wird meinen alten Kummer und die vormals ausgeſtandenen vielen Verdrieslichkeiten wieder erneuern. Ey! woher komt es denn, Hortenſia, ſagte ſie zu mir, daß ſie ſeufzen? Sie haben mir ſo kurzweilige Sachen zu erzählen verſprochen, und gleichwohl ſchicken ſie einen ſtarken Seufzer voraus. Was kan ich nun wohl von demjenigen Vergnügen muthmaſſen, das ſie mich bereits halb und halb dabey haben entdecken laſſen. Durch Seufzer verſchaft man, meines Erachtens, den Leuten kein Vergnügen. Wie wollen ſie alſo, ſagte ſie mit Lächeln zu mir, daß ich dieſen auslegen ſolle?

Ach! gnädige Frau, antwortete ich, ein ſo durchdringender Verſtand, als der ihrige iſt, wird nicht viele Mühe brauchen, von dieſer Handlung die rechte Ausdeutung zu machen, vornehmlich wenn ſie in Erwegung ziehen, daß dergleichen Seufzer nicht minder Würkungen der Furcht, als der Freude und des Verlangens zu ſeyn pflegen. Auch bekümmert ein Herz, das dergleichen ausſtößt, den Verſtand gar ſehr, um die wahre Urſache davon zu erfahren. Denn man hört ſie niemals als auf die nämliche Art und mit dem nämlichen Thone. Dieſer Seufzer iſt mir ſo entfahren, und hat ſowohl die Furcht als die Freude und das Verlangen zum Urſprunge. Die Furcht, weil ihnen vielleicht meine Aufführung nicht durchgehends regelmäßig vorkommen dörfte: Die Freude, weil ich an ihnen eine

mächtige Wohlthätherin zu finden hoffe, die meine Verdrieslich- und Wiederwärtigkeiten mildern kan; und das Verlangen, weil ich gern einen innigſt geliebten Liebhaber beſitzen mögte, den ich nunmehro ſchon ſeit fünf Jahren verlohren habe. Sehen ſie, gnädige Frau, dieſes iſt es, was mir dieſen nachdrücklichen und ſeine gewiſſe Bedeutung habenden Seufzer, den ſie gar wohl wahrgenommen haben, ausgepreſt hat. Ich bin verſichert, daß ein Herz, das ſo wie das ihrige beſchaffen iſt, keinesweges unempfindlich dabey ſeyn, und daß ich vielmehr in ihrem Schutze alles dasjenige antreffen werde, was dieſer Seufzer von ihnen verlanget. Ach! ja, Hortenſia, antworteten ſie, ſie können deſſen verſichert ſeyn. Dieſe anmuthige Verſicherung richtete meine Herzhaftigkeit wieder auf, und ſetzte mich in die Umſtände, daß ich die vornehmſten Begebenheiten meines Lebens ohne Thränen erzählen konte. Es iſt wahr, gnädige Frau, ſie waren in der That empfindlich dabey. Deñ ſeit der Zeit haben ſie eifrig daran gearbeitet, mir dieſen meiner Geburt gehörigen Rang, und dieſes anſehnliche Glük zu verſchaffen, ohngeachtet man mir daſſelbe mit Fug und Recht entziehen konte, welches auch ohne der mächtigen und zärtlichen Wohlgewogenheit, ſo ſie für meine Perſon geheget, und die auch nicht einen Augenblik kaltſinniger geworden, mir gewiß wiederfahren wäre.

Meine thörichte Liebe gegen den Baron von Bleau kam ihnen als eine von denenjenigen ſeltſamen

samen Leidenschaften vor, der man gleichwohl nicht in das Gesicht widersprechen darf, und ob ihnen gleich diese Liebe nicht durchgangig gefiel; So redeten sie doch mit mir niemals anders davon, als mit einer so grossen Vorsichtigkeit und Klugheit, daß ich recht dadurch bezaubert wurde. Inzwischen nahmen sie auch ein so reitzendes Mittel, mich davon zu heilen, vor die Hand, daß ich ganz gewiß, wenn ich nur zu gründlichen Ueberlegungen geschikt gewesen wäre, diese zärtliche Liebe ohnfehlbar gänzlich würde erstikt haben, um mein Herz demjenigen liebenswürdigen vornehmen Herrn zu überlassen, den sie darzu ausersehen hatten, diejenigen Fesseln zu zerreissen, die mich an meinen ersten Liebhaber verbunden hielten. Ich bin der Meynung, gnädige Frau, sie werden es nicht ungnädig nehmen, daß ich ihnen dieses Abendtheuer erzahle, weil es dem Cavalier, der sich unterfangen hatte, mich gegen sich empfindlich zu machen, nicht anders als zu vieler Ehre gereichen kan. Sein artiges Bezeigen bezauberte mich recht. O! wie war doch dasselbe so liebenswürdig! Wird man es wohl glauben, daß ich mich noch nicht enthalten könne, allemal wieder weichherzig zu werden, so oft ich dasselbe meinem Gedächtnisse wieder vorstelle. Ich versichere sie, daß ich seinen Widerwärtigkeiten ganze Thränenbäche geweihet habe, und ich bin der gewissen Meynung, daß sie mir seine betrübten Begebenheiten niemals würden mitgetheilet haben, wenn sie gewust und daran gedacht hätten, daß mein Herz so empfindlich dabey seyn würde.

Nachdem ich einen Monat an dem Hofe dieser verehrungswürdigen Prinzeßin zugebracht hatte, fand sich allda eine vornehme Gesellschaft ein, um sie zu besuchen. Damals hatte ich einen Fluß auf der Brust, welcher mich nöthigte, beständig in meinem Zimmer zu bleiben. Man redete vieles von mir, und hauptsächlich von meiner Geburt, von meinen Annehmlichkeiten und von meinem Verstande; nachgehends machten sich einige vertraute Freunde des Grafens von... die der Fürstin Absicht gar wohl wusten, an diesen und sagten zu ihm. Ey! mein Herr, was gedenken sie wohl? Wie komt es, daß ein so vollkommener Cavalier bey einer so schönen und vortreflichen Gelegenheit seiner selbst vergißt? Wie! Glauben sie wohl, wie die reitzende Hortensia nicht vollkommen verdiene, daß sie sich dahin bestrebten, wie sie ihr eine zärtliche Liebe einflösen möchten? Könten sie sich wohl einer andern Beschäftigung mit mehrerm Vortheil unterziehen?

Diese so unvermuthete Anrede setzte den Grafen in eine so grosse Verwirung, daß ein weniger geübter Verstand als der seinige Mühe genug würde gehabt haben, darauf zu antworten. Ein anderer würde viel zu stark darüber bestürzt gewesen seyn, und sich nicht zu helfen gewust haben. Was! Meine Herren, antwortete er denenjenigen, die also mit ihm gesprochen hatten, ich solte an die schöne Hortensia gedenken? Ach! ich kenne diese liebenswürdige Person und mich ebenfals viel zu wohl, als daß ich mir

damit

damit schmeicheln solte, sie verliebt zu machen. Ich unterstehe mich nicht einmal, nur daran zu gedenken. Ey! warum nicht, versetzte einer von der Prinzeßin Günstlingen. Sie wissen gar wohl, daß man öfters dadurch eines Glückes verlustig wird, weil man es nicht gesucht hat. Sie werden schon noch daran gedenken, Herr Graf, schrie alsdann die Gesellschaft. Wir sind insgesamt ihre guten Freunde, und wir rathen ihnen demnach selber darzu. Bey ihren trefflichen Eigenschaften, und wer die Gnade und Gewogenheit unserer Fürstin so wie sie besitzet, dem ist nichts unmöglich. Ueberlegen sie demnach die Sache mit gehöriger Ernsthaftigkeit, und können sie zu einem guten Fortgang darinnen gelangen; So werden wir insgesamt eine unsägliche Freude darüber haben. Wir lieben alles dasjenige, was uns schmeichelt, ob uns schon der Wohlstand nicht verstattet, solches an den Tag zu geben. Wir verbieten uns ofemals selber eine Sache und verwerfen sie mit grossem Fleiß, da wir sie doch am meisten wünschen, und jemehr der Verstand vermögend ist, deren Werth und gute Eigenschaft einzusehen, je mehr empfindet er, wie sehr sein Verlangen nach deren Besitz brünstiger werde.

Der Graf von *** war einer von denenjenigen gescheidten Hofleuten, die ihre Gedanken auf eine geschikte Art zu verbergen wissen. Wie denn meine schwachen Reitzungen sein Herz bereits gerühret, und er auch schon bey der Luison einigen Versuch gemacht hatte, ob sie mich da-

hin bereden könte, daß ich seine Ergebenheit und gute Neigung annähme; gleichwohl aber hatte er sich so klüglich dabey bezeigt, daß kein Mensch von seiner erst aufkäumenden Liebe etwas wahr geworden wäre. Luison hätte es zwar in der That gerne gesehen, wenn ich mich in dem Stande befunden hätte, der Liebe dieses liebenswürdigen Cavaliers meine Gegenliebe zu schenken. Sie entdekte ihm aber ohne alle Verstellung, daß mein Herz bereits von meinen zartesten Jahren an gegen einen Liebhaber eingenommen sey, den ich verehrte, und daß es daher schwerlich würde zu überwältigen seyn. Diese Entdeckung, ob sie zwar in Ansehung seiner sehr verdrieslich war, setzte ihn dennoch keinesweges in Verzweiflung. Luison, die sich endlich seine Absichten gefallen lies, redete alle Tage viel gutes mit mir von ihm, und zwar mit solcher Behutsamkeit, daß ich die Ursachen solcher Lobsprüche nicht gewahr wurde. Unterdessen erweckten doch dieselben in mir das Verlangen, ihn zu sehen und mit ihm zu sprechen. Ich muß es gestehen, daß mir sein Verstand, sein Gestalt, und sein Bezeigen in allem was er that nicht wenig gefielen; allein mein Herz, das noch immer von meiner zarten Liebe gegen den Baron eingenommen war, schenkte dem Grafen nichts als Hochachtung und versagte ihm durchaus einige Liebe. Unterdessen richtete doch meine Gefälligkeit, daß ich ihn anhörte, und er mich besuchen durfte, seine Hofnung wieder auf und verursachte der Luison eine ungemeine Freude. Sie erzählte

zählte mir das ganze Gespräche, so die oben erwehnte Gesellschaft miteinander gehalten hatte, weil sie glaubte, mein Herz dadurch beweglich zu machen, allein sie betrog sich. Denn die Erzählung, die sie mir davon machte, anstatt, daß sie dem Grafen einigen Vortheil zuwege hätte bringen sollen, wie sie sich versichert hatte, nöthigte mich vielmehr, auf mein Thun und Lassen ein wachsames Auge zu haben, und zwar dergestalt, daß ich ihm von selbiger Zeit an die geheimen und besondern Zusprüche und Visiten versagte, und alle Gelegenheit vermiede, mich alleine bey ihm zu befinden.

Nachdem meine getreue Kammerfrau meine Gedanken eingesehen hatte, und wahrnahm, daß mein Vorhaben ganz und gar nicht war, mich in einen Liebeshandel einzulassen, so gestund sie mir auch die Unterredungen, die sie mit dem Grafen gehabt hatte; doch habe ich, setzte sie hinzu, seine Liebe nur deswegen unterstützet, weil ich mir die Hofnung machte, daß diese neue Verbindung ihren Widerwärtigkeiten ein Ende machen würde. Ach! ja, ich glaubte, daß dieses das einzige Mittel sey, den Baron von Bleau aus ihrem Gedächtnisse zu bringen. Hierauf machte ich meinen Entwurf, und sagte zu ihr, daß sie mir einen ganz besondern Dienst erweisen würde, wenn sie dem Grafen sagte, daß mir seine Liebe zur Last falle, und daß ich alle Mühe, die er sich geben würde, mich allein zu sprechen, hinführo als lauter Verfolgungen betrachtete; diese bloße Vorstellung würde mir ihn

verhaßt

verhaßt machen; Dieſemnach erfordere ſein Vortheil, woferne ihm an meiner Freundſchaft etwas gelegen wäre, daß er mir in dieſem Stück ja keinen Verdruß erwecke. So bald er dieſe meine Meynung erfahren hatte, war er ſogleich willig und bereit, mir zu gehorſamen, und eben dieſer Gehorſam kam mir ſo verbindlich und ſo verpflichtet vor, daß ich drey Jahre hernach, an ſtatt, ihn zu meiden, und zu fliehen, vielmehr alle Gelegenheit ſuchte, mit ihm alleine zu ſeyn; und es iſt gewiß, daß ich ihn, wenn ich nach der Zeit von meinem Liebſten keine Nachricht erhalten hätte, ohne allem Widerſtand würde geheurathet haben Denn mein Herz fing bereits an, gewiſſe Regungen zu ſpüren, die ihm ganz ungemein geneigt und zugethan waren.

Nachdem der Graf die gedachte Geſellſchaft verlaſſen hatte, war er nach Hauſe gefahren. Er war nicht ſo bald in ſeiner Behauſung angelangt, als er das ganze Geſpräche, ſo man mit ihm gepflogen hatte, von Wort zu Wort nochmals überlegte. Dasjenige, was er wegen des wenigen Augenſcheines, daß er in ſeiner Liebe glüklich ſeyn würde, als etwas Verdrießliches von ſich abgelehnt hatte, kom ihm ſodann weniger ſchwer und viel leichter vor, und gleichwie er unendlich vielen Verſtand beſaß, der mehr als etwas gemeines hegte; alſo fing er an zu hoffen. Er ſahe in der That zwar noch viele Schwierigkeit dabey; allein je ſchwerer ihm die Sache zu ſeyn ſchiene, deſto mehr ſchikte ſie ſich zu ſeiner Herzhaftigkeit, weil er bey ſich überzeugt

zeugt war, daß die gröste Ehre nicht den gröstlen Hindernissen verknüpft sey. Er fand in mir ein bereits ganz ausnehmend eingenommenes und von einem andern gänzlich angefülltes Herz, eine Treue, die alle Proben aushielte, eine erhabene Seele, und ein standhaftiges Gemüthe. Gleichwohl setzte er alle diese Betrachtungen bey Seite, weil sie sich für seinUnerschrockenheit nicht schikten. Nachdem er aber dieselben endlich mit dem brennenden Verlangen, so er trug, mich empfindlich zu machen, vereinpaaret, acht Nächte nacheinander, um sich ganz und gar mit seinem gefaßten grossen Vorhaben zu beschäftigen, nicht geruhet, und wohl tausendmal eine unendliche Menge Gedanken, die ihm haufenweise in den Sinn kamen, wieder von neuem überlegt hatte; So fing er endlich an, sein vieles Bestreben und Bemühen um mich zu verdoppeln. Er faßte auch bereits einen Strahl der Hofnung, als ich die Luison nöthigte, ihm meine Meynungen zu entdecken. Dieses Mägdgen bezeigte sich hierinnen als eine getreue, zärtliche und eben so geschikte Freundin, als sie mir aufrichtig zugethan war. Sie redete mit so grosser Behutsamkeit mit ihm, daß er selber gestunde, er habe unrecht, und endlich versprach, daß ich niemals Ursache haben solte, mich über ihn zu beklagen. Er hielte auch sein Wort mit einer solchen Gelassenheit und Bereitwilligkeit, daß ich dadurch recht in Verwunderung gesetzt wurde, und was er noch als das wichtigste dabey vorfand, ist dieses, daß er, damit er mich ja

nicht

nicht beleidigen möchte, sich stellte, als habe er gegen eine andere sehr artige Person eine Neigung, damit man, indem er sich sonst eine Beschäftigung machte, die Ursache seiner Kaltsinnigkeit gegen mich, im geringsten nicht gewahr werden möchte.

Inzwischen liebte ich noch immer den Baron von Bleau so heftig als vormals. Und der Graf sprach, aus bloser Hochachtung und aus Gehorsam gegen mich, sonst nicht mit mir, als in öffentlicher Gesellschaft. Gleichwohl empfand ich einigen Verdruß darüber, und war so gar über seine neue Liebe eifersüchtig. Und in Wahrheit, je mehr ich meine Betrachtung darüber anstellte, desto mehr schrie ich: Ey! wie sind wir Weibsbilder doch so unausforschlich! Ich verlangte seine Liebe nicht, gleichwohl war ich misvergnügt und voller Verdruß, ja, ich sahe, recht sehr voll Verdruß, daß er einer andern liebkosete. Was für eine Thorheit! Ich sahe wohl, daß dieses ganz und gar nicht vernünftig war; gleichwohl konte ich mich dessen nicht enthalten. Es ist bekant, daß man, wenn man sich für schön hält, die Nebenbuhlerinnen, die uns ausstechen, nicht vertragen kan Die vorgegebene Liebste des Grafens war voller Reitzungen, und eben diese Reitzungen machten mich ungehalten auf sie. Sie entzog mir einen Geliebten, den ich doch nicht verlangte, und dennoch bildete ich mir ein, dieser Geliebte dörfte sich an keine andere machen. O! welche Thorheit!

Die

Die Verwirrung, worein mich ihre geheimen Unterredungen versetzten, wurde von der Prinzeßin wahrgenommen, und weil sie von des Grafens Absichten vollkommene Nachricht hatte; So hintebrachte sie ihm, wie mir seine Neigung zu einer andern Person Verdruß erwecke. Nur guten Muth, sagte sie zu ihm, dieses scheinet mir ein gutes Zeichen zu seyn, und ich bin beynahe gewiß versichert, wenn sie sich nur noch eine Zeit lang verstellen, daß Hortensia gleichsam gezwungen seyn werde, sie wieder rufen zu lassen. Denn sie wissen gar wohl, wie die Eifersucht ein untrüglicher Beweiß ist, daß das Herz nicht gleichgültig sey. Halten sie demnach mit ihrer List noch einige Monate an, und ich mache mir bereits die Rechnung, daß sie endlich glüklich seyn werden. Nachdem der Graf dieses in Erfahrung gebracht hatte, stellte er, anstatt sich solches zu Nuß zu machen, seine vielen Besuche bey der schönen von Bülow, also nannte sich selbiges Fräulein, sogleich ein. Nachgehends brach er gar auf eine sehr ungestüme Art mit ihr, und zwar that er dieses, wie er der Unison sagte, einzig und alleine darum, damit er mich überführen mögte, wie er ein eben so guter Freund als zärtlicher Liebhaber sey. Niemals würde ich es mir verzeihen, fügte er hinzu, wenn ich mich vermögend zu seyn glaubte, eurer schönen Gebieterin den geringsten Verdruß zu verursachen. Doch sage ich euch dieses keinesweges darum, damit ich euch dahin bewegen möge, solches bey ihr von mir als eine besondere Ei-

gen-

genſchaft herauszuſtreichen. Nein, gewißlich, nein. Vielmehr aber geſchiehet es nur deswegen, damit ich derſelben begreiflich mache, wie ich im Stande ſey, ihr die ganze Welt aufzuopfern, und wie ich ihre Ruhe und Zufriedenheit allem demjenigen, was auch das allerangenehmſte auf Erden iſt, weit vorziehe. Ich muß geſtehen, wie mich dieſe gar zu ausnehmende Grosmuth dergeſtalt rührte, daß ich ſo gar Thränen darüber vergoſſe, und von demſelbigen Augenblicke an, den Entſchluß faßte, den Baron, von dem ich ſeit unſerer Trennung nun ſchon in neun Jahren nicht die geringſte Nachricht erhalten hatte, zu vergeſſen. Auch ergrif ich den Vorſatz, mich mit einem ſo beſondern und raren Menſchen, deſſen Herz und Seele ſo edel waren, zu vermählen. Denn ich war von der Grosmuth, die er in ſeinem Verfahren bezeigte, gerühret, und ich ſage ſo gar, recht ſehr gerühret und bezaubert.

Eines Tages, als ich mehr Unruhe als ſonſt gewöhnlich bey mir verſpürte, ohne gleichwohl die Urſache davon einzuſehen, verfügte ich mich in ein anmuthiges Gehölze, ſo an dem Ufer eines ſchönen und groſſen Fluſſes lag, allda friſche Luft zu ſchöpfen. Ich befand mich daſelbſt ganz alleine, und war mit der Betrachtung über das angenehme Rauſchen des Waſſers beſchäftiget, welches ein Strom, den man kaum wahrnahm, und der an das Ufer einer kleinen Inſel Wellen warf, verurſachte, und dem Geſichte einen recht reitzenden und angenehmen Anblik gab. Als

ich

ich nun allda in eine groſſe Tiefſinnigkeit gleichſam begraben war, welche weder von der Freude noch von dem übermäßigen Verdruß herrührte; So befand ich mich ſolchergeſtalt in einem ganz ruhigen und gelaſſenen tiefen Nachſinnen. Der Graf, welcher mich allda wahrgenommen hatte, kam demnach zu mir, und näherte ſich mit einer ſolchen Ehrerbietung, die beynahe meine gänzliche Niederlage beförderte.

Nach den erſten Höflichkeiten redete er mich alſo an, und zwar mit einem ganz demüthigen, doch zum Ueberreden ſehr geſchikten Thone: Wird es mir wohl vergönt ſeyn, gnädiges Fräulein, die Hofnung zu hegen, daß endlich die Zeit einen Menſchen aus ihrem Herzen vertilgen werde, von dem ſie nicht die geringſte Nachricht haben, und der ſie gänzlich vergeſſen zu haben ſcheinet. Nachdem ich erfahren habe, daß ſie ihm den Vorzug gäben, habe ich ihm gern den Platz überlaſſen, und obſchon dieſes Opfer meinem Herzen unendlich viel gekoſtet hat; So habe ich dennoch im geringſten nicht darüber gemurret. Ihr Wille verlangte es alſo, und eben dieſer Wille iſt mir viel zu koſtbar, als daß ich ihn meiner Ruhe nicht vorziehen ſolte. Das Lermen, ſo dadurch verurſachet worden, daß ich mit der ſchönen von Bülow gebrochen habe, muß ſie gewislich überführen, daß mein vieles Bemühen auf nichts anders abziele, als ſie mir dadurch verbindlich und geneigter zu machen. Erlauben ſie mir wohl, daß ich mir die vortheilhaftigen Neigun-

gen zu Nutz mache, so die Prinzeßin für mich heget, und daß ich ihnen ein Herz antrage, das nicht mehr mein ist, weil sie es bereits völlig in ihrem Besitz haben.

Mein Herr, antwortete ich ihm hierauf, ich kenne den ganzen Werth dieses Herzens vollkommen; allein das meinige ist annoch von dem betrübten Andenken seiner ersten Zärtlichkeit viel zu stark eingenommen, als daß es sich zu etwas entschliessen solte. Warten sie demnach noch eine Zeitlang, werthester Graf, und seynd sie versichert, daß ich nichts unterlassen werde, diejenigen Eindrücke, so die vorige Liebe darinnen gemacht hat, wieder auszutilgen. Ja, hoffen sie alles von meiner Erkentlichkeit. Ihr Bezeigen gegen mich hat mir sehr wohlgefallen, und ich zweifle gar nicht, daß meine solchergestalt sieghafte Seele, über jene ersten Vorurtheile gleichfals gar bald triumphiren und mein Herz dahin vermögen werde, daß es sich ihnen gänzlich überlasse.

Bey diesen Worten gerieth der Graf in eine rechte Entzückung für Freuden. Einen Augenblik hernach verlies er mich wieder, um mir, wie er sagte, keinen Verdruß zu erwecken. Ich werde, sagte er zu gleicher Zeit, die ganze Zeit über, die sie sich, um einen Schluß zu fassen, bedienen werden, so mit ihnen umgehen, wie ich bis hieher gethan habe. Meinerseits hegte ich alle mögliche Hochachtung gegen einen so zärtlichen und demüthigen Liebhaber. Ich glaube auch nicht, daß man so leichtlich einige Manns-

per-

personen finden werde, die von solcher Gemüthsart wie der Graf wären, und das Bezeigen, so er nach der Zeit gegen eine Gemahlin bezeigt hat, die er gewislich nicht liebte, und die ihm viele wichtige Ursache zu Verdruß und Widerwillen gegeben, ist ein ziemlich überzeugender Beweis davon. Er hat sein Misvergnügen viele Jahre mit so grosser Behutsamkeit verborgen gehalten, daß er sich dadurch einen unsterblichen Ruhm zuwege gebracht hat, und als er endlich gezwungen war, das Rauche heraus zu kehren, milderte er doch, soviel als nur möglich, das traurige Schikksal, so diese unverständige Frau verdient hatte. Vielleicht werden wir an einem andern Orte davon sprechen. Deñ es hat dieser liebenswürdige Graf, nach diesem widerwärtigen Zufalle seine Zuflucht nach Frankreich genommen, und ich muß gestehen, daß mir seine artige Gesellschaft die Hausverdrieslichkeiten vielmals versüsset hat.

Ich befand mich damals beynahe seit sechs Jahren an der Prinzeßin Hofe, und sie unterlies niemals, mir die wesentlichsten Merkmale ihrer Wohlgewogenheit zu ertheilen. Schon seit drey Jahren genosse ich eines ansehnlichen jährlichen Gehalts, das mir die Prinzeßin Urania ziemlich richtig auszahlen lies. Die Fürstin, meine Beschutzerin, hatte den französischen Monarchen dahin bewogen, daß er mir solches verwilligte, und er versprach ihr auch, daran zu arbeiten, damit ich ehestens wieder an seinen Hof käme. Er wolte nur vorhero noch meine

Geburt kund machen, und dieselbe für rechtmäßig und ehlich erklären. Die Jesuiten, die ihn in allem regirten, setzten sich zwar dagegen; doch weis ich nicht, aus was für einer Ursache. Diesemnach muste man sich bemühen, wie man sich die Freundschaft dieser heiligen und andächtigen Seelen erwerben möchte, und gleichwie man wohl weis, wie sie der Geiz, der sie beherrschet, leichtlich darzu bewegt, daß sie sich mit denenjenigen willig setzen, die ihres Beystandes bedörfen; also nahm man seine Zuflucht zu diesem Mittel, weil man versichert war, daß dieses das einzige war, seinen Zwek zu erreichen.

Die Prinzeßin, meine Wohlthäterin, wuste nebst der schönen Uranie diesen Artickel mit solcher Behutsamkeit in seine Richtigkeit zu setzen, daß mir endlich der König, nachdem ich mich sechs Jahre an dem Hofe zu ***** aufgehalten hatte, einen gewissen Staat anwies. Ich erhielte aber nicht eher als erst gegen das Ende des zehnden Jahres die Erlaubnis, in mein Vaterland wieder zurük zu kehren. Und in Wahrheit, ich machte mir ein rechtes Vergnügen daraus. Denn ich konte an meine Entfernung von selbigem Hofe ohne Vergiessung häuffiger Thränen ohnmöglich gedenken. Um selbige Zeit, nämlich neun Jahre nach meiner Trennung von dem Baron von Bleau, geschahe es, daß sich la Villette und Luison vermittelst unauflöslicher Bande an einander verknüpften, und diese Heurath, worzu die Fürstin die Kosten her-

hergab, wurde mit einer solchen Pracht und Ansehen vollzogen, die ihres großmüthigen Herzens wohl würdig war.

Der Graf von *** und ich nahmen dabey die vornehmsten Stellen ein. Gleichwohl hatte ich wahrgenommen, daß er seit einiger Zeit in seinem Herzen einen heftigen Kummer hegte, und dieses beunruhigte mich ganz ungemein. Ohngeachtet der starken Gesellschaft, die um uns war, fand ich doch endlich einen Augenblik, da ich ihm die viele Unruhe, so mir seine Tiefsinnigkeit verursachte, zu verstehen geben konte. Sie sind mir jederzeit sehr gefällig und aufrichtig vorgekommen, sagte ich zu ihm, diesemnach gestehen sie mir auch diesesmal ganz frey, was sie quälet.

Gnädiges Fräulein, gab er mir hierauf zur Antwort, der hohe Stand, worein sie die Gerechtigkeit ihres Monarchens versetzt hat, setzt mich in Schrecken und Kummer. Ich kan denselben nicht betrachten, ohne zugleich von einer Art der Verzweifelung befallen zu werden. Denn ich merke wohl, daß mir ihr Glük nicht ferner erlaubt, meine Absichten bis zu sie zu erheben. Es ist gewiß, was meine Geburt anbelangt, daß dieselbe der ihrigen gar nicht unanständig oder unwürdig sey; allein jene unermeßlichen Reichthümer, davon sie, allem Ansehen nach, dereinst die einzige Erbin seyn werden, dörften sie ohne Zweifel bis zu einem grossen Fürsten erheben. Es ist auch gewißlich kein einziger zu finden, der sich nicht ein Vergnügen

daraus machen solte, sie zu besitzen. Sehen sie, anbetenswürdige Hortensia, dieses ist die Ursache meiner Tiefsinnigkeit und Niedergeschlagenheit, die ich ohnmöglich verbergen kan. Gleichwie ich aber ihre Ehre meinem Glük vorziehe; also will ich alles erdulten, ohne mich darüber zu beklagen, und ich werde mehr als zu glüklich seyn, wenn sie mich nur so viel würdigen und mir nur einen kleinen Theil von ihrer Gewogenheit zukommen lassen.

In Wahrheit, Herr Graf, versetzte ich hiergegen, sie kennen mich gar schlecht, oder sie sind sehr ungerecht, indem sie die Gedanken hegen, daß die Veränderung meines Glückes vermögend seyn solte, meine Neigung gegen sie zu schwächen. Nein, wertheſter Graf, es ist nur eine einzige Sache, die mich zwingen könte, ihnen mein Wort nicht zu halten, und diese Sache bestehet in der Rükkunft des Barons von Bleau. Denn ich will ihnen keinesweges verhelen, ohngeachtet ich ihnen ungemein geneigt und ergeben bin, daß meine Neigung und Ergebenheit, so ich gegen diesen Geliebten hege, diejenige, so ich zu ihnen trage, bey weitem übertreffe. Aber, leider! fügte ich hinzu, indem ich einen starken Seufzer fahren lies, ich werde seiner niemals theilhaftig werden. Nein, er lebet nicht mehr, oder er hat meiner gänzlich vergessen. Diesemnach hemmen sie ihre Thränen, und nehmen sie ihre gewöhnliche Munterkeit wieder an sich, sonst würden sie mich in Verzweiflung setzen. In demselbigen Augen-

Augenblicke zog man mich zum Tanz auf, und nachgehends gingen wir von einander bis auf den folgenden Tag.

Zweene Tage nach dieser Unterredung, oder an demjenigen Tage, da die Ergötzlichkeiten, so die Prinzeßin für den la Villete und die Luison wegen ihrer Heurath anstellte, hatte man eine große Jagd angeordnet, wobey sich alle Damen in Gala einfinden muſten. Ich, die ich mir hatte gefallen lassen zu reiten, ersuchte den Grafen mir ein Pferd zukommen zulassen, und weil er wuste, daß ich in diesem Puncte sehr eigen war; So gab er mir ein sehr schönes und flüchtiges, das aber ein gar zu weiches Maul hatte, daher mir denn dasjenige Abendtheuer begegnete, so ich alleweile erzählen will.

Kaum waren wir im Walde angelanget; so schosse man eine Flinte los. Die Kugel berührte meines Pferdes Kopf, und verwundete es ein kleinwenig. Dieses Thier aber, als es fühlte, daß ihm etwas weh that, bäumte sich in die Höhe; nachgehends faßte es das Gebiß zwischen die Zähne, und lief mit mir mit solcher Geschwindigkeit mitten in den Wald hinein, daß ich den Athem darüber verlohr. Nach diesem zweystündigen und ziemlich geschwinden Lauf fand es einen Ausgang und lief mitten in ein frischgeackertes Feld hinein. Zweene Cavaliere, die ich gewahr worden war, sahen die Gefahr, worinnen ich mich befand. Denn mein Pferd hatte mich im Fallen so fest

zusammen gequerscht, daß es mir ohnmöglich war, mir herunter zu helfen. Diese Cavaliere, sage ich, ritten in vollem Galop auf mich zu, und fanden mich ganz ohnmächtig. Ein dritter, der ihnen ein wenig von weitem nachfolgte, als er sie sahe, wie sie beschäftiget waren, mich auf eine kleine Anhöhe zu tragen, kam ihnen entgegen; allein wie sehr erschrak er nicht, als er mich mit Aufmerksamkeit betrachtet hatte. Er erkannte mich sogleich. Ach! schrie er, indem er mich umarmte und mein Gesichte mit seinen Thränen benezte, sind sie es, schöne Hortensia, die ich hier in diesem Zustande antreffe? Diese starke Bewegung und ungemeine Entzückung brachte mich dahin, daß ich die Augen eröfnete, welche gar keine Mühe brauchten, jenen Geliebten, den ich so werth hielte, und nach dem ich beynahe zehn ganzer Jahre geseufzet hatte, nämlich den Baron von Bleau zu erkennen. Die ungemeine und ganz ausnehmende Freude, so ich damals empfand, an statt daß sie meinen Kräften hätte wieder aufhelfen solte, versezte mich vielmehr in eine recht seltsame Ohnmacht. Kaum hatte ich so viel Verstand beysammen, daß ich ihm meine Gedancken eröfnen konte. Die Jäger, und unter andern der Graf nebst dem la Villete, welche die Gefahr, der ich ausgesetzet war, mit angesehen hatten, folgten mir mit solcher Geschwindigkeit nach, als ihnen nur immer möglich war. So bald ich sie gewahr wurde, und so nahe bey ihnen war, daß man mich verstehen konte, gab ich dem la Villette

lette ein Merkmal mit dem Auge, welches er auch vollkommen verſtunde, den von Bleau hatte ich auch ſchon genugſam unterrichtet, und daher befurchte ſich der Graf nichts widriges, vielmehr nöthigte er meinen Liebſten durch tauſend Liebkoſungen, ſich mit zu der Prinzeßin zu verfügen. Es wird ihr ein Vergnügen ſeyn, ſagte er zu ihm, für den wichtigen Dienſt, den ſie dem gnädigen Fräulein geleiſtet haben, erkenntlich zu ſeyn. Man kan leicht glauben, daß ſich der Baron nicht lange bitten lies, daher ſtiegen mir wieder zu Pferde, und ritten mit ziemlich kleinen Schritten an den Ort wo die Jagd war.

Aus dem fünften Theile meiner Lebensgeſchichte wird man meine Wiedervereinpaarung mit dem Baron, und wieviel Widerwärtigkeiten wir vorhero, ehe unſere Hochzeit völlig vollzogen worden, noch ausſtehen muſten, nach allen Umſtänden erſehen.

Der

Seltſamen Begebenheiten

der Frau

Herzogin v. Vaujour

Fünfter Theil.

Meines Erachtens, gnädige Frau, kan ich dieſen 5ten Theil meiner Lebensgeſchichte mit nichts füglicher anfangen, als weil ich ihnen die Gedanken erzähle, die mir einer unſerer geſchendeſten

und ſinnreichſten Köpfe von der Liebe mitgetheilet hat. Und gleichwie ich überzeugt bin, daß ſie beynahe die nämlichen Meynungen hegen; alſo wird ihnen dieſer kurze Eingang wenigſtens eben ſo viel Vergnügen erwecken, als die Fortſetzung meiner Abendtheuer, ſo wichtig ſie auch nur immer ſeyn können. Der kurze und eigentliche Inhalt der Unterredung, ſo ich mit dieſem Gelehrten angeſtellt habe, beſtehet darinnen. Die Freymüthigkeit, Leichtſinnigkeit, oder die Luſt, frey in den Tag hinein zu leben, ſagte er zu mir, und das Verderben oder die Verführung machen, daß die Menſchen von der Liebe keinen richtigen Begrif haben. Dieſelbe iſt ein GOtt, ſchreyt man, der zu den gröſten Unordnungen veranlaſſet. Sie iſt ein boßhaftiges und argliſtiges Kind, das aus keiner andern Urſache einem liebkoſet, als blos damit es ihn verführe. Die Leidenſchaft, ſo ſie einflöſt, wird der Seele gefährlich und nachtheilig, ſie wirft die Tugend zu Boden, ſie verdirbt das Herz und verwahrloſet den Verſtand. Sie macht den Menſchen einem wilden und unbezähmten Läuffer oder Rennthiere gleich, das keines Herren Stimme höret, mit Ungeſtüm fortrennet, und ſich von den jähen Klippen hinunterſtürzt, ohne daß man es aufhalten könte. Endlich ſetzet man noch hinzu, daß die Liebe die Gottloſigkeit oder Hintanſetzung der Religion, die Grauſamkeit, die Rache einflöſe, und zur Verachtung und Verletzung aller Geſetze verleite, um nur ihre Abſich-

ſichten und Endzwecke zu erreichen. Alſo ſind ohngefehr die Fehler beſchaffen, welche ſehr viele Perſonen dem Kinde der Venus zuſchreiben.

Dieſe Spötterey komt ohne Zweifel daher, weil man der Liebe die Unordnungen, ſo von der Natur herrühren, insgemein zuſchreibet. Ein verderbtes Herz folget ſeiner Neigung, und macht aus jeder edlen Leidenſchaft eine Mißgeburt. Denn die Liebe verderbt das Herz keinesweges, ſondern das verderbte Herz ſelber iſt es, das die Liebe misbrauchet. In der That, ſo bald dieſer heydniſche GOtt ein zur Tugend geneigtes Gemüth antrift; So flößt er ihm auch unbefleckte Abſichten, edle und zum guten abgerichtete Gedanken ein. Er treibt das unbezähmte Verlangen nach einem ſtrafwürdigen Genuß aus dem Herzen heraus. Alsdann ſucht man zu gefallen, jedoch nur vermittelſt eines artigen, unſchuldigen und regelmäßigen Bezeigens. Die Verführung betrachtet man als einen Meineid und die Unbeſtändigkeit als ein häßliches Laſter.

Er ändert ſo gar die wilde Gemüthsneigung, indem er die Gelaſſenheit mittheilet und beybringt; er verleihet die Munterkeit im Umgange, und dem Verſtande geiſtreiche und angenehme Einfälle und Ausdrückungen. Er präget die Leutſeligkeit ein, und läßt das Vergnügen einer anmuthigen geheimen Unterredung ſchmecken, ohne daß er die ungezähmten und wilden Regungen, ſo das Laſter erwecket, empfinden läßt. Bey ſolchen Umſtänden ſcheint die

die Liebe nicht mehr ein GOtt der Wolluſt, ſondern ein weiſer und verſtändiger GOtt zu ſeyn, deſſen Macht die verſchiedenen Bewegungen einer ungeſchliffenen und übel geſitteten natürlichen Gemüthsart auf den rechten Weg leitet und verbeſſert, anbey auch die Sitten viel angenehmer und unſchuldiger macht.

Die Heyden waren, ohngeachtet der Falſchheit ihres Glaubens, in Anſehung ihrer Götter viel zu weiſe und verſtändig, als daß ſie den Cupido hätten unter die Götter zählen ſollen, wenn ſie nicht von den angenehmen Eigenſchaften, die ich ihm beylege, überzeugt geweſen wären. Es iſt dieſes auch in der That der wahre Begrif, den man ſich von der Liebe machen muß, und man kan, ohne eine Ungerechtigkeit zu begehen, nicht in Abrede ſeyn, daß man vielmehr der Boßheit ihrer Verehrer diejenigen Mackel zuzuſchreiben habe, womit man ſie insgemein anſchwärzet.

Alſo haben auch unſere Vorfahren die Liebe betrachtet, und man könte leichtlich darthun, daß vor der Regierung Franciscus des Erſten die Liebeshändel in Frankreich mehr romanenhaftig als wollüſtig und unzüchtig waren. Vor ſelbiger Zeit ſahe man noch Beſtändigkeit und Treue; allein die Wiſſenſchaften und Künſte, ſo durch Hülfe der vielen Sorgfalt, welche ſich dieſer Monarche ihrentwegen gab, zu blühen anfingen, indem ſie den Verſtand ſäuberten, verderbten zugleich das Herz, und das Herz fing von ſelbiger Zeit an, die Schönheit dieſer angenehmen

men

men Leidenschaft zu verdunkeln. Denn es ist niemanden unbekant, daß dieser grosse Fürst nichts weniger als ein Menschenfeind gegen das menschliche Geschlecht gewesen sey.

Niemals ist wohl ein französischer Monarche artiger und weniger glüklicher an Liebhaberinnen gewesen. Vor seiner Regierung verknüpften die Franzosen mit jener standhaftigen Zärtlichkeit eine gothische Ungeschliffenheit. Diejenigen, so jenseits des Gebürges wohnten, nanten sie so gar Barbarn, und sie verdienten auch auf gewisse Art diesen Scheltnamen.

Seit selbiger Zeit hat die Liebe ihr Gesichte nach und nach verändert, sie wurde unvermerkt leichtsinnig und frey, und eben ihre Leichtsinnigkeit und Freymüthigkeit wurde unter der letztern Regierung ziemlich weit getrieben. Als dieser Prinz auf den Thron gelangte, hatten die vielen Kriege, so seit zwanzig Jahren beständig anhielten, den Hof mit nichts anders als alten unempfindlichen Krigsleuten und mit jungen, mitten unter dem Tumult der Waffen gebornen Schnautzhähnen angefüllt. Die Damen waren mit nichts nicht beschäftiget, sie seufzeten darüber und strebten darnach, wie sie ihre Reitzungen angenehm machen möchten. Viele liessen noch mit sich handeln, etliche aber wurden verwegen und unverschämt, und andere vergassen gar alle Regeln der Wohlanständigkeit, die sie vorher in Hochachtung setzte.

Der Monarche, welcher gleichfals von einem zärtlichen Gemüthe war, lies sich leichtlich

ver-

verführen. Er war artig, man ahmte ihn nach, und jemehr er ſich angelegen ſeyn lies, die Nation vollkommener zu machen, deſto mehr reitzte er ſie zur Ehre an, und die Liebe wurde immer laſterhaftiger. Damals geſchahe es, daß man ihr alle diejenigen Laſter beymaß, die man ſonſt im geringſten nicht an ihr wahrgenommen hatte. Und ſolchergeſtalt iſt eben dieſes liebenswürdige Kind in eine abſcheuliche Gottheit verwandelt worden. Es iſt wahr, daß man ihm gegen das Ende der Regierung ſelbigen Heldens eine ſehr künſtliche Maske anlegte, und daß man unter dem Schleyer einer verſtellten Andacht die ſtrecklichen Farben verbarg, womit es war abgeſchildert worden; allein eben in ſolcher Maske kam es den verſtändigen Leuten deſto ſchändlicher vor, weil man ſich nämlich unter dem Schutze dieſes betrüglichen Schleyers mit einer um ſo viel gröſſern Unmäßigkeit in die Laſter ſtürzte, als die gefährliche Behutſamkeit und verſtellte Eingezogenheit, die man in ſeiner Aufführung beobachtete, einen Theil des Aergerniſſes bey ſeite ſchafte. Und alſo brachte daſſelbe viele ſchändliche Meineide und Untreuen zur Welt.

Wohlan! gnädige Frau, was werden ſie wohl zu dieſem Urtheil ſagen? Ich urtheile ganz wahr, wenn ich ſage, wie ſie nichts anders gedenken werden, als daß es der geſunden Vernunft nicht gänzlich entgegen ſey. Doch dem ſey, wie ihm nur wolle, genug es haben mir dieſe Gedanken ſehr wohl gefallen. Die Erfahrung, ſo ich mir darinnen erworben habe, bringet mich

zu

zu dem Ausſpruche, daß die Liebe, ſo heftig ſie auch nur immer ſey, eine edle, und mit Tugend begabte Seele niemals laſterhaft mache. Allein nunmehro will ich in der Erzählung meiner Abendheuer weiter fortfahren. Die meiſten von ſolchen Begebenheiten haben ſich in ihrer Gegenwart ereignet, und daher würde es mir ſchwer fallen, ihnen etwas weis zu machen. Ich ſchmeichele mir aber auch damit, daß ſie, wenn ſie ihnen auch gleich keinesweges bewuſt wären, dennoch meiner Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit, die ihr ſchuldige Gerechtigkeit würden wiederfahren laſſen.

Man kan nicht in Abrede ſeyn, daß der unvermuthete Anblik des Barons von Bleau, meines Geliebten, mich in eine ganz ausnehmende Verwunderung ſetzte. Mein Fall, den ich mit dem Pferde gethan hatte, machte, daß die aufmerkſamen Hofleute den Zuſtand meiner Seelen nicht gewahr wurden. Sie befand ſich damals faſt in Todesängſten, und ganz unfähig, Freude oder Traurigkeit zu empfinden. Unterdeſſen machte ich doch bey mir ſelber meine Ueberlegungen, welche mir weder angenehm noch verdrieslich waren. Ich machte mir allerhand Gedanken, und dieſes war alles. Mein Zuſtand kam demjenigen ziemlich bey, worinnen ſich ein Schwacher befindet, der zwar eines und das andere ſpricht; aber doch nichts davon empfindet. Als ich aufgeſtanden war, fiel ich ohne Vorſichtigkeit wieder nieder. Faſt alle Jäger kamen herbey, und glaubten nicht anders, als daß ich

einen

einen gefährlichen Schaden bekommen hätte. Der Baron von Bleau gab ſich viele Mühe, mir zu helfen. Der Graf von *** als er ſahe, daß ſich dieſer Unbekante meinetwegen ſo viele Mühe gab, ſchöpfte darüber einigen Argwohn, der auch in der Wahrheit gegründet war; doch wolte er meine Niedergeſchlagenheit lieber dem empfundenen Schrecken oder ſonſt einem üblen Zufalle, als der Liebe zuſchreiben. Man reichte mir allerhand wohlriechende Sachen. Ich nahm dieſelben an. Man ſprach mir zu, ich machte zwar groſſe Augen dabey; doch ſagte ich kein Wort. Als mich la Villette in ſolcher Schwachheit gewahr wurde, fragte er mich nochmals mit groſſer Bangigkeit, ob ich etwa beſchädiget ſey. Ich antwortete ihm aber nicht das geringſte, und ſahe ihn an, ohne ein vernehmliches und auch nur gebrochenes Wort von mir zu geben. Endlich brachten der Graf, der Baron und la Villette durch vieles Anliegen und Zureden meine Lebensgeiſter wieder in Ordnung, und munterten dieſelben wieder auf. Das Blut fing an wieder in den Adern herumzulauffen, meine Ohnmacht verlohr ſich, ich reichte meinem Liebſten anſtatt dem Grafen die die Hand. Er bot mir ſein Pferd an. Ich nahm es an und ſtieg hinauf, ohne einige Gedanken darauf zu ſchlagen, daß dieſer Vorzug allerhand Aufſehen verurſachen würde, und ſolchergeſtalt entdekte ich ein Geheimnis, das ich zu verhelen ſuchte, wenigſtens einige Tage, um ihnen, gnädige Frau, vorhero davon Nachricht

richt zu ertheilen, und zu erfahren, ob wohl mein Geliebter dieſer ungemeinen Zärtlichkeit, die mich zu ſo vielen übel gegründeten Ausſchweifungen verleitet hatte, würdig ſey.

Hier muß ich geſtehen, gnädige Frau, daß die guten Erinnerungen, die ſie mir ertheilten, als ich in dem Pallaſt wieder angelangt war, und ihnen meinen Zufall und die unvermuthete Entdeckung des Barons eröfnete, mich recht erfreueten. Sie urtheilen zwar allemal vollkommen richtig; allein damals rührten ihre Reden mein Herz vollends an dem empfindlichſten Orte, und eben ihre artigen aus einem ſo ſchönen Munde ihren Urſprung nehmende Worte brachten mich dahin, daß ich mich entſchloſſe, die allerfüglichſten und geſchickteſten Mittel zu ergreifen, wodurch ich die geheimſten Umſtände von des Barons Herzens ausforſchen möchte. Kaum war ich auch aus ihrem Gemach hinweggegangen; So faßte ich den Vorſatz, mit derjenigen Probe, die ich mir vorgenommen hatte, einen Anfang zu machen. Allein wie theuer kam mir nicht ſolches zu ſtehen! Denn ich hatte bereits gegen alle des Barons Liebkoſungen eine obwohl ſchwache Gegengunſt bezeuget. Ja ich hatte ſo gar von ihm verlangt, daß er ſich in der Stadt in ein unbekantes Haus einlogiren und ausſprengen ſolte, als ſey er im Begrif, nach Frankreich zu reiſen. Er hatte mir auch gefolgt, und eben dieſer Gehorſam verurſachte mir ſo wohl Verdruß als Vergnügen. Die Urſache davon kan man leichtlich errathen. Kaum, ſage ich,

war ich alleine; So nöthigte ich den la Villette, ihm zu hinterbringen, daß sich meine Zärtlichkeit gegen ihn, nachdem sie durch so viele Widerwärtigkeiten endlich sey ermüdet worden, in eine bloße vollkommene Hochachtung verwandelt, und, da ich seit beynahe zehn Jahren keine Nachricht von ihm erhalten, mich an den Grafen von*** versprochen hätte, auch daß ich des festen Vorsatzes wäre, mein Schikſal mit dem seinigen vermittelſt einer Heurath zu vereinpaaren. Mit einem Worte, er solte sich nunmehro des Beſitzes meines Herzens auf immer verzeihen. Nachdem ich dem la Villette dieſes aufgetragen hatte, ging hin und suchte in den Armen des Schlafes meine erschöpften Kräfte wieder herzuſtellen, und schlief hierauf selbige Nacht recht sanft. Das Tageslicht war schon hoch am Himmel, als man mich aufweckte und den Grafen bey mir anmeldete. Dieſer liebenswürdige Herr war viel zu scharfſinnig, als daß er nicht hätte wahrnehmen sollen, wie mir der Unbekannte angenehm und werth sey; weil er aber auch erfahren hatte, daß er bereits seine Reiſe weiter fortgeſetzt habe, so hatten sich seine gerechten Muthmaſſungen wieder verlohren. Sein Beſuch hatte demnach keinen andern Endzwek, als zu vernehmen, wie ich mich befände, und ob der Zufall, der mir Tages vorher begegnet war, keine üblen Folgen nach sich gezogen habe. Als er erfuhr, daß ich noch schlief, wolte er wieder fortfahren; weil ich aber der Luiſon befohlen hatte, ihm zu sagen, daß es mir lieb seyn würde,

wenn

wenn ich alleine mit ihm ſprechen könte, ſo erſuchte ſie ihn, ein wenig zu verziehen. Denn mit einem Menſchen von ſeiner Art muſte man behutſam umgehen. Und mein Vorſatz war, ihm die wahrhaftigen Umſtände dieſer Begebenheit zu offenbaren, und ihn ſo gar darinnen um guten Rath zu fragen. Maſſen mich ſeine edlen Maniren verſicherten, daß er meine Aufrichtigkeit nicht hintergehen würde, worinnen ich mich auch nicht betrog.

Denn kaum hatte der Graf aus meinem Munde vernommen, daß der Unbekante der Baron von Blaau wäre; So verſprach er mir, daß er von ſeinen Anſprüchen, die er auf mein Herz hätte, abſtehen, und dem Baron alle Gefälligkeiten, worzu er geſchikt ſeyn würde, willig leiſten wolte. Es wird zwar meinem Herzen, anbetenswürdige Horrenſia, theuer zu ſtehen kommen, ſagte er mit Thränen benetzten Augen zu mir, allein ich werde dennoch ihren Willen meinem Verlangen jederzeit vorziehen. Er nahm hierauf ſogleich von mir Abſchied, und forſchte ſo genau nach, daß er in Zeit von noch nicht einmal zwey Stunden des des Barons Aufenthalt erfuhr. Gleichwohl konte er, alles ſeines äuſſerſten Bemühens ohngeachtet, mit ihm nicht ſprechen. Denn la Villette hatte noch des Abends vorher ſeine Perſon ſo vortreflich geſpielt, daß der Baron wahrhaftig der Meynung war, ich habe mich in Anſehung ſeiner geändert. Daher hatte derſelbe, voller Verdruß über einen ſo wenig vermutheten

Zufall, sich den Augenblik entschlossen, seinem Nebenbuhler das Glük, mich zu besitzen, zu überlassen. Weswegen er mit anbrechendem Tage abreiste, und ich erfuhr solche verdrießliche Nachricht nicht eher als erst des Abends. Der Graf, nachdem er einen günstigen Augenblik, mich zu sprechen, gefunden hatte, setzte mich in eine Art der Verzweiflung, da er mich versicherte, daß der Baron ganz gewiß die Stadt wieder verlassen habe. Ich frohlokte daher bereits über meine List, und la Villette hatte mir von seinem Schmerz einen so natürlichen Abriß gemacht, daß ich mir schmeichelte, er liebte mich vollkommen. Ich hegte so gar die Gedanken, seine ausgestandene Widerwärtigkeiten hätten seine Zärtlichkeit gegen mich vermehret. Ach! wertheiter Graf, schrie ich, mit einer so lebhaftigen Regung, worüber ich selber nicht Meister war, versuchen sie, ob sie nicht auskundschaften können, wo er seinen Weg hingenommen hat, und bemühen sie sich, ihn zu überreden, daß die Art, womit ich ihm begegnet, nur verstellt gewesen wäre. Endlich bringen sie ihn so weit, daß er wieder zurükkomt, oder ich eile ihm nach ohne eine einzige Regel des Wohlstandes dabey zu Rathe zu ziehen. Der Graf von meinem Willen, von meiner Liebe und von meinem Vorhaben unterrichtet, folgte ihm sogleich auf der Post nach, und blieb länger als vierzehn Tage aus, um ihn anzutreffen, weswegen meine Kümmernisse sich nicht eher als nach seiner Wiederkunft, das ist, beynahe nach Verfliessung

ſung eines ganzen Monates erſt wieder legten. Es würde ſchwer fallen, den damaligen betrübten Zuſtand meines Herzens recht zu beſchreiben. Und was mir dabey am allerunerträglichſten zu ſeyn ſchiene, iſt dieſes, daß ich die einzige Urſache meines Unglückes war.

Auch ihnen, gnädige Frau, iſt dieſer Zufall ungemein zu Herzen gegangen. Ja, ja, ſie ſchienen ganz ausnehmend dadurch gerühret zu ſeyn. Inzwiſchen hatten mir ihre guten Erinnerungen vormals ſchon ſo viel Troſt mitgetheilet, daß ich ſie auch dieſesmal inſtändigſt erſuchte, mir zu ſagen, was ich bey ſo grauſamen Umſtänden anfangen ſolte. Sie hatten dieſen Liebhaber noch nicht geſehen, und ihre tiefe Einſicht brachte ſie, nach erhaltenem Bericht von gewiſſen Hofleuten, auf die Gedanken, daß er eine ſo zärtliche Zuneigung, wie die meinige war, nicht verdiente. Weil ſie aber den Grafen von ** vollkommen gut kanten; So wendeten ſie ihre äuſſerſten Kräfte an, damit ſich dieſe meine ganz ausnehmende Zärtlichkeit für denſelben erklären mögte. Sie redeten alſo mit mir, gnädige Frau. Erlauben ſie, daß ich es ihnen hier wiederhole. Denn es iſt ſo vernünftig, daß ich es niemals vergeſſen werde. Auch machte ſelbige Rede einen ſehr ſtarken Eindruk in meinem Gemüthe. Ja es iſt eine ausgemachte Sache, daß ich dieſen liebenswürdigen Grafen, wenn er ohne dem Baron wieder gekommen wäre, zu heurathen einmal für allemal feſt bey mir beſchloſſen war.

Hortenſia, ſagte ſie damals zu mir, überlegen ſie doch die liebenswürdigen Eigenſchaften des Grafens reiflich; So werden ſie eingeſtehen, daß ein Menſch von ſo edler Gemüthsart alle Aufmerkſamkeit verdiene. Sie werden zwar zu mir ſagen, wie es auch der Wahrheit gemäß iſt, daß ihr Herz bereits eingenommen ſey, und daß ſie ihn daher niemals ſo ſehr lieben würden, als er wohl verdiente. Allein dieſes iſt falſch, wertheſtes Fräulein. So denken ſie zwar jetzo, wie ich nicht zweifle; doch ändern ſie dereinſt ganz gewiß ihre Meynung, Hortenſia. Ich ſage es ihnen vorher. Sie werden den Baron von Bleau endlich vergeſſen, wenn ſie nur erſt die treflichen Tugenden des Grafens in reifere Betrachtung gezogen haben. Das Bezeigen, deſſen er ſich befleißigen wird, um ihre zärtliche Liebe dadurch zu gewinnen, wird in ihrem Gemüthe einen nicht geringen Eindruk machen. Seine Gefälligkeit, ſeine Wohlanſtändigkeit in ſeinem Thun und Laſſen, ſeine Liebe, alles dieſes wird nach und nach ihre Gewogenheit feſſeln, und eben dieſe Gewogenheit wird endlich die Hochachtung zuwege bringen. Ach! mein gutes Kind, man darf alsdann nur einen einzigen Schritt thun, um von der Hochachtung zu der Liebe zu gelangen. Ich hoffe, daß es hier bald zu einer Heurath kommen werde, und daß ſich ihr Liebhaber niemals wieder einſtellen werde.

Ja, wertheſte Hortenſia, ich werde beſtändig behaupten, daß ein höflicher und ſeines Herzens und ſeiner Gedanken halber liebenswürdiger

ger Mensch allezeit unser Gemüthe rühre, so sehr man auch bereits gegen einen andern eingenommen seyn mag. Anfänglich ist nur die Erkentlichkeit beschäftiget, nachmals stellt sich die Hochachtung ein, von der Hochachtung gelangt man zur Freundschaft, und von der Freundschaft zur Zärtlichkeit. Also geht es zu, mein Kind, und zwar ist dieses der Wahrheit vollkommen gemäß. Dieses ist der Zirkel, der ohnvermerkt unser Herz umschlingt, daß man es kaum gewahr wird, und zwar so gar auch ohne dessen Willen. Anjetzo verspüren sie noch nicht das geringste von den Bewegungen dieser starken Zärtlichkeit gegen den Grafen, weil dieselbe der Baron annoch gänzlich besitzet. Unterdessen gestehen sie doch schon, daß die Art seiner Handlungen ihnen wohlgefalle. Auch sind sie bereits davon überzeugt, daß er gute Eigenschaften, eine edle Seele, und mit einem Worte, eine ziemliche Anzahl liebenswürdiger Tugenden besitze. Anjetzo befinden sie sich bereits in dem Zirkel der Liebe. Nun komt es nur noch darauf an, daß man ihnen denselben noch recht abschildere, damit sie endlich auch bis zu einer zärtlichen Liebe gegen ihn mögen gebracht werden. Seine fleißige Aufwartung, seine Ehrerbietigkeit und die Art, womit er ihnen begegnet, beweisen sattsam, daß er hierinnen auch inskünftige niemals etwas unterlassen werde. Zu diesem allen wollen wir auch noch eine zärtliche und standhaftige Liebe hinzufügen, imgleichen die edlen Neigungen, und alsdann urtheilen sie einmal, ob

ſie noch werden Widerſtand leiſten können. Nein, Hortenſia, ich kenne die natürliche Neigung und Beſchaffenheit unſers Geſchlechtes viel zu wohl, als daß ich mich darinnen trügen ſolte. Ihre Gemüthsgaben, die etwas heldenmüthiges hegen, und ihr von Natur ſehr erkentliches Gemüthe werden gegen einen Gemahl dieſer Art niemals unempfindlich ſeyn können. Zwiſchen ihrem und ſeinem Gemüthe befindet ſich eine viel zuſtarke Uebereinſtimmung, als daß ſie im Stande ſeyn ſolten, ſolchen Eigenſchaften Widerſtand zu leiſten. Sie werden beyderſeits miteinander glüklich ſeyn. Ja, Hortenſia, ich ſage es nochmals, ſie werden bey einem Menſchen dieſer Art überaus glüklich ſeyn. Ich verſpreche ihnen noch mehr, und zwar dieſes, daß ich ganz vollkommen bey mir verſichert ſey, wie ſie in dieſer Ehe, wenn ſie anders ſo viel Herz haben, ſich darein einzulaſſen, einer ſüſſen Ruhe und einer vollkommenen Zufriedenheit genieſen werden.

Ihre Urſachen, durchlauchtigſte Prinzeßin, gab ich ihnen hierauf zur Antwort, ſind überführend, und ſie erklären ſich mit ſo vieler Anmuth und Nachdruk, daß man ſich ſchwerl chweigern kan, ſich zu ergeben. Ihre Reden gefallen mir unendlich wohl. Ja, ich geſtehe ſogar, daß mich die Hofnung, womit ſie mir ſchmeicheln, und die Vergeſſenheit, worein ich den Baron endlich ſtellen dörfte, mich leichtlich zu dieſer Ausſchweifung verleiten dörfte, allein es iſt

auch

auch recht und billig, daß man mir Zeit lasse, vernünftige Betrachtungen darüber anzustellen.

Kaum hatte ich diese Worte ausgeredet, als man ihnen hinterbrachte, gnädige Prinzeßin, daß der Graf wieder gekommen sey. Es versetzte mich diese Nachricht, wie sie wohl wissen, in ein tiefes Nachsinnen. Ich bildete mir ein, daß er den Baron nicht antreffen könte, und mein damaliger Zustand lokte ihnen selber einige Thränen ab. Seynd sie nicht betrübt, wertheste Hortensia, sagten sie zu mir, indem sie mich umarmten, ihr Geliebter ist hier, und sie haben dessen Rükkunft nichts anders als des Grafens vielem Zureden zu danken. Dieser letzte Gefallen, so er ihnen erwiesen, muß ihnen von dem allen, was dieser liebenswürdige Cavalier werth sey, einen sattsamen Beweis ertheilen. Der Graf von *** kam hierauf sogleich zum Vorschein, und näherte sich mir mit derjenigen gelassenen Mine, die ihm so natürlich war, und die ihn durchgehends in Hochachtung setzte. Trösten sie sich, schöne Hortensia, sagte er zu mir, meine Mühe ist nicht umsonst, sondern von einem glüklichen Erfolg gewesen. Ich bringe ihnen einen sehr bestürzten Liebaber wieder, welcher über ihre vorgegebene Unbeständigkeit voller Verzweiflung, und zehn Meilen von hier in eine gefährliche Krankheit verfallen gewesen. Es ist mir alles so glüklich von statten gegangen, daß sich nunmehro seine Gesundheit wieder erholt hat. Er erwartet nunmehro nur noch ihre Befehle, um vor ihnen zu erscheinen. Diese Worte

waren mit einer ſolchen Unruhe von dem Grafen ausgeſprochen worden, daß ich leichtlich begrif, wie ſich dieſer liebenswürdige Herr einen unſäglichen Zwang anthat. Es rührte mich dieſe Unruhe bis in das Innerſte meiner Seelen. Und es iſt ganz gewis, gnädige Frau, und ich glaube aufrichtig, ja ich bin auch deſſen gewiß verſichert, wenn ſie in ſelbigem Augenblicke zu mir geſagt hätten: Hortenſia, wählet nun einmal unter dem Grafen und dem Baron einen, daß ich für den Erſten meines Beſitzes halber würde den Ausſpruch gethan haben. Nun urtheilen ſie einmal ſelber, großmüthige Prinzeßin, ob man wohl auf ſich ſelber Staat machen und ſich gewiß verſichern könne, daß das Herz jederzeit an den nämlichen Gegenſtand werde verbunden bleiben; allein mein guter innerlicher Wille nahm hier ein Ende, und meine alten Gedanken, die ich ſchon längſt auf den Baron gerichtet hatte, wachten auf einmal wieder auf. Endlich verbante eine Unterredung, ſo ich mit dieſem Liebhaber eine Stunde lang hielte, auf einmal meine guten Neigungen, ſo ich für den Grafen hegte, völlig aus meinem Herzen.

Man kan ſicherlich glauben, daß ich den Augenblik, da ich mich mit dem Baron beſprechen ſolte, mit einer ſolchen Ungedult erwartete, die nicht ihres gleichen hatte. Ich hatte den La Villette zu ihm geſchikt, der ihm ſagen muſte, daß er ohngefehr gegen zehn Uhr des Abends in mein Gemach kommen ſolte. Weil er nun den Ort und die Zeit, da wir zuſammen kommen wol-

wolten, genau in acht genommen hatte; So erschiene er auch richtig und zwar mit so grosser Ehrerbietung u. mit einem so niedergeschlagenen Gesichte vor mir, daß es mir unendliche Mühe kostete, mich zu mäßigen, und mich in den angenehmen Regeln derjenigen weisen Eingezogenheit zu erhalten, die unserem Geschlechte zum Ruhm dient. So bald die ersten Regungen, so dieser Besuch verursachte, gestillet waren, erklärten wir uns deutlicher gegeneinander, und wir beschlossen endlich unter uns, sie, gnädige Frau, dahin zu bewegen, damit sie selbst mit zu unserer Vermählung behülflich seyn mögten.

Umsonst würde ich mich unterfangen, alle verschiedenen Bewegungen, so der Verdruß, die Zärtlichkeit und die Freude, wovon ich mich die Zeit über, die er bey mir war, gerührt befand, in mir erregten, und mit was für Geschwindigkeit mir solche Zeit vorbey zu streichen schiene, auszudrucken. Unruhige und unterbrochene Vergnüglichkeiten, eine zärtliche und recht reitzende Freude, ein stets aufwallender Schmerz, daß ich den Baron in den betrübten Zustand versetzt hatte, worinnen er sich befand, alle diese verschiedenen Regungen folgten beständig mit so ausnehmender Gewalt aufeinander, daß ich, da er kaum von mir hinweggegangen war, ohne Sehen und Hören hinfiel. Luison, die mir nicht von der Seite gegangen war, kam mir geschwinde zu Hülfe; allein ein sehr heftiges Fieber hatte mich sogleich befallen, und des andern Tages befand ich mich in einer äussersten Gefahr.

Meine

Meine Stimme, die sich verlohren hatte, meine gebrochenen Augen, brachten, wie sie, gnädige Frau, selber wissen, ihren ganzen Hof in Unruhe. In selbigem gefährlichen Augenblicke erkante ich die allerzärtlichsten Merkmale ihrer Wohlgewogenheit gegen mich. Sie weinten. Ach! was für ein Vergnügen erweckten mir nicht diese kostbaren Thränen. Der Graf stieß die bittersten Seufzer aus. Der Baron, den sie holen zu lassen, die Gnade gehabt hatten, verzweifelte ganz, und ich, die ich nicht das geringste Zeichen des Verstandes von mir geben konte, befand mich gleichsam in den letzten Zügen. Ach! wir wollen dieser Sache ein Ende machen, gnädige Frau, denn es ist ihnen dieser traurige Anblik besser als mir bewust. Mein Fieber nahm endlich nach und nach wieder ab, und nach Verflieſſung einer Zeit von ohngefehr vier Tagen befand ich mich ausser aller Gefahr. Ihre guten Anstalten und ihre viele Mühe, die sie sich meiner Person halber gaben, waren so kräftig, daß ich in Zeit von noch nicht einmal drey Wochen gewonnen Spiel hatte. Weil sie nun immer mehr und mehr von meiner zarten Neigung gegen den Baron waren überführet, und durch einige gute Eigenschaften, deren er sich bey vorfallenden Gelegenheiten, wenn es nämlich sein eignes Bestes betraf, vollkommen wohl zu bedienen wuste, nicht wenig waren gerühret worden; So entschlossen sie sich endlich, gnädige Frau, selber mit daran zu arbeiten, uns dadurch glüklich zu machen, daß

sie

ſie ſowohl von dem franzöſiſchen Hofe, als von meinen durchlauchtigen Eltern die Erlaubnis auswürkten, mich durch die Heurath mit meinem Geliebten zu verknüpfen. Noch ein anderes Merkmal ihrer Zuneigung war dieſes, daß ſie dem Grafen ſelber zuredeten von ſeinen Anſprüchen, die er ſich auf mein Herz erworben hatte, abzuſtehen. Dieſer liebenswürdige Herr gehorchte ihnen auch nicht nur, ſondern er entfernte ſich auch ſo gar von ihrem Hofe, nur damit er ſeinem glüklichen Nebenbuhler zu einigem Verdacht oder ſonſtigem Misvergnügen nicht den geringſten Anlaß geben möchte. Allein es wäre eben ſo viel, als ſuchte ich ſie nur verdrieslich zu machen, wenn ich ihnen alle dieſe Dinge umſtändlich wiederholen wolte. Dieſemnach wird es beſſer ſeyn, wenn ich vielmehr ihrem Verlangen zu wiſſen ein Genüge leiſte, indem ich ihnen die Abentheuer des Barons, meines jetzigen Gemahls, erzähle. Bis hieher ſind ſie ihnen noch unbewuſt geweſen, wie ſie ſagen, ſie verlangen alſo von meiner Erkentlichkeit, daß ich ihnen dieſelben mittheilen ſolte, und daher muß ich ihnen gehorſamen.

Weil nun meine Krankheit, wovon dieſer Geliebte die unſchuldige Urſache geweſen war, keine verdrieslichen Folgen nach ſich gezogen hatte; So befand ich mich nach Verflieſſung zwölf Tage in den Umſtänden, in meinem Zimmer Beſuch anzunehmen. Man kan nicht in Abrede ſeyn, daß ſich der Baron ſehr fleißig bey mir einfand, und gleichwie er ſich oftmals, auſſer

auſſer dem La Villette und der Luiſon ganz alleine bey mir befand; alſo erſuchte ich ihn, mir umſtändlich und aufrichtig alles dasjenige zu erzählen, was ihm ſeit unſerer Trennung begegnet war. Vielleicht werden ſie argwohnen, gnädige Frau, daß er viele ein wenig kützliche Stellen werde auſſen gelaſſen haben. Ich zweifle ſelber nicht daran, und es kan gar wohl ſeyn, weil er vielleicht befürchtet hat, er möchte ſeine Liebe und ſeine Aufrichtigkeit dadurch ein wenig verdächtig machen. Genung die Klugheit bewog ihn zu ſolcher Vorſichtigkeit, werden ſie ſagen. Ich will es gern zugeben. Unterdeſſen kam es mir doch ſo vor, als wenn ſolche Klugheit ein wenig gar zu weit wäre getrieben worden. Denn ich war von einigen ſeinen unerlaubten Ausſchweifungen gar zu wohl benachrichtiget. Unterdeſſen weil er mir ſie nicht geſtehen wolte, oder ſie doch wenigſtens bemäntelte; So hielte ich ihn doch für aufrichtig. Ein Liebhaber, den man werth hält, wird allemal entſchuldiget gehalten, wenn man auch gleich in ſein wahrhaftiges Bekentnis einiges Mistrauen ſetzet. Alles dasjenige aber, gnädige Frau, was er mir von ſeinen gehabten Abendtheuern entdekt hat, iſt dieſes. Ich habe es für wahr gehalten, laſſen ſie ihm demnach, wenn es ihnen anders gefällig iſt, die nämliche Gefälligkeit wiederfahren. Wenn aber dieſe Erzählung etwas Wichtiges in ſich faſſet; So ſind es eigentlich nur gewiſſe hiſtoriſche Stellen, ſo die jetzigen Angelegenheiten betreffen, und eine ganz natürliche

liche Abschilderung, so er von dem französischen Hof macht, nachdem sich der französische Monarch der Andacht ergeben hat. Hören sie es demnach, gnädige Frau, mit aller derjenigen Aufmerksamkeit, so es verdienet, mit an. Er redet auf eine solche Art, die artig und ungezwungen ist. Sie sind dessen schon versichert, durchlauchtige Prinzeßin, denn sie haben es selber zu vielen und vielen malen eingestanden, daß der Baron in seinen Ausdrückungen so edel sey, daß auch diese blosse Eigenschaft mehr als vermögend wäre, ein Herz zu rühren, wenn auch so gar seine Gestalt und seine Maniren weniger liebenswürdig wären.

Es würde unnützlich seyn, anbetenswürdige Hortensia, sagte er zu mir, und zwar mit demselbigen Thone und mit jener Annehmlichkeit, welche mein Herz so geschwind gewonnen hatte, ja, es würde unnützlich seyn, wenn ich ihnen das verdrießliche Treffen, so sich vor meinem Schlosse zugetragen, und worinnen ihre Herzhaftigkeit mein Leben erhalten hatte, oder die bittern Schmerzen und Verdrießlichkeiten wieder abschildern wolte, die ich damals empfand, als ich erfuhr, daß der Ritter von Tenvron sie an einen Ort gebracht hätte, den ich unmöglich ausfindig machen würde, ohngeachtet ich sie länger als ein Jahr lang mit grosser Beflissenheit gesucht hatte, ob sie mir schon hatten wissen lassen, daß ich aus dem Königreiche gehen solte, um den Widerwärtigkeiten, die mir drobeten, zu entgehen. Nachdem ich von meiner Wunde

wieder

wieder geheilet war, machte ich mich heimlich von dem Pachter Meister Martin hinweg und ging nach Paris. Denn ich bildete mir ein, ihre Eltern würden sich entschlossen haben, sie in diese Hauptstadt bringen zu lassen; allein vergebens wande ich alle Mühe an, sie in den Klöstern oder bey Hofe, allwo ich einige gute Freunde hatte, die mir einen sichern Aufenthalt kamen, zu entdecken. Der König, welcher sehr andächtig zu leben angefangen hatte, schiene mit andächtigen und gottesfürchtigen Verrichtungen dermassen beschäftiget zu seyn, daß man mir Hofnung machte, bald einige Linderung meiner Widerwärtigkeiten zu erlangen. Meine Feinde hatten die Jesuiten zu Beschützern, daß es mir also ohnmöglich fiel, die Fortsetzung des Processes, den die von Oxernoſi gegen mich angestellt hatten, auszuwürken. Ich muste demnach aus dem Königreiche wandern. Doch, eh ich die betrübte Erzählung meiner Abendtheuer fortsetze, muß ich ihnen erſt noch eine ganz natürliche Abschilderung von diesem artigen Hofe machen, dessen Andacht die vorigen Maximen so sehr geändert hatte; imgleichen von demjenigen Frauenzimmer, das in einem der kurzweiligſten Lustspiele, so wir seit langer Zeit nicht in Frankreich gesehen haben, die Hauptperson vorstellte. Ehe sich der König einer so ganz ausserordentlichen Andacht befliſſe, hatte er jederzeit sehr artig und ein Bewunderer des schönen Geschlechts zu seyn geschienen, und alle Hofleute, so ihm nachahmeten, waren ebenfals genöthiget worden, ihm auch in dieſer von

der

der erſten ſo ſehr unterſchiedenen Lebensart nachzufolgen. Ja es war dieſe beſondere Andacht recht zur Mode geworden. Und man dorfte ohne dieſer verführeriſchen Stellung, welche viele Heuchler machte, nicht die geringſte Gnade hoffen. Denn wer einen Andächtigen oder einen Mucker nennet, der verſteht nicht allemal eine wahrhaftig fromme Perſon darunter. Maſſen dieſes zweene von einander ganz unterſchiedene Dinge ſind; ja ſie ſind einander, nach der gemeinen Mundart zu reden, ſo gar entgegen geſetzt. Die meiſten Andächtigen, Mucker, Kopfhänger oder Pietiſten, ſo ſich am Hofe befanden, machten die Religion verächtlich; Andere hingegen, die viel aufrichtiger waren, brachten ſie in Anſehen und Bewunderung. Das Aeuſſerliche daran war wild und grauſam, wenn man nach den Erſtern davon urtheilen wolte; hingegen ſahe dieſes Aeuſſerliche groß und liebenswürdig aus, wenn man nach den Andern davon urtheilte. Jene verführten zwar und machten ein Blendwerk vor, das iſt wahr, ſie erwekten zugleich aber auch einen Widerwillen; die Andern verbargen ſich zwar, ſie machten aber doch, daß man ſie ſpürte. Die Erſten machten ſich durch ihre groſſe Gewalt ein ziemliches Anſehen; die Zweyten aber drungen vermittelſt der Liebe durch.

Weil nun alſo der Landesherr andächtig geworden war; So muſte es auch jedermann ſeyn. Dies iſt wohl ein wunderlicher Eigenſinn, wird man ſagen. Ich gebe es zu, allein es war ein

königlicher Eigensinn, und daher muste man sich demselben gemäß bezeigen. Der Menschen Gemüthsart ist allemal so beschaffen gewesen. Sie rühmen sich nämlich, sie wären weise, und wollen behaupten, daß ihr Verstand weit gehe. Unterdessen hat doch die Nachahmung solchen Verstand nicht allemal zum Gegenstand. Sie folget demjenigen, was stark in die Augen leuchtet, und fällt dem gröſten Hauffen bey. Eine dem Schein nach prächtige Eigenschaft stellet sich unterweilen in den Weg, und nöthiget einen bisweilen gutes zu thun. Trift nun die Nachahmung etwas wunderbares bey der Heucheley an, so bleibt man daran hangen, und man wankt und weigt nicht mehr davon ab. Denn der Mensch läßt sich leichtlich überreden, daß auch so gar in den Fehlern grosser Leute etwas grosses vorhanden sey, und daß es kleinen Geistern oder niedrigern Personen nicht einmal gegeben sey, bis zu solchen Fehlern zu gelangen. Einige Jahre zuvor, ehe man sich am französischen Hofe, vorgegebener massen, wieder zu GOtt wendete, hatte sich derselbe Hof blos nach den Liebeshändeln des Fürstens gerichtet, und der Burger nach des Hofes seinen. Beyde meynten sich dadurch von dem gemeinen Mann zu unterscheiden, und ihre lasterhaften Ausschweifungen dadurch zu bemänteln, weil sie nicht mit dem Pöbel einerley Sünden begingen. War es nun nicht recht und billig, daß alle diese Leute auch aus eben der Ursache andächtig wurden. Auf dem ersten Wege waren sie bereits zu weit ab-

abgegangen, muſten ſie nun auf dem andern nicht ein gleiches thun? Dieſe maskirte Andacht hatte die berühmte Heldin zu St. Cyr zur Beſchützerin, und die fürchterliche Geſellſchaft der ſchwarzen Bande zur Stütze. Dieſe Dame wurde von dem Monarchen zärtlich geliebet. Sie wuſte deſſen Herz zu allem zu überreden, und ihn dahin zu bringen, daß er allerhand alte abergläubiſche Poſſen verrichtete, die ſonſt einem edlen und mit einer guten Ueberlegungskraft begabten Gemüthe unanſtändig ſind. Die Herrſchaft und die Regierung hegten gewiſſe Reitzungen, die ihr gefielen; daher ſuchte ſie den König mit guter Art von der Beſorgung derſelben abzuziehen, indem ſie ihn mit allerhand nichtsnutzigen Dingen beſchäftigte, auf die er ſich ſehr ſorgfältig legte, weil er ſich feſtiglich einbildete, daß ſie ein ſicheres Mittel wären, die Fehler ſeiner Jugend wiederum gut zu machen. Jedoch genug hiervon, ich möchte ſonſt darinnen zu weit verleitet werden. Wir wollen vielmehr ganz in der Kürze von derjenigen vornehmen und andächtigen Dame reden, welche allen andern dergleichen lächerlichen und dieſe Comedie mit vorſtellenden Perſonen den Nachdruk gab. Ich zweifle keinesweges, ſchöne Hortenſia, daß ſie alle dieſe Entdeckungen und Offenbarungen ſich nicht ſolten zu Nutz machen können, um ſich in ihrem Thun und Laſſen künftighin, wenn ſie wieder in Frankreich kommen, darnach zu richten. Die Frau von *** nachdem ſie in der Welt, ehe ſie auf diejenige Staf-

sel der Hoheit, worauf sie sich alleweile befindet, gelanget war, bereits allerhand Personen vorgestellt hatte, und bey sich versichert war, daß sie eine unumschränkte Gewalt über das Herz dieses grossen Fürsten habe, gerieth auf einmal auf die Pietisterey, weil sie ihn gern dahin bringen wolte, daß er eine solche Lebensart gleichfals ergriffe. Es wuste auch diese Dame ihrer Waare mit vielem Verstande und Behutsamkeit ein prächtiges Ansehen zu geben. Denn stellen sie sich nur, wertheste Hortensia, ein stolzes, mit einer hohen und ernsthaftigen Mine begabtes Frauenzimmer vor, das durch seine Gelassenheit und Sittsamkeit jedermann verblendete; imgleichen wie dasselbe jederzeit in einer obwohl nicht prächtigen, doch wohlanständigen Kleidung aufgezogen kam. Gewislich, man hätte darauf geschworen, sie wäre die Tugend selber. Kein weltliches Wort ging aus dieser Dame Munde heraus. In Gesellschaft schlug sie die Augen ohne Unterlaß nieder, und hub dieselben niemals empor, es sey denn, daß sie der ganzen Versammlung zu verstehen geben wolte, wie ohnaufhörlich sie mit Erwegung heilsamer Wahrheiten der Religion beschäftiget sey. Sie betete so gar öfters, und, dem Ansehen nach, recht eifrig.

Nunmehro wollen wir sie einmal in die Versammlung der Hofleute begleiten, und sie allda mitten unter einer grossen Anzahl Pietisten, wofür man sie wenigstens ausgab, bewundern. Sie redet allda von nichts als von der Besse-

rung

rung und von den Werken der Frömmigkeit. Schlägt man etwa ein Spielgen vor, alsdann bricht ihr bitterer Eifer erst recht los. Sie wird ganz entzückt, u. auſſer sich selber gesetzt, sie schreyt, sie schnorret und purret, sie verflucht die unschuldigen Belustigungen, sie macht grosse Augen und läßt dieselben wie verirrt allenthalben herum gehen, und drohet, daß sie alle Tische, woran Quadrille und a l'Ombre gespielt wird, eben so wohl umwerfen wolte, als diejenigen, wo man Schach und Trictrak spiele. Will etwa ein Bruder seine Schwester umhalsen, so ist es gleich eine Unanständigkeit, und eine strafbare und gar zu grosse Bekantschaft und Freymüthigkeit. Ach! schreyet sie sodann, dieses jagt einem ein rechtes Schrecken ein. Sie wendet sich weg, damit sie auch nur diesen Schein der Unkeuschheit nicht mit ansehen möge. Sie seufzet über die verderbten Zeiten, da man dergleichen Freyheiten leide. Sie kan gar nicht begreifen, warum das Evangelium die brüderlichen Vertraulichkeiten nicht ausdrüklich untersagt habe. Als eine unerbittliche Richterin läßt sie niemanden, wenn man auch nur das Geringste unterläßt, Gnade wiederfahren, sie hält sich über alles auf, sie tadelt alles, und findet auch an der allerreinsten Tugend einige Mackel oder Flecken.

Allein, werden sie sagen, schöne Hortensia, was ging wohl bey einer so strengen Frömmigkeit dieser vornehmen Pietistin an ihrer Vollkommenheit noch ab? Hierauf dient zur Ant-

wort, daß diese Art, sich zu bezeigen, viel zu weit gehe, als daß sie aufrichtig seyn solte. Es ist dieses gar zu viel, wenn man anders wahrhaftig tugendhaft seyn will. Denn sie läßt in der That, wenn man alleine mit ihr spricht, gar zu viele Schwachheit noch von sich blicken. Also hat man sich bis hieher auch noch nicht überreden können, daß sie eine wahre Pietistin, oder auch eine solche Frau sey, die sich von allen Kleinigkeiten losgewickelt hätte. Die Liebe, als die in ihr herrschende Leidenschaft, triumphiret heimlich noch immer über ihre Andacht und Pietisterey. Gleichwohl giebt es viele Personen, die seit der Zeit, daß diese Dame, so zu sagen, zu der höchsten Gewalt gelanget ist, gar keine Schwachheiten mehr an ihr gewahr werden. Vielleicht glaubt sie es auch selber, daß sie keine habe, weil man sich nicht unterstehet, ihr eine vorzurücken. Diejenigen, so durch ihr Ansehen und durch ihren Vorspruch eine Gnade erwarten, werden deren und zwar sehr viele an ihr gewahr; allein sie lassen es sich nicht merken, und werden derselben endlich dermassen gewohnt, daß sie sie zuletzt gar für lauter Tugenden halten. Also pflegt das Glük, wenn es mit der Scheinheiligkeit und Heucheley vermischt ist, einen grossen Nahmen und Ruhm zuwege zu bringen. Was für eine Blindheit! So ist es aber jederzeit mit der Schmeicheley beschaffen gewesen, sie erhebet ihre Wolken über das Gemüthe des Glükseligen, und verdunkelt dessen Redlichkeit durch ihre bösen Dünste. Der

Glük,

Glükſelige iſt auch nicht ſo mächtig, daß er ſolche Wolke vertreiben und zertheilen könte, ſondern er muß vielmehr faſt allemal der Süßigkeit der Schmeicheley unterliegen.

Sie erlauben ferner, ſchöne Hortenſia, daß ich ihnen eine Perſon abſchildere, die ihnen ſehr werth ſeyn muß. Es iſt dieſelbe die reitzende und recht göttliche Uranie. Es wird dieſes für ſie ein ſo viel herzbrechendere und nachdrüklichere Sache ſeyn, als es wenig Mühe koſtet, ſie aus den Zügen, ſo ich dieſem durchlauchtigen Bildniſſe mittheilen werde, zu erkennen. Wenn ſie das angenehme Vergnügen haben werden, daſſelbe zu beſitzen; So bin ich verſichert, daß ſie mich nicht beſchuldigen, ich hätte derſelben geſchmeichelt, und ſie geſtehen mir bereits ein, daß ich, wenn ich ihnen ſelber Gerechtigkeit wiederfahren laſſe, die Wahrheit nicht durch ein einziges ſchmeichelhaftes Wort verändern werde. Ich mache demnach den Anfang von ihrer Geſtalt.

Die durchlauchtige Uranie verknüpft mit einer langen, ſchönen und wohlgebauten Leibesgeſtalt, eine majeſtätiſche und reitzende Mine. Sie hat Augen, die voller Glanz und Gelaſſenheit ſind, dabey einen ſchönen Mund, regelmäßige und feine Geſichtszüge, eine lebhafte und anmuthige Farbe. Ihr Gemüthe iſt fein und mit herrlichen Eigenſchaften begabt, anbey ein wenig tiefſinnig und melancoliſch, und ich glaube, daß ſie hieroon die einzige Urſache ſind. Sie ſpricht mit einer ſolchen Leichtigkeit und Unge-

zwungenheit, die einen recht in Verwunderung ſetzt, und die auf der Welt nicht vortreflicher gefunden werden kan. Sie redt zwar wenig, aber doch niemals zur Unzeit. Dieſe Vollkommenheiten, welche ſie noch mehr, als ihre Geburt über alle Prinzeßinnen von Geblüte erheben, rühren einen doch noch nicht ſo ſehr, als ihre bewundenswürdige Gemüthsart und ihre Vortreflichkeit der Seelen. Man trift auch wohl wenig Perſonen an, die ſolche beſſer beyſammen und aufrichtiger beſäſſen. Ja, man kan ohne Schmeicheley ſagen, daß die wahren Verdienſte und guten Eigenſchaft ſich bey ihr, als gleichſam in ihrem Mittelpuncte beyſammen befinden. Denn wenn die wahren Verdienſte oder guten Eigenſchaften darinnen beſtehen, daß man ſeinen Pflichten gegen GOtt und gegen den Nächſten ein Genüge leiſte, und die Tugend aus Liebe gegen das höchſte Weſen ausübe; So kan man man wohl ſagen und behaupten, daß niemals eine Prinzeßin ſo viele Proben wie ſie davon abgelegt habe, und dieſe Proben ſind ſo wenig zweydeutig und dunkel, daß ganz Frankreich von ihren Tugenden eingenommen iſt. Ihre Andacht und Frömmigkeit iſt gewiß nicht geſchminkt. Denn ſie iſt dabey allemal gnädig, höflich, gefällig, ſpaßhaftig und aufgeräumet. Ihre Frömmigkeit iſt gelaſſen, und niemals überläſtig und verdrieslich. Greift ſie einen ja an, ſo geſchicht es nicht aus Strengigkeit und Bitterkeit. Sie ſcheinet weder gar zu gelaſſen, noch gar zu eingezogen zu ſeyn. Und gleichwohl ſpürt man gar wohl, daß ſie das eine ſo wohl

als

als das andere sey. Sie betet, ohne daß es jemand weis, und dennoch muthmasset es jedermann. Sie merkt die Scheinheiligkeit und Heucheley der meisten Hofleute und die vielen unregelmäßigen Ausschweifungen in ihrer Aufführung und in ihrem Lebenswandel gar wohl, doch läßt sie nicht das geringste Merkmal eines deswegen gefaßten Unwillens von sich spüren. Sie erträgt solche aus christlicher Liebe. Was die Fehler derjenigen Personen anbelangt, mit denen sie umgeht, So läßt sie dieselben mit grosser Gelassenheit so hingehen, ohne hochmüthiger Weise etwa bey sich selber zu sagen: Davon bin ich frey; ihre Tugenden hingegen bewundert sie, ohne sich zu ruhmen, daß sie dieselben gleichfals besitze. Sie setzet in ihre Klugheit und in ihre Sittsamkeit beständig ein Mistrauen, weil sie ihre Schwachheit empfindet. Sie unterscheidet sich nicht von andern, weder durch ihre Kleidung, noch durch ihr Bezeigen, noch durch ihre Art zu leben, noch durch eine öffentliche Andächtigkeit und grosses Aufsehen. Sie begnüget sich vielmehr damit, daß sie die Weisheit und Klugheit in einem hohen Grade der Vollkommenheit besitzet, ohne sich viel darauf einzubilden. Man weis solches gar wohl, und man kan nicht anders, man muß es öffentlich kund machen. Sie allein gesteht es nicht, und glaubt es auch im geringsten nicht. Weil sie auch wohl weis, daß die Gottesfurcht, Andacht oder Frömigkeit, wenn man sie bis auf die äusserste Strengigkeit treibet, gefährlich sey, weil sie unerträglich ist; So begnüget sie sich damit, daß sie sich

in ihre Tugend, nicht als in eine besondere Eigenschaft und guten Verdienst, sondern als in eine Pflicht und Schuldigkeit einhüllet. Dieses ist das Bildnis, schöne Hortensia, der durchlauchtigen Urania. Nun ziehen sie einmal ihr Gemüthe dabey zu Rathe, betrachten sie sich in ihrem Spiegel, und fassen sie endlich den Schluß, ob ich eine Unwahrheit mit untermische, wenn ich gesagt habe, daß es unmöglich sey, sie zu sehen und sie zu kennen, ohne den Ausspruch dahin zu thun, daß sie mit ihr nur eine und zwar nur eine auffer einzige Person ausmachen.

Hier muß ich, gnädige Frau, auf einen Augenblik des Barons Erzählung unterbrechen, um sie zu versichern, daß es mir, ohngeachtet meiner Sittsamkeit, Demuth und Gelassenheit, ohnmöglich fiel, die gar zu lebhaftigen Regungen meiner Eigenliebe zu unterbrechen. Was! sagte ich bey mir selber, ist es wohl möglich, daß ich mit der grösten und anmuthigsten Prinzessin von ganz Europa so viele Gleichheit haben solte! Ach! mein Allerliebster, schrie ich demnach, als wenn ich ganz auffer mir selber wäre, sie ergötzen mich recht. Ich halte sie für aufrichtig, aber hintergehen sie mich durch solche schmeichelhaftige Reden nicht? Nachdem mich nun der Baron versichert hatte, daß er nicht das geringste zu viel sage; So lies ich in Ansehung der anbetenswürdige Uranie so viele Fragen an ihn ergehen, daß er mir endlich gestund, wie er sie fast während seines ganzen Aufenthalts in Paris beständig gesehen und mit ihr um-

umgegangen ſey, daß er unter dem Namen eines niederländiſchen Edelmannes durch einen guten Freunde zu ihr ſey geführt worden; endlich daß er vollkommene Nachricht eingezogen habe, wie ich ihr ohnfehlbar das Leben zu danken habe: zugleich aber konte er auch die Furcht nicht verbergen, die er hegte, daß er mich niemals würde beſitzen können, weil ihm auſſer der Geburt, die ihn mit der meinigen in ganz keine Gleichheit ſetzte, dieſe Prinzeßin ſo ſehr entrüſtet gegen ihn vorgekommen wäre, daß es ſchwer fallen würde, ihr die verleumderiſchen Beſchuldigungen auszureden, womit die Overnoſi ihr den Kopf ganz angefüllet hätten. Bey Endigung dieſer Worte warf er ſich zu meinen Füſſen, und ſagte zu mir: Ach! anbetenswürdige Hortenſia, haben ſie doch mit meiner grauſamen Marter einiges Mitleiden. Wie heimtückiſch ſind nicht die Mannsleute! gnädige Frau, wer hätte wohl damals geglaubt, daß alle dieſe eifrigen Kennzeichen der Zärtlichkeit von nichts anders als von dem Eigennutz und von der Ehrbegierde herrührten? Ich will zwar wohl ſo viel glauben, daß damals ſein Herz annoch einige Regungen einer zärtlichen Liebe gegen mich empfand; allein, leider! ſie verſchwanden nach vollzogener Heurath ziemlich geſchwinde wieder. Sein Glük, ſeine Erhebung, und der Tod der tugendhaften Uranie waren diejenige Zeit, da ſeine Liebe wieder ein Ende nahm. Und ehe dieſes hat es mir ganz begreiflich gemacht, daß der Baron von vielen andern Reitzungen als von den meinigen eingenommen war.

Sie

Sie werden ſich leichtlich vorſtellen können, gnädige Frau, daß ich bey jener demüthigen und zärtligen Stellung, ſo der Baron damals von ſich blicken lies, ſehr empfindlich und weichherzig geweſen, und daß mir ſeine ehrerbietigen Geberden bis in das Innerſte der Seelen drungen. Ich fiel ihm daher um den Hals, und nöthigte ihn aufzuſtehen. Was ſoll ich endlich wohl ſagen, durchlauchtige Prinzeßin, ich that bey dieſer Gelegenheit alles dasjenige, was ein Frauenzimmer von gutem Herkommen, das aber dabey ſehr verliebt iſt, bey ſo kützlichen Umſtänden, da ſie einen geliebten, zärtlichen und faſt zweifelhaften Liebhaber vor ſich ſieht, nicht ermangelt zu thun. Ich war demnach durch ſeine Aufrichtigkeit betäubt worden. Allein wir wollen dieſen Punct nur ſo obenhin berühren, und vielmehr den Baron ſeine mit ziemlicher Beredſamkeit begleitete Rede fortſetzen laſſen.

Gleichwie ich nun, redete er weiter, gar wohl ſahe, daß gar keine Hofnung vorhanden war, von dem Hofe die geringſte Gnade zu erhalten. Denn ich ſahe nach und nach gar wohl ein, daß ſich dieſe Hofandacht für einen rechtſchaffenen Hofmann und zu deſſen Freundſchaft vollkommen ſchikte. Wie denn derjenige, der einen Menſchen einen Hofmann nennet, jederzeit einen gefälligen, willfährigen und zu ſeinem Beſten leicht zu bewegenden Menſchen darunter verſtehet. Seine Freundſchaft iſt von gleichem Gelichter; und zwar iſt dieſe eine mit der Liebe

zu

zu groſſem Vermögen und zu den Ergötzlichkeiten verknüpfte Tugend. Eben ſo war ihre Andacht, ihre Aufrichtigkeit und ihre Neigung, jemanden zu dienen, beſchaffen. Daß man alſo von dieſem durchlauchtigen Hofe wohl ſagen konte, wie GOtt dienen nach den Maximen derſelbigen Zeit nichts anders war, als ſich wohl zu beluſtigen, jedoch ohne viel Lermen, und mit einer Art einer guten Haushaltung, die tauſend abſcheuliche Fehler verdekte.

Von dem Verdruß, daß ich keinen einzigen wahren Freund antreffen konte, der mich gegen meine Feinde ſchützen wolte, endlich ganz eingenommen, entſchloſſe ich mich, das Königreich zu verlaſſen. Ich reiſte demnach von der bitterſten Traurigkeit ganz verzehret, und in dem Abſehen, nach Flandern zu gehen, von Paris ab. Als ich aber unterwegens in die Hände eines Hauffens franzöſiſcher Soldaten gerathen war, brachte mich endlich der Anführer darzu durch tauſend Liebkoſungen dahin, daß ich unter ſeinem Regimente als Freywilliger Dienſte nahm. Ich kan mich auch wohl rühmen, daß ich mich in dem Treffen bey Denain ziemlicher maſſen vor andern hervor gethan habe; weil ich aber in der Kriegskunſt nicht ſonderlich erfahren war, und mich durch meine Hitze, oder, beſſer zu ſagen, vielmehr durch meine Verzweiflung gar zu weit hatte verleiten laſſen; So ſuchte ich endlich den Tod, welcher mir aber gleichfals ſeinen Beyſtand verſagte. Daher gerieth

gerieth ich endlich unter diejenigen Escadronen, welche der Mylord von Albemarle hatte anrücken lassen, um unsere Völker zu verhindern, über die Gemeinschaftslinie zu gehen, und zu der Besatzung von Valenciennes zu stossen. Man führte mich hierauf zu diesem Herrn, welcher mich ganz ungemein höflich empfinge und mir viele ansehnliche Verehrungen machte. Des andern Tages kam ein Trompeter von meinem Obristen, der von meiner Person Nachricht einholen muste und mir Geld mitbrachte, damit ich mich, wenn ich etwa gefangen wäre, wieder loskauffen könte. Der Mylord von Albemarle nahm die Mühe auf sich, zu meinem Vortheil mit dem General zu sprechen, welcher auch durchaus nichts von mir haben wolte. Ja er nöthigte mich so gar, ein kostbares englisches Pferd von ihm anzunehmen, wobey er mir zugleich einen Paß mit gab, damit ich ohngehindert wieder zu der französischen Armee gelangen möchte. Ein so edles Bezeigen rührte mich so empfindlich, daß ich mich gegen ihn anheischig machte, wenn dieser Feldzug geendiget wäre, unter den Alliirten Dienste zu nehmen; Allein eine viel nähere Gelegenheit ereignete sich, welche mir Anlaß gab, seine ungemeine Höflichkeit zu erwiedern. Denn er war seiner seits zweene Tage hernach von unserm Regimente ebenfals gefänglich eingebracht worden. Gleichwie sie nun, schöne Sorcansia, gleichfals Kriegsdienste gethan haben; Also bin ich gewisser massen versichert, daß sie eine kleine doch umständliche Erzählung dieser Begeben-

gebenheit mit Vergnügen anhören werden. Sie iſt auch für den Mylord viel zu rühmlich, als daß man ſie mit Stillſchweigen übergehen ſolte; zumalen ich ihm dieſe obwohl ſchwache Marke einer Erkentlichkeit unumgänglich ſchuldig bin. Es beſtehet aber dasjenige, was bey dieſer Begebenheit, welche dem General der Alliirten einen unſterblichen Ruhm erwarb, kürzlich darinnen:

Der Prinz Eugenius hatte dem Mylord wiſſen laſſen, daß er ſeinen Poſten ſo lange vertheidigen ſolte, als es ihm nur möglich wäre, und verſicherte ihn anbey, wie er ihm einige Infanterie zum Beyſtand zuſchikte. Dieſer Herr kehrte demnach alle Anſtalten vor, die er nur nöthig zu ſeyn erachtete, den franzöſiſchen Anfall auszuhalten. Nachdem er nun drey Oefnungen, ſo ſich in den Verſchanzungen befanden, hatte verſtopfen laſſen, um mit Bouchain und Marchiennes die Gemeinſchaft zu behalten; So lies er nachgehends dem Grafen von Dhona, der den linken Flugel anführte, hinterbringen, daß er ſich mögte an die Spitze ſeiner Infanterie ſtellen, und in den Mittelpunct einrücken, weil er ſahe, daß die Franzoſen willens waren, allda einzubrechen. Der Graf von Dhona vollzog dieſen Befehl noch zu rechter Zeit, aber doch ohne der geringſten Würkung, weil ſich unſere Truppen mit ganz ausnehmender Geſchwindigkeit der Verſchanzung näherten, und in ſolche bis in deren Mittelpunct eindrungē, daß ſie alſo die Deutſchen

mit

mit den Bayonnetten auf den Flinten heraus trieben. Der Mylord von Albemarle that zwar alle Möglichkeit, dieſelben wieder zuſammen zu bringen; allein er konte ſeinen Zwek dennoch nicht erreichen. Voller Verdruß über dieſen widrigen Zufall nahm er endlich einige Regimenter von ſeinem rechten Flügel, um zu verſuchen, ob er nicht dieſelben in das Dorf Denain werfen, und ſie ſo wohl in die daſigen Häuſer, als in die Abtey zu verlegen, und dadurch die Franzoſen aufzuhalten. Denn er bildete ſich ohne Grund ein, daß ſie ihm würklich nachfolgten. Gleichwohl aber thaten ſolches nur wenige, daß er ſich alſo, ſo zu ſagen, ganz allein unter unſern Truppen befand, und in demſelbigen Augenblicke, da er nochmals ſeine letzten Kräfte anwendete, die Ueberbleibſel ſeines Haufens vor der Brücke zuſammen zu bringen, machten ihn vier Officirer von unſerem Regimente zum Gefangenen. Zweene oder drey Tage hernach führte man ihn nach Valenciennes.

Kaum hatte ich das Unglük dieſes grosmüthigen Lords erfahren; So hielte ich um Erlaubnis an, die Armee zu verlaſſen. Von der Lebhaftigkeit desjenigen Vergnügens verleitet, das wir empfinden, wenn wir uns mit einem Wohlthäter, den wir hochſchätzen, unterreden können, reiſte ich in aller Eilfertigkeit nach Valenciennes, um dieſen vornehmen Gefangenen den Verdruß zu zeigen, den mir dieſer Streich des unbeſtändigen Glükes verurſachte.

Ein

Einen Menſchen nach ſeinen Verdienſten loben, oder ihn durch eine groſſe Menge Beywörter oder Beynahmen erheben, ſind zweene Dinge, die nicht die geringſte Gleichheit miteinander haben. Loben iſt eigentlich nichts anders, als die herrlichen Thaten, die Tugenden, den Verſtand und die guten Verdienſte an den Tag geben, dieſelben andern kund machen, ſie ſelber einſehen, und, ſo zu ſagen, ganz davon eingenommen ſeyn. Einem gewiſſe edle und prächtige Beywörter oder Beynahmen ertheilen, iſt nichts anders, als im finſtern gleichſam herumtappen, und die wahren Verdienſte ſo ſuchen, damit man dieſelben nicht antreffe, oder wenn ſie ſich ja von ohngefehr antreffen laſſen, und die Lobſprüche etwa ihre Richtigkeit haben; So iſt es doch nichts anders, als daß man ſie blos durch allerhand Vergleichungen oder Bemäntelungen zu erkennen giebt.

Der Mylord von Albermarle war tapfer, er hatte einen hohen Verſtand, und unendlich liebenswürdige Manieren. Man muſte ihn gleich bey dem erſten Anblicke hochachten, alle Alliirte hegten groſſe Ehrerbietung für ihn; Bey dieſem allen aber hat er doch ſein Glük keinesweges ſo hoch getrieben, als er wohl verdiente. Der Friede und der Fall des berühmten Marleboroughs waren ihm darinnen verhinderlich. Ey! warum der Fall dieſes letztern Herrens? wird man vielleicht ſagen, da ja derſelbe ſeinen Namen durch eine

grosse Anzahl rühmlicher Unternehmungen unsterblich gemacht hat; was gieng ihm wohl noch ab, daß er die Lorbeerkränze, die er eingesammlet hatte, nicht mit Ehren hätte geniessen sollen? Die Verstellung wird man darauf antworten, und die Kunst, hinter dem Berge zu halten. Wäre er nur ein wenig weniger aufrichtig gewesen, u. hätte er zu dem allen, was seine Gebieterin verlangte, seinen Beyfall ertheilet, es würde sich gewiß seiner Erhebung nichts nicht entgegengestellt haben: Allein so hat er bis hieher noch nicht die geringste Belohnung erhalten, die mit seinen herrlichen geleisteten Diensten einige Gleichheit hätte, weil die Günstlinge dieser Königin dargegen waren. Ihr Vortheil erforderte es, einen aufrichtigen Menschen, einen standhaften und eifrigen Vertheidiger des Vaterlands, ja einen Menschen von grossem Verstande und von starker Einsicht beyseite zu schaffen. Daher hatten sich diejenigen, die sich vor ihm furchten, heimlich gegen ihn verschworen. Diese Zusammenverschwörung wurde endlich mächtig, weil sie von dem französischen Monarchen unterstützt wurde. Denn dieser Monarch war bey sich überzeugt, daß er niemals in den Waffenstillstand willigen würde, worum er schon lange Zeit bey den Engländern anhielte. Daher ertheilte er heimliche Befehle, diesen vortreflichen Herren dermassen verdächtig zu machen, daß es ihm, ohngeachtet einer grossen Anzahl Creaturen, die er sich zuwege gebracht hatte, dennoch unmög-

möglich fiel, ſich gegen die franzöſiſchen Verleumdungen aufrecht zu erhalten. Dieſe Umſtände müſſen einem von dieſem groſſen General einen hohen Begrif beybringen, und zu erkennen geben, daß er gegen ſein Vaterland eben ſo treugeſinnet, als ein tapferer und heldenmüthiger Kriegsmann geweſen ſey. Denn, im Vorübergehen zu melden, nichts nicht hat wohl jemals den Ruhm der englichen Nation mehr verdunkelt, als der Stillſtand der Waffen, welcher im Monat Junii 1712. durch den Herzog von Ormond kund gemacht wurde.

Weil ich nun befurchte, ich möchte mich durch einen längern Aufenthalt in Frankreich einem verdrieslichen Zufall ausſetzen; So faßte ich den Entſchluß, nach Utrecht zu dem Marſchall von Hürelles zu gehen, mit dem ich ohnehin verwandt war. Er befand ſich ſchon ſeit einiger Zeit als Gevollmächtigter bey dem Congreß in ſelbiger Stadt, um daran zu arbeiten, damit es bald zum Frieden käme. Man hatte mir von Holland einen ſo ſchmeichelhaften Begrif gemacht, daß ich eine ganz auſſerordentliche Neigung, ſelbige ſchöne und reiche Provinzien zu beſehen, bey mir verſpürte. Dieſemnach iſt es ganz ohne Grund geweſen, ſchöne Hortenſia, wenn man ſie verſichert hat, daß ich zu Brüſſel mich einige Zeit aufgehalten hätte, indem ich dieſe Stadt noch niemals geſehen habe. Schlieſſen ſie nun einmal weiter, ob wohl das Abendtheuer, welches mir, wie

man vorgiebt, allda begegnet ſeyn ſoll, im geringſten wahrſcheinlich ſey. Mein anbetenswürdige Hortenſia. Denn aus Frankreich ging ich gerad nach Holland, damit ich das Vergnügen haben möchte, nicht nur die Pracht und den Reichthum dieſes angenehmen Landes, ſondern auch die daſige weisliche Regierung ſelber zu bewundern, und ich muß ihnen geſtehen, daß meine Augen durch die verſchiedenen Sachen, ſo ich allda zu ſehen bekam, recht bezaubert, und mein Herz von der Gründlichkeit der weiſen Maximen daſiger tugendhafter Republikaner ungemein gerühret wurde, daher denn auch gleich die erſten Sachen, ſo mir zu Geſichte kamen, meine Augen gleichſam feſſelten, und die zweyten in meinem Gemüthe eine zärtliche und ehrfurchtsvolle Hochachtung gegen dieſe beglükte Einwohner erwekten.

Wenn ich ſagte, daß Hollands Verfaſſung und Einrichtung ganz ohne Mängel ſey, würden ſie mir Schuld geben, daß ich ihnen etwas ganz Unbegreifliches weis machen wolte; ja, ſie würden Urſache haben, auf die Gedanken zu gerathen, daß meine Beurtheilungskraft durch eine gar zu ſtarke vorgefaßte Meynung ganz verdunkelt wäre. Denn es iſt eigentlich nicht das geringſte unter dem ganzen Himmel, das nicht mit einem Laſter beflekt ſeyn ſolte. Daher geht mein Vorhaben keinesweges dahin, daß ich etwa behaupten wolte, als ob in ſelbigem ſchönen Lande ganz kein Laſter herrſchte; vielmehr aber wird mich niemand einer Parteylichkeit beſchuldigen

digen können, wenn ich behaupte, daß mir die dasige Regierung eben so vernünftig, und eben so weislich vorgekommen sey, als sie mit grosser Sorgfalt verwaltet wird. Diesemnach unterstehe ich mich ihnen zu melden, daß der dasige ganze Körper, wenn man ihn in eines zusammen nimt, ganz gesund sey. Und trift man ja einige Unpäslichkeit an demselben an, so nimt man doch solche nur an einigen in absonderliche Betrachtung gezogenen Gliedern war; Verknüpft man sie aber mit dem ganzen Körper, so scheint es, als ob sie ihre besonderen Schwachheiten nicht mehr fühlten.

Es ist diese Regierung in der That ganz sanfte und milde. Der Burger, als ein vollkommener Herr von seinem Vermögen, verbindet sich selber, die zu Unterhaltung des ganzen Körpers nöthigen Abgaben zu zahlen, ohne zu befürchten, daß die Anlagen etwa zu seiner Unterdrückung dienten. Solchergestalt dienet der einzelne Burger mit zur Stärke und Macht des Staats, und der Staat belohnt ihn hinwiederum damit, daß er ihn beschützet, und diese Beschützung steiget von dem Ersten herunter bis auf den Letzten, und wieder zurük von dem Letzten bis zum Ersten. Eine so billige Ausschliessung der Gunst und Gewogenheit giebt den Kleinen und Geringen die Kraft, ihre Gerechtsamen gegen die Grossen zu behaupten, und verhindert die Grossen durch den Neid und die Eifersucht der Kleinen angegriffen zu werden.

Man ſtraft das Laſter, aber blos in der Abſicht, deſſen Ausſchweifungen Einhalt zu thun. Von der Grauſamkeit der Martern, deren bloſſe Namen ein Grauen erwecken, weis man allda nichts. Vielmehr glaubt man, daß es ſchon genug ſey, wenn man einem Verbrecher das Leben nimt, ohne ihn vorhero durch recht barbariſche und unmenſchliche Martern und Plagen zur Verzweiflung zu bringen. O! wie iſt doch eine ſolche Policey ſo vernünftig und chriſtlich! Sie entreißt zwar einem der Geſellſchaft gefährlichen Menſchen das Leben, doch ohne ihn in eine erſchrekliche Verzweiflung zu ſtürzen. Sein durch die Gewiſſensbiſſe beunruhigtes Gemüthe überführt ihn ohnedem, daß er eine noch viel ſchärfere Strafe verdiene. Dieſes Nachſehen oder dieſe Gelindigkeit rühret ihn und macht, daß er endlich in ſich ſelber geht. Sind denn über dieſes auch die Verbrechen, ſo entſetzlich ſie auch nur ſeyn mögen, durch Beraubung des Lebens, welches ohne Zweifel das Gröſte von allen Gütern iſt, nicht genung geſtraft worden? Wer hat endlich wohl die grauſamen Martern ausfindig gemacht? Sind es nicht Tyrannen geweſen? Es iſt zwar wohl wahr, daß der Hauptzwek dieſes unmenſchlichen Gebrauchs dahin ginge, damit man dem Pöbel eine furchtſame Ehrerbietung gegen eine unumſchränkte Gewalt beybringen möchte; Allein erlaubet wohl die Menſchlichkeit, ſeines gleichen vermittelſt der Wuth gewiſſer Martern, die ihre Grauſamkeit von den Leidenſchaften und üblen

Nei-

Neigungen derjenigen entlehnen, die sie erfunden haben, und derer die sich derselben noch immer bedienen, zu Grunde richtet? Der Richter ist von GOtt gesetzt worden, das Laster zu strafen; aber sieht man wohl, daß er auch befehlicht sey, solches durch eine der Menschlichkeit entgegen lauffende Art zu bewerkstelligen?

Meine Betrachtungen, welche ich anstellte, um alle Bewegursachen und das ganze Triebwerk einzusehen, welche die ganze Staatsverfassung der holländischen Regierung in Bewegung brachten, nöthigten mich endlich, daß ich gestehen muste, wie ein dasiger Burger, wenn er auch schon über andere erhaben war, dennoch niemals vergäß, daß er selber ein Burger sey. Man sieht es auch täglich, wie er ohne viele Mühe von dem obrigkeitlichen Stuhl herunter steigt, und wiederum mitten unter das Volk geht. So lange er seinen Posten oder sein Amt verwaltet, beurtheilet er, er vermahnet, unterrichtet und belehret; wenn aber die Zeit seiner Amtsverwaltung zu Ende ist, so beurtheilet man ihn, man vermahnet und unterrichtet ihn hernach wiederum. Ja es scheinet, als ob er zwar seine Würde, aber seine Pflichten nicht vergessen habe. So lange er seine Ehrenstelle noch verwaltete, schmeichelte ihm das Volk, doch ohne seine Fehler zu bemänteln. Mit einem Worte, wenn man diese Abwechselung genauer untersuchte, man würde glauben, es wären alle Unterthanen zugleich Richter und auch Unterthanen.

Die Freyheit unterhält daselbst die Gewaltthätigkeit und die Mauterey im geringsten nicht; Sie billiget auch die Ehrbegierde und den Hochmuth keinesweges. Der Magistrat scheinet nichts anders als ein Vater zu seyn, niemals nimt er die trotzigen Geberden eines Gebieters an sich, und die Gemeinen scheinen eben so viel Kinder als Unterthanen zu seyn. Ein jeder kan den Trost haben, daß er zum Besten des Staats um seiner selbst willen das Seinige beytrage. Daher darf man sich auch nicht verwundern, wenn die Burger ihr Vaterland lieben. Denn es ist, wenn man es im rechten Verstande nimt, nichts anders als eine wahrhaftige Eigenliebe.

Die Religionssachen werden mit einer gleichen guten Einrichtung besorget. Der Unterscheid der Meynungen, der anderwärts so viele Unruhen erwecket, und zu Vergiessung ganzer Bäche voll Blut Anlaß gegeben hat, scheinet allda in den Gemüthern nicht die geringste Veränderung zu machen. Ein jeder suchet den Himmel durch seine eigene und besondere Mittel und Wege, man bedauret zwar diejenigen, welche man für irrig hält, doch ohne sie zu hassen, und man hält sie mehr des Mitleidens als der Verfolgung würdig.

Eine so milde Regierung komt den Ausländern gar nicht fürchterlich vor, ausser in so weit, daß sie diejenigen, welche sich unter dieselbe begeben wollen, ihres Vaterlandes, ihrer Güter, Ehrenstellen, Eltern, Freunde und alles desjenigen

was

was sonst andern Nationen ein Vergnügen zu seyn scheinet, verächtlich macht. Also ist Holland beschaffen, schöne Hortensia. Ich schildere es so ab, wie es wahrhaftig ist, und ich habe diese Beschreibung durch nichts zu bekl.istern und zu verherrlichern gesucht.

Nun wäre wohl zu wünschen, daß man auch dieses noch sagen könte, wie nämlich in selbigem so beglükten Lande die Menschen ohne Laster wären, so gewiß eine wahrhaftig unmögliche Sache ist; Man kan aber auch die Versicherung geben, daß die Fehler und Mängel der Einwohner von der allzugrossen Gütigkeit der Oberhäupter herrühren, welche aus einer christlichen Nachsicht und Gelassenheit die Unvollkommenheiten der Glieder, woraus der ganze Körper zusammengesetzt ist, übersehen. Ey! warum ist man so gutig und duldet solches, werden sie sagen? Die Ursache ist diese, daß man, da alle Menschen lasterhaftige Neigungen hegen, deren sehr viele austilgen müste, wenn die Obrigkeiten den Schluß faßten, gar keine Gelassenheit und Glimpf gegen dieselben zu brauchen. Nimt aber das Verbrechen und das Laster überhand, alsdann ist es Zeit, dasselbe zu unterdrücken; So lang es aber noch in den gehörigen Gränzen bleibt, kan man es auch noch in dem Staate als eine Schwachheit dulten, und dessen Bestrafung GOtt, als dem höchsten Richter aller Menschen, überlassen.

Es ist eine jedermann bekante Sache, daß die Duldung aller Secten ein Land bereichere,

und wenn gewisse Seelsorger diese Regel anstatt ihres wilden Eifers, der Frankreich vom Volke entblöset und solches Königreich in einen abscheulichen Manael versetzt hat, aufs Tapet gebracht hätten, der französische Monarche wäre vielleicht anjetzo noch eben so mächtig, als ehedessen Carl der Grosse war. Es hatte weiter nichts gebraucht, um es so hoch zu bringen, als nur seine Unterthanen und ihre Stärke schalten zu lassen, und man würde nicht gezwungen gewesen seyn, alle Ausflüchte und Kunstgriffe einer subtilen Staatsklugheit ausfindig zu machen, um den fürchterlichen Namen des grossen Königs, der gegenwärtig herrschet, zu behaupten. Da aber dieser Held auf einmal sich der Andacht beflissen hat; So hat er freylich solche verschiedenen Arten des Gottesdienstes nicht dulten können. Unterdessen hat doch die Folge dieses ein wenig gar zu starken Eifers zweene grosse Nachtheile nach sich gezogen. Der erste war die Erschöpfung der meisten seiner schönen Provinzien; Der andere aber bestund darinnen, daß sein Ruhm, ohngeachtet des vielen Beyfalles und der häuffigen Lobsprüche, so man ihm in diesem Puncte auf eine recht verschwenderische Art mitgetheilet hat, dadurch ist verdunkelt worden.

Wüsten sich nur die Grossen in den gehörigen Gränzen zu halten, und mit dem Ruhm, den sie bereits erlangt haben, sich zu begnügen, ohne sich damit zu beunruhigen, wie sie denselben vergrössern möchten, auch selber mit gefährlicher Ver-

Verwahrlosung derjenigen, den sie bereits besitzen; Woferne man sich, sage ich, zu mäßigen wüßte, was für Lobeserhebungen würde man nicht dadurch verdienen! Ja was für Glük und was für Ehre würde man sich nicht dadurch zuwege bringen! Allein, es ist, leider! das menschliche Herz viel zu unersättlich, als daß es sich sich in den Granzen der gehörigen Regeln solte zu erhalten wissen. Die Ehrbegierde, welche ohne Unterlaß zunimt, macht, daß wir einen alten Ruhm, einen alten guten und fürchterlichen Namen in Gefahr setzen, und giebt allerhand verwegene Unternehmungen in den Sinn. Schlagen nun dergleichen Unternehmungen fehl; So heißt es: Gute Nacht alter Ruhm. Endlich verdunkelt ein übelverstandener Eifer denselben vollends. Der französische Monarche hätte nach einem in der besten Blute gestandenen Leben, wenn seine Ehrbegierde und sein ungegründeter Eifer nicht gethan hätten, mitten unter seinen Siegen und in einer seit langer Zeit in Frankreich unbekanten Glükseligkeit endlich seinen Geist aufgeben können. Da er aber alles um alles willen in die Schanze geschlagen hat; So verlassen ihn nunmehro seine Siege, der Ruhm entweicht ihm, sein guter und grosser Name schleicht sich gleichsam nach und nach hinweg, und er glaubt denselben durch Verbannung der vorgegebenen Ketzer annoch zu erhalten. Diese Handlung ist durch niemand anders als durch die von vorgefaßten Meynungen eingenommenen Andächtige oder

Pie-

Pietisten so weit getrieben worden. Unterdessen empfindet er es mehr als zu sehr, nachdem er dieses gross. Vorhaben ausgeführet hat, daß er diejenige Hochachtung, die ihm auch seine Feinde bis daher nicht haben versagen können, verlieret, und sowohl seinen Unterthanen als allen Völkern der ganzen Christenheit schrecklich wird. Seine Staatsabsicht und sein Eifer bewegen ihn dahin, daß er ein wenig Schritte mehr nach einem blossen Schatten der Ehre thut, als er wohl nicht thun sollte; Hätte er nur einige Schritte weniger gethan, er würde gewis in den spätesten Zeiten für den gröſten und vornehmsten König von der Welt seyn gehalten worden. Er hätte sich die Liebe seiner Unterthanen beybehalten und sich die Hochachtung des ganzen Erdkreises zugezogen; Allein diese gar wenig behutsamen Ausschweifungen, diese übelverstandene Frömmigkeit haben ihm den Namen eines Verfolgers zuwege gebracht, den er doch eigentlich nicht verdienet. Es wird endlich dieser grosse Held mit dem nagenden Verdruß sterben, daß er viel Blut vergossen, und dennoch zu dem Zwek aller seiner grossen Absichten nicht habe gelangen können. Woraus ich demnach schliesse, schöne Hortensia, daß die wahre Staatsklugheit ausdrüklich verlange, in einem Staate die verschiedenen Arten, GOtt zu dienen, zu dulten. Es ist keine einzige christliche Secte vorhanden, welche den Gehorsam, den man den Landesherren schuldig ist, untersagte; Allein solche Unterthänigkeit, die sie in der Ordnung

nung erhält, muß über die Gewiſſen keines-
weges tyranniſiren. Denn es iſt gefährlich,
wenn man die Vorurtheile des Glaubens von
Grund aus und mit Gewalt ausrotten will.
Alsdann gilt kein Anſehen mehr, wodurch etwa
die Unterthanen in ihrer Unterthänigkeit kön-
ten erhalten werden. Alle diejenigen, ſo eine
beſondere Meynung in der Glaubenslehre hegen,
bilden ſich ein, ſie hätten eine gerechte und gute
Sache, und ob es ſchon viele Träumer, Grillen-
fänger und Phantaſten darunter giebt; So be-
harren ſie doch mit vieler Halsſtarrigkeit dar-
auf. Will man ſich unterfangen, die Vorur-
theile der Glaubenslehre oder der Religion mit
Gewalt über den Haufen zu werfen u. zu vernich-
ten: So ſetzt man ſich der Gefahr der Empö-
rung, und des Aufruhrs aus, oder man ſchwächet
wenigſtens die Macht und den Reichthum eines
Königreichs, weilen ein Menſch, der ſich ſeine
Meynungen einmal für allemal feſt in den Kopf
geſetzt hat, allemal widerſtrebet, wenn man
ſich der Gewalt bedienet, um ihn aus ſeinem
Irrthum heraus zu reiſſen. Ja er iſt ſo gar im
Stande, die gefährlichſten und äuſſerſten Mit-
tel zu ergreifen, damit er dieſelben behaupte.
Es iſt wahr, es ereignet ſich unterweilen, daß
man ſich eine Religion oder eine Secte erkieſet,
und zwar nicht deswegen, damit man deren
Pflichten ausübe, ſondern einzig und allein des-
wegen, damit man ſagen könne, man ſey einer
gewiſſen Geſellſchaft zugethan. Dem allen
ohngeachtet hängen ſie ſolcher Secte oder Reli-
gion

gion dennoch mit solcher Wuth, Eigensinn und Halsstarrigkeit nach, daß sie auch die allergründlichsten Vernunftschlusse nicht überführen können, daß sie sich in einem Irrthum befinden. Daher müssen die Landesherren mit solchen Leuten behutsam verfahren, aus Furcht, sie mögten sonst ihre Vorurtheile ihren Pflichten, die sie ihrem Landesherrn zu leisten schuldig sind, endlich vorziehen.

Wohlan! gnädige Frau, was gedenken sie wohl von des Barons Gespräche? Wird es wohl in ihrem Verstande und Gemüthe für vernünftig paßiren? Ich kenne ihre Scharfsinnigkeit viel zu wohl, als daß ich daran zweifeln solte. Ich meines Ortes, ich war erfreut, daß ich in meinem Geliebten so richtige und so treflich auseinander gefolgerte und abgeleitete Begriffe entdekte. Dieses brachte mich demnach zu dem Schluße, daß seine Widerwärtigkeiten seinem Verstande sehr grossen Nutzen geschaft, und daß ein so langwieriges Unglük in seinem Herzen alle diejenigen liebenswürdigen Eigenschaften erwekt habe, die endlich einen rechtschaffenen Menschen zuwege bringen. Indem ich nun solchergestalt von der Aufrichtigkeit seines Gemüthes ganz eingenommen und recht sehr überzeugt war; So wendete ich demnach alle nur ersinnliche Mittel an, den Baron in kurzem völlig zu besitzen, und redete daher damals mit ihnen von meiner Heurath mit ihm mit solchem Eifer, daß sie sich endlich entschlossen, mir darzu behülflich zu seyn, und ihr ganzes Ansehen

dahin

dahin anzuwenden, damit alle Schwierigkeiten, so man bis dahin aufs Tapet gebracht hatte, ehestens völlig gehoben würden. Allein wir wollen nunmehro den Baron weiter reden lassen.

Ich muß ihnen, wertheste Hortensia, nunmehro noch einen Abriß von gewissen Leuten machen, die sich in Holland befinden, damit ich ihnen meine Erzählung, die ihnen bis hieher sehr verdrieslich und trocken muß vorgekommen seyn, ein wenig angenehmer und lustiger mache. Es sind dieselben gewisse Andächtige, die nichts weniger als Feinde der Madame Natur sind. Und ich bin versichert, daß sie mir hierinnen Beyfall geben werden. Diese Leute haben eine freundliche und gelassene Mine, ihre Maniren sind schlecht und ungekünstelt, wenigstens dem Ansehen nach. Ja man würde darauf schwören, daß sie voller Redlichkeit wären, die Reichthümer verachteten, und sich aus der Armuth eine Ehre machten. Ein gescheider Kopf, welcher die Sitten der holländischen Einwohner beschrieben hat, fällt in dem, was diese Redlichkeit und ihr exemplarisches, oder besser zu sagen, betrügerisches Leben betrift, gar kein Urtheil. Er sagt vielmehr schlechtweg, daß einige ein Mistrauen darein setzten, und glaubten, wie diese Erleuchtete die Eindrücke des Lasters eben sowohl als die Eindrücke der Tugend anzunehmen im Stande wären. Verständige Personen sagen, und ich selber halte dafür, daß es nicht ganz ohne Grund sey, indem man sagt, wenn

wofern man sich kluger, sittsamer und gelassener Manieren gar zu sehr bestrebe und sich derselben gar zu stark befleissige, daß solches mehr die Tugend hintergehen, als dieselbe ausüben heisse. Wenn nun dem also ist; so kan man wohl sagen, daß sie diese Secter schnurstraks der Heucheley und Scheinheiligkeit beschuldigen. Sie haben fährt selbiger Schriftsteller weiter fort, ein äusserliches nachlässiges und ungezwungenes Bezeigen an sich, womit sie die heftige Begierde bedecken, die sie nach dem Gewinst hegen; sie verachten die im Schwange gehenden und gebräuchlichen Moden; allein sie haben sich hingegen eine ganz andere gemacht, indem sie nämlich selbst bey ihrer Scheinnachlässigkeit und Ungezwungenheit dennoch sich einer solchen Pracht und Kostbarkeit bedienen, die sogar auf eine Ausschweiffung hinausfällt. Ihre schwarzen oder braunen Kleider, ihr schlechtes leinen Zeug, flössen einem gleich bey dem ersten Anblik die Meynung ein, als hätten sie allen Eitelkeiten der Welt, ihrer Verschwendung und ihren Ergötzlichkeiten gute Nacht gegeben. Wenn man sich aber nichts destoweniger die Mühe giebt, das Inwendige dieser andächtigen Personen auszuforschen und recht einzusehen; So entdecket man gar bald, daß eben dasjenige darunter verborgen liege, was auch die der Wollust am aller ergebensten Gemüther fesselt. Sie beleidigen und erzürnen niemand, das ist eine ausgemachte und unstreitige Sache. Der Thon ihrer Stimm

scheinet

ſcheinet immer einerley und gelaſſen, der Zorn und die Rache aber ihnen ganz unbekannt zu ſeyn; allein es geſchiehet nur deßwegen, damit ſie dem Geiz und dem Eigennutz einen deſto freyern Lauf laſſen können. Die ganze Welt iſt überzeugt, daß ſie geſchikte Handelsleute ſind. Ja man muß ihnen auch darinnen recht geben, daß ſie den Leuten auf eine viel feinere und geſchiktere Art als andere den Beutel zu beſchneiden wiſſen.

Endlich muß man auch eingeſtehen, daß es in Holland viele Gelehrte und mit treflichem Verſtande begabte Leute giebt; Allein man beſchäftiget ſich faſt durchgehends nur mit ſeinen Verrichtungen und Angelegenheiten, und die gewöhnlichen Zuſammenkünfte und Unterredungen laufen auf nichts anders hinaus, als wie man die Seele der Handelſchaft recht kennen lernen möge; ja, man wird ſo gar gewahr, daß ſelbſt ihre Bewegungen des Körpers, welche doch ſo nöthig ſind, um dadurch die Freyheit und Zufriedenheit des Gemüthes zu unterhalten, ſich nicht weiter erſtrecken, als ſie ſolchem Handel und Wandel nützlich und zuträglich ſind. Gleichwohl kan ich den ſcharfſinnigen und poſſirlichen Einfall eines gewiſſen Menſchenfeindes nicht annehmen, als welcher die Einwohner dieſes Landes alſo abſchildert: Ein Holländer, ſagt er, iſt ein Körper, der eine menſchliche Geſtalt hat, und von Milch und Butter zuſammen geknetet iſt, mitten in demſelben iſt eine Seele eingeſperrt, die auf weiter nichts denkt, als

wie ſie ſich bereichern möge, und die ihre Einbildungs-Kraft auch nicht weiter gehen läßt.

Wenn dieſe Beſchreibung ſich nicht zu weit erſtrekte, ſo dörfte ſie auch wohl nicht ſo anzüglich ſcheinen, zumalen da man in der That eine groſſe Anzahl darunter antrift, die ſonſt keine Bewegung und kein Leben zu haben ſcheinen, als wenn man ihnen einen Gewinſt verſchlägt. Bey den Worten verkauffen und kauffen wird man erſt gewahr, wie die Räder der Maſchine zu lauffen anfangen, wie ſie alsdann erſt ſich der Sinne bedienet, wie ſie begreiffet, verſtehet, höret und marſchiret; allein hört der Gewinſt auf, ſo fängt auch die Maſchiene wieder an, ſteinern zu werden. Dergleichen Leute befinden ſich in den Kramläden und Kaufmannsgewölbern; allda ſind ſie, ſo zu ſagen, auf die Stühle hinter einem Schreibtiſche angeleimet, die Feder haben ſie hinter dem Ohre, und der kahle, oder mit gar ſchlecht gekämmten Haaren verſehene Kopf iſt mit einem groben Huth bedekt. Es iſt in der That wahr, daß mir, ich ſage vornehmlich mir, der ich von dem nagenden Verdruß faſt ganz aufgezehret war, dieſer Aufzug ziemlich lächerlich vorkam. Denn ich hätte darauf ſchwören ſollen, wenn ich dieſe faſt ganz unbewegliche Figuren betrachtete, daß ſie wahrhaftige todte Statuen wären; allein man findet gar bald ein Mittel dieſe Figurgn zu beſeelen. Denn ich war kaum in einen Laden, um etwas zu kauffen, hin-

ein-

eingegangen, als sie so gleich und auf einmal lebendig wurden; allein diese Lebhaftigkeit legt sich nur zu zwey verschiedenen Zeiten an den Tag, einmal, wenn sie die Waaren zeigen, und das andermal, wenn sie das Geld empfangen müssen. Bey dieser letzten Gelegenheit wird man auch dieses noch gewahr, daß sie nämlich auch denken. Denn die genaue Untersuchung der Münzen, und die Fertigkeit und Richtigkeit, womit man das Geld zählet und wiederzählet, sind einige Beweißthümer davon, daß eben diese Leute ihre Vortheile vollkommen wohl einsehen.

Diesemnach schikt sich die Beschreibung des von mir angezogenen Schriftstellers nur auf einige Personen ins besondere. Denn man findet in Holland einige überaus gescheide Köpfe, und die im Stande sind, sich mit den allerscharfsinnigsten und verschlagensten Staatsleuten von der ganzen Welt in ein Gespräche einzulassen. Es wird leicht fallen, hierinnen seinen Beyfall mitzutheilen, wenn man nur den blühenden Zustand dieser Republik einwenig in Ueberlegung gezogen hat, als welcher, ohngeachtet der Eifersucht und der Beneidung ihrer Nachbarn, sich dennoch bis hierher mit vielem Ruhme erhalten hat, und auf einen Grad der Macht und Gewalt gelanget ist, daß sie sich im Stande befindet, das Gleichgewichte unter allen europeischen Mächten zu behaupten. Es hätte demnach der obenangezogene Menschenfeind dem Abrisse, den er von den Holländern

ländern macht, auch noch beyfügen solten, daß eben diese Leute, von denen er vorgiebt, daß sie von Milch und Butter zusammen gesetzt wären, dabey auch aufmerckſam, fertig und aufrichtig wären, und daß man in der ganzen Christenheit wenige finde, die noch so viele Aufrichtigkeit und Redlichkeit beybehalten hätten. Es ist wahr, daß diese Aufmerkſamkeit und Fertigkeit, diese Aufrichtigkeit und Redlichkeit ehedessen in einem viel gröſſern Glantze aufgezogen kamen. Gleichwohl wird man auch noch einige edle Uberbleibsel davon hier und da gewahr, besonders in Ansehung der Religion, worinnen man sich sehr selten bey den Holländern die Maske der Heucheley und Scheinheiligkeit bedienet. Es liebt dieſes Volk die Freyheit, ich geb es zu; ja ich will so gar dieſes sagen, daß es dieſelbe eben so sehr als das Geld, und beydes mehr als das Leben liebe; wer ist aber wohl ohne Fehler? Die menſchlichen Sachen bringen es nicht anders mit sich. Wie denn dieſelben allemal in den Augen des höchſten Weſens, als welches auſſer seinem Weſen nichts vollkommenes sieht, unvollkommen sind. Ja es hat so gar das Ansehen, daß sich GOtt, um nur die Menſchen zu demüthigen, eine Art des Vergnügens daraus mache, indem er einen Miſchmaſch von Schönheiten und Häßlichkeiten, von Laſtern und Tugenden duldet. Nichts deſtoweniger müſſen wir deſſen Weißheit allenthalben, wo sich dieſelbe hervorthut, bewundern, und es hat in Wahrheit dieſe Nation einen groſſen Vorzug vor sehr vielen

andern,

andern, welche sich gleichwohl einer noch viel edlern Artigkeit und Feinigkeit rühmen.

Ich werde mich nicht unterfangen, ihnen von Hollands Schönheit allhier etwas zu melden. Denn es wäre dieses ein lächerliches Unterfangen, und ich würde sie nur mit solchen Sachen unterhalten, die ihnen besser als mir bewust sind. Es ist demnach dieses schon genug, wenn ich ihnen noch melde, wie die Reisenden nicht wenig dadurch bezaubert werden, und sie daher aller Pracht, die man in Paris antrift, und allen Seltenheiten Italiens vorziehen. Man kan in der That versichern, daß Holland ein rechter Garten von Europa sey. Wie man denn nicht wenig Häuser darinnen antrift, daraus man die gröſten und prächtigſten Städte machen könte; imgleichen nicht wenige Wälder und Alleen, die zu den anmuthigſten Einöden füglich zu gebrauchen wären. Man genieſet allda auf einmal und in einem einzigen Blik der Betrachtung des Meers, der Ergötzlichkeiten des Landes und der Annehmlichkeit der gröſten und allervolkreichſten Städte, fast allenthalben trift man die unſchuldigen Vergnüglichkeiten des Landlebens, und alles dasjenige an, was auch die allerliebenswürdigſten und angenehmſten Geſellſchaften an Reizungen verſchaffen können. Der Zutritt in den Häuſer iſt zu der zu Geſellſchaften und Zuſammenkünften beſtimmten Zeit viel freyer als in Frankreich; viel eingezogener als in Italien; maſſen eine gar zu genaue Beobachtung der Regeln des Wohl-

ſtandes die Geſellſchaft beweget, ſich zu rechter Zeit wieder nach Hauſe zu begeben, und die Familien in die Umſtände ſetzet, ſich ihrer ziemlich eingezogenen Haußhaltung wieder ohngehindert zu bedienen. In ſolchen Zuſammenkünften kan man eines viel anmuthigern Vergnügens und einer viel ſüſſern Zufriedenheit genieſen, als an dem allerprächtigſten Hofe, weil die Geſellſchaften allda nicht ſo ſtark und viel aufrichtiger ſind.

Utrecht, wo damals die Geſandten wegen des Friedens verſammlet waren, hat wegen ſeiner reinen Luft, wegen ſeines viel geſundern Waſſers und wegen ſeiner recht bezaubernden Spatziergänge den Vorzug vor allen holländiſchen Städten. Es iſt in der ganzen Welt keine ſchönere Mail, als die daſige zu finden. Daher Ludwig der Vierzehende nicht ſonder Grund gewunſchet hat, daß dieſelbe zu Verſailles ſeyn möchte, allein es hat ſolches doch nicht bewerkſtelliget werden können. Denn dieſer Wunſch überſteigt ſeine Macht, und alle Kunſtgriffe ſeiner Staatsklugheit. Gleichſam im Uebergang muß ich noch etwas von dieſer anmuthigen Stadt anführen.

Utrecht, welches gleichſam der Schlagbaum gegen die Eroberungen dieſes groſſen Monarchens geweſen iſt, nachdem es von der Reichsmatricul abgeriſſen worden, iſt nunmehro die Hauptſtadt einer von den ſieben vornehmſten Provinzien. Dieſe thut ſich durch ein genaues, ſorgfältiges und recht gewiſſenhaftes Beſtreben,

die

die Beobachtung der Gesetze zu unterhalten, und durch einen ganz besondern Eifer für die reformirte Glaubenslehre vor den sechs übrigen hervor. Man kan demnach, ohne zu förchten, daß man dadurch die Zärtlichkeit und Gewissenhaftigkeit gewisser Leute beleidigen möchte, gar wohl behaupten, daß die Stadt Utrecht durch die Veränderung ihrer Landesherrn nicht das geringste verlohren habe. Als sie bis ins Jahr 1527. unter ihren Bischöffen stund, erkante sie Carln den fünften und Spanien biß 1577. für ihre Oberherren; da sie denn von den Generalstaaten erobert wurde, welche, nachdem sie das schwere Joch der Spanier abgeschüttelt hatten, sich 1579 allda versammleten, um einen Plan von ihrer Republik, welche heut zu Tage einen der in der besten Blüte stehenden Staaten in Europa ausmachet, zu entwerffen. Der Pabst Hadrian der Sechste ist in dieser Stadt geboren worden. Der Pabst Paulus der Vierte erhube sie im Jahr 1559. zum Erzbißthum; allein die Verbesserung der Glaubenslehre hat den Päbsten diejenigen Gerechtsamen entrissen, welche der Römische Hof über sie hatte. Es befindet sich auch eine ziemlich berühmte hohe Schule allda, welche im Jahr 1636. gestiftet worden.

Nachdem ich nun die vornehmsten holländischen Städte in der Geschwindigkeit durchstrichen hatte, verfügte ich mich endlich nach Utrecht, allwo der Marschall von Hürel-

les schon länger als zehen Monate meiner wartete. Denn als ich von Paris abreiste, schrieb ich ihm, daß er mir doch einen sichern Auffenthalt besorgen mögte, um mich gegen die Verfolgungen, die gegen mich waren erregt worden, in Sicherheit zu stellen. Es waren bereits acht Monate verflossen, nachdem die Berathschlagungen jenes berühmten Friedenscongresses allda ihren Anfang genommen hatten. Verwundern sie sich nicht, schöne Hortensia, daß ich diesen Congreß berühmt nenne. Denn es geschiehet aus guter Ursache, weil der Schluß davon völlig zum Vortheil unsers Vaterlandes ausgeschlagen ist, ohngeachtet der betrübten und bejammernswürdigen Verfassung, worinnen sich dasselbe damals befand. Der französische Monarche richtete und fädelte bey damals so mißlichen Umständen dennoch alles so listig und so wohl ein, daß er in allen Berathschlagungen die Oberhand hatte und das Wort führte, und alle Mächte dahin verleitete, wohin er sein Absehen gerichtet hatte, daß man also wohl sagen konte, wie er denenjenigen Gesetze vorgeschrieben habe, die solches ihm hätten thun sollen. Ich würde sie nur verdrießlich machen, wenn ich ihnen alles dasjenige umständlich erzählen wolte, was so lange dieser berühmte Congreß dauerte, allda vorgegangen ist. Denn die Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit, die mir lieb und werth sind, würden mich nöthigen, viele Geheimnisse zu entdecken, und eben diese Geheimnisse dörften den guten Namen gewisser Personen, derer ich

aus

aus christlicher Liebe und aus Ehrerbietung schonen muß, einen ziemlichen Flecken anhängen. Diesemnach werden sie die Gütigkeit haben, und erlauben, daß ich sie nur mit einigen kurzen Erzählungen in diesem Stük vergnüge, und vielleicht werden ihnen eben diese kleinen Erzählungen genugsames Licht ertheilen, vornämlich ihnen, die sie sich bereits eine so scharfsinnige und sich so weit hinaus erstreckende Staatsklugheit erworben haben, daß sie den Geist, der den damaligen Friedensunterhändlern zum Wegweiser diente, leichtlich entdecken werden.

Biß dahin war ich als einer, den man, so zu sagen, in den Waldern und ohne einigem Umgange mit der schönen Welt erzogen hatte, in der Kunst, sich zu verstellen, noch sehr unerfahren. Wenn ich sage, die schöne Welt, so verstehe ich solche Leute darunter, die am Hofe sind erzogen worden. Denn sonst kan ich mich in Ansehung des Schönen gar wohl rühmen, daß ich fast alles, was in der Natur bewundernswürdiges anzutreffen ist, gesehen habe und damit umgegangen bin. Sie werden es selber zugeben, schöne Hortensia, massen ich so glüklich gewesen bin, eine Zeitlang ihrer Gegenwart und ihres Umganges zu geniesen. O! gsükseelige und tausendmal beglükte Tage, warum seyd ihr doch wie ein Schatten verflogen!

Ich muß es ihnen gestehen, Durchlauchtige Prinzeßin, daß mich dieser artige Einfall ganz ausser mich setzte, und ich war meiner gar nicht mehr mächtig. Ey! Ey! werden sie bey sich sel-

ber sagen. Ey! kleine Närrin, wie leicht läßt du dich doch betrügen! In Wahrheit, ich verdiene diese Gedanken gar wohl. Nachdem ich mir aber unterdessen und zwar lange Zeit diese angenehme Schmeicheley ziemlicher massen hatte wohl gefallen lassen, behielte doch endlich meine gesunde Vernunft die Oberhand. Ich ersuchte demnach den Baron mit einer lächlenden Mine, seine Erzählung fortzusetzen. Weil er nun damals noch viel höflicher und gefälliger als jetzo war; So leistete er mir auch also gleich Gehorsam.

Da ich nun biß zur selbigen Zeit, fuhr dieser Geliebte fort, nur auf dem Lande und nur in lauter ehrliebenden und aufrichtigen Meynungen war erzogen worden; So hatte ich auch allezeit die Freundschaft also beschrieben, daß sie nämlich eine liebenswürdige, mit lauter Großmuth angefüllte Tugend sey, welche den Menschen zum Dienst seines Nächsten und hauptsächlich dererjenigen verpflichte, denen wir viele und große Verbindlichkeiten schuldig sind. Nachdem ich aber die Aufführung und das Bezeigen der englische Gevollmächtigte gegen Holland mit Aufmerksamkeit untersucht hatte; So änderte ich meine Beschreibung gar bald, und schlosse daraus, daß die Freundschaft eine geschmeidige, demüthige, listige, verführerische und mit lauter Höflichkeit angefüllte Tugend sey, welche den Menschen zu seinen Vortheilen zum Nachtheil und Schaden der Vortheile

seines

seines Nächstens, und vornehmlich seiner vertrautesten Freunde verbinde und verleite.

Ihre Art mit einer Nation, die sich der Freundschaft gegen sie mit so vieler Großmuth und Aufrichtigkeit bedient hatte, behutsam umzugehen, brachte mich zu dem Vorsaz die Bewegursachen dieses so seltsamen Bezeigens und Verfahrens einwenig näher zu untersuchen, und ich entdekte hierauf gar bald, daß meine zweyte Beschreibung der Freundschaft sich in ihrem völligen Verstande ganz richtig befand. Ich erstaunte ganz, da ich sahe, daß ihr diese geschikten Minister aus keiner andern Ursache, als nur deswegen liebkoseten, damit sie dieselbe desto füglicher betrügen möchten. Oeffentlich wurde man an ihnen gewahr, wie sie sich bestrebten, sich der Vortheile dieser wertheften Nachbarn eifrig anzunehmen. Daher kam es auch, daß sie nicht eher auch nur das geringste Mißtrauen schöpften, als bis man sattsam genug eingesehen hatte, wie England Frankreich gänzlich ergeben war. Die Beweißthümer davon ersahe man gar bald aus dem Waffenstillstande, den man kund machte. Alsdann begrif man erst, sage ich, daß auch ein einziger unruhiger, aufgebrachter, viel geschikter, viel verschlagener, viel wachsamer, aufmerksamer und scharfsinniger Mensch als andere, durch scheinbare Gründe und Bewegursachen andere herum zu führen, und seine eigene Vortheile mit den Vortheilen des gemeinen Bestens zu

beschei-

beſcheinigen wiſſe. England lies ſich die Begriffe und Vorſpieglungen dieſes geſchikten und ſcharfſinnigen Mannes gar wohl gefallen, und gab denſelben dermaſſen Beyfall, daß er vermittelſt der groſſen Gefälligkeit der Engländer ſeine Feinde niederſchlug, und ſie, ſozuſagen nöthigte, ihm alles zu bewilligen, was er doch natürlicher Weiſe nicht verlangen dorfte. Genug er triumphirte endlich und alles wurde nach ſeinen groſſen Entwürffen beſchloſſen. Kaum hatte er ſeinen Zwek erreicht, ſo fingen diejenigen, die ihm günſtig geweſen waren, allbereits an, es zu bereuen, daß ſie ſo viel gethan hatten; allein dieſe Ueberlegungen kamen ein wenig zu ſpat, und es war nicht mehr Zeit, der Sache abzuhelfen. Denn der verſchlagene und geſchikte Mann hatte ſich einmal zum Meiſter gemacht, und einige gewonnen, die andern aber ſich völlig unterthänig gemacht. Dieſemnach muſte man einpacken und ſich dieſem gemäß bezeigen: Dieſes iſt unſer Wille, hierinnen beſteht unſer Belieben. Auch muſten diejenigen, die ihm ſo eifrig gedient hatten, obwohl mit Zwang, geſtehen, daß ſie ihm ihre Ehre aufgeopfert hätten.

Es war aber der Waffenſtillſtand, den der Herzog von Ormond geſchloſſen hatte, nicht das einzige Opfer, das ſie diesem Helden gebracht haben, ſondern ſie trieben vielmehr ihre Gewogenheit und Willfährigkeit gegen denſelben noch weiter. Denn ein berühmter General und alle ſeine Creaturen, die man am groſbrittannischen Hofe

Hofe als Feinde des Vaterlandes betrachtete, geriethen in Ungnade. Vor dem Treffen bey Höchstätt, und vor der Ankunft des Grafens von Tallard zu London hielte man ihn für einen solchen Eroberer und Ueberwinder, der wohl werth sey, daß er den ganzen Erdkreiß beherrsche. Nichts nicht geschahe ohne dessen Befehl, alles schlug in Albion glüklich aus, alle Völker schrien, daß er der Errettet des Staats und der Behaupter dessen Wohlstandes sey; als aber der edle französische Gefangene sich unterfinge, der Königin vorzuspiegeln, daß dieser grosse General ihr die Augen verblendet habe; So lies man sich die französischen Verstellungen, ob sie schon ziemlich nach Verräthery und Betrug schmekten, dennoch gefallen. Man kehrte sich an nichts und ertheilte ihnen seinen Beyfall. Wie ist es aber wohl möglich gewesen, daß man sich davon hat können einnehmen lassen, und wie verfuhr man in dieser Sache? Man scheuete den fürchterlichen Krieger, sein grosses Ansehen erwekte Verdacht. Diesemnach muste man ihn in Ungnade setzen, und ihn als einen Stöhrer der öffentlichen Ruhe aus dem Königreiche jagen. Der General wurde hierauf würklich ins Elend vertrieben, und Frankreich triumphirte über dessen Unglük. Und also hat man die allergetreuesten Unterthanen belohnet. Ey! was soll man nun wohl, schöne Hortensia, zu solchen Gebietern auf Erden sagen. Nichts nicht; Doch hören sie einmal, was ein berühmter Menschenfeind zu ihnen saget.

Ihr

Ihr Groſſen auf Erden, ihr Schiedsrichter der Menſchen, ihr irrdiſchen Götter der Erdkugel, die wir bewohnen, ihr ſeyd großmächtig und thut was euch beliebt. Findet ſich ein euch überläſtiger und widriger Gegenſtand, ſo entfernet man ihn von euren Augen. Die bloſſe Geſichtsbildung eines Menſchen fällt euch ſchon verdrieslich, und daher jagt man ihn fort; ihr glaubet, ein anderer beleidige euch, weil er ſich euren Ungerechtigkeiten widerſetzet, und daher iſt er ſtraffällig. Ja es iſt noch etwas geringes, wenn er nur in das Elend verjagt oder in ein Gefängnis geworfen wird, oftmals muß er wohl gar ſterben. Unterdeſſen verzeihet euch doch jenes höchſte Weſen, von dem ihr die Krone habt, tauſendmal tauſend Fehler, es iſt gedultig und ſieht lange zu. O! bey euch geht es ganz anders her. Jenes hat ſeine Geſetze im Himmel, allda hat es zu ſchaffen und ſeine Verrichtungen. Die Erde gehöret euch, wenigſtens eignet ihr euch dieſelbe zu, ihr herrſchet allda und thut daſelbſt alles, was euch gut dünket.

Allein eine Sache macht mir Kummer und ſetzt mich eurer Perſonen halber in Unruhe. Jenes höchſte Weſen ſtirbt niemals, und ihr ſterbet. O! könntet ihr doch in dieſem Stük annoch ein Werk eurer unumſchränkten Macht verrichten. Und worinnen beſteht wohl dieſes Werk? Darinnen, daß ihr einen Verſuch thätet, unſterblich zu werden, und der verwegenen Parce, ſo euren Lebensfaden abſchneidet, Einhalt zu thun. Es beſtehet derſelbe nur in ein-

einwenig Luft, die in euer Eingeweide eingeſchloſſen iſt, laſſet dieſelbe ihren Gang gewinnen; es iſt ein kleiner Auswuchs des Fleiſches, reiſet ihn ab; ein Haufen Tage und Jahre, die euch beſchweren, gehet wieder zurük, und verſetzet euch wieder in ein Alter von funfzehn Jahren. Aber, leider! ſolche Sachen ſind euch unmöglich, eure zärtlichen und wohl unterhaltenen Leiber werden ohne allem Zweifel den Würmen zur Maſt dienen. Dieſe einzige Betrachtung verbindet euch demnach darzu, daß ihr euch mehrerer Aufrichtigkeit, und mehrerer Leutſeligkeit gegen eure Unterthanen befleißigen ſollet, als welche aus dem nämlichen Koth gebildet ſind, wovon ihr herſtammet, und die blos deswegen nicht auf dem Throne ſitzen, weil euch die Vorſehung darauf hat ſetzen wollen. Thut wieder in die Gerechtſamen derer jenigen, die eures gleichen ſind, noch eurer Nachbarn einigen Eingrif. Laßt euch niemals den Hochmuth in den Sinn kommen, euren Kronen eine groſſe Anzahl Länder, die nichts anders als ein wenig zuſammen gehaufter Sand ſind, wieder einzuverleiben. Es gehören euch nur ſechs Fuß davon, und darinnen werden alle Anſchläge eures Stolzes ihre Gränzen finden.

Dergleichen mit Galle angefüllte Träumereyen dörfen ſie, ſchöne Hortenſia, keinesweges in Verwunderung ſetzen. Deñ dieſer weiſe Mann ſchloſſe wie ein Cynicus, und man muß den thörichten Einfällen dergleichen Weltweiſen etwas zu gute halten. Dies iſt inzwiſchen gewiß, daß

ich,

ich, der ich nichts weniger, als von vielem irrdischen Vermögen und von den Wollüsten eingenommen bin, vornehmlich dasjenige, was auf dem Congreß zu Utrecht vorgegangen ist, ohne mich über das mit so weniger Aufrichtigkeit vergesellschaftete Verfahren einer Nation gegen eine andere, die so aufrichtig mit derselben zu Werke ging, um nur ein Opfer derjenigen zu werden, der ihr Bedingungen nach seiner Weise und nach seinem Wohlgefallen vorschrieb, nicht habe betrachten können.

Oefters sagte ich bey mir selber, was für eine Unsinnigkeit regiret doch hohe Potentaten? Wenn das menschliche Leben etwas länger dauerte, so dörften sie wohl noch einige Ursachen haben, um derentwillen sie ihrer Ehrbegierde Gehör gäben; allein so muß man von einem ohnehin ganz ausnehmend in enge Gränzen eingeschränkten Leben mehr als drey Viertheile in der Jugend, in Unpäßlichkeiten und mit Schlafen zubringen, daß es also vorbey streicht ohne fast einmal gewahr zu werden, daß man für sich gelebt habe. Aufs höchste hat man für seine Nachkommenschaft gearbeitet. Denn es ist ohnmöglich, daß man sich solte in den Sinn kommen lassen, man habe für seine eigene Glükseligkeit gearbeitet, indem man Eroberungen mit Eroberungen gehäuffet hat. Es ist wahr, es dienen zwar solche Eroberungen zur Vergrösserung der Länder; allein die Sorgen, so sie kosten, erschöpfen auch die Kräfte und verkürzen das Leben. O! werden sie zu mir sagen, schätzen

tzen ſie denn den Ruhm eines unſterblichen Namens für nichts nicht? Leider! es iſt dieſes ein ſolches Gut, das blos in der Einbildung beſteht. Haben wohl der Verſtand und die Seele nach dem Tode noch einige Empfindung davon? Jedoch ich will hiermit dieſem Artickel ein Ende machen, weil ich befürchte, ich möchte ſie ſonſt verdrieslich machen.

Ich muſte Utrecht eben zu der Zeit wieder verlaſſen, da ich es mir am wenigſten verſahe. Denn eine gewiſſe Sache, ſo die Ehre betraf, nöthigte mich, den Degen zu ziehen. Mein Feind wurde erlegt, und ich ſahe mich daher verbunden, meine Zuflucht in andere Länder zu nehmen. Es iſt wahr, wertheſter Baron, fiel ich ihm hier in die Rede, ſie haben mir viele Sachen vollkommen entdecket, und ich bin mit ihrer Erzählung auch vollkomen wohl zufrieden. Unterdeſſen aber weis ich doch auch gar wohl, daß ſie viele Liebeshändel, ſo während dieſes Friedenscongreſſes vorgegangen ſind, mit Stillſchweigen übergangen haben.

Ich geſtehe es, ſchöne Hortenſia, erwiederte der Baron, daß ſie richtig gerathen haben; allein die bloſſe Furcht, ich möchte ihnen etwa nicht die ſchuldige Ehrerbietung erweiſen, hat mich zu dieſer Verſchwiegenheit gezwungen. Uebrigens aber, da ich von ihnen gänzlich eingenommen war, habe ich mir auch im geringſten nicht in den Sinn kommen laſſen, mir bey dem Frauenzimmer einigen Zeitvertreib zuwege zu bringen. Nichtsdeſtoweniger muß ich

ihnen auch bekennen, daß die Damen in selbiger Stadt keinesweges von Milch und Käse zusammen gepacken sind, wenigstens nicht dem äusserlichen Ansehen nach. Denn sie sind schön und weiß wie der Schnee. Sie scheinen auch liebenswürdig zu seyn, aber zugleich auch eben so kaltgesinnet, wie die Nebel, welche häufig in selbigem Lande regiren. Gleichwohl haben sich viele gefunden, die in solcher Kaltsinnigkeit nicht beständig anhalten konten. Wie es denn gantz gewiß ist, daß sie bereits an der französischen Artigkeit damals, als sich unser grosser Monarche dieser Stadt bemeisterte, einigen Geschmak gefunden haben. Dieses kleine Vorspiel ist vielen Edelleuten, so nachmals Gevollmächtigte allda waren, ziemlich zuträglich gewesen. Sonst muß man auch noch dieses zum Lobe sämtlicher allda anwesender Gesandten melden, daß sie artig, prächtig und so gar auch in gewissen Stücken verschwenderisch waren. Hätten nun wohl die Damen bey so herrlichen Eigenschaften unempfindlich seyn sollen? Nein, keinesweges. Denn diese Herren hatten die meiste Zeit über sehr wenig zu thun, daher wäre es etwas grausames gewesen, wenn man ihnen die Zeit hätte lang werden und sie dieselbe in Verdruß zu bringen lassen. Sie dörfen sich demnach gar nicht verwundern, wenn sich diese Schönen von solcher Pracht verleiten, und einige zärtliche und verliebte Eindrücke und Regungen bey sich Platz finden liessen. Die Artigkeit und der grosse Aufwand der Gesandten belebten endlich das

kalte

kalte Geblüte dieser Göttinnen. Ich will ihnen ein einziges Exempel erzählen, welches ihnen von ihrer Wissenschaft zu leben einen richtigen Begrif ertheilen wird. Als eines Tages eine junge und sehr liebenswürdige Dame aus der Kirche kam, war einer der Vornehmsten unter den Gesandten so höflich und gefällig und dekte einen kostbaren Hut an dessen Knopf ein grosser Diamant angeheftet war, über den Koth, der sich an dem Schlag seines Wagens befand, in den er dieselbe hinein führte, aus Furcht, diese Nymphe möchte sich etwa den Fuß unsauber machen. Ist dieses nun nicht eine der aufs beste ausersonnenen Höflichkeiten, die man nur ausüben könte? Durchlauchtige Prinzeßin, eben bis dahin war der Baron in der Erzählung seiner Abendtheuer gekommen, als sie mir sagen liessen, daß ich doch zu ihnen kommen mögte, weil sie mir ein wichtiges Schreiben zu zeigen hätten. Es war solches Schreiben von dem französischen Monarchen. Sie waren damals so gütig, gnädige Frau, und liessen es mich lesen, auch ist ihnen nicht unbewust, in was für Freude mich die angenehme Zeitung versetzte, so dasselbe in sich enthielte. Denn nachdem dieser grosse König darinnen die feyerlichsten Versicherungen von sich gegeben hatte, daß er mich in kurzem wieder zurük an den Hof berufen wolte, gab er uns endlich auch zu verstehen, daß sich niemals ein Mittel finden würde, die Hindernisse aus dem Wege zu schaffen, die sich unserer Vermählung entgegen stellten;

Wenn aber dieselbe bereits geschlossen sey, wie er fast gar nicht daran zweifelte, so gäb er dennoch sein königliches Wort von sich, daß er mich mit aller seiner Macht unterstützen wollte, damit dieselbe von meinen Eltern bestätiget würde. Woraus sie endlich schlossen, daß ich mich je eher je lieber an meinen Geliebten verknüpfen müste; jedoch ingeheim, damit ich meiner Familie schonte. Gehen sie hin, sezten sie hinzu, indem sie mich beurlaubten, dem Baron von diesem glüklichen Erfolg Nachricht zu ertheilen. Voller Entzückung wegen dieses abermaligen ganz sonderbaren und deutlichen Beweises von der Fortsetzung ihrer Gewogenheit, ergrif ich ihre Hand und küste dieselbe mit den lebhaftigsten Regungen der Zärtlichkeit, der Ehrerbietung und der Ergebenheit gegen ihre durchlauchtige Person. Bey diesem allen aber fiel es mir unmöglich, solche Ausdrückungen durch Worte ausfindig zu machen, die fähig genung gewesen wären, ihre Liebkosungen gehöriger massen zu beantworten und zu erwiedern. Dennoch kante ich mich damals fast nicht, die Freude bemeisterte sich meiner ganzen Seele, und erlaubte mir nicht, auch nur ein einziges gebrochenes Wort hervorzubringen. Wie ich denn selbigen Augenblik als das Ende meiner Widerwärtigkeiten und als diejenige Zeit betrachtete, da endlich die Glükseligkeit meines Lebens einen Anfang gewinnen solte. Endlich ging ich ganz ausser mir aus ihrem Gemach, und ich konte kaum noch diese wenigen Worte aussprechen: Nehmen

men sie es nicht ungnädig, unvergleichliche Prinzeßin, wenn mich meine heftigen Regungen verhindern, ihnen die allerlebhaftigste und nachdrüklichste Erkentlichkeit zu bezeigen. Machen sie keine Umstände mit mir, wertheste Hortensia, antworteten sie, es ist mir vielmehr ein Vergnügen, daß ihnen meine Sorgfalt und Bemühungen zu etwas haben dienen u. ich ihnen zu einem glüklichen Schiksal habe verhelfen können.

Nun kan man sich leicht einbilden, daß ich gleichsam nach meinem Zimmer geflogen sey, um dem Baron diese Zeitung zu hinterbringen, von der ich dermassen eingenommen war, daß ich nicht einmal gewahr wurde, daß ich mit dem Grafen spräche, indem ich glaubte, ich redete mit meinem Liebsten. Denn der Baron war unter einem gewissen Vorwand hinweggegangen, und hatte zu der Luison gesagt, wie er befürchtete, daß er mir mit einem gar zu langen Besuch vielleicht verdrieslich und überlästig fallen dörfte. Einige Augenblicke hernach kam der Graf, daher ich denn diesem liebenswürdigen Herrn alles dasjenige erzählte, was sie mir mitzutheilen, die Gnade gehabt hatten, und zwar verrichtete ich solches mit einer solchen Munterkeit, Lebhaftigkeit, Freudigkeit und mit einem so fröhlichen und lustigen Thon der Stimme, daß sich der Graf des Lachens nicht enthalten konte. Ach! anbetenswürdige Hortensia, sagte er demnach zu mir, was stöst mir nicht diese Art, sich zu verstehen zu geben, für einen hohen Begrif von ihrer Zärtlichkeit gegen den beglükten Baron ein!

Wie nachdrüklich lassen mich diese freundlichen und kurzweiligen Ausdrückungen empfinden, daß ihre Liebe von einem unschätzbaren Preiße sey! Was für ein Unglük ist es hingegen für mich, daß ich sie bey meinem sehnlichen Verlangen nicht habe empfindlich machen können! Allein sie sind nunmehro ihrem Glük nahe ꝛc. Ich bin recht vergnügt darüber, und ich werde mir diejenigen Gesetze vorzuschreiben wissen, welche die Ehrerbietung von mir verlanget.

Ach! werthester Graf, schrie ich, hegen sie so viel Gefälligkeit gegen mich und entschuldigen sie mir meine Unbesonnenheit, ich würde sie gewißlich dieses Verdrusses enthoben haben, wenn sie sich gleich anfangs erkant hätte. Meine allzugrosse Freude ist die Ursache von dieser Zweydeutigkeit, und weil ihnen meine Plauderhaftigkeit die Beschaffenheit meiner Seelen und meines Gemüthes einmal entdecket hat; So würdigen sie mich nur soviel, daß sie meine Freundschaft statt meiner Liebe annehmen. Seynd sie versichert, daß diese Freundschaft unveränderlich seyn werde.

Anbetenswürdige Hortensia, antwortete hierauf der Graf, mein Bezeigen, das ich bis hieher gegen sie von mir blicken lassen, muß sie bereits sattsam überzeuget haben, daß ich niemals etwas anders als ihr Vergnügen gesucht habe; und daß meine Liebe, ob sie schon brünstig und heftig ist, sich dennoch in das Ihrige meines Herzens einzuschränken gewust, weil sie es mir also befohlen haben. Da ich aber von der

Prin-

Prinzeßin alles dasjenige bereits erfahren habe, was ich allerweile von ihnen gehöret; So hielte ich es für meine Schuldigkeit, ihnen deswegen Glük zu wünschen, und zu gleicher Zeit von ihnen Abschied zu nehmen. Ich verlasse diesen artigen Hof, dessen Vergnügen und Annehmlichkeiten sie ausmachen, um nach Ungarn zu gehen, und zwar in der Hofnung, daß ich von ihnen entfernet einigen Trost für meine bittere Schmerzen werde finden können. Wie ich denn mein ganzes Vertrauen auf die Zeit und die Abwesenheit setze; unterdessen aber habe ich ihnen doch noch einen kleinen Rath zu geben. Untersuchen sie einmal das Thun und Lassen ihres Geliebten ein wenig aufmerksam. Die Eifersucht flößt mir keinesweges diese Worte ein; sondern vielmehr die Furcht, daß nämlich eine so tugendhafte und so heldenmäßige Liebe, als die ihrige ist, nach Verdiensten vielleicht nicht dörfte belohnet werden. Es lauffen von des Barons Aufführung gewisse heimliche Reden herum, die ihm ganz und gar nicht zur Ehre gereichen. Hierauf entwischte mir dieser liebenswürdige Graf, ohne daß ich so viel Kräfte gehabt hätte, ihn zurük zu halten. Vergebends schrieb ich auch den allernachdrüklichsten Brief an ihn, daß er doch seine Reise noch auf einige Tage verschieben mögte. Denn er reiste mit anbrechendem Tage ab, und überlies mich der Bereuung einer zärtlichen Freundschaft und der Wuth der Eifersucht zum Raube. Wie ich denn die Gemüthsbeschaffenheit dieses Herrns

viel zu wohl kante, als ich ihn hätte beschuldigen sollen, daß er mir einen ungerechten Argwohn gegen den Baron beygebracht habe. Voller Unruhe und ganz ausserordentlicher Bestürzung befand ich mich wohl tausendmal so weit verleitet, daß ich ihnen, gnädige Frau, diese verdrießliche und schmerzliche Zeitung hinterbringen wolte; allein meine Liebe gegen meinen ungetreuen Liebhaber legte mir ebenfals wohl tausend mal das Stillschweigen wieder auf. Vergebends fragten sie mich um die Ursache meiner Tiefsinnigkeit, indem ihnen meine Traurigkeit und mein Stillschweigen im geringsten nicht verborgen blieben. Ich widersetzte mich ihren Liebkosungen, ich schwieg und machte mich dadurch straffällig, indem ich der Gegenerkentlichkeit zu nahe that, welche eine jede verständige Person gegen die Wohlgewogenheit einer Person von ihrem Range und von ihren Verdiensten hegen muß. Allein meine blinde Zärtlichkeit behielte endlich die Oberhand über dasjenige, was ich ihnen mit so grossem Fug und Recht schuldig war.

Von meiner Eifersucht solchergestalt ganz eingenommen nöthigte ich den la Villette meines Geliebten Lebensart und Aufführung genauer zu untersuchen. Er entdekte auch gar bald, daß die Reitzungen der schönen von Bülow einigen Eindruk bey ihm gemacht hatten. Dieses Fräulein, welches mit Recht wegen meines thörigten Verfahrens in Ansehung des Grafens, der blos, um mir zu gefallen, mit ihr gebro-

gebrochen hatte, gegen mich entrüſtet war, hegte einen ſtarken Widerwillen gegen mich. Und daher war ſie entſchloſſen, mir meinen Geliebten wegzufiſchen. Sie war jung, liebenswürdig und reich. Dieſe letztere Eigenſchaft war für den von Bleau eine mächtige Lokſpeiſe. Er würde mich auch ohnfehlbar dieſer Schönen aufgeopfert haben, wenn der franzöſiſche Monarche länger geſäumt hatte, an ſie zu ſchreiben, gnädige Frau. Dieſen beſondern Umſtand habe ich nicht eher als erſt lange nach meinem Beylager erfahren. Und durch wen glauben ſie wohl, durchlauchtige Prinzeſſin? Durch ihn ſelber. Heißt dieſes nun nicht die Gleichgültigkeit und die Undankbarkeit aufs höchſte treiben? Allein ich berühre dieſen kleinen Umſtand ſeiner auſſer der Art geſchlagenen Aufführung nur obenhin. Ich muß ihn verſchlucken, und zwar muß ich dieſes gar öfters auch in Anſehung noch vieler anderen Dinge thun, die noch viel ſchwerer zu verdauen ſind.

Es dauerte dieſes Liebensverſtändniß bereits länger als zwey Monate; man war aber darinnen ſo behutſam verfahren, daß es freylich kein Wunder iſt, wenn ich nichts nicht davon erfahren habe. Die viele Sorgfalt des Barons, nicht einen Augenblik zu verſäumen, mich zu beſuchen, wenn ich alleine war, die Höflichkeit, womit er mir ſeine und auch meine zärtliche Liebe, die ganz im geringſten nicht verdächtig war, abſchilderte, alles dieſes ſage ich, gab

ihm kräftige Mittel an die Hand, mich hinter das Licht und seine Untreue auszuführen. Eben diese Zärtlichkeit nöthigte mich auch, die Ursachen, so er nur von der Art seines Bezeugens angab, anzunehmen. Was sage ich, gnädige Frau, es kamen mir diese Ursachen so gar ganz wohl gegründet vor, und es fehlte wenig noch daran, daß ich ihn nicht um Verzeihung bat, weil er mich hatte hintergehen wollen. In Wahrheit je mehr ich gegenwärtig meine Neigung, welche mich damals recht verblendete, in Erwegung ziehe, je mehr merke ich, daß ich mich selber nicht recht kante. Die Liebe, werden sie sagen, verblendet demnach, und benimt einem den Gebrauch der Vernunft. Keinesweges gnädige Frau. Denn dieser GOtt flöset uns eine edle Meynung ein, er ändert aber nicht das geringste weder in Ansehung des Gemüths, noch in Betrachtung der natürlichen Verfassung. Es urtheilet aber ein mit reinen, redlichen und aufrichtigen Neigungen begabtes Gemüthe von andern allemal nach sich selber. Ich war der Unbeständigkeit nicht fähig, und daher dörfen sie sich auch nicht verwundern, wenn ich von dem Baron eben dergleichen Eigenschaften vermuthete. Ich sündigte durch meine allzugrosse Aufrichtigkeit, konte man mir dieses nun wohl für ein Verbrechen auslegen, oder mich eines Unverstandes beschuldigen, daß ich solche Gedanken hegte? Ich glaube, Nein, und ich beziehe mich hierinnen auf sie selber, gnädige Prinzeßin. Denn wie vielmal

sind

sind sie nicht wegen ihres aufrichtigen Herzens und wegen ihrer gar zu mildreichen Offenherzigkeit und Redlichkeit hintergangen worden. Eben dieses waren auch die Ursachen, welche mich vermochten, mich in meiner Vermählung nicht zu übereilen. Diese Kaltsinnigkeit setzte sie in Erstaunen, und brachte sie auf die Gedanken, daß in meinem Herzen ein seltsamer Streit vorgehen müste; allein wieder auf meinen Liebsten zu kommen.

Gleichwie ich mir nun vorgenommen hatte, selber bey mir zu überlegen, ob der Verdacht, den ich von dem Baron hegte, gegründet sey; also hielte ich mit der Zeitung, so sie mir mitgetheilet hatten, annoch hinter dem Berge, und verstellte mich acht biß zehen Tage gegen ihn. Ja ich maßte mich einer solchen Herrschaft über mein Gemüthe an, daß er im geringsten nicht gewahr wurde, wie ich ihm nicht viel gutes zutrauete. Als ich nun endlich eines Tages in Erfahrung brachte, daß er sich alleine bey der schönen von Bülow befände; So faßte ich den Entschluß, sie zu überrumpeln. Luison und die Kammerfrau dieses Fräuleins waren gute Freunde zusammen, und daher wurde dieses Mädgen dermassen von ihr gewonnen, daß sie mich in ihrer Gebieterin Zimmer führte, ohne ihr vorher etwas davon zu melden. Allda traf ich den Baron an, der sehr hitzig und eifrig mit ihr redete; allein meine gar zu grosse Ungedult erlaubte mir nicht, die schönen Sachen, so er ihr erzählte, zu hören. Diesemnach war alles,

was

was ich entdecken konte, dieses, daß meine Gegenwart, deren man sich gewißlich nicht vermuthete, dieses liebenswürdige Paar in ziemliche Unordnung brachte. Ja, sie versetzte dieselben in eine ziemlich augenscheinliche Bestürzung. Denn der von Bleau hatte kaum so viel Kräfte, daß er von seinem Stuhle aufstehen und mich grüssen konte, und er brachte solchen Gruß mit einem so düstern Gesichte vor, daß ich mich dadurch recht betroffen befand. Ach! mein Herr, sagte ich zu ihm, und zwar mit einem höhnischen Thone, es ist mir nicht wenig leid, daß ich sie in solche Verwirrung versetze, allein ich glaubte nicht, daß ich sie hier antreffen würde. Mein GOtt! wie sehr und zwar recht sehr bin ich darüber bestürzt, wobey ich ihm einen höhnischen Blik gab; was für Annehmlichkeiten verlieret nicht wenigstens ihre Geliebte durch diesen unverhofften Zufall! O! ich bilde mir bereits im voraus ein, wie sie es mir nimmermehr wieder verzeihen werde, daß ich sie in einer so angenehmen Unterredung so unvermuthet überrascht habe.

Ey! Mein Fräulein, antwortete dieses Frauenzimmer voller Zorn, was bedeuten alle diese Spöttereyen, was haben sie wohl gesehen, daß ihnen etwa Aergerniß erwecken könte? Ich glaube immer, wenn sie mit dem Herrn alleine sind, daß sie es nicht bey einer blossen Unterredung werden bewenden lassen. Ich habe ihm deßwegen einen Verweiß gegeben, und er hat mir eben, als sie in das Zimmer getreten sind, zuge-

schworen

schworen, daß seine Zärtlichkeit gegen sie die Regeln eines vernünftigen Wohlstandes niemals überschritten habe. Unterdessen fällt es mir doch schwer, solches zu glauben.

Frey zu sagen, mein Fräulein, lies ich mich hierauf gegen sie heraus, nehmen sie sich in acht, damit sie nicht etwa ihr Verdruß so weit verleitet, daß sie den mir schuldigen Respect in Vergessenheit stellen; ich sage mit Fleiß, Respect, mein Fräulein, und ich erkläre mich in diesem Falle durch ein solches Wort keinesweges gar zu nachdrüklich. Denn meine Geburt und mein Rang, den ich hier bey Hofe habe, erfordern gewißlich diesen Respect von ihnen. Durch ihre Feindschaft, die sie auf mich geworfen haben, daß ich ihnen den Grafen von *** wider meinen Willen entzogen habe, ganz verblendet bilden sie sich ein, daß ihnen alles erlaubt sey, und diese Einbildung verursachet eben, daß sie von andern übel urtheilen. Sie erlauben demnach, daß ich ihnen aufrichtig gestehe, wie mich ihre falschen und der Billigkeit gar wenig gemäßen Gedanken, so sie von mir hegen, in ein grosses Erstaunen setzen. Allein wenn sich eine Person der Verstellung und einer unrecht gegründeten Klugheit schuldig siehet; So glaubt sie insgemein, alle Weibsbilder wären ihr gleich und eben so gesinnet wie sie.

Ey! was wollen sie damit sagen, schrie sie als wie ganz rasend? Habe ich wohl jemals jemand hintergangen? Ist meine Aufführung etwa zweydeutig und verdächtig? Der Herr Ba-

ron

ron geht bey mir aus und ein, er verſichert mich, daß er viele Neigung gegen mich hege, und daß er entſchloſſen ſey, mich zu heurathen, weil er vermuthet, ihre Eltern dörften in ihre Vermählung mit demſelben nicht willigen. Iſt dieſes wohl ungeſcheid, wenn man dergleichen Vorſchlägen Gehör giebt, was ſoll ich nun von ihrem ungerechten Verfahren anders denken, als daß ihnen die Eiferſucht den Verſtand verruckt habe. Bey dieſen Worten verriethen ſie ihre Thränen vollends, und ich glaubte, daß es der Klugheit gemäß wäre, wenn ich mich wieder fort machte. Während dieſer kleinen Unterredung zwiſchen uns beyden hatte ſich der Baron in einer ganz unbegreiflichen Verwirrung und Beſtürzung befunden. Er eröfnete zwar alle Augenblicke den Mund, und ſagte dennoch nicht das geringſte. Endlich aber ſtammlete er, wiewohl ohne alle Ordnung, dieſe Worte her: Ey mein GOtt, gnädiges Fräulein, dem iſt ja nicht ſo; und hernach: Ja, Hortenſia, was hegt denn dieſe einſame Unterredung übles in ſich? Nein, ich bin ihnen keinesweges ungetreu, und dieſes war der ganze Kram. Als ich fortging, bot mir der Baron die Hand, die ich aber verächtlich ausſchlug, und zwar gab ich ihn zu gleicher Zeit einen ſolchen Blik, der ihn vollends gänzlich niederſchlug. Unterdeſſen befand ich mich dennoch, ohngeachtet dieſes Merkmals meines heftigen Zorns, ſo verſtöhrt und beſtürzt, daß ich keine Kräfte, alleine zu gehen, hatte. Dieſem-

nach

nach muste ich diesem Gelichter dennoch erlauben, daß er mich zwischen seine Armen nahm, um mich in einen Lehnsessel zu setzen. Kaum war ich wieder zu meinen Sinnen gelanget; So trat der Schönen ihre Mutter in das Zimmer. Diese Dame verknüpfte mit einer aufrichtigen Frömmigkeit einen grossen Widerwillen gegen die Welt und daher wuste sie ganz und gar nichts davon, daß der Baron bey ihrer Tochter aus und einginge. Man kan demnach leichtlich von ihrer Verwunderung urtheilen, da sie uns alle drey betrachtete, und mich in demselben Zustande, ihre Tochter in einem erschröklichen Zorne, und den Baron in einer Verwirrung antraf, die nicht ihres gleichen hatte. O! mein göttlicher Erlöser, schrie sie daherv, was ist denn dieses alles zusammen? Nachgehends redete sie mich also an: Es scheint mir, schöne Hortensia, als ob ihr Besuch diese Unordnung verursachet habe, thun sie mir also den Gefallen, und sagen sie mir die Ursache davon. Ach! es ist nichts, gnädige Frau, versetzte ich hierauf. Dieser kleine Zufall wird den Handel nicht verderben. Dieser Herr hat sich in ihre Fräulein Tochter verliebt, seynd sie demnach so gütig und geben sie ihre Einwilligung darzu, es brauchts weiter nichts als dieses, um sie vollkommen glüklich zu machen. Diese tugendhafte Dame schiene recht ungehalten darüber zu seyn, als sie vernahm, daß sich ihre Tochter also gegen mich bezeigt hatte. Ihr Gesicht entzündete sich auf einmal, und ihre

Augen

Augen schienen in einem Augenblike voller Feuer zu seyn Sophie, sagte sie, (so hies die von Bülow) ihr begegnet der Hortensia sehr schlecht, und mir noch schlechter. Nein, ich hätte mich gewißlich niemals einer solchen Ausschweifung von euch versehen. Ich habe euch in so strengen Regeln der Tugend und der Redlichkeit erzogen, daß ich mir bereits damit schmeichelte, wie ich eurer Tugend keineswegs zu viel zu trauete, wenn ich euch in eurem Thun und Lassen eine vollkommene Freyheit verstattete. Ja ich hielte euch für weise, klug und voller solcher Meynungen, die einzig und alleine auf die Ehre abzielten, allein ihr habt mich hintergangen, Sophia; doch glaubt es sicherlich, daß ihr mir nichts mehr weiß machen werdet. Hierauf wendete sie sich zum Baron und redete ihn also, und zwar auf eine solche Art, welche sattsam an den Tag legte, daß man ihr gehorsamen solte, mit diesen Worten an: Hinführo verschonen sie meine Tochter mit ihren Visiten, sonst dörften sie dieselben bereuen. Ja, danken sie es der schönen Hortensia, daß ich meine Empfindlichkeit bloß bey diesem Verbot bewenden lasse. Suchen sie demnach vermittelst einer aufrichtigen Reue eine Ausschweifung wieder gut zu machen, welche viele Personen, die auch nicht so gewissenhaft wie ich sind, nicht anders als eine schändliche Untreue werden betrachten können? Hierauf machte der Baron eine tiefe Verbeugung und marschirte ab. Die Frau von Bülow, die durch diesen Zufall nicht

wenig

wenig war gerühret worden, unterlies nicht das geringſte, um mich dahin zu bewegen, daß ich annoch verziehen möchte, allein es war vergebens. Denn ich hatte meinen Geliebten gezüchtiget, und daher wolte ich mich gern mit der Luiſon über dieſen guten Erfolg ergötzen, weswegen ich mit ſo geſchwinden Schritten und mit ſo merklicher Freude nach Hauſe kehrte, daß meine getreue Kammerfrau mir deßwegen Glük wünſchte und gern die Urſache wiſſen wolte, die mir zu ſolcher Freude Anlaß gab. Nun kan man ſich leicht vorſtellen, daß ich keinesweges werde unterlaſſen haben, ihr ſolchen Gefallen zu erweiſen, zumalen da mir ſolcher Zufall ſo ſchwer auf dem Herzen lag. Kaum aber hatte ſie dieſes mein verwegenes Unternehmen vernommen; So ſeufzete ſie, ſie ſchwieg ſtill und ließ ſich von einer ſtarken Betrübnis einnehmen. Ey! was bedeutet dieſe Veränderung, ſagte ich hierauf voller Verdruß zu ihr, ſind euch vielleicht die Vortheile der ſchönen von Bülow lieber als die meinigen? Thut mir den Gefallen, und antwortet mir augenblicklich.

Gnädiges Fräulein, gab mir hierauf dieſe tugendhafte Frau zur Antwort, was ſoll ich nun ſagen, ſoll ich mich wohl unterſtehen, ihnen frey zu bekennen, daß ihr Unternehmen den Regeln der Klugheit ganz und gar nicht gemäß ſey?

Ach! meine ſchöne Gebieterin, redete ſie weiter mit von den Thränen befeuchteten Augen, wenn mir jemand anders, als ſie, es ſey

auch wer es wolle, eine mit so wenig Verstande vergesellschaftete Sache von ihnen erzählte, ich kratzte ihm gewiß die Augen aus, nur damit ich sie rächen möchte, weil ich versichert wäre, daß solches eine der Gemüthsart meiner liebenswürdigen Gebieterin unanständige Verleumdung wäre. Es hat seine vollkommene Richtigkeit gehabt, wenn ihnen das Fräulein zu verstehen gegeben hat, daß die Rasereyen der Eifersucht die sonst so zarten und schmakhaften Neigungen ihres Verstandes verwirrt hätten. Und wenn es auch schon gewiß wäre, daß sie der Baron ihnen vorgezogen hätte, u. daß er daher der allerschändlichsten Undankbarkeit schuldig wäre; So schikte sich dennoch nur die bloße Verachtung für eine Hortensia. So weit und weiter nicht solte von Rechts wegen ihre Rache gehen. Allem ohne allem Grund hinzugehen (denn meine schöne Gebieterin, sie werden mir eingestehen, daß es weiter nichts als ungegründete Muthmassungen gewesen, die sie hierzu verleitet haben) und eine ehrliche Person so gar bis in ihr Haus zu verfolgen, es derselben für ein Verbrechen auszulegen, daß sie die verschiedenen Visiten und das eifrige Bestreben eines Menschen vertragen, den sie doch aus keiner andern Ursache zu heurathen verlangte, als weil sie auf die rechtlichen Ansprüche, so sie auf dessen Herz haben, aus Gefälligkeit gegen ihre Eltern Verzicht gethan hätten; endlich dieses liebenswürdige Fräulein zum Opfer der Verleumdung und zur Märtyrin von der Empfindlichkeit ihrer Mutter

zu machen. In Wahrheit, gnädiges Fräulein, alle gescheide Leute können nicht anders, als sie müssen sie deswegen schelten. Was wird aber wohl noch weiter aus dieser Höhnerey herauskommen? Dieses, daß sie dem Hofe zum Gelächter werden, daß die Prinzeßin, die sie sonst als ein Muster der Vollkommenheit und der Tugend betrachtete, sich nicht wird enthalten können, sie für eine Unbesonnene zu halten. Verzeihen sie, daß ich mich dieser Ausdrückung bediene, gnädiges Fräulein. Die Hochachtung, so sie mir bis hierher erzeigt haben, erlaubet mir, ohne Schmeicheley mit ihnen zu sprechen. Dieses Unternehmen, das man aufzumutzen gewiß nicht unterlassen wird, wird diese durchlauchtige Fürstin dermassen ungehalten auf sie machen, daß es, wenn sie dieselbe ja noch länger hier leidet, dennoch nur aus bloßer Gefälligkeit und Höflichkeit geschieht. Glauben sie mir, meine schöne Gebieterin, wir werden am besten thun, wenn wir diese Begebenheit in Zeiten zu ersticken suchen. Erlauben sie mir demnach, wenn es ihnen anders beliebig ist, daß ich hin zu der Frau und zum Fräulein von Bülow gehe, und verlassen sie sich auf mich, daß ich ihnen hierdurch einen so besondern Dienst leisten werde, als ich ihnen Zeit meines ganzen noch übrigen Lebens werde leisten können. Also wurde vermittelst des guten Rathes und der Sorgfalt dieser gescheiden Frauen die Sache verschwiegen gehalten, und sie, durchlauchtige Prinzeßin, erfuhren nichts davon; gleichwohl aber glaubte ich, ich müste

ihnen Nachricht davon ertheilen, und zwar aus zweyerley Urſachen. Die erſte war dieſe, damit ich ſie zu dem Geſtändniſſe bringen möchte, wie Luiſon die viele Gütigkeit, ſo ſie für ſie gehabt haben, gar wohl verdiente; Die zweyte aber beſtund darinnen, damit ich ihnen von dem vielen Verzögern und von der Langſamkeit, die ich durch den Verſchub meiner Verbindung mit meinem Liebſten von mir blicken lies, Rechnung abſtattete.

Ohngeachtet meiner Gefälligkeit gegen die Luiſon und gegen ihren Mann, ohngeachtet meiner ſtarken Neigung, die mich beſtändig auf des Barons Seite lenkte, widerſetzte ich mich dennoch mit ziemlicher Halsſtarrigkeit ihrem vielen und ungeſtümen Anliegen und meiner Liebe.

Ich wolte ihn länger als vierzehn Tage weder ſehen noch ſprechen, ja nicht einmal ſeine Briefe annehmen. Es muß ſie dieſes um ſo vielmehr wundern, gnädige Frau, weil ſie die Gedanken hegten, als lebten wir jederzeit in einem vollkommenen guten Vernehmen miteinander. Urtheilen ſie nunmehro ſelber hieraus, durchlauchtige Fürſtin, wie leicht es ſey, hohen Hauptern etwas vorzuſpiegeln. Ich war täglich um ſie, ſie redeten unterweilen von dem Baron mit mir, nichts nicht ging, ſo zu ſagen, an ihrem Hofe vor, wovon ſie nicht vollkommen wären benachrichtiget geweſen. Gleichwohl aber haben ſie bis jetzo von dem thörichten Handel, den ich mit der von Bülow gehabt, und von meiner

meiner Zwistigkeit mit meinem Geliebten ganz und gar nichts gewust. Dieſemnach iſts eine gewiſſe Wahrheit, daß man fürſtlichen Perſonen, ſo ſcharfſinnig und von ſo groſſer Einſicht ſie auch nur immer ſind, dennoch viele Sachen geheim halte, ob auch ſchon ſolche Sachen von groſſem Gewichte und von einer überaus wichtigen Folge ſind. Jedoch wir wollen der Erzählung dieſer Mishelligkeit, welche nicht unterlies, mir den heftigſten Verdruß zu erwecken, nunmehro ein Ende machen.

Ohngefehr vierzehn Tage hernach meldete mir la Villette, daß der Baron, weil ich mich eigenſinniger Weiſe weigerte, deſſen Rechtfertigung anzuhören, einmal für allemal des feſten Vorſatzes ſey, des folgenden Tages wieder fortzureiſen. Er befindet ſich in einem ſo erbärmlichen Zuſtande, ſetzte er hinzu, daß ich mich nicht habe enthalten können, ſeinetwegen Thränen zu vergieſſen. Laß ihn hinreiſen, antwortete ich ihm ganz trotzig. Allein, mein GOtt! erwiederte la Villette, wie ſind ſie doch ſo grauſam, gnädiges Fräulein, und wer wird wohl nach dergleichen Verfahren noch glauben, daß ſie dieſen unglüklichen Edelmann, welcher gewiß unter allen Menſchen der allerelendeſte iſt, jemals wahrhaftig ſolten geliebt haben? Er hat ſein gänzliches Vermögen darüber verlohren, weil er ſich unterfangen, an ſie ſich zu verknüpfen. Iſt es nicht vielmehr wahrſcheinlich, zu glauben, daß er, wenn er ſie nicht vollkommen liebte, ſich ihres Beſitzes verzeihen würde.

Denn ich will es ihnen nur frey sagen, daß er mit dieser Bedingung die angebotene Gnade durchaus nicht annehmen wollen, und zwar hat er sich schon seit acht Tagen also erkläret. Denn ich habe einen Brief von einem seiner guten Freunde an dem französischen Hofe gesehen. Dieser Freund trägt ihm von Seiten des Königs eine Ersetzung alles und jeden Verlusts, den er gehabt hat, und ein Regiment unter der Reuterey an. Und dennoch hat er sich diese Vortheile nicht in Versuchung führen lassen, vielmehr hat er sogleich darauf zur Antwort ertheilet, daß er lieber tausend Leben, wenn sie in seiner Gewalt stünden, wolte in die Schanze schlagen, als das angenehmen Vergnügen, sie zu besitzen, fahren lassen. Redet ihr auch die Wahrheit, la Villette, erwiederte ich hiergegen, und zwar geschahe dieses mit Ausstoßung eines zärtlichen Seufzers? Sie kennen mich ja, gnädiges Fräulein, antwortete er mir hierauf, und ich glaube, daß sie vollkommen davon bereits überzeugt sind, wie ich im geringsten nicht fähig sey, sie zu hintergehen, und daß ich selber der allergefährlichste Feinde des Barons seyn würde, wenn er sich unterfangen hätte, mir etwas aufzubrennen. Es kan aber besagter Brief keinesweges eine ausgesonnene List seyn, weil derselbe in ein Schreiben, das ich von einem meiner Anverwandten erhalten habe, mit eingeschlossen war. Derselbe schreibt mir selber, ich möchte diesen Edelmann versichern, daß er sich auf die Versprechungen, die

die man ihm thäte, heilig verlassen könte. Nun wohlan! la Villette, so saget denn dem Baron, daß ich ihm erlaube, diesen Abend zu mir zu kommen, und ist er würklich unschuldig, so könnet ihr ihm im voraus melden, daß ich ihm nicht nur verzeihe, sondern daß ich ihm auch noch ehe sechs Tage verfliessen, mit Vergnügen meine Hand ehlich reichen werden. Hierauf überreichte mir la Villette einen Brief von demselben. Hier folget der Inhalt dieses Briefes, gnädige Frau, urtheilen sie nun selber daraus, ob ich wohl Unrecht gehabt, wenn ich ihn damals für zärtlicher und für viel verliebter, als jemals, imgleichen in Ansehung des Argwohns, den ich gegen ihn gefaßt hatte, für vollkommen unschuldig hielte. O! wie unausforschlich sind doch die Mannsbilder, vornehmlich wenn sie Verstand genung besitzen, und sich genungsam zu verstellen wissen; Allein wir wollen diese Betrachtungen bey Seite setzen, weil sie mir die Seele durchboren, und weil es mir unmöglich fallen würde, mich derselben wieder zu erinnern, ohne mich in eine Art der Raserey zu versetzen.

» Solte es wohl möglich seyn, anbetens-
» würdige Hortensia, also lautete des Ba-
» rons an mich abgelassenes Schreiben, daß
» sie sich nach so vielen heftigen Schmerzen
» und Kümmernissen, die ich nunmehro fast
» seit zehn Jahren erdulte, solten entschlossen
» haben, mich auf ewig zu verlassen? Nein,
» dessen kan ich mich zwar nicht überreden;

» unterdessen aber giebt mir doch ihr grausa-
» mes Bezeigen, das sie seit vierzehen Tagen
» in Ansehung meiner von sich blicken lassen,
» einen hinlänglichen Beweiß davon; allein ich
» will mich gleichwohl noch mit einiger Schmei-
» cheley abspeisen, indem ich von ihren Meynun-
» gen und Gedanken nach den meinigen ur-
» theile. Ich bete sie an, und sie verachten
» mich. Nichts destoweniger liebe ich sie doch
» viel zu sehr, als daß ich auf die Gedanken ge-
» rathen solte, sie liebten mich nicht mehr.
» Hat sich wohl ihre Heldenseele vorstellen
» können, daß ich im Stande sey, sie zu hin-
» tergehen, und ihnen eine Nebenbuhlerin bey-
» zugesellen? Sagt ihnen denn ihr Spiegel
» nicht alle Augenblicke ganz deutlich, daß ih-
» re Reitzungen mehr als fähig sind, auch den
» allerflüchtigsten und unbeständigsten Men-
» schen zur Standhaftigkeit zu bringen, und kön-
» nen sie mich wohl ohne eine Ungereimtigkeit zu
» begehen, noch als einen gemein- und freyge-
» sinneten Liebhaber betrachten, nachdem ich al-
» les erduldet habe, was man nur erdulten kan,
» um ihnen von meiner Treue und von derjeni-
» gen unaussprechlichen Zärtlichkeit, von der
» ich ohn Unterlaß gegen sie brenne, einen hin-
» länglichen Beweiß zu ertheilen. / Es ist wahr,
» ich will es ihnen frey gestehen, daß die Per-
» son, welche gegenwärtig zu meinem ganzen
» Unglük Anlaß giebt, mir die Augen so sehr
» verblendende Anerbietungen gethan hat, daß
» ich glaubte, es wäre der Klugheit und so gar

» eines

» eines rechtſchaffenen Menſchens gemäß, ſich
» wenigſtens erkentlich zu ſtellen. Dieſe
» ſchwache Gegengefälligkeit iſt man einem
» Geſchlechte, das ſich angelegen ſeyn läßt,
» uns zu einem hohen Glük zu erheben,
» gar wohl ſchuldig. Und da ich mich als ei-
» nen Fremden in dieſen Landen befinde, da
» ich aus meinem Vaterlande verbannt und
» in die allerbetrübteſte Verfaſſung bin verſetzet
» worden; ſo habe ich mir eingebildet, daß
» ich ſolchergeſtalt einige Zuflucht haben wür-
» de, um mich gegen meinen betrubten ſchmerz-
» lichen und unglüklichen Zuſtand einiger
» maſſen in Sicherheit zu ſtellen. Mein Herz
» iſt ja ohnehin nicht mehr mein, da ſie daſ-
» ſelbe einmal für allemal ſchon ſeit langer Zeit
» im Beſitz haben. Folglich habe ich es auch nicht
» weiter vergeben können, u. habe ich ihr ja meine
» Perſon angeboten; So iſt ſolches doch nur mit
» den Bedingungen geſchehen, im Fall ſie mit
» ihrer Hand nicht frey ſchalten und walten kön-
» ten. Nunmehro aber haben die Sachen ein
» anderes Anſehen bekommen. Man bietet
» mir einen meiner Geburt anſtändigen
» Stand an; gleichwohl habe ich ſolchen
» Stand bis zu einer völligen Vollziehung
» unſers Beylagers, wornach ich unaufhör-
» lich ſeufze, ausgeſchlagen. Nun ſprechen ſie
» ſelber ein Urtheil über mein Schikſal, anbe-
» tenswürtige Hortenſia, ſonſt reiſe ich voller
» Verzweiflung hinweg, um den Tod in den
» entfernſten Königreichen zu ſuchen. Ums

» H immels willen! lassen sie sich doch einmal
» bewegen, und durchboren sie mir mein Herz
» nicht vollends durch einen übelgegründeten
» Eigensinn. Wie glüklich werde ich seyn!
» wenn meine Thränen, mein Blut, mein Le-
» ben endlich ihren Zorn wieder stillen können.
» Leben sie wohl, wertheste Hortensia. Also
» stehet es um den aller aufrichtigsten und zu-
» gleich auch allerunglüksseligsten Liebhaber.

Wohlan! gnädige Frau, hätten sie wohl von diesem Briefe ein anderes Urtheil als ich gefället? Nein, ich bin vollkommen versichert, daß er sie würde erweicht haben, wenn sie auch schon von dem Baron nicht völlig wären eingenommen gewesen, und nicht bereits eine starke Liebe gegen ihn gehegt hätten. Daher lokte mir auch derselbe einen rechten Thränenbach ab. Ach! schrie ich mit einer solchen Entzückung, die etwas von der Verzweiflung in sich faßte, la Villette lauft geschwinde und saget dem von Bleau, daß er in meinem Gemüthe bereits vollkommen gerechtfertiget sey. Ich bin auf mich selber ungehalten, daß ich ihm so streng begegnet bin. Ich bitte euch demnach, ihn dahin zu bewegen, daß er ja nichts mehr von dieser Sache mit mir rede. Ich erwarte ihn mit grosser Ungedult. Gehet geschwinde und bringet ihn mit euch anhero.

Eine so wenig verhofte Veränderung munterte des Barons Kräfte wieder auf. Er kam, warf sich zu meinen Füssen und versicherte mich vermittelst der allerheiligsten Eyd-

schwüre

schwüre, daß seine Brief die lautere Wahrheit zum Inhalt habe. Ich ersuchte ihn hierauf auf das freundlichste, an diese Mißhelligkeit nicht mehr zu gedenken, und mir niemals mehr etwas davon zu erwehnen. Nachgehends vermeldete ich ihm dasjenige, was der französische Monarch an sie geschrieben hatte. Diese Zeitung verleitete ihn zu allerhand verliebten Possen, welche mir ganz wohlgefielen, weil ich nicht anders glaubte, als daß sie von derjenigen Liebe herstammten, die nur denen bekant ist, die wahrhaftig leben. Diese erste Zusammenkunft wurde mit Erneurung unserer Liebesversicherungen und mit Ueberlegung derjenigen Mittel zugebracht, deren wir uns in Ansehung unserer Vermählung, so durch die priesterliche Einsegnung ehestens vor sich gehen solte bedienen wolten. Nachdem ich nun ihnen gnädige Frau, den Inhalt dieser unserer genommenen Abrede hinterbracht hatte; So verlangten sie noch eine sechstägige Frist von uns, zu Vorkehrung der gehörigen Mittel und Wege, um vor den neugierigen Hofleuten dieses Gepränge, welches in Frankreich vielleicht für zu frühzeitig dörfte angesehen werden, verborgen zu halten. Diese sechs Tage kamen mir wie sechs Jahrhunderte vor; doch konte ich sie vermittelst der Gesellschaft dieses so innigst-geliebten Liebhabers, der nicht eher als nur des Abends mein Zimmer verlies, noch so ziemlich aushalten. Während dieser Zeit ersuchte ich ihn, die Erzählung seiner Abentheuer fortzusetzen, und mir von dem

dem Streit, so während des Congresses zwischen einem französischen Gesandten, und einem andern von den General Staaten vorgefallen war, Nachricht zu ertheilen. Ich hatte zwar bereits davon sprechen hören, aber gar sehr undeutlich und unordentlich. Der Baron that solches mit der größten Gefälligkeit von der Welt, indem er mich zugleich versicherte, daß seine Aufrichtigkeit, so er in der Fortsetzung seiner abenteuerlichen Begebenheiten an den Tag legen würde, meine völlige Hochachtung verdiene.

Ohngefehr einen Monat lang, hub er an, nach meiner Abreise von Utrecht durchwanderte ich viele Städte. Ich ging nach Maſtricht, nach Aachen, und nach Cöln, wo ich mich aber nicht lang aufhielte. Ich erwartete allda nur Briefe von dem Marschall von Hürelles, welche mir die Hofnung machten, daß mein Zweykampf nichts übles nach sich ziehen und daß es mir bald erlaubt seyn würde, wieder nach Utrecht zukommen. Er befahl mir auch würklich sechs Wochen hernach, mich wieder bey ihm einzufinden. Als ich allda anlangte, erfuhr ich, daß der Friede mit Engelland, Holland und Spanien bereits gut geheissen worden sey. Wenn mir recht ist, so habe ich schon gemeldet, wie der französische Hof sich in den dasigen Unterhandlungen die Oberhand zu wege gebracht habe, bis er sahe, daß es nunmehro Zeit sey, einen vortheilhaften Vergleich zu treffen. Eben damals, und recht

zu gelegener Zeit ehe noch der Friede mit Holland unterzeichnet wurde, ereignete sich eine Mißhelligkeit. Diese bestund in dem Wortstreit, den der Graf von Rechteren und der Herr Menager mit einander hatten. Es war zwar dieser ganze Streit blos eine Kleinigkeit; gleichwohl kam er dem französischen Monarchen ziemlich vortheilhaftig vor. Diesen besondern Umstand hatte ich ganz vergessen. Gleichwohl ist er viel zu kurzweilig, als daß ich sie dessen berauben solte, und es ist mir dahero recht angenehm, daß sie mich wieder daran erinnert haben.

Der Graf von Rechteren, einer von den Abgeordneten der Provinz Ober-Yssel, fuhr in seinem Wagen vor dem Pallast des Herrn Menager eben desselben Tages vorbey, da man die Nachricht von dem, was zu Denain vorgefallen war, erhalten hatte. Einige Laquayen des Letztern stunden vor der Thür, und machten denenjenigen, die hinter des Grafens Wagen stunden, mit der Hand einige Zeichen, die etwas spöttisch und anzüglich zu seyn schienen. Diese Zeichen wurden zum zweyten und gar auch zum drittenmal einige Tage nacheinander wiederhohlet. Der Graf hatte den Herrn von Mörman, der Provinz Seeland Gevollmachtigten, neben sich sitzen. Die verhöhnten und angegriffenen Laquaye beklagten sich deßwegen bey ihrem Herrn, der von dem Herrn Menager deßhalben eine Genugthuung verlangte. Dieser französischt

zösische Gevollmächtigte entschuldigte sich deßhalben und zwar unter dem Vorwand, daß er vorher einige Beweißthümer von solchen Beleidigungen und Muthwilligkeiten haben wolte. Der Graf that hierauf den Vorschlag, daß man ihre Bedienten gegeneinander vornehmen solte. Herr Menager, welcher gar wohl davon überzeugt war, daß die seinigen Unrecht hatten, verschob die Sache dermassen auf die lange Bank, daß man leichtlich einsehen konte, wie er nichts anders darunter suchte, als vielmehr seine Kurzweile damit zu haben, an statt es zu einer Erläuterung kommen zu lassen. Als nun demnach dem Grafen von seinen Laquayen unaufhörlich angelegen wurde, daß er ihnen die Freyheit verstatten mögte, sich zu rächen; So erlaubte er ihnen endlich solche. Kaum hatten sie die Erlaubnis erhalten; so gab einer davon einem von des französischen Ministers Bedienten einige Ohrfeigen. Hieraus entstund ein erstaunlicher Lermen. Denn man betrachtete dieses Unternehmen, als ein wider das Völkerrecht begangenes Verbrechen, man verlangte demnach eine ansehnliche Genugthuung dafür, und obschon der Graf von Rechteren von seiner Laquayen Verfahren nichts wissen wolte; So lies doch der französische Monarch den Befehl ertheilen, alle Friedenshandlungen so lange einzustellen, biß man dieses verübten Muthwillens halber eine ansehnliche Genugthuung würde geleistet haben. Die Ahndung

ging

ging gar so weit, daß man die Generalstaaten beschuldigte, als hätten sie zu dieser possierlichen Mißhelligkeit ihre Einwilligung ertheilet. Daher ließ ihnen der französische Hof andeuten, daß sie sich erklären mögten, ob sie zu dem Unternehmen, so von des Grafens Bedienten geschehen, nicht ihren Willen gegeben hätten? Man machte dieserwegen vielfältige Berichte bekant, welche von diesem Streite eine sattsame Kundschaft ertheilet haben. War aber wohl in der That eine solche Kleinigkeit der Mühe werth, daß Frankreich die Sache so hoch aufmutzte? Dem sey nun wie ihm wolle, genung, die Unterhandlungen wurden eine ziemliche Zeitlang eingestellt, und kamen auch nicht eher wieder in den Gang, bis die Sache auf folgende Art, wie ich erzählen werde, ein Ende gewann. Ich verwundere mich recht, schöne Hortensia, daß sie bis hierher von dieser in ganz Europa bekanten Begebenheit nichts nicht gewust haben. Diesemnach geschichet es blos in der Absicht, ihnen zu gehorsamen, daß ich ihnen eine umständliche Erzählung davon abstatte.

Die Herren von der Düssen, Renswoude u. von Imphausen, der Generalstaaten Gevollmächtigte, verfügten sich endlich in den Pallast des Marschallen von Hüxelles, allwo sie des Grafens von Rechtern Verfahren mißbilligten und im Namen der Staaten die Erklärung thaten, wie dieselbe gleichfals nicht gut sprächen, und daß er auch blos aus dieser einzigen Ursache seiner Bedienungen sey entsetzt worden.

Diese

Diese Ausschweifung, ich muß es frey gestehen, schiene für eine so mächtige Republik, die dem ganzen Congreß, wenn sie von ihren Bundsgenossen wäre unterstützt worden, hätte Gesetze vorschreiben können, ein wenig gar zu niederträchtig und demüthig zu seyn; Allein nachdem sie die ganze Kriegslast ausgehalten hatte, sahe sie sich endlich von ihren getreuesten Freunden gänzlich verlassen. Solchergestalt sahe sie sich auch ausser Stande, ihre Ehre allein zu behaupten, und war also genöthiget, sich dem Willkühr des Ueberwundenen zu unterwerffen. Solchergestalt kan vermittelst einer behutsamen und vorsichtigen Staatsklugheit der Ueberwundene über den Ueberwinder triumphiren, daß er also das Mittel ausfindig macht, Mächte, welche ihn natürlicher Weise dahin bringen solten, daß er nicht anders als aus einer besondern Gnade dasjenige erhielte, was er als Herr und Gebieter erlangt, sich unterthänig zu machen und zu demüthigen. Vor dem Congreß machte man Holland zu ziemlich rühmlichen Bedingungen Hofnung. Diese Republik, welche den Sinn anderer Mächte nach dem ihrigen beurtheilte, verlies sich auf einen Hof, dessen genaues Bündnis über alle Zweydeutigkeit bereits hinweg sey. Gleichwohl gedachte dieser Hof auf nichts anders, als auf seine eigene Vortheile. Oder besser zu sagen, dieser Hof opferte einen Theil seiner Vortheile auf, um nur sich gegen Frankreich gefällig zu bezeigen, und schiene dabey die Vortheile seiner wertheſten Nachbarn

barn gänzlich auſſer Acht zu laſſen. Ueberhaupt betrachtete man den beſondern Frieden, den Engelland damals machte, als einen auſſerordentlichen Zufall, den man nicht vorher geſehen und auch nicht vermuthet hatte.

An eben dem Tage, da die Zwiſtigkeit des Grafens von Rechteren und des Herrn Menager war beygelegt worden, ſchleſſe man den Barriere- und den Erbfolgstractat wegen der Erbfolge der evangeliſchen Linie auf den engliſchen Thron, als welcher zu London ratificirt wurde. Einige Tage hernach kam ich nach Utrecht. Gleichwie nun die Friedenshandlungen einen glüklichen Erfolg bereits vorher verſprachen; Alſo reiſte der Abt von Polignak, als zweyter franzöſiſcher Geſandter, aus dieſer Stadt hinweg, und kehrte wieder zurük nach Paris. Weil ich nun mit dieſem artigen Abt eine ziemlich genaue Freundſchaft errichtet hatte; So vermochte ich den Marſchall von Hürelles dahin, daß er ihn bewog, mir zu Verſailles einige gute Dienſte zu leiſten. Dieſes brachte mich auch endlich zu dem Entſchluß, daß ich ihm das Geheimnis unſers Liebesverſtändniſſes und die Unruhe eröfnete, ſo mir ihre liebenswürdige Perſon verurſachte. Denn ich hatte, ſo zu ſagen, Himmel und Erde in Bewegung gebracht, damit ich ſie endlich ausfindig machen möchte. Seit meiner Abreiſe von Paris hatte ich mehr denn hundert Briefe geſchrieben; allein alle dieſe Bemühungen waren umſonſt, und es fiel mir ganz unmöglich, einige Nachricht von ih-

ren einzuziehen oder zu erfahren, wo sie hingekommen waren. Der Abt versprach mir grosse Berge und lauter Wunderwerke. Ja er schwur mir zu, (wie denn dieser Mann an grossen Versprechungen ziemlich fruchtbar war,) daß er, so bald er nur bey Hofe einen Fuß auf die Erde würde gesetzt haben, mir von allem, was sie und meinen Proceß anbelange, einen ausführlichen Bericht abstatten wolte. Ich erwartete hierauf mit unvergleichlicher Ungedult seine Nachrichten, und hofte von einem Tage zu dem andern solche zu erhalten; allein diese Hofnung war gleichfals vergebens, und ich hörte kein Wort von ihm. Endlich sagte mir der Marschall von Hürelles ganz deutsch weg, daß er sich wegen des Geschäftes, so ich ihm aufgetragen hätte, entschuldiget habe, und zwar unter dem Vorwand, daß er mir ohnmöglich dienen könne, ohne sich einer um so gewissern Ungnade auszustellen, als ihm die schöne Urania erschrekliche Drohungen hätte sagen lassen, wenn er sich meiner annähme. Diesemnach muste ich es so gut seyn lassen und mich mit Gedult wafnen. Ach! hätte ich es damals gewust, schöne Hortensia, daß sie sich an diesem Hofe befänden, wie vielen Kummers, Schmerzen und Gefährlichkeiten, denen ich mich nach meiner Abreise von Utrecht ausstellte, hätte ich nicht entbehren können!

So bald der Friede geschlossen war, machte sich der Marschall von Hürelles fertig, wieder nach Frankreich zurük zu kehren. Ich muste

muſte demnach Holland ebenfals verlaſſen, und zwar annoch voller Ungewißheit, wo ich meinen Weg hinnehmen würde. Dieſer Herr rieth mir, ich ſolte die Zeit über, daß er an meiner Zurükberufung arbeitete, nach Venedig gehen, und verehrte mir daher für ohngefehr ſechs tauſend Ducaten Wechſelbriefe, die ich in ſelbiger Stadt heben ſolte. In dem Vorſatze, ſeinem Rath zu folgen, nahm ich meinen Weg durch Cöln, Strasburg, durch die Schweitz, über den St. Gotthardsberg, nach Mayland, und endlich kam ich nach Venedig, ohne mich, ſo zu ſagen, an einem einzigen Orte aufzuhalten. Unterdeſſen ſchmeichele ich mir damit, daß es ihnen keinen Verdruß erwecken werde, wenn ich ihnen ein Abendtheuer erzähle, das mir in der Gegend Cölns aufſtieß. Sie wiſſen wohl, ſchöne Hortenſia, daß ich ganz und gar kein Belieben daran finde, mich in ein Fuhrwerk gleichſam einzupacken und einzuhüllen. Man hatte mir einen Poſtwagen verehrt, damit ich deſto gemächlicher reiſen möchte. Zu Nimwegen verkaufte ich denſelben, und kaufte mir dargegen zweene prächtige Pferde, eines für mich und das andere für den Sanguſti, welcher zu wichtigen Unternehmungen unvergleichlich zu gebrauchen iſt. Ich habe ihn vor ohngefehr ſechs Jahren im Haag in meine Dienſte genommen. Er iſt zwar ſchon einmal dem Galgen entgangen; allein ſeine Widerwärtigkeiten haben ihn ſo weiß gebracht, daß er in ſich ſelber gegangen iſt, und ſeine verübten

Streiche einigermassen wieder ausgewezt hat. Mit einem Wort, er ist ein Soldat von der Stadtwache oder ein Pierrot, wie man sie sonst zu nennen pfleget, dabey eben so tapfer als der Degen, den er führt, und sein ganzes Verbrechen bestehet darinnen, daß man ihn beschuldiget hat, als sey er einer von des berühmten Cartusch seiner Bande. Gleichwohl aber hat man ihm in diesem Stük Unrecht gethan. Denn ich habe erfahren und zwar von sicherer Hand, daß er zu Niederträchtigkeiten ganz nicht aufgelegt sey, und sehr rechtschaffenen, ja gar wohlhabenden und ehrlichen Burgersleuten zu Rennes in Bretagne zugehöre.

Dem sey, wie ihm wolle, wir wollen den Purschen seyn lassen, wer er ist, und vielmehr von dem unvermutheten Abendtheuer sprechen, das mir begegnet ist, nachdem ich ohngefehr zwey bis drey Meilen von Düsseldorf aus zurük gelegt hatte. Ich befand mich damals in einer grossen Tiefsinnigkeit, und ritte ganz langsam am Rhein hin. Sangsust rufte mir zu, Herr Baron, Ey! ums Himmels willen sehen sie einmal jenes Frauenzimmer an, welches von einem sehr artigen Cavalier begleitet wird. Er geht in das Holz, ohne Zweifel wollen sie eine Pilgrimsreise miteinander anstellen. Ey! mein gnädiger Herr, redete er weiter, wir wollen auch einmal ein andächtiges Werk verrichten. Denn dieses begegnet uns ja ohnehin selten. Lassen sie uns unser Gebet mit dieses liebenswürdigen Paares seinem vereinigen. Diese

Kurz-

Kurzweile von dem durchtriebenen Vogel meinem Lazzaro gefiel mir, und bewog mich dahin, daß ich mir seine Neugierigkeit gefallen ließ; allein, sagte ich zu ihm, wenn wir deinen närrischen Einfall ausführen wollen; So müssen wir unser Vorhaben verbergen. Wir wollen demnach an dem Walde hinreiten, und wenn ich meinen Weg so weit fortgesetzt habe, bis man mich nicht mehr sehen kan; So reite ihnen quer vor, und ich will ihnen auf den Fusse nachfolgen. Nachdem wir diesen Entwurf und ein gewisses Zeichen, das wir einander geben wolten, unter uns verabredet hatten, so ritten wir den beyden Pilgrimen, so zu sagen, auf dem Fusse nach. Endlich da dieselben in einem kleinen mit Gesträuche bedektem Thal, welcher verschiedene sehr dunkele Löcher vorstellte, angelangt waren, gab mir mein Pursch, welcher viel listiger als ein Fuchs war, der dem Huhn nachstrebet, ein Zeichen, inne zu halten, und daß sie nahe bey mir wären. Als ich hierauf würklich abgestiegen war; So lies ich dem Sangsust mein Pferd, und schliche mich nach und nach an den Ort, wo sie waren. Ob nun schon ihre Unterredung nichts als Liebessachen in sich hielte; So hörte ich dennoch sehr aufmerksam zu, und ich glaubte, ich kennte den Cavallier an der Sprache. Er redete aber viel zu gemach, als daß ich hätte sollen unterscheiden können, wer er eigentlich sey. Inzwischen war mir doch dessen Stimme und Sprachthon nicht unbekannt, ob ich gleich von

seiner Person nichts gewisses urtheilen konte. Von meiner Begierde, ihn kennen zu lernen, verleitet näherte ich mich immer mehr und mit vieler Behutsamkeit Endlich aber, nachdem ich länger als eine viertel Stunde sehr aufmerksam gewesen war, entdekte ich meinen guten Kauz. Grosser GOtt! Wie sehr erschrak ich nicht über diese Entdeckung! Könnten sie es wohl errathen, anbetenswürtige Hortensia, wer dieser Mensch war? gewißlich, nein. O! mein wertheſter Baron, sagte ich zu ihm, indem ich ihm hier in die Rede fiel, ich wette darauf, daß ich ihn errathe. War es nicht der junge Quernoſt? Ey! wer Henker, versetzte er mit einer recht anmuthigen Lebhaftigkeit, hat ihnen es gesagt? Mein Herz, wertheſter Schatz, antwortete ich. Nun wohlan! ich muß es ihnen gestehen, daß er es in eigner Person war. O! ein vortreflicher Fang, sagte ich heimlich bey mir, du wirst mir gewiß nicht entwischen, ich wette darauf, daß du mir die vielen Verdrießlichkeiten, so du mir verursachet haſt, mit Wucher bezahlen wirſt. Nichts deſtoweniger stellte ich vorher eine kleine Betrachtung hierüber an, und eben diese Betrachtung erhielte ihm noch das Leben. Wenn ich ihn angreiffe, sagte ich bey mir selber, so iſt solches eine groſe Niederträchtigkeit. Denn er iſt ohne Gegenwehre und befindet sich in einer solchen Verfassung, daß er mir sein Leben nicht streitig machen kan, und vielleicht setzte ich wohl gar ein Frauenzimmer von einem guten Hauſe der Gefahr aus, ihre Ehre darüber zu verlieren

lieren. Diesemnach wird es besser seyn, wenn ich seiner am Ausgange des Waldes warte, und mich alsdann als ein rechtschaffener Mensch an ihm räche.

Des festen Vorsatzes, dieser letzten Meynung zu folgen, kehrte ich wieder zuruck zu meinem Bedienten und erzählte ihm, was ich gesehen hatte. Sangsust wuste meine Widerwärtigkeiten gar wohl, und die Familie des Quernosi war ihm ebenfalls von weitem bekant. Daher stiegen wir zu Pferde, um uns solcher gestalt in den Stand zu setzen, diese beyde Verliebte zu verfolgen, im Fall sie etwa einen andern Weg aus dem Walde nähmen; allein wir hatten kaum zwanzig Schritte gethan, als wir von demjenigen Orte her, wo ich sie gelassen hatte, ein durchdringendes Geschrey und zu gleicher Zeit auch zweene Pistolenschüsse hörte. Ich schlosse hieraus, daß unsere abendtheuerlichen Ritter etwa müsten ertappet worden seyn, worinnen ich mich auch nicht betrog. Denn einen Augenblik hernach erblikten wir zweene junge Cavalliere, welche das Frauenzimmer geführt brachten. Wohlan, sagte ich zum Sangsust, ich muß das Ende dieses possirlichen Trauerspiels wissen. Nach den ersten Höflichkeiten erfuhr ich gleich anfangs, daß diese beyden Herren selbigen Frauenzimmers Brüder waren, welche, weil sie diese heimliche Zusammenkunft mit dem Quernosi gemerkt, länger als drey Stunden in dem Walde auf diese Verliebte gelauert hatten. Es fragten

mich diese Herrn unter andern auch, ob ich nicht ein Franzos wäre. Als ich nun solches bejahet hatte; so schrie der eine von beyden, mein GOtt! wie sehr hat sich doch das weibliche Geschlecht vor denen Mannspersonen aus ihrem Lande in acht zu nehmen. Woferne sie nicht die Untreue mit der Liebe verknüpften; so wären die Weibsbilder einiger massen noch zu entschuldigen, daß sie sich so leichtlich einem Liebhaber von dieser Nation überlassen; Allein so wissen sie gar wohl, wie wenig Staat man auf ihre Eidschwüre in Liebessachen zu machen habe. Ey was! antwortete ich ihm, erlauben sie mir, ihnen zu sagen, wie sie dasjenige, was nur gewisse Personen ins besondere angeht, durchgängig allen und jeden beymessen. Es giebt in Frankreich, wie an allen andern Orten, ebenfalls aufrichtige, standhaftige und eine Geliebte zu hintergehen, unvermögende Liebhaber. Ohne Zweiffel haben sich ihre Fräulein Schwester von einem unbesonnenen, oder von einem Flattergeist einnehmen lassen, der nichts anders bey ihr gesucht hat, als sie unter dem Vorwand der Heurath zu entehren. Unterdessen kommt es mir nicht anders vor, als ob sie ein ganz anderes Schikfal verdiente, zumalen wenn man nach ihrer Schönheit urtheilet. Könte man aber nicht von ihnen erfahren, wer diejenige unwürdige Person sey, die sie auf eine so ehrenlose Art hintergangen hat. Leider! würden wir, mein Herr versetzte der andere, Mühe haben, sie von demjenigen gründlich zu benachrichtigen,

richtigen, was sie von uns zu wissen verlangen Alles was uns von ihm bekannt ist, bestehet darinnen, daß er sich für einen reichen, und aus einem guten Hause entsprossenen Edelmann ausgiebt, daß er sich Quernosi nennet, und daß ihn endlich eine Sache, so die Ehre betreffen soll, genöthiget habe, in dieses Land seine Zuflucht zu nehmen, allwo er nur so lange wartete, biß die Sache beygelegt sey, um alsdann wieder nach Frankreich zurük zu kehren. Wir sind zum Unglük bey einer Dame, so eine gute Freundin von uns ist, und der er, wie man sagte, nachdrüklich sey anempfohlen worden, mit ihm bekant geworden, und gleichwie unsere tugendhafte Schwester fast alle Tage bey dieser vorgegebenen Gräfin war, welche an dem Churfürstlichen Cölnischen Hofe seit drey oder vier Jahren eine grosse Figur machte; also hegten wir nicht den geringsten Argwohn, daß Quernosi nicht in der That ein Mensch sey, der unserer Freundschaft würdig wäre. Daher erwekten auch die öftern Visiten, so er dieser Schönen gab, die sie hier vor sich sehen, ganz keinen Verdacht in uns. Als wir aber endlich gewahr wurden, wie dieses Verständniß allmählig anfieng, ein wenig gar zu stark und nachdrüklich zu werden; So redeten wir auf eine solche Art mit dem Quernosi, daß er leichtlich begreifen konte, wie er entweder ehestens meine Schwester heurathen, oder sich enthalten müste, sie hinfüro mehr zu besuchen. Er versprach alles, was wir nur von ihm verlangten. Nachdem sich aber die vorgegebene

Gräfin seit einem Monate unsichtbar gemacht hatte, und zwar auf eine solche Art, die uns gar bald überführte, daß sie eine Landstreicherin von dem ersten Range sey. So untersagten wir es unserer Schwester nachdrüklich, daß sie mit ihrem Liebhaber eher keinen Umgang wieder pflegen solte, biß wir vorhero sattsame Nachricht eingezogen hätten, ob er derjenige würklich sey, wofür er sich ausgäbe. Wir haben hierauf nach Frankreich geschrieben, von wannen man uns endlich dieses schrieb, daß dieser junge Mensch uns so wohl in Ansehung seiner Familie als seines Vermögens nichts nicht fälschlich vorgespiegelt habe: Wir solten aber ja niemals die Hofnung fassen, daß er meine Schwester heurathen werde. Ausser dem hätte er sich durch seine Aufführung einen so üblen Namen gemacht, daß seine Eltern und Freunde nichts mehr mit ihm zu schaffen haben wolten, und daß er, allem Ansehen nach, wohl niemals wieder in sein Vaterland kommen dörfte. Diese betrübten Zeitungen beunruhigten uns nicht wenig, und wir theilten dieselben alsobald unsern Anverwandten mit, welche endlich den Schluß machten, daß man am besten thun würde, wenn man dieses Frauenzimmer in ein Kloster sperrte, und zwar mit dem Befehl, so scharf auf sie acht zu haben, daß sie mit niemanden, wer es auch sey, sprechen noch an jemanden schreiben könte. Dieser Vorsatz wurde würklich ins Werk gerichtet, und wir glaubten, daß wir sie nun gegen die vielen Besuche

ſuche und Zuſprüche ihres Liebhabers in Sicherheit geſtellt hatten; allein die ganz angenehmende Zärtlichkeit, ſo ſie einmal gegen ihn gefaßt hatte, hat alle unſere viele Vorſicht vergeblich gemacht. Weil wir nun endlich durch einen Bauer aus den umliegenden Gegenden waren benachrichtiget worden, daß meine Schweſter faſt alle Tage vermittelſt eines falſchen Gartenſchlüſſels aus dem Kloſter ginge, und ſich mit einem jungen Menſchen in dieſen Wald verfügte; So dorften wir an der Verunehrung unſerer Familie gar nicht mehr zweifeln, und daher faßten wir den Entſchluß, uns zu rächen. Von dieſem Vorſatz eingenommen, ſind wir nunmehro ſeit acht Tagen ohne Unterlaß um das Kloſter herumgeſtreift. Endlich haben wir vor ungefehr einer Stunde wahrgenommen, wie dieſes Frauenzimmer mit geſchwinden Schritten nach dem Walde zu eilte. Wir folgten ihr von weitem nach, und nunmehro haben wir ihrem vortreflichen Liebhaber für alle ſeine gehabte und ſich gegebene viele Mühe den verdienten Lohn ertheilet. Wie! haben ſie ihm das Leben genommen, ſchrie ich? Das wiſſen wir noch nicht; allein wenn er ja noch nicht todt iſt, ſo iſt er doch wenigſtens gefährlich verwundet. Meines Bruders Piſtole fehlte; allein die meinige hat beſſer getroffen, weil ſie ihn zu Boden geworfen und er hierauf einen lauten Kriſch gethan hat, wobey er ſagte: Ich bin todt. Leben ſie wohl, meine Herrn, ſagte ich zu ihnen, ſie werden es nicht übel nehmen, wenn ich dieſem Unglükli-

chen

chen zur Hülfe eile. Hierauf wendete ich sogleich um und jagte wie ein Blitz wieder nach dem Walde zu.

Zweene Ursachen, schöne Hortensia, verleiteten mich zu diesem grosmuthigen Unternehmen. Die vornehmste darunter war der Vortheil meiner Liebe. Ach! sagte ich bey mir selber, vielleicht wird Lvernosi von seinem Zustande gerühret in Gegenwart einiger Zeugen meine Unschuld offenbaren, und mir von der anbetenswürdigen Hortensia einige Nachricht ertheilen. Diese Vorstellung kam mir um so viel schmeichelhafter vor, weil ich fast bey mir versichert war, daß ein Mensch, der im Begrif stehet, den letzten Seufzer von sich zu geben, vermittelst der Bisse seines Gewissens genöthiget wird, das Unrecht, so er seinem Nachsten angethan hat, wieder gut zu machen, zumalen, wenn man zu der Verfolgung keinen Anlaß gegeben hat. Die zweyte Ursache, die mich, ihm beyzuspringen, bewog, war das natürliche Mitleiden, so ein jeder ehrliebender Mensch in dergleichen Zustande gegen seines gleichen hegen soll. Kein Zorn noch Rache muß uns von den Pflichten abhalten, die man einander zu erweisen schuldig ist. Der erbärmliche Zustand, worinnen sich ein solcher Feind befindet, muß alle Ursachen des Misvergnügens, so uns von ihm zugeüget worden, übersteigen, und man müste wahrhaftig keinen einzigen Grundsatz des natürlichen Gesetzes bey sich verspüren, wenn der Haß, so unversöhnlich er auch nur immer sey,

die

die Oberhand behalten solte, wenn es darauf ankomt, einem Menschen in einer so dringenden Gefahr beyzuspringen.

Mein getreuer Sangsinsi, nachdem er fast eine gute halbe Stunde lang das Gebüsche durchsucht hatte, traf endlich den Overnosi an. Er rufte mir hierauf zu, ich eilte auch, so bald ich ihn hörte, herbey, und fand den unglükseligen Edelmann in seinem Blute und wie er nicht das geringste Zeichen des Lebens mehr von sich gab. Zu gutem Glük waren mir zweene Bauren aufgestossen, die ich durch eine Belohnung dahin vermochte, daß sie mir bey dieser Gelegenheit hülfliche Hand leisteten. Diese verfertigten in der Geschwindigkeit eine Art einer Trage, um ihn in das nächste Dorf zu tragen. Ich schikte sogleich meinen Lapay nach Cöln, von dannen den geschiktesten Wundarzt herbey zu holen, den man nur in der Stadt antreffen könte. Solchergestalt stuchen mehr denn zwey Stunden vorbey, ehe man gewiß wissen konte, daß Overnosi noch nicht todt sey. Kaum hatte der Wundarzt die Wunde untersuchet; So versicherte er mich, daß sie ganz und gar nicht tödtlich sey, und daß seine Ohnmacht blos durch eine starke Vergiessung des Blutes sey verursachet worden. Wie er denn auch in der That, sobald er ihn verbunden und ihm einen starken flüchtigen Geist vor die Nase gehalten hatte, die Augen wieder zu öffnen anfing; Allein ich verbarg mich mit allem

Fleis

Fleis vor ihm. Denn ich war vollkommen überzeugt, daß meine Gegewart die Würkung der Hülfsmittel verhindern würde. Endlich, damit ich es kurz mache, befand er sich ohngefehr sechs Stunden hernach in dem Stande, meinen Zuspruch zu vertragen. Er erkante mich ohne Mühe, dankte mir tausendmal, schwur mir eine ewige Freundschaft zu, und versprach mir ein Zeugnis zu geben, worinnen alle boßhaftigen Beschuldigungen und Anklagen, so er und seine Freundschaft gegen mich angestellt hätten, umständlich solten enthalten seyn; allein er legte mir auch die allerfeyerlichsten Eidschwüre ab, daß er mir von ihrem Schiksale nicht das geringste sagen könte, ausser daß man ihm geschrieben habe, wie sie sich mit dem Herzog von ***, einem der vornehmsten Minister des französischen Monarchens, vermählt hätten. Diese Zeitung bewog mich zu tief geholten Seufzern. Ich lies ihm hierauf ohngefehr hundert und funfzig Pistolen zuruk, weil er mich versicherte, daß er keinen Heller hätte, und verlies ihn nachmals, weil ich sahe, daß es mit seinem Leben keine Gefahr hatte. Nunmehro setzte ich meine Reise nach Venedig fort, allwo ich sechs Wochen nach meiner Abreise von Utrecht anlangte. Morgen werde ich ihnen ein sehr seltsames Abendtheuer erzählen können, das mir allda die Carnavalszeit über begegnete. Denn anjetzo ist es Zeit, sie zu verlassen, damit sie der Süssigkeiten des Schlafes geniesen. Hierauf beurlaubte er sich von mir. Die venetianische

Bege-

Begebenheit aber, welche er mir des andern Tages, der für mich ein sehr betrübter Tag war, erzählte, bestund darinnen. Vor allen Dingen muß man wissen, schöne Hortensia, sagte der Baron zu mir, daß ich mir in Venedig einige Bekantschaften gemacht hatte, und unter andern mit einem englischen Bankirer, an den ich Wechselbriefe gehabt hatte, und die mir auch von ihm waren bezahlt worden. Dieser Handelsmann hatte ein überaus liebeswürdiges französisches Frauenzimmer geheurathet. Er lud mich öfters zu sich zur Mahlzeit. Die Frau B***, so hies seine Liebste, schiene viele Hochachtung gegen mich zu haben. Sie stund mit einer sehr schönen Jüdin, so die römisch-catholische Glaubenslehre angenommen hatte, nicht minder als ihr Mann, der damals ein edler Venetianer von dem untersten Range war, das ist, der solchen Adel für ohngefehr funfzig tausend Ducaten erlangt hatte, in einem genauen Verständnisse. Dieser Mann besaß unsägliche Reichthümer, wie sie am Ende dieser Begebenheit ersehen werden. Diese beyden Weiber hatten unter sich verabredet, meinen geheimen Lebenswandel, den ich in Venedig führte, auszuforschen. Sie beschlossen demnach, mir gleich Anfangs des Carnavals eine Falle zu stellen, um sich auf meine Unkosten zu belustigen. Der Streich, den sie mir gleich drey Tage hernach, nachdem die Maskeraden ihren Anfang genommen hatten, spielten, war dieser.

Die

Die Kaufmannsfrau hatte mir zwey Kleider zum Carneval machen lassen, und daher wuste sie, daß ich sie nothwendig wechselsweise anziehen muste. Demnach war es ihr sehr leicht, mich mitten unter dem vielen Volke, so sich alle Abende auf dem St. Marcusplatze einfindet, von andern zu unterscheiden. Auch ist dieses noch zu merken, daß die englische Bankiersfrau die Sprache vieler Nationen vollkommen nachmachen konte, und es war ganz unmöglich, sie an der Sprache oder an der Stimme zu erkennen.

Indem ich sie nun eines Morgens alle beyde besuchte, sagten sie zu mir, wie sie sich auf drey bis vier Tage ausserhalb der Stadt begeben würden. Ich argwohnte die Schelmerey, so sie im Schilde führten, im geringsten nicht, und kam auch nicht eher, als erst einen Monat hernach darhinter. Denselbigen Abend bedienten sie sich solcher Kleider, die ganz seltsam und unter Leuten von einigem Stande ganz ausser Gebrauch waren. Sie näherten sich mir hierinnen auf eine sehr freundliche und höfliche Art. Die Kaufmannsfrau redete mich sogleich an, und sprach eben so undeutlich Französisch, als etwa ein Deutscher oder Schweitzer, der allererst anfängt, etliche Wörter aus dieser Sprache zu schwatzen. Ich wünsche ihnen einen grossen guten Abend, mein Herr Maske, sagte sie zu mir, und zwar mit einem so natürlichen und zu gleicher Zeit so lächerlichen Thone, daß ich glaubte, dieses Frauenzimmer ginge

auf

auf Abendtheuer aus. Ich habe erfahren, redete sie weiter, und zwar immer noch in ihrer poßierlichen gebrochenen Sprache, daß sie ein guter vornehmer französischer von Adel sind, wir schätzen solche grosse französischen Leute sehr hoch. Wir wünschen demnach, mit ihnen Bekantschaft zu machen. Ich muß ihnen diese Sache natürlich erzählen. Denn es stehet nicht in meiner Macht, ihre Art zu reden und ihre tölpischen Ausdrückungen nachzumachen. Ich fragte sie hierauf, aus was für einer Stadt in der Schweitz sie her sey. Von Bern, antwortete sie. Hierauf sonderte sie sich von der Jüdin, die ich für einen gemeinen Liebhaber von ihr gehalten hatte. Denn es trug dieses Frauenzimmer Mannskleider. Nachgehends faßte mich selbige Person unter den Arm und führete mich in ein Caffehaus. Während der Zeit daß ich mich bey ihr befand, überzeugten mich ihre Reden und Manieren immer mehr und mehr, daß sie ein Frauenzimmer von sehr geringer Tugend seyn müsse, welche sich in selbiger Stadt im Ueberflusse befinden. Unterdessen wolte sich doch dieselbe durchaus nicht entlarven, indem sie vorgab, sie wäre dem Wirth von diesem Hause ohngefehr zwanzig Ducaten schuldig, und gleichwohl befände sie sich nicht in den Umständen, ihn zu befriedigen; Sie bestellte mich aber zu einer heimlichen Zusammenkunft auf den andern Morgen in ein Kloster, das nahe an der St. Marcuskirche liegt. Als ich mich um zehn Uhr allda eingefunden hatte, erblikte ich

die nämliche Maske und beynahe auch die nämliche Person. Gleichwohl war es eine andere, die den Streich mitspielen half. Wir gingen hierauf miteinander in ein Caffehaus. Dieselbe entlarvte sich sogleich, und lies mich ein sehr artiges Gesichte sehen. Sie sprach auch nicht mehr ihr undeutliches und gebrochenes Französisch mit mir, sondern vielmehr sehr gut Italienisch. Und gleichwie ich diese Sprache besser als ihren dunkeln Mischmasch verstund, so gedachte ich weiter nicht mehr daran, und begnügte mich blos damit, daß ich eine liebenswürdige Liebhaberin gefunden hatte. Wenigstens ersehen sie hieraus, schöne Hortensia, daß ich aufrichtig rede, weil ich mich ihnen zu gestehen unterfange, daß mir selbiges Frauenzimmer gefiel; gleichwohl aber suchte ich keinesweges einen freyen und unerlaubten Umgang mit demselben. Denn weil ich dachte, daß dieses Frauenzimmer sehr grossen Verstand besasse; So glaubte ich auch, daß ich von Zeit zu Zeit des Vergnügens geniesen könte, mit ihr umzugehen, um mich mit ihr mich zu unterreden. Sie bestellte mich auf den Abend zu einer anderweitigen Zusammenkunft, wobey ich ebenfals erschiene. Auch diese wurde blos mit Kurzweilen zugebracht, und sie führte mich wiederum in das nämliche Caffehaus, wohin sie mich das erstemal geführt hatte, und wolte auch aus der nämlichen Ursache die Maske nicht abnehmen. Unterdessen war es doch nicht die nämliche Person, mit der ich des Morgens gesprochen hatte, ohn-

ohngeachtet ich sie dafür hielte; sondern es war vielmehr die vorgegebene Schweitzerin, die das erstemal mit mir geredet hatte. Sie sagte damals zu mir, wie sie so viele Neigung zu mir trüge, daß sie mir dadurch eine Probe davon geben wolte, indem sie mir eine sehr wichtige Sache erzählte, wie ihr nämlich ihr Vater viel Ungemach und Verdruß erwekte, und daher sey sie entschlossen nach Holland zu gehen, und wäre ich ihr darinnen behülflich; So wolte sie eine ansehnliche Summe Geldes mitnehmen, um sich allda niederzulassen, und sich mir völlig übergeben. Gleichwie ich sie nun für eine Schweitzerin hielte; also setzte mich auch ihr Antrag ganz und gar nicht in Verwunderung. Wie denn die Weibsleute selbigen Landes frey und gerade heraus sind. Ich versprach ihr hierauf, an ihrer Befreyung zu arbeiten; doch sagte ich ihr auch meinerseits frey in das Gesichte hinein, daß ich gar keine Lust hätte, mich in eine solche Verbindung einzulassen. Diese Antwort entledigte mich der Spötterey dieser Weibspersonen. Denn sie erkanten daraus, daß ich mein Abseben weder auf eine Heurath, noch auf ein Liebesverständnis gerichtet hatte. Sie wendeten zwar noch verschiedene Mittel an, mich noch weiter zu verleiten; allein ich wickelte mich, ohne sie vor den Kopf zu stossen, als ein rechtschaffener Mensch und ohne meiner Treue gegen sie Abbruch zu thun, aus der Sache heraus. Sie können dessen gewiß versichert seyn, schöne Hortensia. Im übrigen wird ihnen der Ausgang dieser iusti-

gen Begebenheiten zu erkennen geben, daß ich nicht im geringsten der Wahrheit zu nahe trete.

Nachdem wir wieder auf den Platz gekommen waren, trafen wir die getaufte Jüdin an, welche mich wegen der Eroberung, die ich gemacht hatte, nicht wenig herumnahm. Denn sie können leicht glauben, daß sie mit Fleis auf uns wartete. Sie fragte mich, ob ich nicht von ohngefehr etwa die Frau B** ihre gute Freundin gesehen hätte. Als ich nun mit Nein geantwortet hatte, weil ich nicht wuste, daß ich bey ihr war; So führte sie mich in eine Bude, wo man allerhand Getränke verkaufte. Die andere sagte zu mir, sie wolle sich nicht gerne zu erkennen geben, und diesemnach ging sie von mir hinweg, indem sie mir auf den folgenden Tag eine andere Zusammenkunft anwies. Sobald ich mich bey der Jüdin allein befand, lies sie mir keine Ruhe noch Zeit, ihr zu gestehen, wie weit ich mit diesem Frauenzimmer gekommen sey. Ich sagte ihr darauf ihren Namen, ohne ihr gleichwohl das Geheimnis, so sie mir anvertrauet hatte, zu entdecken. Kaum hatte ich ihr solchen, obwohl falschen Namen gesagt; So versicherte sie mich, sie kenne diese junge Person. Sie ist sehr reich, setzte sie hinzu, und ich halte sie für ein wenig verliebt. Wenn sie mir demnach Glauben zustellen wollen; So lassen sie sich ja in keine Verbindung mit ihr ein. Hierauf stund die schöne Jüdin auf, faßte mich unter den Arm und sagte zu mir, wir wollen hin-

hingehen und die Wahrsagerinnen des Broglio um Rath fragen. Diese werden uns bald sagen, versicherte sie mich, ob sie in ihrer Liebe glüklich seyn werden oder nicht. Sie hatte der vorgegebenen Wahrsagerin, zu der sie mich führte, bereits von allem Nachricht gegeben. Man macht sich auch zu Venedig gar kein Gewissen daraus, dergleichen Wahrsagerinnen um Rath zu fragen. Sie sind nichts anders als solche Zigeunerinnen, welche man unterweilen hier zu Lande antrift, und die sich mit Vorhersagen des guten Glückes einlassen. Nun kan man leicht glauben, daß Leute, die halbwege ein wenig gesunde Vernunft besitzen, ihren Unbesonnenheiten und Narrenpossen, die sie einem weis machen, nicht den geringsten Glauben benmessen. Diesemnach ging ich auch aus blosser Gefälligkeit mit dahin. Die Zigeunerin wartete bereits auf uns. Nachdem ich nun in ein sehr dunkles Zimmer, welches blos ein Licht von Ha ;, so diesen Ort übelriechend und häßlich machte, beleuchtete, hineingegangen war, und sie mich den Fuß auf einen hölzernen Stuhl hatte setzen lassen, fing sie an, allerhand schwarzkünstlerische Possen zu machen, welche man zu nichts anders braucht, als nur den einfältigen Leuten etwas weis zu machen. Nachgehends betrachtete sie mein Gesichte und meine Hände mit vielen geheimnisvollen Stellungen, und endlich schrie sie: Mein Herr, ein Frauenzimmer wird die Ursache ihres Todes seyn, wenn sie ihren Worten glauben, und, wenn sie ihr

behülflich sind, aus ihrer Eltern Haus zu entfliehen. Sie setzte noch hinzu, daß selbige Person bereits drey Kinder gehabt hätte, welches auch wahr war. Mit einem Worte, sie erzählte mir alles bis auf die allergeringsten Worte unserer Unterredung. Ich gestehe es, daß mich diese Erzählung ein wenig verwirrt machte, weil ich gewiß versichert war, es könte von solchen besondern Umständen keine Seele etwas wissen. Ich glaubte auch wahrhaftig, diese Creatur habe würklich mit den bösen Geistern einiges Verständnis. Und ob ich wohl von dergleichen Verständnissen sehr wenig glaube; So wuste ich doch nicht, was ich denken, noch worzu ich mich entschliessen solte, weßwegen mir auch die ganze Nacht über nichts als Hexen und Weissagerinnen vorkamen.

Nach vielfältigen angestellten Betrachtungen entschlosse ich mich dennoch, dieses Abendtheuer vollends abzuwarten. Als ich mich nun ankleidete, um mich an den bestimmten Ort, den mir die verstellte Schweitzerin angezeigt hatte, hinzubegeben, sahe ich eine alte Frau in mein Zimmer treten, welche mir ein Briefgen einhändigte, worinnen enthalten war, daß man mich, weil man sich an dem mir angezeigten Orte nicht einfinden könte, in einem andern Hause erwartete, wohin mich die an mich geschikte Frau führen solte. Ich folgte dieser Frau ohne Bedenken nach; Allein wie sehr erschrak ich nicht, als ich mich in dem Hause des englischen Handelsmannes befand, allwo ich dessen Frau, die Jüdin

din und das andere Frauenzimmer antraf, das in dem Caffehause die Maske abgenommen hatte, und das ich für eine Schweitzerin gehalten hatte. Das grosse Gelächter so sie machten, als sie mich hineintreten sahen, brachte mich auf die Muthmassung, daß man mich zum besten gehabt hätte. Daher muste ich von diesen drey Weibsbildern noch viele Verniereyen und Kurzweile erdulten; Doch brachten sie dieselben auf eine so sinnreiche Art vor, daß ich nicht ungehalten darüber werden konte. Sie gestunden mir endlich auch, daß sie es nur deswegen gethan hätten, damit sie meine Gemüthsbeschaffenheit erforschen möchten.

Der Mann der schönen Jüdin, welcher über die Liebkosungen und geheimen Zusammenkünfte, worzu mich seine Frau bestellt hatte, eifersüchtig zu werden anfinge, vernahm mit Freuden, daß es nur Kurzweile war. Er wurde daher wieder ganz ruhig und überhäufte mich recht mit Höflichkeiten.

Ich habe ihnen bereits gemeldet, schöne Hortensia, daß dieser Jud, welcher ein Christ und über dieses ein edler Römer geworden war, sehr grosse Reichthümer besaß. Wie er denn in der That jährlich hundert tausend Ducaten Einkünfte hatte. Sein Haus, welches durchgehends von Marmor und Porphyr gebauet war, faßte den prächtigsten Hausrath in sich, den ich Zeit meines Lebens gesehen habe. Die darinnen befindlichen Zimmer waren von einer grossen Schönheit und von auserlesenem Geschmak,

auch treflich vergoldet, und mit Bildhauerarbeit und Gemählden von den besten Meistern versehen. Seine Frau, wenn sie im Staat erschiene, trug mehr als eine Million Livres werth Perlen, Diamanten und andere köstliche Steine an sich. Blos ihr Halsband bestund aus achtzehn groſſen orientalischen Perlen, davon jede auf tausend Ducaten geschätzet wurde.

Nun können sie, schöne Hortensia, aus dieser kleinen Erzählung leicht urtheilen, daß sich während der Maskeraden und des Carnavals ein jeder nach seinem Belieben zu belustigen suchet, und daß man unter den dasigen Weibsbildern viele sehr gescheide verheurathete und ledige Weibspersonen antreffe, die kein anderes Absehen hegen, als sich auf Unkosten vieler Thoren die Zeit zu vertreiben und sich zu ergötzen. Auch muß man dieses bekennen, daß diese venetianischen Maskeraden zu groſſer Freyheit Anlaß geben, daß unter denselben viele Sünden und Verbrechen begangen, und allerhand Arten von Schelmereyen und kurzweiligen Streichen angestellt werden.

So bald der Baron die Begebenheit erzählet hatte, lieſſen sie mich rufen, gnädige Frou, um mir einen Brief zu zeigen, den sie allererst aus Frankreich erhalten hatten, und der mich auf die Gedanken brachte, daß er mich noch das Leben kosten werde. Doch behalte ich mir vor, von den betrübten Nachrichten, so derselbe in sich enthielte, in dem

ſechſten und letzten Theile meiner Lebensgeſchichte etwas zu melden, als welchen ſie mit erſter Poſt erhalten ſollen.

Leben ſie wohl, durchlauchtige Prinzeßin, ich komme mir ganz entkräftet vor, und daher habe ich eines ſtarken Schlafes nöthig, damit ſich meine Kräfte wieder erholen. Ich hoffe auch, es werde mir derſelbe ſeinen Beyſtand nicht verſagen.

Der

Seltſamen Begebenheiten

der Frau

Herzogin v. Vaujour

Sechſter Theil.

Meines Erachtens habe ich bereits erwehnet, gnädige Frau, daß uns die meiſten Sachen nur in ſo weit rühren, als es unſerer Einbildung beliebt, denſelben ein groſes Anſehen zu geben. Ja es trägt ſich ſo gar öfters zu, daß die aller anſehnlichſten und wichtigſten Verrichtungen nur einen ſchwachen Eindruk machen, weil die Eigenliebe oder die Ungerechtigkeit viel zu weit vorgreifen und die Gemüther einnehmen, als daß man den guten Verdienſten und der Tugend die rechtmäſſigen Lobſprüche ertheilen ſolte.

Es giebt Leute, die sich überreden, daß die Tapferkeit der Standhaftigkeit vorzuziehen sey; ingleichem daß es viel rühmlicher sey, tapfere Thaten zu verrichten, als tapfer und großmüthig zu erdulten. Gleichwohl werden sie mir eingestehen, daß dieser Begrif etwas von einer vorgefaßten und übereilten Meynung in sich zu fassen scheine. Denn die günstigen und widerwärtigen Glüksfügungen mit einer gelassenen Gleichgültigkeit ertragen, niemals sein voriges Herkommen vergessen, wenn man sich hoch empor geschwungen hat, anbey gelassen, gesprächig, gerecht und treu seyn, und zwar ohne Unterlaß und einmal wie das andere, alles dieses sind Tugenden, welche wenigstens ein eben so herrliches Ansehen haben, als die Tapferkeit und der kriegerische Heldenmuth. Es sind auch diese Tugenden um so viel mehr bewundernswürdig, als man selten Leute antrift, denen das Glük schmeichelt und liebkoset, ohne stolz zu werden, und die dieser verbuhlten Göttin Strengigkeiten erdulten können, ohne den Muth dabey sinken zu lassen.

Die menschliche Natur ist eitelgesinnet, und hochmüthig, sie muntert zwar zu herrlichen Verrichtungen, und zu rechten Meisterstücken der Herzhaftigkeit und Tapferkeit auf, gleichwohl aber leistet eben diese Natur nicht den geringsten Beystand, damit man die Widerwärtigkeiten geduldig ertragen könne, wenn nämlich dieselben den Menschen niederschlagen

und

und entkräften, dahero muß der Menſch die Widerwärtigkeiten des Lebens vermittelſt der bloſen Tugend aushalten. Iſt nun dieſer Heldenmuth demjenigen, da man beherzt ins Treffen gehet und Schlachten gewinnet, nicht vorzuziehen?

Wenn auſſer ihnen, durchlauchtige Prinzeſſin, auch andere die Begebenheiten meines Lebens halbwege ein wenig leſen; ſo ſchmeichele ich mir, daß man einen Miſchmaſch von Gelaſſenheit, Tugend, Aufrichtigkeit und Stärke darinnen antreffen werde, der im Stande iſt, einen dahin zu bewegen, daß er dieſer Wahrheit ſeinen Beyfall verleihet. Meine Geburt iſt gewißlich eine der vornehmſten, ich beſitze ein groſſes Vermögen und nehme bey Hof einen ſehr hohen Rang ein. Alle dieſe Vortheile aber verleiten mich dennoch nicht dahin, daß ich dasjenige vergeſſen ſolte, was ich der Geſellſchaft ſchuldig bin. Und gleichwie meine Unglükſälle meine Tugend im geringſten nicht geändert haben; alſo ſchmecke ich zwar wohl meine gegenwärtige Glükſeeligkeit, ich befinde ſie angenehm und ſüſſe; allein ich weiß mich gar wohl zu mäßigen. Ich habe zwar die Widerwärtigkeit jederzeit als einen Gift betrachtet, und ſie daher allemal geſcheuet; Unterdeſſen aber habe ich doch dieſelben muthig ertragen und allezeit mein ganzes Gemüthe wieder aufgemuntert. Wolte Gott, gnädige Frau, daß mein Gemahl, der von Bleau, meinem Beyſpiel gefolget wäre, und die groſſen Ehrenſtellen, worzu

worzu der erhoben worden, mit so vieler Großmuth der Seelen angenommen hätte, wie er in Ansehung der Widerwärtigkeiten gethan hat, denen er länger als zehen Jahre ausgestellet gewesen; allein wir wollen diese Betrachtung bey seite setzen, inzwischen habe ich mich hier aus keiner andern Ursache gelobt, als weil ich glaube, daß ich es verdiene, und damit ich gewisse höhnische und zum Splitterrichten ungemein aufgelegte Personen, die sich unterfangen haben, meinen guten Namen an dem allerempfindlichsten Orte anzutasten, dadurch peinigen möchte. Sie wissen es besser gnädige Frau, als jemand, daß man, ausgenommen meiner Unbesonnenheit, so ich gegen das Fräulein von Bülow bezeigt habe, ohne eine Ungerechtigkeit zu begehen, an meinem Bezeigen, das ich während meines Aufenthalts an ihrem Hofe beobachtet habe, nichts nicht aussetzen könne; und sie besitzen viel zu viel Tugend, als daß sie mir eine so ganz besondere Wohlgewogenheit hätten angedeihen lassen, woferne mein Leben durch einige meinem Geschlechte unanständige Ausschweifungen wäre besudelt gewesen. Dieser einzige Beweiß ist mehr als zureichend, mich vollkommen zu rechtfertigen. Diesemnach wende ich mich zu der Fortsetzung meiner Abendtheuer.

Ich habe bereits gemeldet, daß sie den Tag nach meiner mit dem Baron gehabten Unterredung, eine für mich betrübte Zeitung erhalten hatten, welche darinnen bestund. Die Leute müssen solche auch wissen. Es hatte nämlich

der

der König, welcher durch ihr vieles Anſuchen, gnädige Prinzeſſin, ſo weit war genöthiget worden, einem ſeines Herkommens, ſeiner Redlichkeit und ſeines herrlichen Verſtandes wegen ſehr vornehmen Parlamentsrathe anzu befehlen, daran eifrig zu arbeiten, damit er meine Durchlauchtige Mutter dahin bewegen mögte, daß ſie zu meiner Vermählung ihre Einwilligung gäbe, oder dieſelbe vielmehr beſtätige. Denn er muſte der ſchönen Uranie weiß machen, als ſey dieſelbe ſchon ſeit langer Zeit vollzogen worden. Als ich nun den Namen dieſes Rathes erfahren hatte, ſchrieb ich an den Ritter von Beuvron, und erſuchte ihn, auf das Thun und Laſſen dieſes ſinnreichen Kundſchafters ein wachſames Auge zu haben. Denn mein Unglükſtern flöſte mir den Gedanken ein, daß ich denſelben vielen andern guten Freunden, die mir ihre Dienſte bey dieſer Gelegenheit angetragen hatten, vorziehen ſolte. Allein dieſer Vorzug betrog mich gewaltig. Ich hätte es auch gar wohl vorher ſehen können, daß den von Beuvron der Streich, den ich ihm bey der ſchönen Ferdinanda von Merode geſpielt hatte, nicht wenig müſſe verdroſſen haben. Auſſer dem wuſte ich auch ganz wohl, daß er ſeinen Stolz mit dem Schleyer der Frömmigkeit verhüllte; weil aber dieſes ſelbiger Zeit eine Mode war, welche die Hofleute mitmachen muſten; alſo ſchlug ich auch auf dieſen lezten Artickel gar keine Gedanken. Nichts deſtoweniger würde mich auch eine nur ganz ſchwache,

doch vernünftige Betrachtung seiner Aufführung und seines Bezeigens leichtlich haben schliessen lassen, daß der von Beuvron, ob er schon ein wenig bey Jahren war, nichts weniger als andächtig war, und daß ihn entweder die Liebe oder der Eigennutz dahin bewoge, eine solche Person vorzustellen, nur damit er seinen Zweck erreichte. Auch hätte ich mich seines Bezeigens gegen mich, seiner Geberden und seiner Reden erinnern sollen. Denn alles dieses gab sattsam zu verstehen, daß er, da er viel herrlichere Eigenschaften als der von Bleau besaß, seine Gedanken auf mich gerichtet hätte. Ich war zwar damals, als ich ihn aus dem Gesichte verlohren hatte, annoch gar zu jung, und mein Herz bereits viel zu sehr verbunden und eingenommen, als daß ich dieses damals hätte einsehen sollen; Allein die Briefe, die er mir nach der Hand geschrieben hat, da man erfahren hatte, daß ich mich an der Prinzeßin Hofe befände, konten mir wenigstens die Augen eröfnen, und mich den Zweck erkennen lassen, worauf er sein Absehen gerichtet hatte. Es entwischten mir aber dennoch alle diese Ueberlegungen, und an statt, daß er für den Baron hätte arbeiten sollen, arbeitete er für sich, und er wuste auch den Rath dergestalt auf andere Gedanken zu bringen, daß er vermittelst der damaligen französischen Gebieterin von dem Könige einen unterſiegelten Brief erhielte, dem zu folge er den Baron solte aufheben, meine Heurath für null und nichtig erklären lassen, und mich nöthigen,

nach

nach Versailles zu reisen. Also klangen die grausamen Zeitungen, gnädige Frau, die sie mir damals mittheilten, wenn sie sich dessen noch erinnern. Meine Art der Verzweiflung darüber ging ihnen ungemein zu Herzen, weswegen sie auch alle äussersten Mittel anwanden, ich will sagen, sie entschlossen sich, die Gesellschaft der schwarzen Bande zu gewinnen, damit alle diese ungerechten Aussprüche widerrufen würden. Der Graf von ***, jener liebenswürdige Herr, langte eben desselbigen Tages wieder an, weil er glaubte, ich sey schon wieder in Frankreich. Er hatte sich in Ungarn verheurathet. Sie hielten ihm obige betrübte Schreiben ganz und gar nicht geheim; Er erbot sich hierauf ganz grosmüthig, selber nach Paris zu reisen, und an der Vollstreckung ihres gemachten Entwurfs allda zu arbeiten. Seine zärtliche Freundschaft gegen mich erlaubte ihm nicht, seine Reise lange zu verschieben. Daher machte er sich zweene Tage hernach würklich auf den Weg, und nach Verfliessung vierzehn Tage fingen wir allmählig an, ein besseres Schikfal zu hoffen; Doch damit ich in der Erzählung meiner Begebenheiten nichts nicht überhüpfe, so will ich ihnen nur noch etwas von meinem Zustande während solcher Zeit melden.

Ich hatte ihnen den Vorschlag gethan, gnädige Frau, sie möchten den Baron in ein Land schicken, das nicht unter ihrer Bottmäßigkeit wäre, damit sie sich keinen Verdruß zuzögen; allein

allein sie hatten die Gütigkeit, mir zu verstehen zu geben, wie sie den Erfolg dieser Sache über sich nähmen, und da sie eine unumschränkte Gebieterin wären; so könten sie die Befehle des französischen Monarchens entweder sogleich vollstrecken oder damit verzögern lassen, und daher könte mein Liebster ganz ruhig verbleiben, wo er wäre. Mein, Hortensia, sagten sie zu mir mit einem anmuthigen Lächeln, diese Trennung dörfte ihrem Herzen theuer zu stehen kommen. Ich will diesen letzten widrigen Zufall so viel mildern, als nur in meiner Gewalt ist; allein ich rathe ihnen als eine gute Freundin, daß sie die Vollstreckung ihres Beylagers annoch so lange verschieben, bis ich Briefe von dem Grafen erhalten habe. Sie wissen noch gar wohl, daß mir dieser Befehl gar keinen Kummer verursachte, und daß ich mich demselben mit vieler Freudigkeit gemäß bezeigte. Denn die blosse Gegenwart des Barons ersetzte mir diese Verzögerung, ich liebte keine sinnliche Leidenschaft, ich verlangte etwas für das Herz und nicht für die Sinne zu haben, und ob ich gleich völlig verliebt war; So betrachtete ich doch das Verlangen nach einem groben und wollüstigen Genuß als etwas Unanständiges für eine Seele, welche eine gewisse und ganz besondere Art in seinen Meynungen und Gedancken heget. Ihre edle Manier, wornach sie bey diesen neuen Verfolgungen ihr Thun und Lassen einrichteten, bezauberte mich recht, ich schiene auch viel munterer

und

und ruhiger zu seyn, als ich bis dahin nicht gewesen war. Durchlauchtige Prinzeßin, sie haben mir selber dieses Zeugnis gegeben, sie lobten mich auch deswegen, und ich freuete mich recht darüber, daß sie meine damaligen Umstände eingesehen hatten. Mein Liebster hatte diesen Zufall kaum erfahren, als er sie ersuchte, sie möchten ihm doch den untersiegelten Brief zeigen, den man gegen ihn ertheilet hätte. Er hatte nicht so bald die Augen darauf geworfen, als er sagte, dieser Brief ist wahrhaftig nicht zu Versailles ausgefertiget worden. Er komt von St. Cyrus, und ich bin vollkommen versichert, daß er ist ohne des Königs Wissen anhero geschikt worden. Er betrog sie hierinnen auch in der That nicht, wie wir ehngesehr zween Monate hernach durch den Grafen erfuhren, der sich so viele Mühe gegeben hatte, daß er endlich ein geheimes Gehör bey dem französischen Monarchen hatte. Auch versicherte mich der Baron, nachdem ich ihm offenbart hatte, wie ich den Ritter von Beuvron zu dieser Unterhandlung gebraucht habe, daß diese untergeschobene Wiederrufung unserer Vermählung blos von seinen heimlich gespielten Streichen und von seiner Liebe gegen mich herrühre. Unterdessen wolte ich doch mein Urtheil noch verschieben, indem ich nicht gesonnen war, ihn ohne genugsamen Beweis zu verdammen; doch hatte es nicht lange Anstand, so war auch dieser Punct entschieden. Denn man erhielte endlich Briefe von dem Grafen, und alle diese Briefe zu-

sammen würden einen kleinen Quartband ausmachen. Ich bilde mir ein, es werde dem Leser nicht verdrießlich fallen, wenn er wenigstens denjenigen liest, der an mich gestellt war. Sie verzeihen mir, gnädige Frau, diese meine Schwachheit. Denn ich habe mir vorgestellt, daß er nothwendig müsse gelesen werden, damit man die Fortsetzung meiner Geschichte desto besser verstehe, noch mehr aber deswegen, weil dieser liebenswürdige Herr sehr artig schreibt, ohngeachtet er solches in einer ausländischen Sprache thut. Hier folget solcher Brief, und damit niemand dadurch verdrießlich gemacht werde; So will ich nur das Wichtigste daraus anführen.

Nachdem mir der Graf von der Hochachtung und Zärtlichkeit, so er gegen mich hegte, einen Abriß gemacht hatte, schrieb er mir folgendes: » Es scheinet, anbetenswürdige Hortensia, » daß ihnen meine Reise nicht sonder Nutzen » seyn werde. Ja, ich kan mich so gar schmeicheln, daß sie ohne meiner Wachsamkeit und » vielen Sorgfalt es niemals würden so weit » gebracht und ihre Eltern zu ihrer Einwilligung » in ihre Verbindung mit dem Baron von » Bleau bewogen haben. Kaum hatte ich zu » Paris einen Fuß auf die Erde gesetzt; So » ging ich sogleich hin, und stattete bey dem » Rath, dem der König an dieser Sache zu arbeiten befohlen hatte, einen Besuch ab. Ich » überreichte ihm die Briefe, die man mir mitgegeben hatte. So bald er dieselben gelesen

» lesen hatte, überfiel ihn auf einmal eine solche
» Tiefsinnigkeit, die mich recht in Verwunde-
» rung sezte. Nachdem er sich nun endlich von
» seiner Erstaunung wiederum erholet hatte,
» sagte er zu mir, wie er nicht glaubte, daß ich,
» ohngeachtet meiner vielen Mühe und meines
» grossen Ansehens, den König so weit bringen
» würde, daß er seinen letzten Willen wider-
» rufte. Denn der Ritter von Beuvron hätte
» bereits Himmel und Erde bewegt, um die Aus-
» fertigung derjenigen Befehle zu verhindern,
» die man an die Prinzessin geschikt hätte. Se-
» hen sie Ritter, fügte er hinzu, ich meines
» Orts habe mich in diesem Puncte von meiner
» Commißion losgewickelt. Hierauf schwieg
» er still und verfiel wieder in seine vorige Tief-
» sinnigkeit. Einen Augenblik hernach, sagte
» er ferner zu mir, reisen sie nach St. Cyr,
» versuchen sie, ob sie mit des Königs Beicht-
» vater sprechen können. Denn es komt alles
» auf diesen erleuchteten Seelsorger an. Allein
» ich sahe mich wohl für, diesem Rath sogleich
» zu folgen. Nachdem ich nun von ihm Ab-
» schied genommen hatte, suchte ich den Ritter
» von Beuvron auf. So bald ich mich mit
» ihm in eine Unterredung eingelassen hatte,
» wurde ich gewahr, daß er sich zu verschiede-
» nen malen selber verrieth. Unterdessen mach-
» te er mir doch eine so umständliche und ansehn-
» liche Erzählung von der vielen Mühe, die er
» er sich gegeben habe, um ihre Eltern zur Be-
» stätigung ihrer Vermählung zu bringen, daß

» ich nicht anders glaubte, als daß er offenher-
» zig mit mir redete. Denn wenn man ſelber
» die Aufrichtigkeit liebet; So überredet man
» ſich leichtlich, daß andere ſie auch liebten. Ich
» blieb etliche Tage in dieſem Irthum; End-
» lich aber erfuhr ich mit groſſem Erſtaunen,
» daß er eine wichtige Bedienung und des Kö-
» niges Einwilligung erhalten habe, ſie zu heu-
» rathen. Er war der vornehmen betagten an-
» dächtigen Dame gar zu ſehr ergeben; Alle
» Gnaden wurden durch niemand anders als
» durch ſie vergeben; Sie ſchützte die Qverno-
» ſis und haßte hingegen den Baron von
» Bleau, weil der Monaiche, ohngeachtet des
» vielen Einwendens dieſer Dame, dieſem Edel-
» manne Gnade hatte wiederfahren laſſen, und
» hingegen deſſen Feind zu einer anſehnlichen
» Erſetzung des erlittenen Schadens verdamt
» hatte.

» Alle Hofleute lobten durchgehends des
» Ritters von Beuvron Verfahren, indem
» er ſich zum Nachtheil ihres Herzens ſo groſſe
» Vortheile zuwege gebracht hatte; Mir kam
» hingegen ſolches Verfahren für einen Men-
» ſchen, dem man ſich mit gar zu vieler Aufrich-
» tigkeit und Offenherzigkeit überlaſſen hatte,
» ganz unanſtändig vor. Sie haben ihn nie-
» mals vollkommen gekant, ſchöne Hortenſia,
» ohngeachtet des hohen Begriffes, den ſie ſich
» von ihm gemacht haben. Erlauben ſie dem-
» nach, wenn es ihnen beliebig iſt, daß ich ih-
» nen hier eine Abſchilderung von ſeiner Ge-

müths-

» müthsart entwerfe. Wie ich denn in weniger
» Zeit als in acht Tagen solche seine Gemüthsart,
» worüber ich nicht wenig entrüstet wurde, ein-
» sehen lernte.

» Der Ritter ist aus einem alten Hause ent-
» sprossen. Er hat einen lebhaften, durchdrin-
» genden und einen solchen Verstand, der die
» allerspitzigsten und kützlichsten Angelegenhei-
» ten ins Reine bringen kan, wenn er Fleis dar-
» auf wenden will. Dieses wissen sie gar wohl.
» Bey Hofe sagte man von ihm, daß er ein ehr-
» liebender Mensch sey, und der des Königs
» nachdrüklichste und ansehnlichste Gunstbe-
» zeigungen verdiente; allein hierinnen that
» man ihm Unrecht. Daher lies ich mich auch
» durch dergleichen prächtige Lobsprüche keines-
» weges auf seine Seite lenken. Ich kante die
» bey Hofe gebräuchliche Mundart viel zu wohl,
» als daß ich mich so plumb hätte sollen fangen
» lassen. Denn wer in dieser besondern Welt
» der Hofleute einen ehrliebenden und frommen
» Menschen nennt, der verstehet einen solchen
» Menschen darunter, der aufs höchste nur ei-
» nige ausserliche Kennzeichen davon besitzet.
» Wenn ein solcher Mensch, der sich dem Hof-
» leben ergeben hat, kein Beutelschneider, kein
» Strassenräuber ist, und gar keine von denen-
» jenigen Eigenschaft heget, welche erfordert
» werden, wenn man einen auf den Rabenstein
» führen will, wenn er gleich im übrigen gei-
» zig, schelmisch und meineidig gegen seine
» Freunde ist, wenn er nur beydes mit Kunst

» und Geschicklichkeit ist, und daß man seines
» Beystandes bedarf; So ist er gleichwohl ein
» rechtschaffener Hofmann. Der Ritter, wel-
» cher von Natur verliebt und artig war, hatte
» zweene unehliche Söhne, die er nach dem
» Tode ihrer Mutter ehrlich erklärte. Er
» liebte sie zärtlich, und verwies ihnen ihre Feh-
» ler und Untugenden im geringsten nicht,
» weil er befurchte, er mögte von der Beför-
» gung seiner Angelegenheiten und Ergötzlich-
» keiten dadurch abgezogen werden. Man be-
» trachtet hier diese beyden Söhne als Ver-
» schwender und ruchlose Bösewichter; Auch
» sind sie nichts weniger als Heuchler, und ich
» bin gleichwohl bereits gewiß versichert, daß
» daß sie nach dem Tode des Monarchens
» gleichfals den Ruhm haben werden, als wä-
» ren sie nicht minder ehrliebende und mit ganz
» besondern Verdiensten und Eigenschaften be-
» gabte Leute. Ich habe es ihnen bereits ge-
» meldet, und sie wissen es auch selber gar
» wohl, daß der Ritter aus einem sehr vor-
» nehmen Hause herstammte; allein er schiene
» sich auch gar zu viel darauf einzubilden. Wie
» er denn mit vieler Grosprahlerey zum öftern
» zu erzählen pflegte, daß unter seinen Ahnen
» einige regierende Herrn gewesen wären, an-
» dere hätten sich mit gekrönten Häuptern in
» Verwandschaft eingelassen. Diesemnach
» ist er ohnstreitig von einem treflichen Adel; er
» pflegt aber auch diejenigen, deren Ahnen sich
» nicht so weit erstrecken, mit verächtlichen Au-

gen

» gen zu betrachten. Edelleute von sieben bis
» acht Ahnen müssen sich daher vor diesem gros-
» sen Herrn verkriechen. Sein Wappen ent-
» hält etwas von dem französischen, savoyi-
» schen und lothringischen in sich. Freylich
» müssen sich daher solche in seinen Augen neu
» gebackene Edelleute vor ihm verkriechen und
» mit dem gemeinen Pöbel ganz demüthig seyn.
» Und eben dieses wiederholte er in allen Gesell-
» schaften vielfältig. Folglich ist der Ritter
» von edler Geburt, er machte auch ein viel so
» grosses Geschrey daron, als daß es jemanden
» hätte unbewust seyn solte. Unterdessen ist er
» doch auch ein Mensch. Diejenigen, die von
» eben so altem Adel als jene sind, mit de-
» nen er in Verwandschaft steht, sind
» ebenfalls Menschen; Die übrigen aber kom-
» men ihm nicht anders als nichtswürdige
» Auswürflinge des gemeinen Pöbels vor, die
» im Staube und im Finstern geboren, aus
» einem dicken Leim gebildet, und in der Nie-
» derträchtigkeit geboren sind. Was solte
» ich nun wohl schöne Hortensia, mit dem
» Ritter gemein haben, ich, der ich meine vor-
» nehme Herkunft nur von fünfhundert Jah-
» ren her zähle, und dessen Ahnen nur einige
» niemandens Botmäßigkeit unterworfene
» Lehngüter, etliche hohe Bedienungen be-
» sassen, und dem Reich so ziemlich ansehn-
» liche Dienste geleistet haben? Er hat mir auch
» den vorgeblichen Unterscheid, der sich zwischen
» ihm und mir befindet, die acht oder zehen

» Tage über, die ich mit ihm umgegangen
» bin, genugsam zu verstehen gegeben. Ey!
» warum haben sie denn, werden sie zu mir
» sagen, solche Quixotische Narrenspossen ver-
» tragen? Aus Ehrerbietung gegen sie, damit
» ich nur die wahre Beschaffenheit seines Ge-
» müthes recht ausforschen möchte. Die an-
» dere Ursachen, die sie selber billigen werden,
» ist diese, weil er die Gewogenheit derjenigen
» Dame besitzet, welche dieses Königreich un-
» umschränkt beherrschet. Denn gegenwär-
» tig betrachtet man den Monarchen als
» einen Fürsten, der nur den bloßen königli-
» chen Titel führet. Die andächtige Betagte,
» welche von einem Jesuitischen Staatsra-
» the unterstützet wird, betrachtet die Befeh-
» le dieses großen Fürstens als bloße Träume,
» denen man allemal entgegen arbeiten, oder
» die man aufs allerwenigste nur unter die Zahl
» der Grillenfängereyen rechnen müße. Die-
» ses ist der wahrhaftige Zustand dieses Mo-
» narchens von Wort zu Wort.

» Dieser Abschilderung, die ich ihnen hier
» von dem Ritter mache, wollen wir noch hin-
» zu fügen, wie er sich, trotz seiner täglichen Liebes-
» Possen, und seines mehr als machiavelli-
» schen Gemüthes und Verstandes, äusserlich
» einer so verstellten Andacht befleissigte, daß
» ihn der einfältige Pöbel, wenn nicht eine ge-
» wisse abendtheuerliche Begebenheit, die ihm
» seit zwey Monaten begegnet ist, im Wege
» stünde, als einen Heiligen verehren würde,

der

» der werth wäre, daß sein Name mit im Ca-
» lender stünde. Eben diese ungemeine
» behutsame äuserliche Stellung fesselte
» den Monarchen, und es würde gefährlich
» seyn, wenn man ihm diesen Irrthum benehe-
» men wolte.

» Schöne Hortensia, es muß ihnen die-
» ser Begrif, den ich ihnen hier von dem hoch-
» adelichen von Beuvron mittheile, ganz
» wohl begreiflich machen, daß er, an statt
» seine guten Dienste dahin anzuwenden, damit
» er ihre Vermählung mit dem von Bleau be-
» fördern möge, sich weiter nichts habe ange-
» legen seyn lassen, als seine ganze Kraft da-
» hin anzuwenden, wie er einen Strich durch
» ihre Rechnung mache, damit er verstohlener
» Weise und auf einmal ihr Herz, oder doch
» wenigstens ihre liebenswürdige Person davon
» trage. Ist nun wein so edler und mit einem so
» heldenmäßigen Gemüthe begabter Gemahl
» nicht eben so viel werth als der Baron. Ich
» denke immer daß sie, wenn sie diesen Brief
» lesen, solches selber bekennen und ausrufen
» werden: Was für ein artiger Mensch ist die-
» ser nicht! O! Großmüthige Seele! O!
» Liebenswürdiger Cavallier! Die unum-
» schränkte Französische Gebieterin, damit sie
» sich an ihrem Geliebten rächen möge, un-
» terstützet den Ritter nach allen ihren Kräften.
» Ich nenne sie hier eine unumschränkte
» Gebieterin. Diese Ausdrückung muß sie
» keinesweges in Verwunderung setzen. Denn

» ich weiß es ganz gewiß, daß sie sich heimlich
» mit dem Könige vermählet habe. Ueber
» dieses ist es auch niemanden in ganz Europa
» unbewust, daß sie das Amt der Königin
» und des Staatsministers vertrete, und
» daß ohne ihrem Beyfall und Gutbefinden
» nichts nicht aufs Tapet gebracht, unter-
» nommen oder entschieden werde. Diese
» Sachen sind mehr als zu bekannt, und die un-
» ter Frankreichs Bottmäßigkeit befindlichen
» Völker empfinden die Strenge dieses weibli-
» chen unumschränkten Regiments mit ziemli-
» chem Nachdrucke.

» Der von Beuvron schwur mir zu und
» zwar zu verschiedenen wiederholten malen,
» daß er nicht das geringste vergessen habe, wo-
» durch er ihnen dienen könnemallein sagte er mit
» einem vergnügten und freudigen Gesichte, es
» hat mir doch nicht glücken wollen, worüber
» ich nicht wenig verdrießlich bin. Ich glau-
» be wohl schöne Hortenzia, daß sie die Ursa-
» chen davon selber errathen werden, und ich den-
» ke immer, sie werden von selbsten urtheilen,
» daß die Schwierigkeiten dabey durch die gehei-
» men Anstiftungen dieses gar zu politischen
» und verschlagenen Unterhändlers viel grösser
» geworden waren, als sie vor seiner Unterhand-
» lung nicht gewesen waren. Das Wort Un-
» terhändler ist ein wenig anzüglich, wie ich
» selber nicht in Abrede bin, vornehmlich in
» Betrachtung eines so grossen Mannes, al-
» lein es ist mir so entfahren, und dahero muß

man

„ man mir es verzeihen. Als ich nun solchergestalt erfahren hatte, daß mich der Ritter nur „ zum besten hatte, So machte ich auch gar keine Umstände mehr mit ihm. Alsdann sahe ich „ erst, wie dieser fürchterliche vornehme Herr „ ein gar gemeiner Mensch war. Ich gab mir „ sehr viele Mühe, daß ich endlich den König „ zu sprechen bekam, nachgehends redete ich „ zum letztenmale noch mit dem Ritter, und „ zwar geschahe dieses mit solcher Großmuth „ und mit so wenig Behutsamkeit, daß ich „ ihn ganz begreiflich machte, wie ihn seine Geburt und sein Schutz im geringsten nicht gegen meine gerechte Empfindlichkeit in Sicherheit stellten. Meine Art, auf welche ich „ mit ihm umging, verursachte bey Hofe ein „ seltsames Lermen. Einige lobten mich und „ die andern schelten mich. Die letztern redeten „ mit wenig Vorsicht von meiner vorgeblichen „ Unterlassung der gehörigen Ehrerbietung gegen diesen grosen Mann, und gleichwie ich „ ganz im geringsten nicht willens war, einige Anzüglichkeiten zu vertragen; Also bezahlte ich einiger ihr unbesonnenes Reden „ so großmüthig, daß endlich niemand mehr „ von diesem Handel etwas mehr redete.

„ Ich habe ihnen gesagt, daß ich bey dem „ Monarchen zum Gehör gelangte, und daher „ muß ich ihnen auch nunmehro die wichtigsten Umstände dieses Gehörs erzählen, weil „ sie ihnen unfehlbar ein Vergnügen erwecken „ müssen; und ob ich sie gleich der Prinzeßin

ebenfalls

„ ebenfalls überschreibe; so habe ich mich dennoch
„ verbunden zu seyn erachtet, ihnen dieselben
„ auch selber zu vermelden. Zu gutem Glücke
„ wurde ich in einem derjenigen günstigen
„ Augenblicke zu seiner Durchlauchtigsten Per-
„ son geführet, die ihm die Verehrung des
„ ganzen Adels des Königreichs zu wege brach-
„ ten; Ich will sagen in einer derjenigen Vier-
„ telstunden, worinnen sein Geist über alle mit
„ der königlichen Würde verknüpfte Sor-
„ gen triumphirte. Dahero hörte er mich auch
„ mit einer solchen Aufmerksamkeit an, wor-
„ aus ich schliesen konte, wie ihn seine Gewo-
„ genheit gegen sie, dahin bewegen würde, daß
„ er sich jenes so männlichen Ansehens wieder
„ bediente, wovon er bereits so viele Proben
„ gegeben hatte, und ich schmeichelte mir auch
„ gar nicht vergebens. Gleichwohl ist er nicht
„ mehr der vormalige unerschrockene Held,
„ dem kein einziger seiner Unterthanen zu
„ widersprechen sich getrauete. Eine übel ange-
„ wandte und eingerichtete Andacht entkräf-
„ tete seine Herzhaftigkeit und versetzte sein Ge-
„ müthe in ein rechtes Labyrinth und in einen
„ Irrgarten der Gewissensscrupel. Man hat-
„ te diese Verwandlung schon lange Zeit an-
„ gesponnen. Sein verschlagener Beichtvat-
„ ter und der aufgewekte Verstand derjeni-
„ gen, die sein Herz sich unterthänig ge-
„ macht hatte, oder besser zu sagen, dessen Ge-
„ mahlin, die sich für eine Andächtige ausgab,
„ waren endlich zu solcher seltsamen Verände-

rung

» rung gelanget. Ein Wunderwerk des Him-
» mels brachte ehedessen einen stolzen König zu
» Babylon dahin, daß er seine weite Reiche
» fahren lassen, und den Wilden Thieren
» gleich werde muste. Hier aber versetzten die Arg-
» listigkeiten und verschlagenen Kunstgriffe ei-
» nes hochmüthigen Schwarms den gröstẽ
» König in Europa in die Umstände, daß er,
» wenn ich mich also zu sagen unterfangen darf,
» seinen Scepter verlies, um sich mit nichts an-
» ders, als heuchlerischen Possen zu beschäftigen,
» welche allen vernünftigen Leuté als grobe Aber-
» glauben vorgekommen sind, und auch ins
» künftige noch also vorkommen werden. Wer
» hätte wohl vor zwanzig Jahren geglaubt,
» daß sich ein solcher Zufall ereignen werde? Nie-
» mand, meines Erachtens. Allein ich breche
» meine Betrachtung hier ab, sie dörfte mich
» vielleicht zu weit verleiten. Der Monarch
» hörte mich demnach mit gröſerer Aufmerk-
» samkeit an, als ich mich keinesweges zu hof-
» fen getrauet hatte. Er fragte mich recht be-
» gierig um einige Nachricht von der Prinzeſin,
» von ihrem Hofe, und erkundigte sich auch
» stark nach ihnen. Nun kommen wir end-
» lich auch auf dessen Antwort. Dieselbe lau-
» tet von Wort zu Wort also. Sie ist kurz
» aber doch gnädig und günstig.

Ich weiß von den Befehlen, antwortete mir der König, die eure Gebieterin erhalten hat, ganz und gar nichts, ich will mich davon belehren lassen. Ich habe dem Herrn von Bleau vor-

verziehen und seine Ankläger züchtigen lassen. Er kan wieder in mein Land kommen. Was die Hortensia anbelanget, so widersetze ich mich ihrer Heurath im geringsten nicht, doch kan ich ihre Eltern nicht mit Gewalt zwingen, ihre Einwilligung darzu zu ertheilen. Ist die Heurath bereits vollzogen, so ist es eine geschehene Sache, mit gutem Gewissen kan ich sie nicht umstossen lassen. Inzwischen verspreche ich meine willigen Dienste, damit ich ihre Freundschaft dahin bringe, dieselbe gut zu heißen.

„ Hierauf beurlaubte er mich. Ich marschirte hernach augenblicklichs nach St. Cyrus, um bey der andächtigen Fürstin und obristen Gebieterin ebenfalls Gehör zu erlangen; allein ich muß ihnen auch dieses noch sagen, daß ich bereits länger als seit acht Tagen eifrig daran gearbeitet hatte, den Beichtvater auf meine Seite zu bringen. Dasjenige, was mir den Zutritt bey dieser andächtigen Person erleichterte, bestund mit wenigen Worten darinnen.

„ Sie wissen bereits, daß mir die Fürstin bey meiner Abreise von einem der vornehmsten aus der Secte der schwarzen Bande, und der das Röm. Reich eben so andächtig regierte, als der Beichtvater Frankreich beherrschte, einen Brief einhändigte. Dieser Brief ist für mich ein Geheimniß. Ich muste ihn einem gewissen grossen Herrn dieser Secte zustellen, und zwar in seine eigene Hände

und

» und mit vieler Behutſamkeit. Ohne Zwei-
» fel muthmaſſete dieſer Vornehme mit ſeiner
» dreyhörnerichten Mütze das Geheimniß,
» welches er in ſich faßte. Denn er fragte
» mich weiter nichts als nur, wo ich logirte.
» Ich antwortete ihm, man nennt es in der
» Vorſtadt St. Germän das Hotel de
» Tours. Ganz gut, antwortete er mir, wo-
» bey er ſich ein wenig bukte und alsdann fort-
» ging. Er wuſte nicht, wer ich war, ſonſt wür-
» de ich wohl viel freundlicher von ihm ſeyn em-
» pfangen worden. Nach der Zeit bezigte er
» ſich auch würklich ein wenig artiger gegen
» mich, vornemlich, nachdem er den liebreichen
» Empfang erfahren hatte, womit mich der Mo-
» narch bey meinem, bey ihm gehabten Gehör,
» begnadigte. Zweene Tage vorher, ehe ich wie-
» der mit dem Könige ſprach, traf ich auf mei-
» nem Tiſche ein kleines Billet und darinnen die-
» ſe Worte an: Es ſtehet euch frey, nach
» St. Cyrus zu gehen, woraus ich vermu-
» thete, daß ich entweder bey dem Beichtvater,
» oder bey der Durchlauchtigen Andächtige
» Gehör haben würde. Nachdem ich nun in
» dieſem Mittelpuncte der ganz beſondern An-
» dacht angelangt war, lies man mich, und
» zwar mit groſſem Gepränge in ein prächti-
» ges Zimmer gehen, worinnen ich ſonſt nie-
» manden als den Beichtvater antraf. Man
» kan leicht glauben, daß ich mich wohl vorge-
» ſehen habe, mich bey dieſer Art eines ge-
» hörnerten Potentatens zu vergeſſen, nein,

keines-

„ keines weges. Denn ich erwies ihm alle diejenigen ehrerbietigen Possen, die mir meine „ Staatsklugheit eingab. Es ist wahr, daß „ solches meiner Aufrichtigkeit theuer zu stehen „ kam; allein ich gab eben bey dieser Gelegenheit „ sonst nichts nicht, als blos meiner Neigung, „ ihnen zu dienen, einiges Gehör.

Ich weis, mein Herr, sagte er zu mir, ohne mir so viel Zeit zu lassen, daß ich ihm die Ursache meines Zuspruchs entdecken konte, ich weis dasjenige bereits, was sie von mir verlangen. Ich bin auch sehr geneigt, ihrer Durchlauchtigen Gebieterin und der Person, deren sie sich annimt, zu dienen; allein sie haben einen Fehler begangen, der viele Mühe kosten wird, daß man ihn wieder gut mache, und zwar besteht er darinnen, daß sie dem Könige von den Befehlen, die man an ihren Hof geschikt hat, Bericht ertheilet haben. Unterdessen aber ist alles dasjenige, was ich ihnen versprechen kan, dieses daß ich alle meine Kräfte anwenden werde, gewisse Leute, die einige Ansprüche auf sie haben, dahin zu bringen, dam t sie davon abstehen. Ich habe ihnen einen kleinen Rath zu geben, daß sie nämlich diesem schönen Fräulein vermelden, wie diejenigen, die ihr das Leben gegeben hätten, nicht mehr vorhanden wären, und dahero erfordere es ihr eigener Vortheil, daß sie ehestens wieder nach Frankreich käme, um selber mit daran zu arbeiten, damit ihre Heurath bestätiget werde.

„ Er

„ Er that noch viele Fragen an mich, die ich,
„ so gut ich konte, beantwortete. Nachgehends
„ beurlaubte er mich, indem er zu mir sagte,
„ es wäre unnützlich mit der Beherrscherin von
„ St. Cyrus oder vielmehr des Königreichs
„ zu sprechen.

„ Als ich zu Paris anlangte, hatte ich
„ bereits das Absterben ihrer Durchlauch-
„ tigen Eltern erfahren. Gleichwie man
„ aber ihren Verlust ihnen mit grosser Sorg-
„ falt verborgen hielte; also hätte ich solche
„ Verschwiegenheit gewis auch beobachtet,
„ wenn ich mir nicht ein Gewissen daraus ge-
„ macht hätte, dieses vornehmen Beichtvaters
„ ohnehin ziemlich kurz gefaßte Worte zu ver-
„ stümmeln.

„ Also ist, schöne Hortensia, meine Unter-
„ handlung abgelaufen. Ich schmeichele mir,
„ daß sie vollkommene Ursache haben werden,
„ mit diesen angenehmen Zeitungen zufrieden zu
„ seyn. Ich hoffe ihnen noch einige andere
„ Entdeckungen selber mitzubringen, die ich
„ noch vor meiner Abreise machen werde.
„ Denn ich habe dieselbe auf vierzehn Tage hin-
„ aus gestellt, im Fall ich ihnen alsdann in
„ diesem Lande nicht mehr nützlich seyn könte.
„ Ich habe inzwischen die Widerrufung derer-
„ jenigen Befehle erhalten, die man an die
„ Prinzeßin geschikt hatte. Ich hoffe sie mit
„ dem Baron von Bleau verbunden anzu-
„ treffen, und daß sie mir ferner noch die Ehre
„ ihrer Hochachtung und ihrer Wohlgewogen-
„ heit vorbehalten werden. Leben sie wohl!

Die Würkung, gnädige Frau, ſo dieſe wichtigen Zeitungen in meinem Gemüthe verrichteten, ſind ihnen bereits mehr als zu wohl bewuſt. Es würde auch ohnmöglich ſeyn, ihnen mit natürlichen Farben abzuſchildern, von wie vielen verſchiedenen Regungen ich beſtritten wurde. Einerſeits konte ich über die vielen Gütigkeiten, ſo der Monarche in Betrachtung meiner hegte, nichts anders als Freude und Vergnügen empfinden. Er hatte mir ſeinen Schutz verſprochen und dabey befohlen, daß meine ſämtlichen Güter bis zu meiner Rükkunft möchten ſequeſtriret werden. Eben dieſes hatte der Graf ebenfals aus dieſes Fürſtens eigenem Munde vernommen, als er in einem zweyten Gehör ſich von ihm beurlaubte. Er fügte auch noch hinzu, daß er ihm aufgetragen hätte, mir zu ſagen, mit meiner Abreiſe nach Verſailles zu eilen. Andererſeits verurſachte mir das Ableben meiner durchlauchtigen Eltern, welches man mir mit ſolcher Vorſichtigkeit verborgen gehalten hatte, eine empfindliche Betrübnis, und es bewog mich dahin, daß ich viele Thränenbäche vergoſſe. Denn ich hatte ſie niemals geſehen, dieſe zärtlichen Eltern, und ihnen gleichwohl viele durchdringende Schmerzen und Verdrieslichkeiten verurſachet. Vielleicht, ſagte ich bey mir ſelber, bin ich die Urſache ihres Todes. Als ſie mich nun in dieſen jammervollen Zuſtand verſetzet ſahen, ſparten ſie weder Worte noch Liebkoſungen, um mich in einer ſo gerechten und natürlichen Betrübnis nur einiger maſſen zu tröſten. Ach! ſagte ich

ohne

ohne Unterlaß, weil mir meine gemachten Ausschweifungen ungemein das Herz rührten, diejenigen verlieren, denen man das Leben zu danken hat, und noch darzu dasjenige, was eine der gröſten Glükſeligkeit des Lebens ausmacht, das iſt zwar ein groſſes Unglük; allein ſie durch ſein eigen Verſehen und durch ſeine eigene Schuld verlieren, dieſes iſt eine Urſache, ſich um ſo viel empfindlicher darüber zu betrüben, weil man ſich über ſonſt nichts als nur blos über ſich ſelber beklagen kan.

Dieſe Klagen reizten mein ohnehin ſtarkes und vieles Seufzen noch mehr auf, und mein vieler Jammer vermehrte meine Martern. Ach! Himmel, ſchrie ich, beſänftige deinen Zorn; verleihe mir eine Gnade, die meine ſtarken Regungen ſtillet; allein habe ich auch wohl ſolche Gnade verdienet? Mein ſchwaches Herz, welches viel fähiger iſt, gegen meinen Liebſten Zärtlichkeit, als Gehorſam gegen meine Eltern anzunehmen, iſt ſolches wohl im Stande, dieſelbe zu ſchmecken u. zu genieſen. Ach! gnädige Frau, wie ſoll ich ihnen die Angſt und Bangigkeit abſchildern, worein ich mich verſetzet befand? Was für bittere Klagen, was für bange Seufzer koſtete es mich nicht damals, und wie viele Thränen entgingen mir nicht! Endlich, gnädige Frau, da ſie von meiner Beſtürzung und von den Bewegurſachen meiner bittern Schmerzen benachrichtiget waren, machten ſie einen Verſuch, ob ſie mich nicht tröſten könten, und es ging ihnen auch ſolches nach und nach von ſtat-

ten. Ich hörte ihre Tröſtungen an, und ſie machten in mir einen ſolchen Eindruk, daß ich ohngefehr einen Monat hernach allmählig anfing, einiger Ruhe und Zufriedenheit zu genieſen. Wir wollen demnach nunmehro uns wieder zu meinem Liebſten wenden, von dem ich nichts bis hierher weiter gemeldet habe, damit ich die Erzählung von des Grafens nach Paris gethanen Reiſe und von dem glüklichen Erfolg ſeiner Unterhandlung nicht unterbrechen mögte.

Der Baron willigte mit ziemlicher Zufriedenheit und Gelaſſenheit in den Verſchub unſerer Vermählung, weil man ihren Befehlen, gnädige Frau, Folge leiſten muſte, und eben dieſe Befehle waren auch viel zu wohl der geſunden Vernunft gemäs, als daß man das geringſte Misvergnügen darüber hätte bezeigen ſollen. Ich habe bereits erwehnt, daß er nicht mehr aus meinem Zimmer ginge, als nur des Abends, und daher erſuchte ich ihn, mir eine und die andere abendtheuerliche Begebenheit zu erzählen, um mir unterdeſſen, da ich von dem Grafen von***, der nach Paris gereiſt war, einige Nachrichten erwartete, meine Schwermüthigkeit zu mildern. Eine ziemlich beſondere darunter war dieſe, durchlauchtige Fürſtin. Vielleicht iſt ſie falſch, vielleicht iſt ſie auch wohl gar wahr. Denn ſein Abſehen ging damals nur dahin, mich zu beluſtigen. Es kan demnach wohl ſeyn, daß er dieſelbe ſelber geſchmiedet habe, um mir nur einen Zeitvertreib zu machen. Inzwiſchen

zwischen hat er mich doch heilig versichert, daß sie allen ihren Umständen nach wahr sey. Denn ich würde meine Schuldigkeit unterlassen, wenn ich ihnen eine Lügen vorschwatzen wolte, sagte er dabey. Und die Sache verlohnt sich ja nicht der Mühe.

Ich weis nicht, schöne Hortensia, sagte er zu mir, ob sie davon benachrichtiget sind, daß sich in Italien unendlich viele Eremiten aufhalten, deren die meisten verheurathet sind, und mit ihren zärtlichen Ehegattinnen von den Allmosen leben, die sie in den mit ihrer Einsiedlerey benachbarten Dörfern und Flecken eintreiben. Nachdem ich über die Alpen gekommen war, verirrte ich mich und kam mit der Sonnen Untergang an einen sehr anmuthigen Ort, welcher mit Oel- Orangen- und andern fruchtbaren Bäumen besetzt war. Es gefiel mir dieser Ort dermassen wohl, daß ich zu dem Sanguini sagte, wie ich entschlossen sey, die Nacht allda zuzubringen, weil ich befurchte, ich mögte etwa in einen Graben oder Thal stürzen. Denn um selbige Gebürge herum befinden sich deren sehr viele. Sobald als die Nacht einzubrechen anfing, und ihre düstern Schatten ausbreitete, erblikten wir zwanzig Schritte weit von uns ein Licht auf einem etwas erhabenen Felsen. Ich schikte demnach meinen getreuen Bedienten hin, um sich zu erkundigen, ob er etwa in dieser Einöde jemanden antreffen könte. Einen Augenblik hernach kam er voller Freuden wieder zu mir. Vivat, mein Herr, schrie er,

ich habe einen rechtſchaffenen franzöſiſchen Eremiten angetroffen, der ſich fertig macht, ſie ſo zu empfangen, wie ſie es verdienen. Er hat mir auch geſagt, daß er auch unſern Pferden Obdach geben könte. Ich folgte alſo dem Sangſuſi nach, und traf auch würklich einen Mann von ohngefehr ſechzig Jahren an, der mir noch vollkommen geſund vorkam. Er ſetzte mir ein Viertel von einem Murmelthier, einige Eyer und etwas Milch vor; daß ich alſo eine gute Mahlzeit that. Das Brod war friſch und ſchmakhaft, der Wein vortreflich. Weil er mir nun geſagt hatte, daß er ein Provanzer ſey; So erſuchte ich ihn, er möchte mir doch die Urſachen erzählen, die ihn bewogen hätten, dieſe Lebensart zu ergreiffen. Worauf er ſogleich bereit und willig war, mir ſeine ganze Geſchichte umſtändlich zu erzählen, welche kürzlich alſo lautet.

Mein Leben und die Widerwärtigkeiten, die ich erfahren und ausgeſtanden habe, ſind Sachen von einer ſo auſſerordentlichen Beſchaffenheit, daß es ihnen Mühe koſten wird, mir hierinnen Glauben beyzumeſſen. Inzwiſchen werde ich ihnen doch nicht die geringſte Unwahrheit aufbrennen, mein Herr. Denn ich verhele meine unordentlichen Ausſchweifungen, wie auch meine darüber gefaßte Reue niemanden, weil ich bey mir überzeugt bin, daß dieſe Art einer öffentlichen Beichte mir die Barmherzigkeit und das Mitleiden des Allmächtigen zuziehen kan, und daß das Leben, ſo ich alleweile führe, die

Aerger-

Aergernisse, die ich in der Religion verursachet habe, wieder ersetzen werde. Wenn man nur halbweg von einer göttlichen Fürsehung überzeugt ist; So wird man in meiner Person die stärksten Beweisthümer ihrer göttlichen Regungen und Einflüsse erblicken, und man wird zu gleicher Zeit die zärtliche Liebe des Schöpfers gegen das Geschöpfe bewundern, das sich doch am allermeisten gegen seine Absichten empöret und gegen seine Gnadenbezeigungen das allerundankbarste ist.

Ihr seyd glüklich, fiel ich ihm hier in die Rede, wenn ihr dieses innerliche Vergnügen der göttlichen Gnade schmecket und empfindet, wie ich denn auch fast nicht daran zweifle. Denn ich betrachte euren gegenwärtigen Zustand als ein solches Glük, worzu wenig wollüstige und verderbte Menschen gelangen. Es scheinet, als wenn ihr eine innerliche Ruhe und Zufriedenheit genösset, die mir von eurer Glükseligkeit einen hohen Begrif ertheilen. Denn der Sünder, der auch wahrhaftig bekehrt ist, unterläßt dennoch nicht, grausame Widerwärtigkeiten und Widerwillen bey sich zu empfinden, wenn er den Weg des Heils wandelt. Wie denn der Teufel, welcher allezeit aufmerksam, munter und sinnreich ist, tausenderley Verführungen anzuspinnen weis, um uns nur in seine Netze zu bekommen, nicht leicht einen wahrhaftig reuigen Menschen verläßt, ohne ihm vorher die heftigsten und schärfsten Treffen zu liefern. Eine solche Ruhe und Zufriedenheit, wie die eurige ist, läßt sich

nicht gleich auf einmal erwerben und zuwege bringen. Es muß demnach seyn, daß ihr durch die vielen Versuchungen ganz unempfindlich gemacht und gehärtet seyd, um so weit zu gelangen.

Ich weis es gar wohl, mein Herr, antwortete er mir. Ich habe auch länger als sieben Jahre verschiedene Triebe und Anreitzungen des Herzens und solche Versuchungen erfahren und ausgestanden, die nicht unfähig waren, mich so weit zu bringen, daß ich diesen einsamen Aufenthalt beynahe verlassen hätte, daher ich mich sehr öfters in rechten Todesängsten befand, und in eine recht erschröckliche Verzweiflung versetzet war; allein der Himmel, der sich meine Widerwärtigkeiten erweichen lies, verlangte meinen Untergang nicht, und hat sie demnach nach und nach von mir abgewendet und verstreuet. Das bloße heftige Bestreben, ja, der bloße Eifer meiner Frauen hat vieles darzu beygetragen. Daher genieße ich nun schon seit sechs Jahren des allerangenehmsten Trostes und einer unendlich anmuthigen Ruhe und Zufriedenheit. Und solchergestalt fange ich bereits an, im voraus eine Art der ewigen Glükseligkeit zu schmecken. Es bedecket mich allschon der Reif eines hohen Alters mit Eis, ich habe allbereits das sechzigste Jahr erreichet, und daher darf ich mich nur noch etliche Augenblicke zu leben getröſten. Ich erwartete auch schon die Trennung meiner Seelen von meinem Leibe ohne Unruhe.

Mit

Mit einem Wort, ich bringe den Rest meines Lebens nunmehro in Ruhe zu, nachdem ich daſſelbe in viel ſtärkerer Unruhe geſehen habe, als die wüthenden Wellen des ungeheuren Weltmeeres, wenn es entrüſtet und ſtürmiſch iſt. Sie können aus dem, was ich ihnen alleweile erzählen werde, ſattſam davon urtheilen.

Die Stadt Aix, als die Hauptſtadt in der Provanz, hat mich das Licht der Welt erblicken laſſen. Ich entſpringe aus einer anſehnlichen Familie, welche den erſten Rang in dem Parlament mit einnahm. Meine Mutter, nachdem ſie funfzehn Jahre lang unfruchtbar geweſen ware, brachte mich endlich mit einer ſolchen Freude zur Welt, die nicht ihres gleichen hat. Mein Vater, welcher bereits älter als funfzig Jahre war, dachte nicht anders, als daß er aus Vergnügen darüber ſterben müſte. Mein Eintritt in die Welt wurde durch allerhand Freudenbezeigungen gefeyret, welche beynahe einen ganzen Monat dauerten. Gleichwie ich nun die einzige Frucht der ganz ausnehmenden zärtlichen Liebe eines Vaters und einer Mutter war; alſo muß man auch billig glauben, daß ſie ſich gänzlich blos meiner Erziehung annahmen. Kaum hatte ich mein zehndes Jahr erreicht, als ſie mich der Aufſicht und der Unterweiſung eines ſehr weiſen und in den ſchönen Wiſſenſchaften vortreflich erfahrnen Lehrmeiſters untergaben; weil ich aber durch die vielen Liebkoſungen einer gar zu zärtlichen und gefälligen Mutter bereits war ver-

derbt worden; So betrübte ich diesen vollkommen rechtschaffenen Menschen ohne Unterlaß, da er mir gute Gedanken, Meynungen und Lehren beybringen, und meiner Seelen denjenigen Adel der Gedanken und Neigungen einprägen wolte, die von der Ehrlichkeit und Frömmigkeit unzertrennlich sind.

Nachdem ich ihm nun in einer Zeit von drey Jahren die allerbittersten Drangsale angethan hatte, faßte ich endlich gar den Vorsatz, mir ihn gänzlich vom Halse zu schaffen. Als ich demnach eines Tages wegen meiner Unanständigkeiten und Muthwillen, die ich täglich an den Bedienten ausübte, einen scharfen Ausputzer von ihm ihm bekommen hatte, ging ich hin zu meiner Mutter, mich bey ihr darüber zu beklagen, wobey ich sie versicherte, daß er mich in das Gesichte geschlagen hätte, welches ich zu dem Ende mit Blut beschmieret hatte. Denn ich hatte mir die Nase vermittels eines Strohhalms, den ich hinein stekte, blutend gemacht. Diese gar zu gutwillige Mutter, als sie mich in diesem betrübten Zustande erblikte, glaubte, ich wäre heftig verwundet; dahero jagte sie ihn sogleich aus dem Hause, nachdem sie vorher auf eine unanständige Art mit ihm verfahren war. Unterdessen wolte doch mein Vater, der nicht so leichtglaubig wie meine Mutter war, als er diese Unordnung, da er aus dem Parlament kam, erfahren hatte, die wahrhaftigen Umstände davon wissen. Denn er rieth nicht unrecht und er kannte meine Boßheit gar wohl. Er gab demnach meiner

Mutter

Mutter einen Verweiß, daß sie sich hatte betrügen lassen, und das sie deßwegen mit dem unglüklichen Hofmeister so übel verfahren wär. Dahero lies er ihn wieder kommen, und wolte durchaus niemals in seinen verlangten Abschied willigen. Voller Verdruß und Zorn über die Redlichkeit und Billigkeit meines Vaters entschlosse ich mich, meinen Lehrmeister gar umzubringen. Ich verfügte mich demnach einmal des Nachts, als ich glaubte, daß er in einen tiefen Schlaf begraben sey, aus meinem Zimmer in das seinige, näherte mich hierauf seinem Bett und gab ihm einen Stich mit dem Messer; weil er aber nur eine sehr leichte Wunde davon bekommen hatte, so ergrif er mich eben bey dem Arm, als ich den Stoß wiederholen wolte. Er ruffte hierauf um Hülfe, und man traf mich solchergestalt noch mit dem Messer in der Hand, und voller Blut an. Mein Vater voller Zorn und Verdruß über eine so schändliche und niederträchtige That beehrte mich mit einer tüchtigen Tracht Schläge und ließ mich nachgehends in eine Kammer sperren, worinnen ich acht Tage zubrachte. Dieses scharfe und wohlverdiente Verfahren erregte zwischen meinem tugendhaften Vater und meiner Mutter eine grose Uneinigkeit. Endlich als ich es überdrieſſig war, mich als einen Gefangenen zu sehen, fand ich ein Mittel, zu entwischen. Ich marschirte hierauf aus der Stadt hinaus und reiste in der Landstraſe fort biß nach Avignon. Als ich in dieser Stadt angelangt

langt war, begab ich mich in den Gasthof zu St. Omer, welcher allda der berühmste war. Die Wirthin, weil sie sahe, daß ich prächtig gekleidet war, glaubte aus guter aufrichtigen Meynung alle die Lügen, die ich ihr vorschwatzte, und setzte in meine kleine Figur gar kein Mißtrauen, und dieses zwar um so viel mehr, weil ich sie versicherte, daß ich drey bis vier Tage in ihrem Hause verweilen, und meine Mutter erwarten würde, welche mich von dannen abholen und nach Montpellier bringen müste. Damals ging ich in mein funfzehendes Jahr. Nun urtheilen sie einmal, ob ich nicht früh angefangen habe, ein rohes und wildes Weltkind abzugeben. Als ich mich nun des andern Tages ohne Geld sahe, erwog ich bey mir, daß ich nicht lange verdekt bleiben würde. Diesemnach führte mich der Teufel abermals in Versuchung. Denn nach dem Mittagsessen blieb ich ganz allein in dem Speisesaal, und nahm drey silberne Teller hinweg, womit ich fort wanderte, und in aller Eil zu einem Juden lief, womit die Stadt ganz angefüllt ist, um sie allda zu verkaufen und alsdann meinen Stab weiter zu setzen. Nun weiß die ganze Welt, daß die Nachkömmlinge Jacobs sich kein sonderliches Gewissen daraus machen, die Diebstähle geheim zu halten, wenn sie nur ihre Rechnung dabey finden. Dieses wuste ich bereits seit langer Zeit. Unterdessen war doch derselbige Jud ein noch viel ehrlicher Mann, als sonst die meisten von seinem Geschlechte und ging demnach auch dies-

festmal redlich zu Werke. Er machte mir viele Liebkosungen, lies mich ein wenig nieder setzen, unter dem Vormand, weil er einige nothwendige Verrichtungen zu besorgen hätte, und gleichwie er gleich Anfangs erkant hatte, wem dieses Silbergeschirr zugehörte; also schikte er den Augenblik einen seiner Leute hin, und lies der Wirthin Nachricht davon ertheilen, welche hierauf mit zween Gerichtsdienern anmarschirt kam, die mich ins Gefängniß führen solten, so sie auch, so bald sie angelangt waren, ohne viel Gepränge und Umstände sogleich ins Werk richten wolten. Der eine von ihnen gab mir mit seiner grosen Flinte einen ziemlich harten Tref. Als ich nun hierauf meinen Degen ergriffen hatte, um mich zu wehren, schrie ich, ihr seyd wohl sehr unhöflich, ohne Zweifel wisset ihr nicht wer ich bin. Der Jud, welcher meine Familie sehr wohl kante, bot hierauf Friede, vertuschte alles, und sprach Gut für meine kleine Person, nachgehends führte er mich in ein sauberes Zimmer so lange, bis er von meinem Vater, an den er sogleich einen Expressen abschikte, Nachricht erhielte. Da mein Vater angekommen war, verfuhr er mit mir, wie ich es verdiente. Endlich stillte er diese ganze Begebenheit augenblicklichs, und führte mich wieder nach Aix. Die erste Zeitung, die ich erfuhr, als ich in meines Vaters Hauß trat, war diese, daß meine Mutter voller Kummer, wegen meiner genommenen Flucht und wegen meines verübten Diebstahls, gefährlich krank sey. Vergebens

bens weinte ich und versicherte sie, daß ich mich hinführo besser aufführen wolte, der Streich war ihr einmal stark zu Herzen gegangen, und daher brachte sie nur noch acht biß zehen Tage in großer Mattigkeit zu und gab hernach ihren Geist auf. Die nachdrüklichen Vermahnungen, die sie während ihrer Krankheit an mich ergehen lies, ehe sie aus der Welt abschied, rührten mich empfindlich. Voller Betrübtnis über diesen Todt, worzu ich das meiste beygetragen hatte, entschlosse ich mich, als ein rechtschaffener Mensch zu leben. Ich brachte auch wurklich drey Monate in einer bewunderungswürdigen Eingezogenheit zu. Diese Veränderung ging meinem Vater dermaassen zu Herzen, daß er mir endlich alles vergab, und mir seine Freundschaft und Gewogenheit wieder schenkte. Hierauf ersuchte ich ihn um die Erlaubnis, auf eine Universität zu gehen, allda mein Studiren fortzusetzen, da er mich dann nach Paris schikte, woselbst ich mir mit einer solchen Regelmäsigkeit und Beflissenheit angelegen seyn lies, alles zu erlernen, was ein junger Mensch meiner Art wissen muß, daß ich also in meinem zwanzigsten Jahre mit den vornehmsten und gelehrtesten Studenten selbiger Akademie in gleichem Paar gehen konte. Ich brachte mir auch einen ziemlichen Begrif in der Musik zu wegen, und lernte vielerley Instrumente spielen; allein zu meinem Unglük starb mein Vater auch, eben als ich in mein ein und zwanzigstes Jahr trat. Dieser Todt machte

meinem

meinem Studiren ein Ende. Kaum sahe ich mich in völliger Freyheit und in dem Besitz von mehr als dreyßig tausend Livres jährlichen Einkommens, so gerieth ich in ein recht schändliches und üppiges Leben. Weil ich nun in kurzem in meiner Geburtsstadt gar bald bekant wurde; So entschlosse ich mich, wieder nach Paris zu gehen, als wo gleichsam der Mittelpunct der Ergötzlichkeiten und die Elisischen Felder der freygesinnten Gemüther zu finden. Ich hatte mich noch nicht drey Monate in dieser Hauptstadt aufgehalten; So verwickelte ich mich in einen Liebes-Handel, der mich beynahe mein ganzes Väterliches Vermögen kostete. Wie ich denn nach Verfliessung dritthalb Jahre weiter nichts mehr als noch ein einziges Gut hatte, das des Jahrs über drey biß vier tausend Thaler eintrug. Meine schöne, als sie sahe, daß ich nicht mehr im Stande war, sie wie vormals zu unterhalten, setzte mir Nebenbuhler an die Seite. Voller Zorn über das Verfahren dieser Creatur entschlosse ich mich, sie auf das schärfste dafür zu züchtigen. Der Streich, den ich ihr spielte, war dieser. Eines Abends, als ich sie viel aufgeräumter, als sonst ordentlich sahe, sagte ich zu ihr, daß ich meines unordentlichen Lebens nunmehr satt sey, daher habe ich mich entschlossen, mich in ein Kloster zu begeben, allda mein Leben zu beschliesen, und weil ich jederzeit eine zärtliche Freundschaft zu ihr getragen hätte; So wäre ich des Vorhabens, ihr dasjenige Gut zu verehren, daß mir noch

übrig

übrig geblieben wäre, doch mit der Bedingung, daß sie mir vier bis fünf tausend Livres zahlte, um mich dafür in das Kloster einzukauffen. Als ich sahe, daß sie sich hierdurch fangen ließ, sagte ich zu ihr, so müste sie dann mit mir reisen, damit sie Besitz davon nähme. Dieser Vorschlag gefiel ihr viel zu wohl, als daß sie sich hätte widersetzen sollen. Als nun die Reise fest bestimmt war, fuhren wir miteinander fort und zwar mit einem solchen Fuhrwerke welches ich ausdrüklich so hatte zurichten lassen, daß es umfallen konte, wenn ich es nur für gut befande, indem ich nämlich einen eisernen Nagel herauszog, der es auf der einen Seite befestigte.

Endlich als wir über den Fluß Cher fuhren, welcher sehr schnell fließt, stieg ich aus, und zog mit guter Geschiklichkeit den Nagel heraus, daß also nach meinem Wunsche recht mitten auf der Brücke, welche sehr schmahl und ohne Geländer war, der Wagen umschlug. Er polterte hierauf in das Wasser hinein, und meine Nymphe sof gar bald so viel Wasser in sich, daß sie nach selbiger Zeit niemals wieder durstig wurde. Das Geschrey so ich machte, und die Verzweiflung, so ich dieses Zufalles halber bezeigte, setzten mich dieser boßhaften That halber ausser aller Verantwortung. Den Wagen und die Pferde zog man wieder heraus, und dem Pfarrer in dem Dorfe hinterließ ich ein ansehnliches Stük Geld, um diese unglükseelige Creatur nebst dem Kutscher,

der

der ebenfalls mit ertrunken war, dafür begraben zu lassen, worauf ich wieder zurük nach Pariß kehrte. Kaum war ich allda angelanget, so lies ich in das Haus dieses Frauenzimmers, worinnen es zweene Bediente zurük gelassen hatte Ich nahm hierauf alle mein Sachen wieder zu mir, machte alles zu Geld, und ging fort, ohne daß mein Laquay etwas davon wuste und begab mich auf mein Gut, welches ich einem meiner Anverwanden für zwölf tausend Livres überlies. Da ich nun solchergestalt ohngefehr vierzig tausend Thaler beysammen hatte, faßte ich den Vorsaz, mich in der Türkey nieder zu lassen; Als aber ein schrecklicher Sturm das Schif gezwungen hatte, auf der Insul Maltha einzulauffen und allda liegen zu bleiben, gefiel mir die Schönheit selbigen Landes so wohl, daß ich mich entschlosse, allda zu verbleiben. Ich miethete mir hierauf in der Hauptstadt ein prächtiges Hauß, und versahe es mit dem gehörigen Hausrath. Ich machte viele Bekantschaften, und hengte mich endlich gar auch an ein Weibsbild, das mir in fünf Jahren drey Viertheile von meinem Capital durchbrachte. Damals fing ich an, mit einem reifern Nachsinnen einzig und allein mich zu beschäftigen. Und weil ich mich nicht im Stande befand, die Lebensart, die ich ergriffen hatte, länger fortzuführen, weil mein Vermögen ziemlich war klein gemacht worden; So machte ich mir einen Entwurf, der sich wahrhaftig sehr wohl in das Narrenhäusgen schikt, massen ich in nichts weniger als in der

Schiffahrt erfahren war. Nichts destoweniger lies ich mir in den Sinn kommen, auf die Türken zu kreutzen. Diesemnach kaufte ich eine gute Brigantine, die mit allem wohl versehen war, und eben dieser Handel kostete mich vollends mein ganzes Vermögen. Nunmehro war ich auf dem Meer, und zwar als der sieben und dreyßigste maltheſiſche Seefahrer. Mein Fahrzeug war ſtark, mit Seegeln wohl verſehen, führte anbey ſechs Canonen, und zwölf Haubitze. Ich hatte mir auch einen erfahrnen Lieutenant angeſchaft, darzu fünf und zwanzig herzhafte Soldaten, oder vielmehr fünf und zwanzig Banditen, ſo auf das grauſamſte zu hauſen, alle Ausſchweifungen zu begehen und ihr Leben theuer zu verkaufen im Stande waren. Auch hatte ich einen guten Steuermann, ſechs geſchikte Matroſen, und vier andere junge Leute, zur Beobachtung meines Geräthes.

Unſer erſtes Unternehmen ging dahin, an die Moreiſchen Küſten zu landen. Da wir denn Modon ausplünderten, allwo wir fünf bis ſechs ſchöne Türkinnen, und ohngefehr für zehn tauſend Ducaten Waaren und andere Sachen erbeuteten. Nachmals entſchloſſen wir uns, in die ſoriſchen und egyptiſchen Gewäſſer aus kreutzen zu gehen. Denn wir hatten erfahren, daß in kurzem der Tribut, den man alle Jahre dem Groſsultan überſchicket, fertig läge, von Alexandria abzugehen; allein ein gewaltiger Sturm überfiel uns auf der Höhe von Candia, und wir ſahen

uns

uns genöthiget zweymal vier und zwanzig Stunden an den barbarischen Küsten zuzubringen. Kaum fing des andern Tages die Morgenröthe an aufzugehen, als wir zweene algirische Schiffe entdekten, die mit vollen Seegeln auf uns los kamen. In Zeit von noch nicht einer halben Stunde schnitten sie uns den Wind ab. Weil wir nun in Bereitschaft waren, lieber umzukommen, als uns zu ergeben; So hielten wir fast einen halben Tag lang ein scharfes Treffen aus. Gleichwohl mußten wir doch endlich der Gewalt nachgeben. Man führte uns hierauf nach Algier, allwo man mich in Ketten schlug und in ein finsteres Gefängnis warf. Alda überliessen mich die Gewissensbisse einem schrecklichen Streit. Meine Vernunft befand sich durch tausend und tausend Gedanken, davon immer einige grausamer als die andern waren, ganz zerstöret. Mit einem Worte, ich lief endlich aus Veranlassung einer erstaunlichen Verzweiflung mit dem Kopfe wider die Mauern, und zwar mit solcher Gewalt, daß ich wie todt und von meinem Blute gebadet zur Erde fiel. Allem Ansehen nach, muß ich lange in diesem Zustande zugebracht haben. Man kam mir hierauf zur Hülfe, sowohl durch Wiederaufmunterung meiner Kräfte, als auch durch Heilung meiner Wunden. Ohngefehr einen Monat hernach wurde ich zum Verkauf ausgestellt, weil ich aber krank aussahe, und fast gar keine Kräfte mehr zu haben schiene, So wollte sich auch niemand mit mir belastigen,

ausgenommen einen Türken von Cairus, der mich für zwanzig Piaster einhandelte. Dieser ehrliche Muselmann liess mich so fleißig abwarten, daß ich mich, als wir in seinem Hause ankamen, im Stande befand, ihm einige Dienste zu leisten. Meine Geschicklichkeit und guter Verstand gefielen ihm, und noch darzu dieses, daß ich noch so ziemlich türkisch redete. Dieser gute Herr, den man für einen vollkommenen rechtschaffenen Mann hielte, welches ich ihm auch Zeit meines Lebens nicht absprechen werde, redete folgender Gestalt mit mir. Ich war damals nicht älter als drey und dreyßig Jahre, und daher kan man leicht urtheilen, daß ich in selbigem Alter noch ziemlich wohl aussahe, und schon im Stande war, durch eine ziemlich gute Gesichtsbildung einen einzunehmen.

„ Ich sehe, sagte mein Patron zu mir, daß du
„ ein Mensch von vornehmer Geburt bist, und
„ daß du ziemlich gute Eigenschaften besitzest.
„ Sey mir treu und willfährig, ich schwöre
„ dir bey meinem Bart, daß ich dich in einen
„ glüklichen Stand erheben will.

Durch solche seine Reden, seine Liebkosungen und durch seinen vertrauten Umgang aufgemuntert, tröstete ich mich endlich nach und nach wegen meiner Sclaverey. Es besaß dieser Türk unermäßliche Reichthümer, und sein Haus war eines der prächtigsten in dieser egyptischen Hauptstadt. Unter den vierzig Sclaven, die er hatte, zog er mich allen vor, und zwar mit

solcher

solcher Artigkeit und Wohlgewogenheit, daß er mich zum Oberhaupte uber sich machte, weswegen ich auch grosse Neigung für seine Person hegte. Gleichwie ich nun ziemlich artig sunge, meine Stimme auch angenehm zu hören war, und dabey einen Violon u. eine Querflöte spielte, so lies er diese beyden Instrumente aus Italien bringen. So bald er meine Geschicklichkeit darauf zu spielen vernommen hatte, lies er seine Weiber, seine Kinder und seine Beyschläferinnen kommen, welchen es ein eben so grosses Vergnügen verursachte, mich zu sehen, als zu hören. Ja es fiel ihnen gar schwer, sich nach diesem ersten Concert wieder in ihr Gemach zu verfügen. Ich wiederholte ihnen diese Ergötzlichkeit zwey Monate lang alle Tage, und seine älteste Tochter, die sie hier sehen, faßte eine heftige Liebe gegen mich. Ich erhielte daher o viele Liebesbriefgen von ihr. In dem letztern meldete sie mir, daß sie des Vorhabens sey, bey ihrem Vater um mich zu ihrem Mann anzuhalten. Ich gab ihr hierauf zu verstehen, in was für Umständen sich mein Herz in Ansehung ihrer befände, und sie schiene so wohl damit zufrieden zu seyn, daß sie auch zweene Tage hernach, dasjenige ins Werk richtete, was sie mir geschrieben hatte.

An einem Nachmittage, als ich mit Abwartung einiger Blumen in einem sehr schönen Bett beschäftiget war, das an einen grossen Garten stieß, der mit lauter Orangen, Citronen und andern raren Bäumen besetzt war, kam Solyman

(also hies mein Patron) zu mir, nahm mich bey der Hand und führte mich in ein Gebüsche von lauter Granatäpfel- und Myrthenbäumen. Und nachdem er mich sich gegenüber auf einen Grasbank hatte niedersetzen lassen, redete er mich also an.

„ Hassan, sagte er zu mir, (denn diesen Namen hatte er mir beygelegt) ich will dein Glük machen, damit ich meinem gethanen Eide ein Gnüge leiste. Seit zwey Jahren, daß du hier bist, habe ich nichts nicht an dir gesehen, das nicht hochachtungswürdig sey. Diesemnach wird dir auch niemand anders als du selber in deiner Glükseligkeit verhinderlich seyn können. Agida, meine älteste Tochter, die noch nicht völlig vierzehn Jahre alt ist, verlanget dich zu ihrem Mann. Du hast sie oft gesehen, daß du wohl selber von ihrer Schönheit wirst urtheilen können. Ihr Herz und ihr Gemüthe geben der Artigkeit und den Annehmlichkeiten ihres Körpers nicht das geringste nach; allein ich kan in eure Verbindung nicht eher willigen, als bis du wirst die heilige mahometanische Religion angenommen haben. Denn die Gesetze geben es anders nicht zu, und so grosse Neigung ich auch gegen dich trage, so sehr es mich noch nicht in meiner Gewalt, dir solche zur Frau zu geben, ehe du die christliche Religion verlassen hast. Fälle demnach über dein Schikſal und über meiner Tochter ihres selber ein Urtheil.

Weil

Weit gefehlt, daß mir dieser Antrag ein Schrecken hätte einjagen sollen, (ich gestehe es zu meiner Schande,) ich stund vielmehr nicht einen Augenblik an, ihm den Versuch zu thun, daß ich dem Christenthum absagen wolte, um nur die Agida zu besitzen, welche vollkommen schön war. Der Türk Solymann konte sich für Freuden, die er über meine Willfährigkeit empfand, nicht halten. Er verlohr demnach nicht einen Augenblik, und nach zwey Stunden kamen zweene Imans oder türkische Priester, welche anfingen, mich in den vornehmsten Puncten des Alcorans zu unterweisen. Nach Verfliessung vierzehn Tage wurde ich beschnitten und am Ende eines Monats mit der Agida vermählet. Nachdem mich nun das Heurathsgut, das mir mein Schwiegervater mitgab, in die Umstände gesetzt hatte, daß ich sehr wohl leben konte, kaufte ich mir ein schönes Haus und versahe es mit prächtigem Hausrath. Dorinnen lebte ich zehn ganzen Jahre, ohne mich um meine ewige Wohlfahrt zu bekümmern. Ja ich lebte in so grosser Sicherheit, daß ich ausser dem ein vollkommen rechtschaffener Mensch gewesen wäre. Denn die zärtliche Liebe, die ich zu meiner Frauen trug, und die Ergötzlichkeiten, deren ich zu Cairus genoß, beschäftigten mich viel zu sehr, als daß ich meinen Gewissensbissen hätte Gehör geben sollen, wie denn Egypten eines der schönsten und der wollüstigsten Länder ist. Denn der Boden ist ungemein fruchtbar, und die dasigen Weibsleute sind sehr liebenswürdig, wegen ihrer

Reizungen und Munterkeit, die man bey den übrigen türkischen Weibsbildern nicht antrift. Die Felder und Städte verursachen den Augen einen recht bezaubernden Anblik, und es herrschet allda ein solcher Ueberfluß, den man schwerlich würde beschreiben können. Mit einem Wort, Egypten ist eine Art eines irrdischen Paradieses und gleichsam der Mittelpunct der Wollust und der Belustigung der Sinne. Urtheilen sie nun einmal, mein Herr, ob ich wohl bey solchen Umständen im Stande war, mitten unter so vielen Wollüsten, an meine Seele zu gedenken. Mit nichten. Es müssen sich vielmehr allerhand Widerwärtigkeiten einstellen, wenn man sich wieder zum Gehorsam bequemen soll. Man erwegt seine Ausschweifungen und unordentliches Leben nicht besser, als wenn man sich im Begrif befindet, sich in ein Unglük oder in die äusserste Gefahr zu stürzen. Und dieses begegnete mir auch alsdann erst, nachdem ich mich eilf Jahre mit der Agida im Ehestande befand. Denn der Tod entzog mir ihren Vater, der mir ein weit gröfferes Vermögen hinterlies, als ich nicht gehoft hatte, und solchergestalt erstrekte sich mein Glük auf den höchsten Grad. Einige Monate, nach dieses grosmüthigen Muselmannes Absterben, entstund auf einmal ein Aufruhr in Cairus. Der Statthalter oder Bassa in Egypten wurde von den Aufrührern gegriffen und in Stücken zerhauen. Die Ottomannische Pforte, nachdem sie solches erfahren hatte, entschlosse sich, deswegen sich zu rächen.

Daher

Daher schikte der Sultan einige Schiffe und Truppen dahin ab, welche sich der vornehmsten Häupter der Zusammenverschwörung bemächtigten, und weil ich für einen der reichsten Einwohner in Cairus gehalten wurde, so rechnete man mich ebenfals mit unter die Aufrührer, ohngeachtet ich unschuldig war. Man führte uns hierauf nach Constantinopel. Und solchergestalt sahe ich mich auf einmal meines Glückes und meiner zärtlichgeliebten Ehegattin beraubet. Als ich in dieser Hauptstadt des türkischen Reichs angelanget war, schlosse man uns in die sieben Thürme ein, woraus ich nicht anders als vermittelst einer Art eines Wunderwerkes wieder heraus kam. Unser Proceß war gemacht, und wir wurden zur Lebensstrafe verdammet. Der Spruch war bereits gethan, und ich erwartete alle Augenblicke die Stunde meiner Strafe, als ich eben diese meine geliebteste Ehegattin in Mannskleidern in das Gefängnis kommen sahe. Nun urtheilen sie einmal selber, wie sehr ich darüber müsse erschrocken seyn. Denn das Schloß, wo sich die sieben Thürme befinden, ist unersteiglich. Der betrübte Zustand, worinnen sie mich sahe, bewogen sie gleich anfangs dahin, daß sie ganze Thränenbäche vergoß. Nachgehends sagte sie zu mir, daß sie den Kerkermeister oder den Aga durch tausend Zechinen gewonnen hätte; ich solte demnach in aller Eil ihre Kleider anziehen und fortgehen, sie wolte an meiner Stelle da bleiben, wenn man sie alsdann zur Gerichtsstäte brächte, wolte sie ihr Geschlecht

schlicht entdecken, und so würde sie ohnfehlbar Gnade erlangen. Fahret, setzte sie hinzu, und haltet euch nicht einen Augenblik mehr in Constantinopel auf, wartet meiner auf der Insel Tenedos bey einem Griechen, dem stellet ihr diesen Brief zu. Vergeblich suchte ich ihren Anschlag zu verwerfen, weil ich lieber sterben, als sie einer so grossen Gefahr aussetzen wolte, denn ich muste ihr gehorchen. Ich ging demnach mit Zittern und Zagen aus diesem abscheulichen Aufenthalt hinaus, und maschirte des Nachts, damit ich diejenigen betrügen möchte, die mir etwa hätten nachsetzen können, und langte solchergestalt glüklich in den Dardanellen an, allwo ich eine Felucke nahm, die mich in weniger Zeit als drey Stunden nach selbiger Insel übersetzte. Ach! daß ich ihnen hier nicht mit lebendigen und natürlichen Farben die Kümmernisse abschildern kan, die ich in meiner vier monatlichen Gefangenschaft in den sieben Thürmen ausgestanden hatte, imgleichen die viele Unruhe, und die Gewissensbisse wegen meines bis dahin geführten Lebens. Niemand anders, als wer in dergleichen Martern gleichsam verhärtet ist, kan einen solchen Zustand begreifen. Unterdessen war doch diese Widerwärtigkeit der Anfang zu meinem Glük. Denn sie flößte mir eine aufrichtige Bekehrung zu GOTT ein, und brachte mich wieder auf den Weg des Heils, von dem ich mich so weit entfernt hatte.

Sie

Sie können leicht urtheilen, daß die Unruhe, worinnen ich wegen des Schicksals meiner Frauen war, mich annoch verhinderte, die Annehmlichkeit meiner Freyheit zu schmecken. Als ich zu Tenedos anlangte, befand ich mich von dem vielen und heftigen Kummer, der mich nagte, ganz niedergeschlagen und zwar einen ganzen Monat lang. Endlich kam diese geliebte Ehefrau wieder zu mir auf selbige Insul. Denn sobald man ihr Geschlecht erkannt hatte, stellte man sie wieder in Freyheit. Diese Wiedervereinigung schiene mir vollends das Leben zu kosten. Denn eine gar zu starke Freude ist fast eben so gefährlich als der allergrausamste Kummer und Schmerz. Unterdessen war es doch nöthig, uns gegen die vielen Nachforschungen und Verfolgungen in Sicherheit zu stellen, und gleichwie sie vor ihrer Abreise nach Constantinopel alles verkauft hatte, was ihr zu Cairo übrig geblieben war; also wurden wir mit einander einig, Egypten auf ewig zu verlassen. Da aber Agida ihre Edelgesteine und ohngefehr acht tausend Zechinen an Geld zu Alexandria bey jemanden in Verwahrung gelassen hatte; So fuhren wir in einer Saicke dahin. Allda nahmen wir alles, was unser war, zusammen, und fuhren mit einem französischen Schiffe nach Livorno. Während unserer Schiffahrt, welche zwey Monate dauerte, und unserer Quarantäne von funfzig Tagen unterwies ich meine geliebte Agida, so viel in meinem Vermögen war, in den Wahrheiten der Christlichen

chen Religion. Weil ich nun sahe, daß sie mit grosser Begierde die Grundsätze derselben begriffe, und daß sie Einsicht genug hatte, die allerverborgensten Geheimnisse derselben einzusehen; So entdeckte ich ihr endlich mein Vorhaben, das ich gefaßt hatte, nämlich, daß ich mich in eine Einöde begeben wolte, allda mein Leben zu beschliessen. Ihre Weigerung, sich nicht von mir trennen zu wollen, verhinderte mich, in ein Kloster zu gehen. Wir reisten hierauf etliche Monate in Italien herum, ehe wir uns nach Rom verfügten, allwo ich von der ergriffenen türkischen Religion wieder abging. Meine geliebte Agida wurde desselbigen Tages gleichfals getauft. Derjenige, so sie aus der Taufe hub, galte bey dem Pabste gar viel und daher erhielten wir die Erlaubnis, uns eine Einsiedlerey zu bauen, wo wir es für gut befinden würden, und solchergestalt beysammen zu bleiben, von Rom kamen wir nach Meyland in der Absicht, nach der Schweitz zu gehen. Als wir aber endlich das Ufer der Comischen See sehr anmuthig befanden; So nahmen wir allda unsern beständigen Aufenthalt. Wir verkauften meiner Frauen Edelgesteine und verwendeten einen Theil unserer Baarschaft auf unsere Einsiedlerey. Gleichwie wir nun noch mehr denn tausend Ducaten übrig behielten; also haben wir dieselben auf Leibrenten in die venetianische Bank gelegt. Die Einkunfte davon sind den Armen gewidmet, und wir behalten nur wenig davon zu unserm Unterhalt. Die ersten

sten Jahre unserer Einsamkeit hatte Agida viele Mühe, sich nach meiner Lebensart zu richten. Endlich aber hat sie sich nach und nach also bequemet, daß sie nachhero die erste gewesen, die mich zur Buse aufgemuntert hat.

Nach dieser Erzälung führte er mich in sein Einsiedlerey, welche aus vier saubern Zimmern auf der Erde, in einer sehr prächtig gezierten Capelle, in einem grosen, sehr anmuthig gelegenen Garten bestund, den sie selber bauten. Die übrige Zeit brachten sie mit Beten und Betrachtungen über die heilige Schrift zu. Agida, welche noch sehr liebenswürdig aussahe, erwies mir viele Höflichkeiten. Die strenge Lebensart, worinnen sie seit funfzehn Jahren lebte, hatte weder ihren wohlgestalten Leib noch ihre Lebhaftigkeit im geringsten nicht verändert. Gleichwohl bestund ihr Unterhalt blos in einigem mit Oel geschmolzenen Gemüse, und in hartem und schwarzem Brode. Sie tranken niemals Wein, doch fehlte es ihnen daran eben so wenig, als an anderer guten Nahrung für die vorbey reisende oder für diejenigen, die sie unterweilen besuchten.

Hiermit gnädige Frau, will ich die Abendtheuer des Barons beschliessen, weil ich ihnen noch viele Sachen zu erzählen habe, damit ich endlich meiner Liebesgeschichte ein Ende mache. Ueber dieses sagte er mir auch nichts sonderlich wichtiges mehr, daß etwa ihrer Aufmerksamkeit würdig wäre. Denn nachdem er sich einige Jahre in Venedig aufgehalten hatte, verlies er es wieder,

wieder, weil er willens war, in des Kaisers Dienste zu treten, als welcher noch immer mit Frankreich Krieg führte. Er kam nachgehends in die Gegend desjenigen Waldes, wo die Jagd war, und fand sich eben zu rechter Zeit ein, daß er mir hülfliche Hand leisten konte, als mir obiger Zufall begegnete, den ich bereits erzählt habe. Wir wollen nunmero die Erzählung meiner Abentheuer vollends fortsetzen.

Sie werden sich noch erinnern, gnädige Frau, daß sie, nachdem ihnen der Graf von ** alles dasjenige berichtet hatte, was von ihm zu meinen Diensten war verrichtet worden, demselben schrieben, wieder zurück an ihren Hof zu kommen, weil seine Gegenwart allda unumgänglich nöthig war, um den Abschweifungen seiner Gemahlin ein Ende zu machen. Ich erwartete diesen liebenswürdige Herrn mit so viel gröſſerer Ungedult, als seine Abwesenheit seiner Ehre nachtheilig gewesen war. Endlich kam er und bekräftigte mir nicht nur nochmals alles dasjenige, was er mir schon geschrieben hatte, sondern er überredete mich auch, ohn Verschub den Baron zu heurathen, und nachmals nach Versailles zu reisen, allwo ich nothwendig wäre, um die Bestätigung meiner Heurath zu befördern, als welche man allda schon lange Zeit für vollzogen hielte, und den König dahin zu bewegen, daß er mich in den Besitz meiner Güter einsetzte. Ich zweifle ganz und gar nicht, schöne Hortensia, setzte er hinzu, daß der Monarche von ihren Annehmlichkeiten gerühret, eini-

ge

ge ansehnliche Ehrenstellen ihrem Gemahl verleihen werde, um ihn mit ihnen in eine Gleichheit zu setzen; und gleichwie es ebenfalls eine durchaus nothwendige Sache ist, daß der Baron nicht eher bey Hofe erscheine, als biß es der König verlangen wird; also wird er so lange hier bleiben müssen. Es muß sie aber jemand begleiten, gnädiges Fräulein, und daher hoffe ich wenigstens, daß ich hierinnen für allen andern Personen, die sich etwa zu dieser Ehre anbieten dörften, den Vorzug haben werde.

Ich glaube, wertheſter Graf, antwortete ich ihm, sie werden bereits davon überzeugt seyn, wie ich mit recht freudigem Herzen das Vergnügen annehmen würde, einen Geleitsmann von ihren so herrlichen Verdiensten und von ihrer Gemüthsart zu haben; allein ich schätze sie hoch, oder kurz zu sagen, ich liebe sie viel zu sehr, als daß ich dieses von ihnen verlangen solte. Denn sie müssen ihre geliebte Gemahlin nicht einen Augenblik verlassen. Sie wissen es schon vollkommen, und daher wäre es eine grose Verwegenheit, wenn man sie neuen Verdrießlichkeiten vorstellen wolte; oder sie muß wenigstens mit reisen, und wahrhaftig nichts als die Hochachtung, so ich für sie hege, kan mich vermögen, die Gesellschaft einer Frauen ihres Gelichters zu vertragen.

Schöne Hortensia, antwortete mir der Graf, meine Ehre stehet, dem Himmel sey Dank, bereits auf viel zu festen Füssen, als daß sie solte durch die Ausschweifungen, und durch das

viele

viele unanständige Bezeigen der Gräfin angefochten oder beschmitzet werden. Wenn sich alle rechtschaffene und ehrliebende Leute der Fehler ihrer Frauen halber schämen müsten; so würde man mehr als die Helfte des menschlichen Geschlechtes als ehrlose Leute sehen; Allein, ob ich gleich weder eifersüchtig, noch gewiß bin ein wenig gar zu freye Handlungen gar zu genau nehme: So hoffe ich doch, im Fall meine vernünftigen Vorstellungen in dem Gemüthe der Gräfin keinen Eindruck machen, daß ich werde solche Mittel ergreiffen, die mich der Vorwürfe und Verweise, die sie mit Recht verdienet, überheben werden. Sie wissen nur das Gröbste von ihrer wenigen Behutsamkeit und Eingezogenheit. Diesen Abend will ich ihre herrlichen Sachen und den Vorsatz, den ich gefaßt habe, sie klüger zu machen, umständlich erzählen. Weil ich nun wohl weis, gnädige Frau, daß sie bißhero ebenfalls alle die Ausschweifungen der Gräfin nicht gewust haben; So lasse ich mir gefallen, ihnen, was in diesem Stük vorgegangen ist, zu erzählen, damit ich den Grafen deswegen rechtfertige, daß er zu Paris geblieben, und nicht wieder an ihren Hof zuruk gekehret ist, nachdem er mich in diese Stadt begleitet hat. Nach dem er sich nun des Abends in meinem Zimmer eingefunden hatte, erzählte er mir gleich anfangs dieses von seiner so unverständigen Gemahlin; und wenn er nicht ohnehin schon für den aufrichtigsten und tugendhaftesten Menschen von der Welt gehalten

gehalten würde; So dörfte ihn doch noch blos das lezte Verfahren dieser Frauen wegen seines Bezeigens, so er in Ansehung ihrer zu beobachten gezwungen worden, rechtfertigen.

Es geht mir zwar nahe, schöne Hortensia, sagte der Graf zu mir, daß ich die verhaßte Aufführung meiner Gemahlin bekannt machen, oder ihnen erzählen will; allein da sie täglich Beleidigungen mit Beleidigungen häufet: So bringet sie mich zu der traurigen Nothwendigkeit, unerbittlich zu seyn. Ich müste auch endlich gewärtig seyn, wenn ich meine Gelassenheit noch weiter gehen ließe, daß man wohl gar eine niederträchtige Gleichgültigkeit von mir muthmassete. Schwerlich kan man die angethanen Beleidigung, die sie mir so wohl in Ungarn als an diesem Hofe angethan hat, mit genugsamer Mässigung erzählen; Allein die Schändlichkeit ihrer Unternehmungen gegen meine Person verleihet mir vergebens rasende und rachgierige Ausdrückungen, denn ich will mich nur ganz schlechter und gelassener bedienen. Denn dadurch werden sie eher als durch die anzüglichen überzeugt werden. Ueber dieses weiß ich gar wohl, daß die Damen, sie mögen thun, was sie nur können und wollen, dennoch niemals das Recht verlieren, daß man ihnen mit Ehrerbietung begegne. Ich habe diesen artigen Aufenthalt, schöne Hortensia, verlassen, um daran zu arbeiten wie ich eine zärtliche doch unglükliche Liebe vergnügen möchte. Sie wissen dieses bereits. Ich reiste nach der Hauptstadt in Un-

garn, allwo der erste Gegenstand, der mich rührte, das Fräulein von Z*** die jetzige Gräfin von *** war. Sie ist jung, reitzend, allein sie hat wenig Verstand, und noch weniger gute Aufführung. Nichts destoweniger wolte ich sie dennoch heurathen, um zu versuchen, ob ich sie nicht vergessen könte, und habe ich sie gleich nicht so sehr wie je geliebet, so ist es doch nur blos ihr eigener Fehler. Mein Herz fing an, sich gegen sie zu entzünden, aber die Art ihres Bezeigens gleich von dem Anfange unserer Vermählung an, vertrieb die ersten Eindrücke, so sie in mein Herz gemacht hatte, ziemlich geschwinde.

Gleichwohl aber thäte ich dem Fräulein von Z*** Unrecht, wenn ich nicht mit anmerkte, daß sie vor unserer Verknüpfung ein wenig Sittsamkeit von sich habe blicken lassen. Sie traurete auch ihren Reitzungen so wenige Kraft zu, daß sie mir frey gestund, wie sie daran zweifelte, daß sie mir eine wahrhaftige Zärtlichkeit einflöste, weil sie vollkommen bey sich überzeugt sey, daß es nichts als ihr Vermögen wäre, so ihrer Person einigermassen einen annuthigen Anblik verschafte. Es ist wahr, sagte ich zu ihr, ich habe nicht mehr als zehn tausend Gulden Einkünfte. Heraus machte ich ihr ganz kein Geheimnis. Hierauf, sagte sie zu mir, wie ihr Vater eine recht blinde Zärtlichkeit gegen sie hege, und die Ungleichheit meines Vermögens mit dem ihrigen würde unserer Verbindung keinesweges im Wege stehen, weil ich

im

im übrigen alles besäß, was ihr Vater von einem Schwiegersohn verlangen könte. Diesem fügte sie noch hinzu, wenn er sich ja durch meine guten Eigenschaften nicht bewegen lies; So sey sie bereits mündig und vermittelst einer schriftlichen ehrerbietigen Erfindung um seine Einwilligung wolte sie sich schon gegen die etwaige Enterbung in Sicherheit stellen. Ich hätte sehr ungeschikt und unhöflich seyn müssen, wenn ich mich länger geweigert hätte. Diesemnach willigte darein, sie zu heurathen. Ihr Vater gab seine Einwilligung ebenfalls und mit solcher Eilfertigkeit und Eifer darzu, daß ich argwohnte, es müste noch etwas dahinter stecken. Inzwischen überging ich alles mit Stillschweigen, und lies es so hingehen, daß also in Zeit von vier Tagen der ganze Handel zum Stande kam. Sehen sie, liebenswürdige Hortensia, sagte er lächelnd zu mir, worzu einen die verachtete Liebe verleitet.

Meine neue Gemahlin gab mir zweene Tage lang verschiedene Proben der Zärtlichkeit, die mir alle Ursachen der Furcht, die ich empfunden hatte, zu benehmen schienen; allein ohngefehr einen Monat hernach erfuhr ich solche Sachen, die mich nicht wenig beunruhigten. Man sagte mir, daß sie einen jungen von Adel, der vor ihrer Vermählung fast gar nicht aus ihrem Hause gekommen wäre, und der seine fleissigen Besuche bey ihr, seit dem sie meine Frau sey, noch fortsetzte, heftig geliebet habe. Es schiene mir, als ob mir das Fräulein von Z*** ein

wenig gar zu ungestüm und eilfertig ihre Hand angeboten habe, und daher suchte ich hintergewisse Muthmassungen noch zu kommen, die in der Folge zuerstaunlichen Wahrheiten gedeihen dörften. Diesemnach untersuchte ich diesen heimlichen Handel sehr genau, und ich hatte gar bald mehr als gewisse Beweißthümer, daß es mit ihren Liebeshändeln seine Richtigkeit habe. Daher ich dann endlich nach einer genauen Nachforschung vollkommene Ursache hatte, zu befördten, meine tugendhafte Gemahlin möchte mir etwa gar zu frühzeitig etwas zuzuschanzen suchen. Ich lies folglich zwar wohl ein wenig Eifersucht gegen sie blicken; jedoch vermittelst einer ganz besondern und seinen Behutsamkeit verbarg ich ihr sorgfältig dasjenige, was mein vieler Verdacht am anzüglichsten in sich faßte. Sie antwortete mir aber so trotzig und so hochmüthig, daß sie ein anderer als ich den Augenblik würde dafür gezüchtiget haben. Unter andern sagte sie zu mir, wie sie mich wohl sehr abgeschmakt befände, wenn ich sie einzuschränken und zu binden hofte, da sie doch mein Glük gemacht hätte. O glaubet ihr wohl, daß ich der Art sey, mich mich unter eure Befehl zu demüthigen. Ey! Mein GOtt, entschlagt euch dieses Irrthums, mein Herz hat niemals einige Zärtlichkeit gegen euch geheget, und wird auch dergleichen niemals hegen. Diesemnach macht euch nur darauf gefaßt, daß ihr gedultig mit ansehet, wie ich Liebhaber von allen Sorten habe. Ich verlange noch über dieses, daß ich ihnen auch meine

Gewo-

Gewogenheit genieſen laſſe, wenn ich es für gut befinde. In Wahrheit, ſchöne Hortenſia, ich glaubte nicht anderſt, als daß ihr der Verſtand müſte verrukt ſeyn. Denn wenn ſonſt eine Frau nur halbwege Vernunft hat; So iſt es ohnmöglich, daß ſie ſo wenig Schamhaftigkeit in ihren Reden brauchen ſolte. Ich zukte demnach die Achſeln bey dieſem Geſpräch und ging fort. Nachdem ich aber ihren Vater angetroffen hatte, erzählte ich ihm deutſch heraus die ganze Urſache, ſo ich hatte, über ſeine Tochter mißvergnügt zu ſeyn. Graf, ſagte er mit zum Himmelaufgehabenen Augen, hätten ſie mich ihrer Heurath halber um Rath gefragt, ich hätte ihnen gewißlich nicht darzu gerathen, ich hätte ſie vielmehr ſo weit davon abgezogen, als nur in meiner Macht geſtanden wäre; Allein es iſt eine geſchehene Sache, und daher rathe ich ihnen, als ein guter Freund, und als ein väterhaftiger Vater, daß ſie dieſelbe mit in ihr Land nehmen, und ſie in vier Mauren einſperren laſſen, wenn ſie ihre Aufführung nicht ändern und ihren Befehlen nicht gehorſamen will. Im übrigen, ſetzte er hinzu, iſt der Heurathsvergleich völlig zu ihrem Vortheil eingerichtet; Gleichwie ich ihnen aber die vielen Verdrießlichkeiten, die ſie mit ihr werden auszuſtehen haben, gern erſetzen will: Alſo ſetze ich ſie zu meinem völligen Erben ein, und ich werde ihr alles dasjenige entziehen, was ich ihr nur entziehen kan. Morgen wollen wir wegen meiner Erbſchaft etwas ſchriftliches aufſetzen laſſen, und

hernachmals thun sie mir den Gefallen, und reisen sie mit ihr fort, so bald als es ihnen möglich ist. Entreissen sie diese unbesonnene Tochter, die mir mehr als tausendmal tausendmal vor Scham und Zorn eine Röthe ins Gesicht getrieben hat, meinen Augen. Schon bey vielen Gelegenheiten bin ich bereits im Begriffe gewesen, ihr meinen Degen in die Brust zu stossen, und sie meiner gerechten Empfindlichkeit aufzuopfern.

Urtheilen sie nun einmal, schöne Hortensia, in was für einen betrübten Zustand mich diese Rede stürzte. Mein Herr, sagte ich zu ihm, so geben sie mir denn eine unumschränkte Gewalt über sie? Sogleich versicherte, daß ich meine Hände niemals mit ihrem Blute, noch durch sonst einige Thätlichkeit an ihr beflecken würde. Thun sie, was ihnen beliebt, mein Herr, antwortete er, sie gehöret ihnen zu, sie sind Herr über sie. Er gab mir auch in der That des andern Tages eine in bester Form ausgefertigte Urkunde, worinnen er mich seiner Erbschaft wegen versicherte, so gewiß eine der ansehnlichsten ist. Er bezahlte mir auch die Mitgift seiner Tochter, welche sich der genommenen Abrede gemäß auf funfzig tausend türkische Ducaten belief, und sagte dabey zu mir: Graf, sie haben eine sehr schlimme Waare auf den Hals bekommen, und die Summe, die ich ihnen gebe, daß sie mir eine so schwere Last abgenommen haben, ist noch viel zu wenig.

So

So bald diese Sache ihre Richtigkeit hatte, machte ich mich fertig, heimlich abzureisen, und ihrem artigen Liebhaber befahl ich, keinen Fuß mehr in mein Haus zu setzen, wofern er sich nicht vielen Gefährlichkeiten aussetzen wolte. Er befragte mich hierauf um die Ursache eines dergleichen anzuhoffenden Verfahrens. Ich trug auch kein Bedenken, ihm solche zu entdecken, und ich denke immer, er wird sich noch viele Jahre dessen erinnern. Meine tugendhafte Gemahlin, nachdem sie so wohl den Laufzettel, den ich ihrem liebenswürdigen Stutzer gegeben hatte, als auch den Streit, worein ich mit ihm gerathen war, vernommen hatte, entwichte aus meinem Hause, nachdem sie tausend Schmähungen gegen mich ausgestossen hatte; allein ich würdigte sie nicht so viel, daß ich ihr darauf geantwortet hätte; da ich aber erfahren hatte, daß sie zu ihrem Liebhaber ihre Zuflucht genommen hatte, nahm ich endlich einige Mann zu mir und hohlte sie mit Gewalt von dannen hinweg. Nachmals überlies ich sie zweenen von meinen Bedienten, die ziemlich stark und handfest war, und in deren Treue ich nicht den geringsten Argwohn setzte. Endlich muste sie wider Willen mit mir in dieses Land reisen, und gleichwie sie mir unterwegens viel geschmeidiger vorkam; also ging ich auch viel höflicher mit ihr um. Zuletzt versicherte sie mich durch einen Eidschwur, daß sie sich vernünftig und regelmäßig aufführen wolte; da ich ihr denn alles vergab, und ich begte so gar so viele Gefälligkeit gegen sie, daß

ich ſie während meiner Reiſe und meines Aufenthalts in Frankreich ganz frey ſchalten und walten lies, allein kaum war ich in Paris angelangt; So erfuhr ich allerhand üble Nachrichten von ihr. Ich ſchrieb ihr hierauf ſehr nachdrüklich, um ihr dadurch eine Furcht einzutreiben; allein ſie lachte nur über meine Drohungen, und antwortete mir als eine wahrhaftige Närrin. Ich laſſe ſie ſelber davon urtheilen, ſchöne Hortenſia, hier iſt der Brief, ich will ihnen denſelben vorleſen.

» Ihr ſchreibt mir, mein Herr, daß ihr » hättet Nachricht von mir bekommen. Es » iſt mir lieb, daß euch ein Spion dergleichen » mittheilet. Er wird mich dadurch der Mü» he überheben. Denn ich ſchreibe euch nicht » gern. Ihr ſeyd mir damals ſo artig vorge» kommen, als ihr euch vor meiner Abreiſe aus » Ungarn gegen mich entrüſtetet, daß ich nur » wünſche, euch öfterer ſo zu ſehen. Fahret » demnach fort in eurem Zorn gegen mich, er » gefällt mir und ſchikt ſich beſſer für mich, als » die vielen Verſicherungen eurer Zärtlichkeit. » Er hegt eine gewiſſe Lebhaftigkeit in ſich, die» ſer Zorn, die ich recht raſend liebe. Wenn » es weiter an nichts fehlt, euch darzu zu brin» gen, als daß man euch Gelegenheit und Ur» ſache darzu gebe; So ſoll es euch nicht daran » ermangeln.

» Vielleicht will gar Unmöglichkeiten unter» nehmen, nur damit ich dergleichen auftreibe. » Ich danke euch, mein Herr, dafür, daß ihr die Gütig-

» Gütigkeit haben und mir verzeihen wollen. Ich
» spreche euch davon los, ich will euch hinfuhro
» weder gefällig, noch gelassen sehen; ich ver-
» lange euch nur immer im Zorn zu sehen. Le-
» bet wohl, ich will alle meine Sorgfalt dahin
» gehen lassen, wie ich euch alle Tage neue
» Ursachen darzu an die Hand gebe, damit ich
» eure Eifersucht nicht einschlafen lasse. Unter-
» dessen bin ich dennoch nicht weniger eure Frau
» die Gräfin von ***.

Ich gestehe es, Prinzessin, daß es mir ohnmöglich fiel, diese Erzählung mit anzuhören, und vornehmlich diesen Brief ohne die Regungen des allerlebhaftigsten Unwillens zu empfinden. Wird man es wohl nach solchen Ausschweifungen diesem liebenswürdigen Herrn übel auslegen können, daß er diese Närrin einsperren lassen? Unterdessen ist es doch zu diesem äussersten Unternehmen ehe nicht gekommen, als bis sie die Verwegenheit hatte, in Paris wieder zu ihm zu kommen, nachdem sie bereits sechs Jahre von ihm gelauffen war, und zwar that sie solches mit einer solchen Kühnheit, die nur der allerehrlosesten Canalie und Hure bewust ist. Ohne Zweifel ist es ihnen bereits bekant, daß sie uns einige Tage nach unserer Abreise nach St. Hubert entwischt, und mit einem Landstreicher, den wir unterwegens antrafen, und der uns bis nach Reims, als die Hauptstadt in der Champagne, nachfolgte, nach Holland gegangen sey. Es hatte derselbe das Mittel gefunden, unterwegens allein mit ihr zu sprechen,

und sich gefallen lassen, uns bis nach Paris Gesellschaft zu leisten.

Der Graf, nachdem er diesen unverschämten Brief gelesen hatte, sagte zu mir, wie er nachgehends nicht mehr an seine Gemahlin geschrieben habe, um sich ihren lächerlichen Possen nicht noch mehr auszusetzen; Allein bey seiner Rückkunft, welche den Abend zuvor geschehen war, da er mir sein schmerzliches Unglück erzählte, kam sie ihm dennoch entgegen, umarmte ihn, und machte ihm tausend Entschuldigungen, ja sie schwur ihm förmlich zu, daß sie ihre Aufführung ändern wolte, weswegen er ihr endlich verzieh. Kan man nun wohl die Geduld und Gelindigkeit weiter treiben? Ich glaube es nicht, sagte die Frau, sie sind auch viel zu billig, als daß sie diesem liebenswürdigen Grafen nicht alle Gerechtigkeit sollten angedeihen lassen, die ihm zukommt. Endlich wissen sie auch, daß die allerunbarmherzigsten Weibsbilder einigermassen Sorge tragen, das Aergerniß ihrer abentheuerlichen Unternehmungen zu verbergen; allein dieses hier hat niemals seine Wollust und Ergötzlichkeiten der Tyrannen seiner Ehre unterwerfen wollen. Nach ihrer liederlichen Lebensart in Holland, und als sie sahe, daß sie von ihrem Gemahl keine Gnade mehr zu hoffen hatte, verklagte sie ihn zu Paris, und erklärte sich durch eine feyerlich errichtete Urkunde dahin, daß sie, ohngeachtet sie bereits seit sieben Jahren nicht mehr bey ihrem Gemahl sey, sich schwanger befände. Wie es denn ganz gewis ist, daß er nach seiner ersten

ſten Reiſe nach Paris nicht den geringſten Umgang mit ihr gepflogen, und ſie in Holland ſechs Jahre und fünf Monate zugebracht hatte. Ich wolte zwar ihre Sittſamkeit, groſſe Fürſtin, mit der Schändlichkeit dieſer letzten That gern verſchonen, weil ich aber dieſelbe nicht verſchweigen kan, ohne dem Grafen unrecht zu thun; Alſo kan ich mich weiter durch nichts als durch die Art, womit ich ſie umſtändlich erzahle, bey ihnen etwa ſtraffällig machen. Wenn ſie ſehen, daß ich mir habe angelegen ſeyn laſſen, durch auserleſene Ausdrückungen dasjenige einzuhullen, was die Wahrheit als etwas gar zu freyes in ſich heget; So werde ich glauben, daß ich mir weder ſelber den geringſten Vorwurf zu machen habe, noch dergleichen von andern werde erfahren müſſen. Als nun der Graf hierauf zu Paris deswegen vor Gericht war gefordert worden, lies er ſich nicht auf die Klage ein, ſondern appellirte an das Parlament. Dieſes anſehnliche Gericht befand die Nachrichten, ſo er gegen ſie eingab, ſo ſchändlich, daß von dannen der Befehl erging, dieſelbe beym Kopf zu nehmen und in die Salpeterey zu weiſen. Allein die ganz ausnehmende Gütigkeit dieſes unglükſeligen Ehemannes lies ihr ſolches ſtecken, damit ſie ſich möchte in Sicherheit begeben. Da ſie nun ſahe, daß ſie darzu verdammet war, ihr ganzes Leben an dieſem elenden Orte vollends zuzubringen; So nahm ſie ihre Zuflucht zum Bitten und Weinen. Der Graf wurde dadurch gerühret, und er erhielte ſo viel, daß ſie in einem ehrbaren

bares Kloster eingesperrt wurde, und er setzte ihr dabey ein jährliches Gehalt von sechstausend Livers aus, davon er das Capital in sichere Hände gab, damit er nur nichts mehr von ihr möchte reden hören. Also sind, gnädige Frau, der Anfang und der Ausgang dieser unglücklichen Sache beschaffen. Woferne ich hier einem Theil dieser Beschreibung meiner Abentheuer vorgegriffen habe; So ist es nur deswegen geschehen, damit ich dasjenige, was ich noch zu erzählen übrig habe, nicht weiter unterbrechen mögte.

Die Ankunft des Grafens an ihrem Hof war die Zeit meiner Verbindung mit meinem Geliebten. Sie nahmen auch, gnädige Frau, so weisliche Mittel vor die Hand, daß die Vollziehung unserer Heurath vor sich ginge, ohne daß jemand etwas davon wuste. Sie erinnern sich noch, daß sie mich selber nach der Abtey zu *** begleiteten, allwo uns der dasige Abt einsegnete. Einige Tage nach dieser Begebenheit, wornach ich seufzete, muste ich mich fertig machen, sie zu verlassen und nach Frankreich zu gehen, allwo meine Gegenwart unumgänglich nöthig war. Diese Trennung kostete mich viele Thränen und noch mehr Seufzer, und eben diese Thränen und Seufzer kamen ihnen gewislich nicht verdächtig vor. Denn sie kanten die Beschaffenheit meines Gemüthes viel zu wohl, als daß sie an der Aufrichtigkeit dieser Betrübnis hätten zweifeln sollen. Wenn ich den Zustand betrachte, gnädige Frau, worinnen ich mich

mich damals befand, als ich sie verlies, wie sehr schelte ich nicht alsdann diejenigen, welche die Liebe der Freundschaft vorziehen! Die erstere erwecket nichts als Regungen der Ungedult und der Unruhe. Die zweyte hingegen ist süß, ruhig und läßt in das Herz nur Bäche von lauter edlen Gedanken und Neigungen einen Einfluß nehmen, als welche die gantze Hitze der Leidenschaften, so stark und unruhig sie auch nur immer sind, erfrischen und stillen. Diesemnach hat mit grosser Vernunft ein alter Dichter gesagt: Worzu taugt wohl das Leben, das ohne dem süssen Genuß der Freundschaft lebet? Ich, mein Orts, bin fast gewiß versichert, wenn mich GOtt in eine mit allem Ueberfluß, Wollüsten und Ergötzlichkeiten versehene Einöde mit der Bedingung setzte, daß ich allda aller Neuigkeiten solte beraubet seyn, es würde mir ohnmöglich seyn, das Leben zu erdulten, noch der geringsten Zufriedenheit zu genieſen. Die Wohlthaten, womit sie mich beehret, die wichtigen Dienste, so sie mir zu leisten sich haben gefallen lassen, rühren mich auf das empfindlichste; wenn ich aber erwege, daß ich ihre Freundschaft besitze, so bin ich wie ausser mir selber, und meine Freude ist unbeschreiblich.

Diese kostbare Freundschaft war es demnach, die in meinen Sinnen eine völlige Zerrüttung anstiftete, als ich sie verlassen muste. Ohngeachtet aber des Verdrusses, den sie darüber empfanden, daß sie mich verlieren musten, nahmen sie dennoch die Mühe auf sich, mich zu trö-

sten

sten, und diese Tröstungen vermehrten meine Ergebenheit und Erkentlichkeit. Zuletzt umarmten sie mich noch mit thränenden Augen, und sie befahlen mir, den Augenblik fortzureisen; ich aber war ohne alle Bewegung, und hatte kaum so viel Kraft, daß ich stehen konte. Mein Gemahl und der Graf waren daher gezwungen, mich, so zu sagen, mit Gewalt aus ihrem Gemach hinaus zu schleppen. Der erstere nahm mich zwischen seine Arme, und trug mich in den Wagen, allwo ich noch länger als 2. Stunden lang ohne Empfindung blieb. Endlich aber muste ich mit der Traurigkeit einen Stillstand eingehen, und dem vielen Zureden des Grafens und des Barons, die mir ohne Unterlaß zusetzten und meinen Muth wieder aufzumuntern suchten, ein Genüge leisten. Die Gräfin hingegen war weder lustig, noch traurig, noch kurzweilig, noch überlästig. Denn wir waren einig worden, uns alle viere in einen Wagen zusammen zu setzen. Diesem folgten drey andere nach, so wohl für die Luison, als auch für meine zwey Kammerweiber von den meinigen, und für eine von der Gräfin ihren. Alle Bedienten waren zu Pferde, und wurden von dem la Villette angeführt.

Es ist ihnen nicht unbekant, daß ich mit der Ferdinanda von Merode und mit dem Abt zu St. Hubert einen sehr regelmäßigen, und ordentlichen Briefwechsel unterhalten hatte. Als nun dieser letztere von mir selber meine Verkleidung, meine Abendtheuer und ihre Auflösung erfahren

ren hatte; so sprach er mir und bat mich inständigst, auf meiner Rukreise nach Frankreich meinen Weg durch seine Abtey zu nehmen. Ich schätzte diesen ehrwürdigen und vortreflichen Mannes viel zu hoch und war ihm viel zu sehr verbunden, als daß ich ihm diesen seinen Gefallen hätte versagen sollen. Ueber dieses war mein Herz darzu geneigt, und meine Freundschaft gegen die schöne Ferdinanda lokte mich ebenfalls in selbige Gegend, damit ich noch einmal das anmuthige Vergnügen haben möchte, sie zu umarmen, und ihr eine ewige Freundschaft zuzuschwören. Endlich hatte sie mir auch versprochen, daß sie mich, wenn ich bey ihr vorbeyreiste, nach Paris begleiten, und den Baron, meinen Gemahl, ersuchen wolte, daß sie den vierten Plaz in unserm Wagen einnehmen dörfte. Anstatt daß wir nun geradeS Weges durch Lothringen nach Paris gegangen wären, fuhren wir vielmehr an dem Rheine hin biß nach Cöln. Hernach verfügten wir uns biß nach Lüttig und fuhren auf der Maaß hinauf biß nach Dinant. Als wir nun endlich auf dieser zartlichen Freundin ihrem Schloße angelangt waren, wurden wir allda mit so groser Freude empfangen, daß es uns ohnmöglich fiel, so bald weiter zu reisen, als wir uns wohl vorgenommen hatten. Denn wir musten ihr versprechen, wenigstens vierzehn Tag bey ihr zu bleiben, so wohl uns zu ergötzen, als auch der schönen Ferdinanda Zeit zu geben, daß sie sich zu ihrer Reise mit uns fer-

tig

tig machen konte. O! Gnädige Frau, werden sie wohl denken können, was wir in diesem Schlosse für ein Gesichte antr-ffen? Nein, so tief auch ihre Einsicht nur immer ist; So bin ich doch gewiß versichert, daß alle ihre Muthmassungen in diesem Puncte nicht richtig seyn würden. Diesemnach muß ich es ihnen sagen, grose Fürstin, daß es der Ritter von Beuvron war. Ich muß es ihnen bekennen, daß mir der bloße Anblik dieses Menschen ziemlich böses Geblüte machte. Er sey gekommen, sagte er mit einem Jesuitischen Gesichte zu mir, sich mit mir zu vergleichen, und wegen der schlechten Dienste, die er mir geleistet habe, um dadurch einen Strich durch meine Heurath zu machen, Verzeihung zu erlangen. Seine demüthigen Ausdruckungen und Geberden, an statt daß sie mich hätten rühren sollen, flößten mir vielmehr eine wahrhaftige Verachtung gegen ihn ein. Er war nun nicht mehr derjenige liebenswürdige Cavallier, den ich mit so vielen Lobsprüchen vormals abgeschildert habe. Er kam mir nicht anders vor, als ob ihm die Andacht, oder besser zu sagen, die Heucheley das Gehirne zerrüttet hätte. Gleichwohl sagte ich zu ihm; Ich will sie versichern, daß ich ihnen verzeihe, und ich verspreche, ihnen so gar zu dienen, wenn es in meiner Macht ist; aber unter einer gewissen Bedingung, und diese Bedingung bestehet darinnen, wenn es ihnen beliebt, daß sie mich des Verdrusses entheben, sie länger zu sehen, und einigen Umgang mit ihnen zu haben.

Ich

Ich rathe ihnen so gar aus bloſſem Mitleiden, das ich noch für ſie hege, ohne Anſtand von hier hinweg zu reiſen. Denn ſie wiſſen es vollkommen wohl, daß mein Gemahl und der Graf, die mich begleiten, ihre hohe Geburt in keine Betrachtung ziehen werden. Es würde gewis ein Unglük geſchehen, und dieſes bitte ich ſie zu vermeiden. Ferdinanda von Merode voller Erſtaunen über dieſe meine Antwort, weil ſie glaubte, der von Beuvron ſey beſtändig einer von meinen ganz beſondern guten Freunden geblieben, fragte mich um die Urſache dieſes meines Verfahrens. Hierauf erzählte ich ihr ganz kurz, wie ſich der Ritter in Anſehung meiner bezeigt hatte. Sie ſchiene ganz entrüſtet darüber zu ſeyn, und befahl ſogleich, ohne das geringſte Maaß noch Ziel zu beobachten, daß man ihm ſagen ſolte, er möchte den Augenblik fortreiſen. Hierdurch erwies mir dieſes liebenswürdige Fräulein ein ſehr empfindliches Vergnügen, weil ich gewiß wuſte, daß es ein erſtaunliches Lermen würde geſetzt haben, wenn ihn der von Bleau und der Graf geſehen hätten. Er hatte daher Sorge getragen, der Ferdinanda im Voraus zu ſagen, daß er mir eine wichtige Sache, und zwar unter vier Augen mitzutheilen hätte. Und alſo hatte ſie mich ganz allein in ſein Gemach geführet, ohne mir vorhero von dieſer Unterredung etwas zu melden. Den andern Tag nach des Ritters Abreiſe erzählten wir unſerm Herrn dieſen ſeltſamen Beſuch. Kaum hatte der Graf

diese Zeitung erfahren, so entflammte sein Gesicht vom Zorn. Ach! schöne Hortensia, schrie er, wie sind sie doch geschei und doch zugleich auch ungerecht, daß sie mich einer so günstigen Gelegenheit beraubet haben, diesen grosen Herren empfinden zu lassen, daß ich kein Mann sey, der sich vor seinem groen Ansehen noch vor seiner vorgeblichen Herzhaftigkeit und Tapferkeit fürchte. Ich bin dessen genug überzeugt, wertheſter Graf, antwortete ich ihm, inzwischen aber danke ich meiner wertheſten Ferdinanda, daß sie verhindert hat, es zur Tätlichkeit kommen zu lassen. Denn sie wissen gar wohl, daß in den kützlichen Umständen, worinnen ich mich alleweile befinde, ein hitziges Verfahren mit diesem Menschen, der die Wohlgewogenheit der französischen Gebieterin beſitzet, mir viel Verdruß würde verursachet haben, und daß sie mich, wenn ein Unglük erfolgt wäre, nicht hätten nach Frankreich begleiten können, welches mir einen ungemeinen Verdruß und Schaden erwekt hätte. Denn da ich in dieser Art einer neuen Welt keinen Menschen kenne, in was für einem Labyrinth hätte ich mich nicht so dann befunden! Diese Ursachen, ob sie gleich stark sind, hätten mir doch noch nicht so viel Kummer verursachet, als diejenige, daß ich mich ihrer Gegenwart hätte müssen beraubt sehen; und dieses sagte ich, mit solcher Beredsamkeit und mit einem solchen Thone, daß der Baron, mein Gemahl, von dieser freundlichen Antwort Gelegenheit nahm, mir viele Verweise-

weiſe zu geben, und mir ſein Herz zu verſagen, deſſentwegen ich, wenn ich es anders ſagen darf, ſo viele vergebliche Ausſchweifungen gethan hatte; allein er ſahe ſich wohl vor, gleich dazumal dieſe Urſache ſeines üblen Bezeigens gegen mich mir vorzurucken. Denn der Anſchlag, den er ſich gemacht hatte, durch mich zu einem anſehnlichen Glük zu gelangen, legte ihm damals noch das Stillſchweigen auf. Er lobte dieſes Merkmal der Freundſchaft, indem er die Verſicherung von ſich gab, daß ich für die wichtigen Dienſte, die mir der Graf geleiſtet hätte, nimmermehr erkentlich genug ſeyn könte. Ich meines Orts, ſetzte er hinzu, bin durch die Art des Bezeigens des Grafens dermaſſen gerühret, daß ich, wenn ich auch tauſend Leben hätte, mich noch viel zu gluklich ſchätzen würde, ihm dieſelben aufzuopffern. Mein Herr, ich bitte ſie, ſeynd ſie deſſen gewiß verſichert. Der Graf ſeiner ſeits ſchiene über die grosmüthigen Gedanken meines ſo wenig aufrichtigen Gemahls ſo vergnügt zu ſeyn, daß er ihm um den Hals ſprung, und damit gleichſam ſo viel ſagen wolte: Wertheſter Baron, ich wünſche mir ſelber Glük darzu, daß ich einem ſo edlen und ſo braven Herzen einige anſtändige Dienſte habe leiſten können. Der Graf war offenherzig und der Baron ſehr falſch geſinnet. Denn kurz nach ſeiner Ankunft zu Paris wurde der Graf zur Genüge gewahr, daß ſein Gemüthe nicht ſo zärtlich war, als er ihn hatte überreden wollen. Und alſo iſt es eine ganz ausgemachte

Sache, daß es fast allemal der Eigennutz sey, welcher so viele unzählige Personen, die man auf der Schaubüne, der Welt erblicket, in Bewegung bringt, und daß die meisten Menschen denenjenigen vortreflichen Comedianten gleich sind, welche den Thon ihrer Stimme, ihre Geberden, und ihrer Minen so wohl zu verändern wissen, daß sie auf einmal zwo unterschiedliche Personen vorstellen. Unterdessen muß man doch gestehen, daß die ersten Meynungen, die in dem Herzen einer erkentlichen Person geboren werden, so zärtlich sind und so natürlich zu seyn scheinen, daß der unerkentliche Mensch sich selber dadurch betrüget, und glaubet, gegen seinen Wohlthäter eine aufrichtige und herzliche Freundschaft zu hegen; allein nach und nach vergessen sich die guten geleisteten Dienste, oder scheinen überlästig zu werden, weil derjenige, der die grosen Wohlthaten empfangen hat, in der Folge erkennet, daß sie keinesweges geschenkt, sondern nur geliehen sind. Ach! alsdann fängt er an, seinen Wohlthäter als einen Gläubiger zu betrachten, der ihn ungestüm mahnet, und alle Verbindlichkeiten, die er ihm schuldig ist, kommen ihm als lauter Ketten vor, damit er sich belästiget findet. Dieser Zustand fällt ihm eben so unerträglich, als das Verlangen, sich heraus zu wickeln, ihn heimlich dahin beweget, daß er alle seine Verbindlichkeiten nur verlachet und verhöhnet; und seine Undankbarkeit würde sich ohne Zweifel gleich bey der ersten Zu-

sam-

sammenkunft äussern, wenn er nicht befürchtete, daß er seine neuen Ansprüche dadurch verlieren und zu Grunde richten möchte.

Diesemnach ist es nur die Hofnung einer neuen Gefälligkeit, die ihn in seinen erkentlichen Meynungen unterhält, dadurch wird er auch gezwungen, die Gütigkeit seines Wohlthäters heraus zu streichen, ihn mit einiger Höflichkeit und Gefälligkeit zu dulten, und bey gewissen Gelegenheiten zu zeigen, daß er ihm auf eine ganz besondere Art ergeben und verbunden sey. Wenn endlich während der Zeit, daß er dieses Bezeigen beobachtet, eine andere viel vermögende Person ihm zu einer grossen Beförderung Hofnung macht, alsdann lenkt er plözlich ein und lauft dahin, wohin ihn sein Vortheil ruft. Nichts destoweniger behält er doch in Ansehung seines ersten Wohlthäters ein gewisses äusserliches Bezeigen annoch bey, biß sich endlich die verdrießliche Gelegenheit ereignet, daß sich der zweyte mit dem erstern überworfen und entzweyet hat. Der Mensch, welcher beyden verbunden, und Dank schuldig ist, ergreift hierauf ohne Bedenken die Parthey desjenigen, von dem er im voraus sieht, daß er ihm am meisten nutzen werde, alsdann legt sich sein Eigennutz an den Tag, und seine Undankbarkeit marschirt aus dem innersten seines Herzens heraus. Diese Undankbarkeit zeigt sich sodann so häßlich, wie sie in der That ist, ohngeachtet der vielen Mühe, die er sich giebt, sie mit

viel tausenderley Vorwand zu bedencken, und alle empfangene Wohlthaten zu verkleinern.

Eben also, gnädige Frau, war auch das Bezeigen meines Gemahls gegen den Grafen beschaffen. Sobald er zu der herzoglichen Würde und zwar durch meine viele Mühe und durch den mächtigen Vorspruch eines Günstlinges von der französischen Gebieterin war erhoben worden, und als mir einsmals eben dieser Günstling einen üblen Streich gespielt hatte, nahm sich der Graf meiner eifrig an; Mein Gemahl hingegen trat auf dieses grosen Mannes Seite, begegnete dem Grafen sehr übel mit Worten, hies auch meine Vortheile fahren und nahm sich vielmehr des Günstlings seiner an. Ein so ungerechtes Verfahren nöthigte mich ihm einige Verweise zu geben; allein er schonte meiner gar nicht mehr, und denselbigen Tag nahm seine Gefälligkeit und Höflichkeit gegen mich, die ich alles für ihn gewagt hatte, auf einmal ein Ende. Wann ich hier diesen Zufall erzähle, so geschicht es nur deßwegen, damit ich mir die Mühe ersparen möge, mich in eine gar zu grosse und umständliche Beschreibung des Bezeigens dieses Gemahls einzulassen, den ich, ohngeachtet seiner vielen Kaltsinnigkeit und wenigen Gegenliebe, gleichwohl noch immer eben so zärtlich liebe.

Sie müssen bereits überzeugt seyn gnädige Frau, daß die liebenswürdige Ferdinanda nicht das geringste gespart habe, uns einiges Vergnügen und einige angenehme Zeitvertreibe zu ver-

verschaffen. Es wurde aber unsere Freude durch die Ankunft des Abts von St. Hubert, welcher blos deßwegen gekommen war, damit er uns nach dem Schloß Büre führen möchte, das ich ihnen bereits beschrieben habe, noch gröſſer gemacht. Dieſer geiſtreiche Prälate lies ein solches Vergnügen von ſich blicken, als er ſich mir nahete, daß ich ohne Bedenken ihm entgegen lief, damit ich ihn mit vielen Freudenbezeigungen umarmen möchte. Er ſchiene ganz erſchrocken darüber zu ſeyn, und er geſtund mir, daß er mehr als glükſich ſey, indem er ſich die Hochachtung einer Perſon von meiner Beſchaffenheit erworben habe. Von ihrer hohen Geburt rede ich ganz und gar nicht, ſezte er hinzu, ſondern ich betrachte nur die ſeltenen Eigenſchaften ihres Verſtandes und ihrer groſsmüthigen Seelen. Dieſes allein iſt genug, mich beglükt zu ſchätzen, indem ich mir einen kleinen Theil ihres Angedenkens zu wege bringe. Nachgehends redete er noch ſehr vieles von meinen guten Eigenſchaften, von meinen Tugenden und von meiner ſtandhaftigen Zärtlichkeit gegen den Baron, und zwar in ſo ſchönen und zu gleicher Zeit ſo behutſamen Ausdrückungen, (wie er denn die Schmeicheley niemals angenommen hat,) daß ich recht vergnügt darüber war, einen ſo weiſen und ſo vollkommen redlichen Mann zu einem Lobredner zu haben. Erlauben ſie mir, wenn es ihnen beliebt, durchlauchtigſte Fürſtin, daß ich der Abſchilderung, die ich ihnen bereits von ihm gemacht habe, noch eines

nes und das andere hinzufüge. Sie haben mir öffters gesagt, und zwar ist solches von Buchstaben zu Buchstaben ganz wahr, daß die Regelmäßigkeit, der Fleiß und die Bereitwilligkeit, sich allen Pflichten des burgerlichen oder gesellschaftlichen Lebens zu unterwerfen, denenjenigen kleinen und unansehnlichen Handwerken gleich wären, die man mit vieler Mühe ausübet, und mit denen man kaum sein Brod verdienet; Sie werden aber auch eingestehen, wenn auch diese Tugenden kein prächtiges Ansehen haben, indem sie alleine sind und sich bey wenig merkwürdigen und ansehnlichen Personen befinden, daß sie alsdann ihren Zustand und Beschaffenheit ändern, und erst ansehnlich werden, wenn sie sich mit grosen Tugenden verknüpfen, und bey solchen Personen antreffen lassen, die ihrer Bedienungen und Ehrenstellen halber in grossem Ansehen stehen, und von andern unterschieden sind. Denn man muß bekennen, daß nichts schöners sey, als einen ehrliebenden, treuen und redlichen Menschen zu sehen, der dabey in Erfüllung seines Versprechens sehr genau und regelmäßig ist. Ist wohl etwas hochachtungswürdiger als die Regelmäßigkeit, der Fleiß und die Bereitwilligkeit eines zu einer hohen Würde erhabenen Menschens, welcher indem er sein hohes Glük vergißt, sich allen Gesetzen der Gewohnheit wie ein schlechter Privatmann unterwirft, und ohngeachtet seiner beständigen Geschäfte und seiner vielen Verrichtungen, so ihm wenig Zeit

übrig

übrig lassen, allezeit, und in Betrachtung aller Arten von Leuten alles dasjenige thut, was in seinem Vermögen steht, andere sich verbindlich zu machen, zu dienen und beyzuspringen, und zwar ohne Ausnahme der Person, allen denenjenigen, die ihre Zuflucht zu ihm nehmen; Der endlich, indem er in seinem Nächsten zugleich mit auf GOtt sieht, die äusserste Sorge für ihn tragen läßt und nicht dultet, daß ihm etwas auch in den geringsten Dingen abgehe. Dieses habe ich der Abschilderung dieses Abtes noch beyfügen müssen, mehr, um ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, als aus einer herzlichen Erkentlichkeit für die Gefälligkeiten, womit er mich recht überhäuft hat.

Ferdinanda von Nierode wurde endlich überzeugt, daß ein längerer Aufenthalt bey ihr meinen Angelegenheiten nachtheilig seyn würde, daher eilte sie mit den Anstalten, die sie in ihrem Hauswesen machen wolte, und war endlich in Bereitschaft, uns den sechszehenden Tag nach unserer Ankunft auf ihrem Schlosse zu begleiten. Gleichwie mich nun der Baron, mein Gemahl, erst zu St. Hubert verlassen muste; also nahmen wir unsern Weg nach Dinant, damit wir nicht durch Givet gehen dorften, weil diese Stadt zu Frankreich gehört, und weil ich befurchte, der Ritter von Beuvron möchte sich allda befinden, und uns noch einen Streich spielen. Wir langten endlich nach zehn Stunden und nach einer sehr beschwerlichen Reise, weil selbiger Weg voller rauher Fel-

sen und Thäler vor, zu Büre an. Es würde unnützlich seyn, wenn ich ihnen die Höflichkeiten, die wir allda genossen, umständlich erzählen wolte. Denn sie kennen die Freygebigkeit und Grosmuth unsers Wirthes viel zu wohl, als daß sie daran zweifeln solten, daß wir nicht prächtig und mit gutem Herzen allda wären bewirthet worden. Wir muten ebenfals acht Tage in dieser schönen Einöde bleiben, allwo die Jagd unser gröstes Vergnügen war. Wir erlegten allda sehr viele wilden Thiere, Feder- und schwarz Wildpret. Als aber endlich der Abt sahe, daß wir voneinander scheiden musten, nahm er den Baron, meinen Gemahl, so lange zu sich, bis er Nachricht von mir würde erhalten haben. Sie begleiteten uns noch bis nach Bullion, und sie können sich leicht einbilden, daß mir diese Trennung theuer zu stehen gekommen sey. Ja ich war dermassen empfindlich dabey, daß der Baron alle Mühe von der Welt anzuwenden hatte, mich zu trösten. Unterdessen kam er mir doch auch selber betrübt vor, und schiene mir vieles auszustehen. Sein Zustand trug zu Wiederaufmunterung meines sonst gesetzten Muths mehr bey, als alle Beredsamkeit, die er anwande, mir sein Abwesenheit erträglich zu machen.

Ich habe ihnen gesagt, gnädige Frau, daß uns ein gewisser Landstreicher die Gräfin von *** entführte; es trug sich aber die Sache also zu. Als wir zu Sedan im Wirthshause, wo wir das Mittagsmahl einnahmen, angelanget

langet waren, trafen wir allda einen jungen, grossen, wohlgestalten und mit einer sehr liebenswürdigen Gesichtsbildung versehenen Menschen von ohngefehr funf und zwanzig Jahren an. Er nante sich einen Mylord, gab sich dabey für einen Engländer und einen sehr nahen Verwandten des damaligen englischen Gesandens zu Paris aus, zu dener, wie man uns versichert hat, damals reisen wolte. Er hatte zweene Bediente bey sich, welche den Wagen begleiteten, und wie kleine vornehme Herrn gekleidet waren. Daher muthmasseten wir, daß er ein Mensch von vornehmen Herkommen und derjenige seyn müste, dafür er sich selber ausgab. Nachdem er nun von einigen unseren Leute die Nachricht eingezogen hatte, daß wir nach Paris reisten, ersuchte er uns um die Erlaubnis, mit uns die Mittagsmahlzeit einzunehmen. Er lies während der Mahlzeit so vielen Verstand, und so sinnreiche und lustige Einfälle von sich spüren, daß er mich nicht wenig ergözte, und meine Tiefsinnigkeit, worein mich die Trennung von dem Baron setzte, ziemlich zerstreuete.

Kurz um, gnädige Frau, er ersuchte uns mit so vieler Höflichkeit, ihm zu erlauben, sich unsere Gesellschaft zu nutz zu machen, daß wir ihm solches bewilligten. Ich weis nicht, ob nicht gleich von selbigem Augenblicke an die Reitzungen der Gräfin einigen Eindruk in sein Herz machten. Denn er begegnete ihr vor andern auf eine sehr besondere Art. Diese von Natur

zur

zur Wollust und Ueppigkeit geneigte und mit einem sehr mittelmäßigen Verstande begabte Frau konte so viele Höflichkeit von einem noch darzu sehr liebenswürdigen Menschen nicht mit ansehen, ohne dadurch gerühret zu werden. Sie erzeigte ihm daher des Abends gewisse Liebkosungen und verliebte Possen, die mir ganz und gar nicht gefielen. Ich sagte meine Gedanken davon dem Grafen, welcher mir antwortete, was wollte sie, daß ich thun soll, schöne Hortense? Es bringt es, halte ich dafür, mein Schikksal nicht anders mit sich, als daß ich mit meiner Frau und meiner Geliebte unglüklich seyn soll. Soll ich einem Menschen übel begegnen, der ihr nichts als Höflichkeiten erweiset, die man einer Person von der Gräfin Alter niemals versaget? Ich würde mich wahrhaftig zum Gelächter machen, wenn ich zu erkennen gäbe, daß mir ein solches Bezeigen nicht anstunde. Stellte ich meine Frau darüber zur Rede; So wäre dieses eben so viel, als wolte ich sie zu noch grössern Ausschweifungen verleiten. Sie würde sich nur über mich aufhalten, und ich gestehe es, daß ihr bey dieser Gelegenheit wohl noch zu verzeihen wäre. Diesemnach ist es besser, wenn ich still schweige und auf ihr Thun und Lassen acht habe, ohne die geringste Unruhe zu bezeigen.

Was solte ich nun, gnädige Frau, auf eine so vernünftige Rede antworten? Nichts nicht, und daher redete ich auch nichts mehr mit ihm davon. Unterdessen aber wurde ich doch gewahr, daß die Liebkosungen zunahmen, daß man öfters die Augensprache miteinander redete, und

und daß man so gar auch einige geheime Zusammenkunfte und Unterredungen miteinander gehalten hatte, weil aber die Gräfin von Leuten gar zu sehr umgeben war; So schlosse ich aus allen diesen kleinen Possenspielen, daß die Ehre des Grafens dabey nicht der geringsten Gefahr ausgesetzet würde. Die ganze Reise über bis nach Rheims hatten wir allemal zusammen ein Zimmer inne. Sie schlief bey der Luison und ich bey der Ferdinanda. Daher kam es mir ganz unmöglich vor, daß sie hier auch nur den geringsten Zusatz zu ihren vielen Untreuen hinzufugen könte. Nichtsdestoweniger muste ich aber auch wissen, daß die Liebe ein Gott sey, der viele Mittel und Wege an die Hand giebt, denenjenigen Verstand verleihet, die dessen wenig haben, und die ganze Klugheit dem allerzuhalesten Verstande entziehet. Als wir zu Rheims angelanget waren, musten wir uns theilen. Denn die Wirthin im Posthause, wo wir abgestiegen waren, sagte uns, daß es ihr unmöglich wäre, uns alle einzunehmen. Der vorgegebene Lord fand sich daher genöthiget, sein Nachtlager anderswo zu nehmen. La Villette und einige andere von unserem Gefolge waren bey ihm, und also hatten wir nur den Grafen zu unserer Bedeckung bey uns. Es war eben den heiligen Abend vor Ostern, als wir in dieser Hauptstadt in Champagne ankamen, und es wäre ärgerlich gewesen, wenn wir an einem so feyerlichen Feste unsere Reise hätten weiter fortsetzen wollen. Ja wir entschlossen uns vielmehr, dieselbe der Andacht zu weihen,

und

und uns der Heil. Sacramente zu bedienen. Ob nun zwar wohl die Gräfin nichts weniger als andächtig war; So sagte sie doch, sie wolle zur Beichte und zum Heil. Abendmahl gehen. Ihr Mann schien über diesen gottesfürchtigen Gedanken recht vergnügt zu seyn. Er war zwar lutherisch; allein seine tugendhafte Gemahlin wolte eine sehr gewissenhafte und eifrige Römisch-Catholische Christin seyn, obschon ihre Aufführung biß dahin den Grundsetzen keiner einzigen Secte gemäß war. Dem sey nun wie ihm sey, genug der Graf betrachtete diesen andächtigen Einfall als einen Anfang eines regelmäßigen Lebens; allein er betrog sich gewaltig. Denn sie ging unter diesem scheinheiligen Vorwand früh morgens um sieben Uhr aus dem Hause. Der Laquay, der sie in die Kirche begleitete, sahe auch den Lord darinnen, und zwar recht sehr andächtig. Er lies sich nichts widerwärtiges träumen, und sagte uns daher nicht das geringste hiervon. Endlich schlug es zwölf, ein Uhr, es war noch keine Gräfin wieder da; Man setzte sich an die Tafel, und speißte zu Mittage. Man schikte in die Kirche, und in die Wohnung des vorgeblichen Lords, da man uns denn sagte, daß er um eilf Uhr habe anspannen lassen, und fortgereiset sey. Ach! alsdann, gnädige Frau, verwunderte ich mich gar nicht mehr über das lange Gebet der tugendhaften Gräfin. Nachdem nun der Graf alle Umstände von ihrer Entfernung vernommen hatte, war er weder traurig noch betrübt darüber; sondern er faßte den weiß-

weißlichen Entschluß, sich auf ewig von ihr zu trennen. Ferdinanda erkante nach und nach, was er werth war, und reichte ihm daher neun Jahre nach dieser Begebenheit die eheliche Hand, als nämlich die unglükliche Gräfin zweene Jahre, nachdem sie in ein Kloster war eingesperret worden, ihren Geist aufgegeben hatte. Damit aber unterdessen, der Graf nichts nicht verabsäumen mögte, sie wieder zur Erkentniß ihrer selbst zu bringen; So ersuchte er den La Villette, dem er zweene Bediente zu gab, ihr nachzusetzen; allein nach einer sechstägigen Verfolgung konten sie nicht die geringste Nachricht von ihr auftreiben. Wie wir denn auch nicht eher als erst nach sechs Jahren erfuhren, daß dieser englische vornehme Herr ein sehr reicher portugiesischer Jud war, der diese tugendhafte Frau unterhielte. Weil sie aber dem Juden eben nicht treuer als ihrem Gemahl war, so brach er endlich mit ihr. Weil man sie auch endlich einer sehr niederträchtigen That halber anklagte; So sahe sie sich genöthiget, Holland wieder zu verlassen. Zuletzt trieb sie die dringende Noth so weit, daß sie ihrem Gemahl wieder unter die Augen kam, und ihn vor Gericht fordern lies, wie ich ihnen bereits gemeldet habe, gnädige Frau. Dises ist das Ende der Geschichte der Gräfin von *** ein viel zu ehrwürdiger Name für sie und dessen sie sich unwürdig gemacht hat. Nachdem La Villette von seiner unfruchtbaren Nachforschung wieder zurük gekommen war, setzten wir unsern

Weg

Weg weiter fort biß nach der Hauptstadt Frankreichs, ohne daß uns weiter ein Abentheuer begegnet wäre. Denn das letztere war bereits groß genug; allein wir hatten es nicht vermeiden können, weil wir es nicht vorher sehen konten. Acht Tage nach meiner Ankunft in Paris erhub ich mich mit dem Grafen nach Versailles, allwo ich bey dem Könige Gehör bekam. Ich denke immer gnädige Frau, daß ihnen eine umständliche Erzählung dieses ersten Gehörs einiges Vergnügen erwecken werde. Diesemnach erlauben sie mir, daß ich es ihnen erzähle.

Das finstere Gesichte, so der König gegen mich blicken ließ, als ich mich ihm näherte, ertheilte mir einige vorläufige Muthmassungen, daß meine Absichten nicht völlig so gut ausschlagen würden, als ich gehofft hatte. Er war von sehr vielen Hofleuten umgeben, die mich sehr genau betrachteten; gleichwohl jagten mir weder die saure Mine des Monarchens, noch die neugierigen Blicke dieser groser Herren die geringste Furcht ein. Ich hatte vielmehr Muth genug, von meinem bißherigen Bezeigen einen richtigen Abriß zu machen. Er hatte die Geduld mich eine halbe Stunde lang ganz aufmerksam anzuhören. Nachgehends verlohr sein Gesichte die Runzeln auf einmal. Er gab hierauf ein Zeichen, und alle Hofleute wurden unsichtbar, daß ich mich also ganz alleine bey diesem grosen Fürsten befand. O! Alsdann trug ich vollends gar kein Bedenken, mich zu

dessen

dessen Füssen zu werfen und diese kurze Rede an ihn zu halten:

» Allergnädigster Herr, die Wohlgewo»
» genheit, deren mich Ew. Majestät haben
» würdigen wollen, seit dem ich mich an den
» Hof der Fürstin von *** begeben habe,
» hätte mich zwar schon längst so weit ge»
» bracht, daß ich ihnen von den Verfolgun»
» gen, die ich von den Quernosis erfahren
» müssen, Nachricht ertheilet hätte, wofern
» mich nicht die Furcht, den gröbsten und groß»
» müthigsten unter allen Monarchen auf der
» Welt zu beleidigen, zuruck gehalten hätte.
» Meine Durchlauchtigen Eltern haben sich
» durch boßhaftige Beschuldigungen einneh»
» men lassen. Niemals aber ist der Baron von
» Bleau, mein jetziger Gemahl, derer jenigen
» Unternehmungen fähig gewesen, deren er
» beschuldiget worden ist. Ist er ja straffäl»
» lig; So verdienet mein Herz allein solche
» Strafe. Meine zärtliche Liebe gegen ihn ist
» ihm nicht entgangen, seine Neigung hat ihn
» genöthiget, dieselbe mit Gegenliebe zu be»
» lohnen. Er ist daher weiter nicht bestrafens»
» würdig, als weil er mich geliebt hat. Ist
» man aber wohl allergnädigster Herr, Mei»
» ster, seiner Neigung zu widerstehen, und
» eben diese Neigung, welche viel stärker ist als
» meine ganze Vernunft, hat dennoch durch
» die vielen Verfolgungen, denen man mich
» ausgestellt hat, nicht können erstickt wer»
» den. Der Baron ist nunmehro mein Gemahl,

» Großmächtigster König. Die Fürstin von
» *** hat solches für nöthig befunden. Sie
» kennet Ew. Majestät Billigkeit gar zu wohl,
» als daß sie mich ihrem Befehl hätte zuwider
» handeln lassen, und daß sie befürchten sollen,
» sie mögte mir Ihro Unwillen dadurch zuziehen
» können. Es hat ihnen beliebt, Großmäch-
» tigster König, mich nach Frankreich wieder
» zurück zu berufen; ich bin also mit Ihro Ma-
» jestät völliger Genehmhaltung anhero geko-
» men, und zwar in der Hofnung, daß sie
» meine, nach den Gesetzen des Landes, wo
» sie geschehen ist, vollzogene Heurath, bestä-
» tigen würden, und ich glaube, daß ich, oh-
» ne mich gegen GOtt und Menschen zu ver-
» sündigen, die Beständigkeit und die Treue
» nicht beleidigen könne, die ich diesem Ge-
» mahl schuldig bin, für den meine Zärt-
» lichkeit bereit ist, mein Vermögen und mein
» Leben aufzuopfern. Ich erröthe gar nicht,
» allerdurchlauchtigster Fürst, über dieses Be-
» känntniß, und werde mir vielmehr einen Ruhm
» daraus machen, diese Meynung mit ins Grab
» zu nehmen.

Der König schiene mir, durch meine Standhaftigkeit gerührt zu seyn, und befahl mir, so bald ich vor ihm niedergefallen war, aufzustehen. Ich blieb unterdessen doch in einer demüthigen Stellung, mit niedergeschlagenen und mit Thränen befeuchteten Augen stehen. Er antwortete mir hierauf: Hortensia, ich werde euch in kurzem Proben davon geben, daß ich

gar

gar nicht das Absehen habe, euch Verdruß zu erwecken. Gehet nach Luxemburg, ich habe bereits befohlen, daß man euch allda eine eurer Geburt anständige Wohnung zubereite. Ist euer Gemahl zu Paris? Nein, allerdurchlauchtigster Herr, antwortete ich, er ist in Deutschland geblieben, um Ihro Majestät keinen Mißfallen zu erwecken. Schreibet ihm, versetzte er daß er ohne Anstand sich bey euch einfinde. Nachgehends fragte er mich noch vielerley, so wohl wegen ihrer durchlauchtigen Person, gnädige Frau, als auch von ihrem Hofe, und beurlaubte mich endlich mit einer solchen Freundlichkeit, die mir grosse Hofnung gab, und diese Hofnung trog sich auch nicht, wie sie in der Folge sehen werden.

Verwundern sie sich nicht, gnädige Frau, wenn ich ihnen melde, daß ich mich in Zeit von noch nicht einem Monate als eine Prinzeßin logiret und ausstaffiret sahe, daß ich dreymal alleine mit dem König gesprochen habe, daß ich den Genuß aller meiner Güter erhielte, daß ich für ehlig erkläret wurde, und daß der Baron eine Compagnie unter der Leibwache bekam, welche Bedienung sonst nur den Vornehmsten des Königreichs verliehen wurde. Nun ging an meiner Zufriedenheit und vollkommenen Glükseligkeit nichts weiter mehr ab, als die Bestätigung meiner Heurath mit dem von Bleau, welcher, ich weis nicht aus was für einem Eigensinn, St. Hubert verlassen hatte, ehe er noch einige Nachricht von mir erhielte,

und wieder an ihren Hof gegangen war, ohne Zweifel durch die Reitzungen der schönen von Bülow darzu verleitet; allein ich gehe hierinnen zu weit, massen sie mich versichert haben, daß er sie die ganze Zeit über, so lange er in ihrer Hauptstadt geblieben ist, niemals gesehen habe. Es muß dieses auch unstreitig wahr seyn, weil sie ihnen in diesem Stuk selber zu rechtfertigen geruhet haben. Dem sey inzwischen wie ihm sey, genung der Baron kam nicht eher als erst dritthalb Monate nach unserer letzten Trennung nach Paris. Und als er anlangte, hatte er alle Ursache, sich selber Glük zu wünschen, so wohl der vielen Ehre wegen, die ich ihm verschaffet hatte, als auch der Liebkosungen halber, womit ich ihn, so zu sagen, recht überhäufte. Er schiene auch bey diesen starken Proben meiner Liebe empfindlich zu seyn, und hätte er nur Bestand gehalten, ich würde mich für die allerglükseligste Frau auf der ganzen Welt geschätzet haben. Gleichwie ich ihnen aber noch viele Sachen zu erzählen habe, ehe ich meine Lebensgeschichte beschliesse; also will ich die Fortsetzung, so meine Angelegenheiten betrift, ganz kurz abschneiden. Alles war vierzehn Tage nach des Barons Ankunft in Ordnung gebracht worden, ich will sagen, daß nun unsere Verbindung bestätiget, und unser Ehvergleich von dem Könige und von der ganzen königlichen Familie unterzeichnet wurde. Endlich bekam auch dieser mein wertheste Gemahl die Würde eines Herzogs und Pärs von Frankreich, imgleichen die Statthalterschaft

terſchaft über eine der vornehmſten Provinzen des Königreichs, und zwar mit der Zuſage, daß man ihn auch bey erſter Gelegenheit zum Ritter des heiligen Geiſtsordens machen wolte. Die vielen Ehrenſtellen fingen allmählig an, dieſen neuen vornehmen Herrn zu verblenden, er verlohr ſein voriges Bezeigen und machte ſich faſt gar nichts mehr aus mir. Unterdeſſen behielte er doch noch dem äuſſerlichen Anſehen nach, ſo lange der König noch lebte, einige Zärtlichkeit für mich; nach ſeinem Abſterben aber veränderte er die Sprache durchgehends. Er hatte ſich an dem Hofe des Herzogs von Orleans ſehr beliebt gemacht. Dieſer Prinz liebte Leute von Verſtande, und zwar die einen durchdringenden hatten, nicht wenig. Der von Bleau erlangte ſeine Wohlgewogenheit, und als der Herzog die Regierung bekommen hatte, bekam ich auch meinen Gemahl nicht mehr als nur alle Monate einmal zu ſehen. Es iſt wahr, daß dieſes ſelbiger Zeit der ſchöne Gebrauch war. Denn nach der vorigen Andacht erfolgte eine erſtaunliche Freyheit der Sitten. Ein vornehmer Herr glaubte ſeiner Gemahlin Ehre genung an zu thun, wenn er ihr die völlige Freyheit in ihrem Thun und Laſſen überlies und ihr von Zeit zu Zeit aus Höflichkeit einmal zuſprach.

Ich muß es geſtehen, daß man viele Weiber antraf, die ſich dieſe wunderliche Aufführung ſehr wohlgefallen lieſſen; allein ich hegte eine viel zu lebhaftige Zärtlichkeit gegen meinen Gemahl, und an ſtatt daß mir demnach dieſe Art ſich zu

bezeigen hätte ein Vergnügen erwecken ſollen, verſetzte ſie mich vielmehr in eine ganz ungemeine Schwermüthigkeit, die mich ohnfehlbar, ohne des Grafens und der liebenswürdigen Ferdinanda Zuſpruch, in das Grab geſtürzet hätte. Nachdem dieſes liebenswürdige Fräulein eine Reiſe nach ihrem Lande gethan hatte, kam es wieder zu mir, um beſtändig bey mir zu bleiben. Allein wir wollen nunmehro noch mit wenigem die Fortſetzung derjenigen Begebenheiten vor uns nehmen, die ſich vollends unter der Regierung des groſſen Königes, dem ich vieles zu danken Urſache hatte, ereigneten. Der vielfältige vertraute Umgang, den ich mit dieſem liebenswürdigen Fürſtin hatte, brachte mir einen groſſen Theil ſeiner Gewogenheit zuwege. Einige ſagten, er liebte mich, andere hingegen meynten, mein herrlicher Verſtand gefalle ihm, und ich ſchloſſe, daß er gegen eine Perſon, welche die Ehre hatte, ſehr nahe mit ihm verwandt zu ſeyn, nur Gütigkeit und Gnade hegte. Es mag nun die Hochachtung, oder die Neigung, oder die Wohlgewogenheit geweſen ſeyn; So war es dennoch allemal eine ganz gewiſſe Wahrheit, daß er von ſelbiger Zeit an die Gebieterin dahin brachte, daß ſie mir wohl wolte. Ich bin fromm, aber ich haſſe doch alle dergleichen heuchleriſche Kramereyen. Unterdeſſen maßte ich mich gleichwohl einer ſolchen Herrſchaft über mich an, daß die groſſe Andächtige nicht mehr anders als nur bey meinem Namen ſchwur. Mit einem Wort, ſo lange der König lebte,

ſpielte

spielte ich meine Person recht bewundernswürdig; So bald er aber im Grabe lag, lies ich meiner Freyheit den Ziegel schiessen, und ich hielte es nicht mehr für gut, mir Zwang anzuthun. Werden sie mich wohl, gnädige Frau, wegen dieser Art sich zu bezeigen schelten? Ich denke, nein. Denn die Gefälligkeit, so man gegen eine Person hegt, die auf den ersten Posten eines Königreichs erhoben ist, und die viele Ergebenheit, so man gegen sie blicken läßt, überschreiten das Ziel ihres Ansehens keinesweges. Dieses muß einem begreiflich machen, daß die äusserlichen Zeichen einer solchen Gefälligkeit bey Hofe sehr zweydeutig sind. Vergebens ist man aufrichtig, vielmehr muß man dem Strom der Schmeicheley folgen. Wie denn die vornehmste Beschäftigung der Hofleute dahin gehet, daß sie denjenigen unterstutzen, der bey dem Fürsten fest stehet, sie helfen ihm in allen seinen Bewegungen, oder sie loben oder beurtheilen doch wenigstens niemals seine unverständigen oder schlechten Thaten, wenn der Fürst seinen Beyfall darzu giebt. In der That, gnädige Frau, dasjenige, was ich mit gröster Aufmerksamkeit während der Regierung dieser andächtigen durchlauchtigen Gebieterin bemerkte, war dieses, daß alle diejenigen, die ihr aufwarteten, wahrhaftige Affen zu seyn schienen, die auch so gar ihre allergeringsten Geberden nachahmten. Bewegte sie sich, gab sie ein Zeichen von sich; So bewegte man sich in der nämlichen Ordnung. Stellen sie sich einmal ein Seil vor, woran noch viele

andere Seile angemacht sind; eben so war es auch mit dieser Andächtigen und mit denenjenigen beschaffen, die ihr zu gefallen trachteten. Sie war eine unumschränkte Gebieterin über das Königreich, Freunde und Feinde machten ihr die Aufwartung, ein jeder bestrebte sich ihren Credit zu vergrössern; So bald aber der Monarche aus dem Reiche der Lebendigen unsichtbar wurde, schlug man auch keine Gedanken mehr auf sie. Man arbeitete alsdann mit dem nämlichen Eifer, ihre ganze Macht in die blosse Regierung zu St. Cyrus einzuschränken.

Allein, werden sie hier sagen, warum haben sie denn, Hortensia, dieses falsche Bezeigen der Hofleute nachgemacht? Konte wohl eine so edle und so aufrichtige Seele, wie die ihrige ist, ohne dem Glanz derjenigen Aufrichtigkeit zu verdunkeln, die sie jederzeit so werthgehalten und so vielen Vortheilen vorgezogen haben, sich also betragen? Von zwey Dingen muste ja eines seyn, entweder dieser Dame ihre Aufwartung gar nicht zu machen, oder nach der Veränderung, so ihrem Ansehen widerfuhr, darinnen fortzufahren. Ich will ihnen, gnädige Frau, zur Antwort auf ihren zweyten Einwurf damit dienen, daß es sich auf keine einzige Art mehr für mich schikte, mich länger zu zwingen. Denn es würde meiner Freyheit zu viel gekostet haben, und gleichwohl schiene sie mir zu kostbar zu seyn, als daß ich sie einem so schweren Joch hätte unterwerfen sollen. Was das erste anbelangt, nämlich, daß man ihr ganz

und

und gar nicht seine Aufwartung hätte machen sollen; So war es nicht in meiner Gewalt, hierinnen zu wählen. Denn es geschahe solches auf des Monarchens Befehl, der mich in einen mir der Geburt gemässen Stand setzen wolte. Er konte es zwar aus eigner vollkommenen Macht thun allein er wolte dieser durchlauchtigen und mächtigen Andächtige keinen Verdruß erwecken.

Ueberdieses wissen sie es besser als jemand, daß der Haß oder die Feindschaft solcher Art Leute fast allemal unversöhnlich ist. Was solte ich nun wohl von einer solchen Frauen ihrer erwarten, die unter dem Schleyer der Andacht eine unumschränkte Gebieterin war, und deren sich so hoch versteigender Verstand tausend Hinderungen aufs Tapet bringen konte, damit ich keinesweges in den Stand gesetzt werden möchte, worein der Monarche mich zu setzen willens war. Ich muß ihnen, gnädige Frau, von der Gemuthsart dieses Fürstens hier einen richtigen und schönen Abriß machen.

Es war dieser Monarche aufrichtig, und ein Liebaber der Wahrheit, ungemein gefällig gegen den Adel seines Königreiches, und zwar gegen diejenigen, so Bedienungen an seinem Hofe hatten. Er machte unter den guten und bösen Eigenschaften aller Hofleute einen vollkommenen Unterscheid. Es geschiehet ihm nicht wenig Unrecht, wenn einige Schriftsteller diesen Helden mit ein wenig schmutzigen Farben abmahlen. Denn es ist gewiß niemals ein

grosmüthiger Fürst gewesen. Er hatte einen unendlich durchdringenden Verstand, er war willfährig, unverstellt und voller Gnade, und zwar bis zu dem letzten Lebensathem. Sie werden es selber eingestehen, gnädige Frau, wenn ich ihnen alle Umstände erzählen werde, die seinen Tod vergesellschafteten. Man hat angemerket, daß ihm niemals ein Wort entfahren sey, auch so gar noch in seiner Jugend, das er nicht vorher wohl überlegt habe. Missiel ihm jemand oder war einer seiner Geburt unanständigen That schuldig und besasse er sonst gute Verdienste, lies er ihm zwar keine Gnade, wohl aber allemal Gerechtigkeit wiederfahren. Niemals hat er sich gegen einen von Adel ein hartes Wort verlauten lassen. Nichtsdestoweniger zitterten doch auch die Allerverwegensten und Unerschrockensten, wenn er mit ihnen redete. Die Billigkeit hat jederzeit seine liebste Tugend zu seyn geschienen. Er war kein Liebhaber vom Blutvergiessen, und seit dem Tode des Cardinals Mazarin hat man in Frankreich keine strenge Vollstreckung der Gerechtigkeit gesehen. Man hat ihm zwar die Widerrufung des Edicts von Nantes und die gegen die Reformirten ausgeübten Verfolgungen vorgeworfen; wenn man aber reiflicher überlegt, daß man dieses Fürstens Gewissen eingenommen und seine Befehle gar weit überschritten hatte; so werden Leute, die von keiner vorgefaßten Meynung eingenommen sind, Mittel genug finden, diese Ungerechtigkeit zu bemänteln. Das sich einschleichende

chende Alter hatte sein Temperament bereits zur Reife gebracht, und seine Schwachheiten, die man der menschlichen Natur zuschreiben muß, hatten einiges Aergernis verursachet. Die verschlagenen und arglistigen Beförger seines Gewissens flößten ihm mit vieler Geschicklichkeit die Meynung ein, daß die Austilgung derjenigen, die sie Ketzer nanten, ein kräftiger Balsam wäre, womit man alle Wunden heilen könte, die ein gar zu zärtliches Herz seiner Seelen zugefüget habe. Ein Fürst, so sinnreich er auch nur immer ist, wenn er sich unter den Händen dergleichen Leute befindet, kan die Netze, die man ihm leget, nicht leichtlich vermeiden. Da er über dieses mehr in der Staatsklugheit und und in der Kunst zu regieren, als in der Gottesgelahrtheit und in der Erkäntniß der heiligen Schrift bewandert war, glaubte er, daß der Glaube seiner Vorfahren ohne Mackel gewesen sey, daher war sein Glaube einfältig und leichtglaubig, und diese Art des Glaubens glaubet alles, ohne das geringste genau zu untersuchen. Die von geschikten Gottesgelahrten, deren Staatsklugheit in lauter gekünstelten und wohl ausstaffirten Reden eingekleidet war, abgehandelten Religionsmaterien, lassen sich mit leichter Mühe einer Seelen, die von solchem Stof ist, wie des Königs seine war, einprägen. Man redete mit ihm im Namen GOttes, er demüthigte sich bey diesem ehrfurchtsvollen Namen, und glaubte diesen klugen Seelsorgern aus aufrichtigem Herzen,

wenn

wenn sie ihn überreden wolten, daß die Austilgung der Ketzer das einzige Mittel sey, sich den Weg zum Himmel zu eröfnen, von dem er wegen vieler von ihm verrichteter Handlungen nothwendig ein wenig muste abgewichen seyn. Dieser Weg zum Paradies wurde denjenigen, welche das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden wissen, oder welche von der Wahrheit vermittelst einer reifen Untersuchung der grosen und wichtigen Maximen urtheilen, die das Evangelium in sich fasset, ausserordentlich und seltsam vorgekommen seyn; Er aber war nicht im Stande, über diese wichtigen Puncte ein Urtheil zu fällen. Man machte sich demnach seine wenige Einsicht in dieser Sache zu nutz, um ihn zu verführen, und zu einer That zu verleiten, welche die Kindheit des Christenthums unter den Römischen Kayfern wider aufs Tapet brachte. Wäre es demnach nicht eine Ungerechtigkeit, wenn man alle die Widerwärtigkeiten, so die Protestanten seit der Widerrufung des Edicts von Nantes ausstehen müssen, diesem grosen Monarchen beymessen wolte. Diejenigen, so die Sachen mit einem heitern Auge betrachten, werden nicht in Abrede seyn können, daß mein Urtheil nicht gänzlich der gesunden Vernunft ermangele. Auch würde es leicht fallen, von den Kriegen, die seit der Zeit, daß sich die Andächtige aller Reichsangelegenheiten bemächtiget hatte, unternommen worden, das nämliche Urtheil zu fällen. Es geschahe in der That al-

les

les auf ihre Befehle, sie empfinge die angelangten Briefschaften, und antwortete auch darauf, daher sie die angelangten Zeitungen, so dem Könige etwa einige Unruhe verursachen konten, demselben mit grosser Sorgfalt geheim hielte. Denn sie hatte dieses zur Regel und sagte es auch ganz frey heraus, daß es besser sey, wenn vielmehr alles zu Schanden gienge, als daß man Sr. Majestät nur einen einzigen Augenblik Verdruß erwekte. Und daher verursachte diese sehr übel angebrachte Zärtlichkeit dem Staate grosen Schaden; allein wir wollen den Vorhang vor selbige betrübte Zeiten ziehen, und das Lob dieses grosen Fürsten mit diesen Worten endigen: Er fürchte GOtt, und liebte die Gerechtigkeit. Sind nun dieses nicht die allerwesentlichsten Tugenden unumschränkter Regenten. Erlauben sie mir, gnädige Frau, daß ich hier einige von meinen Begriffen mit einrücke, welche die Redlichkeit, und einen rechtschaffenen Menschen, nebst den Eigenschaften betreffen, die einen Helden ausmachen. Wenn unter den Begriffen, die wir haben, und die gleichsam eben so viele innerliche Lichter sind, die uns die Natur verliehen hat, um uns zu leiten, kein einiger ist, der sich in den Menschen so sichtbarlich äussert, als der aufrichtige Glaube, worinnen sie sich befinden, wenn die Ausübungen der Religion, oder der Secte, darinnen sie leben, nicht allein für heilig und GOtt angenehm sind; Sondern wenn auch ein strenge Beobachtung derselben

den alle entweder aus Schwachheit oder aus Boßheit begangene Fehler austilget, würde man ſich wohl alsdann unterſtehen in Abrede zu ſtellen, daß ſolches nicht eine Tugend ſey? Ich geſtehe es, daß ſich die meiſten Leute eine Million falſcher Begriffe von der Tugend gemacht haben, und zwar vermittelſt der verſchiedenen Leidenſchaften und Neigungen, die ſie verblenden, ohngeachtet ſie nicht unterlaſſen, in dem Grunde ihrer Seelen den wahren Begrif von der Tugend zu hegen. Denn rühret es nicht von jenem Begrif von einem rechtſchaffenen Menſchen und von jener wahren Vorſtellung der Tugend her, daß die Menſchen von allen Nationen, deren Neigungen und Geſchmak ſonſt ſo ſehr von einander unterſchieden ſind, dennoch darinnen miteinander übereinkommen, daß ſie eine Ehrerbietung für ein regelmäßiges Leben und gegentheils einen Widerwillen für eine laſterhafte Aufführung hegen? Ja gnädige Frau, aus eben dieſem Begrif loben ſie und ſchelten ſie einander. Aus eben demſelben geſchiehet es auch, daß auch die allerboßhaftigſten die regelmäßige und genaue Beobachtung der Religionsausübungen, ſo ungeſchliffen und tölpiſch ſie auch nur immer ſind, billigen und gutheißen, und dabey wünſchen, ſich mit dieſen regelmäßigen Perſonen in eine Gleichheit zu ſetzen. Wie kan man nun wohl, wenn man dieſes zum Grunde und voraus ſetzet, den groſſen franzöſiſchen Monarchen mit anſehen, wie er am Ende ſeines Lebens eine ſehr regelmäßi-

ge

ge Lebensart ergreifet, und zwar einzig und allein deswegen, damit er die Fehler seiner Jugend wieder gut machen möge? Ich kan nicht in Abrede seyn, daß sein Glaube nicht gar zu leichtglaubig war; wenn man aber erweget, daß er sein Gewissen einigen Seelsorgern überlies, als welche er viel sehr erleuchtet und für viel zu unvermögend hielte, als daß sie ihm auch nur das geringste beybringen würden, das den göttlichen und menschlichen Gesetzen entgegen sey; Muß man nun nicht schließen, daß ein so demüthiger und ergebener Gehorsam an einem Fürsten von solchem Range eine sehr hohe Tugend gewesen sey, und daß sein aufrichtiger Glaube dasjenige rechtfertigte, was sich in seiner Andacht mangelhaftiges befand. Wenn man ein rechtschaffener Mensch seyn will; So ist nicht die Rede darvon, daß man den Vorschriften dieser oder jener Glaubenslehre Folge leiste; Sondern nur davon, daß man den Pflichten derjenigen ein Genüge thue, worinnen man ist erzogen worden, und die man für die wahre hält. Denn ich bin versichert, daß GOtt ein mehrers nicht verlange. Ich beobachte diese und diese Stücke, weil ich überzeugt bin, daß sie der Himmel einflöße, ich entsage einem nicht sonderlich regelmäßigen Leben, um ein anderes zu führen, welches ich für dasjenige halte, das mich zu der ewigen Seeligkeit führen soll, ich bin auch hiervon so vollkommen überzeugt, daß ich eher mein Blut vergiessen, als demselben absagen würde, kan mir nun dieser leidende Zu-

stand

ſtand der Leichtglaubigkeit nur für ein Verbrechen ausgelegt werden, und zwar um ſo vielmehr, da ich keinesweges im Stande bin, die Wahrheit von dem Irrthum zu entſcheiden? Ein ſolcher Begrif kan in meinem Verſtande nicht Platz finden, und daher wäre es eine Verwegenheit, gnädige Frau, wenn man die Handlungen dieſes Monarchens, ſeit dem er ſich der Andacht ergeben hat, als ſolche Irrthümer und Fehler betrachten wolte, ſo der göttlichen Strafe würdig wären. Die letzten Neigungen und Gedanken, die er vor und in dem lezten Augenblicke ſeines Abſterbens von ſich blicken lies, werden dieſe Wahrheit beſſer als alles dasjenige beweiſen, was ich ihnen in dieſem Stük etwa melden könte, und eben dieſes iſt es auch, was meiner Geſchichte in gewiſſen Stücken ein Ende machen wird.

Der betrübte Zufall, der uns dieſes groſen Fürſtens beraubte, erfolgte ohngefehr neun Monate nach meiner Rükkunft in Frankreich. Er verfiel auf einmal in eine Unpäßlichkeit, die ſeinem langen und ruhmwürdigen Lebenslauf auf einmal ein Ende machte. Ehe ich dieſe traurige Erzählung anfange, davon gewiſſe Umſtände vielen Perſonen ganz neu vorkommen werden, da ich mich im Stande befinde, von dieſem Todte als eine ſichtliche Zeugin zureden, weil mich die groſe Andächtige, von der ich faſt niemals weg kam, beſtändig mit nahm, wenn ſie den König während ſeiner Krankheit beſuchte, ehe ich ihnen, ſage ich,

daßje-

dasjenige erzähle, was sich in diesem Stük zugetragen hat, glaube ich, daß sie es nicht ungütig nehmen werden, gnädige Frau, wenn ich vorhero eine kleine Ausschweifung mache, so das Testament oder den letzten Willen dieses grossen Helden betrift, und daß ich ihnen mit kurzen Worten die Bewegursachen erläutere, die ihn bewogen haben, seine Kinder von der linken Seite zu dem Range der Prinzen von Geblüte zu erheben, weil ich bey mir überführt bin, daß sie darunter viele Sachen antreffen, die ihnen noch niemals zu Ohren gekommen sind. Wenn sie, grosse Fürstin, nur halbwege ein wenig Aufmerksamkeit auf dasjenige geschlagen haben, was ich ihnen in der Erzählung meiner Abendthauer von der Andacht gemeldet habe, der sich dieser Monarche ergeben gehabt, und von der unumschränkten Herrschaft derjenigen, welche sich der Regimentsziegel bemächtiget hatte; So werden sie im geringsten nicht über dasjenige in Verwunderung gerathen, was er in Ansehung derjenigen Kinder gethan hat, die er von der Frau von Montespan hatte, und hauptsächlich in Betrachtung des Herzogs von Mêne und des Grafens von Tuluse.

Das unvermuthete Absterben beynahe der ganzen königlichen Familie versetzte den König in grosse Schmermüthigkeit, und endlich gar in eine Art einer starken Ohnmacht. Seine Standhaftigkeit, so die Geschichtschreiber so sehr herausgestrichen haben, wurde, aufrichtig zu reden, nichts anders als beynahe eine

durchgängige Beraubung aller seiner Sinne, daß also die Unempfindlichkeit derselben, worein ihn alle diese traurigen Widerwärtigkeiten versetzet haben, ihm nicht verstattete, alle diejenigen Betrachtungen anzustellen, deren er sonst ganz wohl fähig war. Ja, wir wiederholen es nochmals, diese unversehenen und grausamen Unglüksfälle unterbrachen die ordentlichen und gewöhnlichen Verrichtungen seines sonst durchdringenden Verstandes. Ein regierender Fürst, wenn er sich in einer solchen Zerstreuung und Abwesenheit des Verstandes befindet, ist nicht leichtlich im Stande, den Streich zu vermeiden, den man den seitenlinigen Prinzen von dem königlichen Hause versetzen wolte, wenn man hauptsächlich in Betrachtung ziehet, daß er von verschlagenen und beredten Beichtvätern beständig umgeben war, deren Boßheit eine wohlausgelernte und wohlausgesonnene Frömmigkeit zum Deckmantel hatte. Ueberdieses wurden auch diese Seelsorger durch die grosse Andächtige, deren hoher Verstand so gar die geringsten Gedanken des Monachens ausforschte, beständig angereitzet und unterstützet. Wir wollen diesem auch noch hinzufügen, daß diese Andächtige sich zur unumschränkten Gebieterin über sein Gemüthe und über sein Herz gemacht hatte. Diesemnach hatte man die Verwegenheit, ihm die völlige Verlöschung derjenigen vorher zu prophezeyen, die ihm in gerader Linie nachfolgen solten, obschon diese kühnen Propheten gewissermassen

massen dem Hohenprieſter der Juden ähnlich waren, der zu JEſus Chriſtus Zeiten ohngeachtet ſeiner verderbten Seelen die Wahrheit prophezeyet hat, indem er die Häupter der Schule verſicherte, wie es ein gewiſſes Mittel ſey, daß ein Menſch für das Heil des ganzen Volkes ſtürbe. Allein jener ihre Prophezeyung iſt nicht gänzlich erfüllet worden, weil die göttliche Vorſehung einen durchlauchtigen Zweig dieſes Monarchens noch aufbehalten hat, den Ruhm und die Wohlfahrt unſeres blühenden Königreichs dadurch zu unterſtützen. Es war aber doch ſolche Prophezeyung nothwendig, damit ſie zu dem Zwek gelangten, den ſie ſich vorgeſetzet hatten. Sie bekümmerten ſich auch wenig darum, ob man ſie gleich in der Folge als falſche Propheten betrachten würde, wenn ſie nur ihre weit ſich erſtreckende Abſichten erfülleten. Der König ſchiene durch ſolche Drohung furchtſam gemacht zu ſeyn, und glaubte in der That, daß ſie aus Gottes Eingebung ſchwatzten. Ueberdieſes war das Vergangene eine Art einer ziemlich wahrſcheinlichen Ueberzeugung, daß auch dieſe Prophezeyung dem Buchſtaben nach eintreffen würde. Da man nun dieſen groſſen Fürſten ſo weit ſahe gebracht zu ſeyn, daß er dieſelbe wie einen Glaubensartickel glaubte; So fiel es auch gar nicht mehr ſchwer, zu dem groſſen bereits ſeit etlichen Jahren entworfenen Werke zu gelangen. Die andächtige Beherrſcherin fing an, von den abnehmenden Kräften des Königs etwas Wider-

wärtiges zu vermuthen, wie sie denn täglich einige Proben davon empfand. Ohnvermerkt wurde sie gar gewahr, daß eine fast gänzliche Erschöpfung derselben vorhersagte, wie der Lebenslauf dieses Fürstens gar bald geendiget seyn würde. Weil sie sich nun viel zu sehr mit der unumschränkten Gewalt schmeichelte, die sie sich beybehalten wolte, wenigstens doch einen Theil davon; Sowar sie versichert, daß sie der Herzog von Mäne und der Graf von Tulu'e, die ihr die viele Sorge annoch zu danken hatten, welche sie für ihre Erziehung getragen gehabt, ungemein liebten. Sie glaubte daher, wenn sie es so weit brächte, daß sie mit den Prinzen vom Geblüte in gleichen Rang kämen, und nachgehends der Regierung vorgesetzt würden, daß sie alsdann gleichsam die Schiedsrichterin aller Entscheidungen des Staatsraths seyn würde. Dieses wuste ich gar wohl, gnädige Frau, allein die Klugheit erlaubte mir nicht, dasjenige zu entdecken, wie weit es darinnen bereits gekommen sey. Auſſer diesen Ursachen, welche ziemlichen Grund zu haben schienen, kante sie auch die Gemüthsart des Herzogs von Mäne vollkommen. Es war dieselbe gelassen, gefällig und sehr geneigt, allen ihren Anregungen Beyfall zu ertheilen. Diese weitläuffigen Begriffe schmeichelten ihrer Ehrbegierde unendlich.

Der Herzog von Orleans, dem mit allem Rechte die völlige Gewalt nach dem Absterben des Monarchens gehörte, hat eine subtile, standhafte und gar zu stolze Gemüthsart, als daß er sich

ſich den Geſetzen einer Frauen ihres Gleichtens hätte unterwerfen ſollen. Dieſes wuſte ſie ſo gewiß, daß ſie gar nicht mehr daran zweifeln dorfte. Daher haßte ſie ihn auch tödtlich; allein ſie furchte ſich doch für ihm. Es iſt auch ſo gar zu vermuthen, daß ſie ohne dieſer Furcht die Verfolgungen würde verdoppelt haben, die er ausgeſtanden hat, und davon ſie das vornehmſte Triebwerk war. Der Herzog war, ohngeachtet ſeines Ranges und ſehr vieler ſeltner und verehrungswürdiger Eigenſchaften, ſehr artig, und liebte das weibliche Geſchlechte ziemlich hizig. Viele Abendtheuer, ſo ihm in dieſem Stük begegnet ſind, gaben der Andächtigen zu vielen Streichen gegen ihn Anlaß, ohne gleichwohl jene natürliche Feindſchaft in den Tag zu geben, die ſie gegen ihn hegte; allein die wahrhaftige Bewegurſache, die ſie bewog, ihn tauſend Verdrieslichkeiten empfinden zu laſſen, war auf nichts anders, als auf die groſſe Fähigkeit ſeines Verſtandes gegründet, daher vermuthete ſie ſich einer grauſamen Ungnade, wenn er während der Minderjährigkeit des jetztregierenden Königs zur Verweſung und Beherrſchung des Königreichs gelangte.

Die abſcheulichen Verleumdungen, womit dieſer durchlauchtige Herzog von vielen Geſchöpfen der Andächtigen war angeſchwärzet worden, die aber ehrliebende und rechtſchaffen geſinnete Leute mit einem ganz andern Auge anſahen, wurden aus keiner andern Urſache allenthalben kund gemacht, als nur den Monarchen deſto nach-

drüklicher dahin zu bewegen, daß er ihn als ein Abſcheu betrachtete, und ihn der mit ſeiner Geburt verknüpften unſtreitigen Gerechtſamen beraubte. Alle dieſe kunſtlich angeſtellten Nachſtellungen und Vermittelungen bahnten inzwiſchen nur den Weg zu einer Verhinderung, damit er nicht ein unumſchränkter Herr würde. Endlich als die Andächtige die Geſundheit des Königes bey ſichtlichen Augen abnehmen ſahe, lies ſie die Mine ſpringen, die ſie hatte graben laſſen, ſie beraubte demnach den Herzog auf einmal ſeiner Anſprüche, und ſetzte ihm annoch verſchiedene Mitbewerber entgegen, damit er desjenigen verluſtig werden möchte, was ihm die Natur vorzüglich vor einem jeden andern ertheilte.

Dieſes iſt beynahe, gnädige Frau, der kurze Entwurf aller Triebwerke, die man in Bewegung brachte, damit man den König nöthigte, ſeine unehligen Kinder bis zur Thronfolge zu erheben, wenn ich mich, alſo zu reden, unterſtehen darf. Denn der Herzog von Mäne wurde zum Oberhaupte der Regierung während der Minderjährigkeit des Prinzens ernennet, der die Krone mit der Zeit tragen ſolte.

Dieſer Streich kam ganz Europa ganz auſſerordentlich vor, und ſetzte die übrigen rechtmäſſigen und ehligen Prinzen des königlichen Hauſes in Erſtaunen; allein es waren dieſe Prinzen gezwungen, ſolche Beleidigung ſich nicht merken zu laſſen. Inzwiſchen war es noch nicht genung, daß man dieſen groſſen König zu ſolcher Aus-

Ausschweifung verleitet hatte, sondern man muste die Sache auch noch aufs äusserste treiben, damit man nämlich dem Herzog von Orleans auch die Macht sich zu rächen benähme. Daher brachte die Andächtige dem Könige bey, daß er einige testamentarische Codicille oder Verordnungen machen möge, sie setzte auch alle denselben einzuverleibende Kleinigkeiten selber auf, und gab nicht weniger die vornehmsten in dem Testament enthaltenen Artickel an. Daher hat man sich auch nicht verwundern dörfen, daß man den Herzog von Mäne darinnen zum Oberhaupte des Regierungsrathes, oder besser zu sagen, zum Richter und Beherrscher des ganzen Königreichs, während des Erbfolgers Minderjährigkeit, antraf. Philipp von Orleans der überhaupt listig und klug war, schiene diese bittere Pille zu verschlucken, ohne das geringste Misvergnügen an den Tag zu legen, weil er vollkommen schlüßig war, seine Rechte sich wieder zu verschaffen, so bald nur der Monarche die Seele ausgeblasen habe; und dasjenige, was man an diesem grossen Prinzen, gnädige Frau, annoch bewundern muß, ist dieses, daß er sich auch Gerechtigkeit zuwege brachte, ohne sich zu rächen. Dieses einzige ist schon zu seinem Lobe genung.

Nachdem nun das Testament den zweyten August 1714 war unterzeichnet worden, wurde es in dem Parlament nebst dem beygefügten Edict eingetragen, und an einem sichern Orte, der mit einer starken, ausdrüklich darzu er-

bauten Mauer umgeben war, in Verwahrung gebracht.

Wer konte sich nun wohl enthalten, gnädige Frau, bey dieser Gelegenheit nicht auszurufen: O groser König, wo ist diejenige Gerechtigkeit und diejenige Billigkeit geblieben, die dir jederzeit so liebenswürdig vorgekommen sind? Die Andacht, der du dich gänzlich gewidmet hattest, diente dann dieselbe zu nichts anders, als die herrlichen Thaten zu verdunkeln, davon dein ruhmvolles und langes Leben gleichsam nur ein einziges Gewebe gewesen ist? Allein wir wollen unser Urtheil über dieses letzte Unternehmen annoch bey seite gestellet seyn lassen, und noch zum zweytenmal die Arglistigkeiten und heimlichen Streiche seiner Seelsorger beweinen, welche durch eine ungemessene Ehrbegierde angereitzet ein in Unruhe gesetztes Gewissen, durch eine durchgehends molinistische Sittenlehre betrogen, die noch niemals in einem von der evangelischen Sittenlehre erleuchteten Verstande einen Eingang gefunden hat. Ich unterstehe mich nicht in einer so kitzlichen Materie noch weiter zu gehen, sie möchte mich sonst dahin verleiten, daß ich gewisse Ausdrückungen fahren lies, die mich die Klugheit zu verhelen nöthiget. Sie müssen demnach urtheilen, daß ich, ohngeachtet dieser ein wenig gar zu unrechtmässigen Ausschweifungen, mit vieler Freude den Inhalt des Testaments vernahm, in der Hofnung, daß der Herzog von Mäne, mit dem ich sehr wohl daran war, meinen Gemahl nöthigen würde, mehrere

Doch-

Hochachtung gegen mich zu hegen; allein diese Freude dauerte nicht lange. Denn ich erfuhr nachgehends, daß das Parlament, welches fast durchgehends des Cruenel Meynungen beate, den Herzog Regenten zum Nachtheil der Molenisten beschützen würde. Dieses bewog mich, mit diesem Prinzen ein wenig behutsamer umzugehen, doch ohne mich ganz bloß zu geben. Der Herzog, als er mich viel gefälliger als vormals befand, sagte mir seine Freundschaft zu. Ich bin schon mit ihrer Wohlgewogenheit zu frieden, grosser Prinz, antwortete ich ihm. Denn die Freundschaft einer Person von ihrer Art dörfte mir nachtheilig seyn. Ach! ich verstehe sie, schöne Hortensia, schrie er mit lachendem Munde, dieses will auf gut deutsch so viel sagen, meine Liebeshändel gefielen ihnen nicht. Nun wohl! ich sage es ihnen zu, daß davon niemals etwas soll aufs Tapet gebracht werden. Unterdessen, redete er weiter und zwar in einem so kurzweiligen Thone, daß ich mich nicht enthalten konte, darüber zu lachen, werden ihnen doch meine öfteren Zusprüche in ihrem Hause nicht undienlich seyn. Denn ihr Gemahl wird dadurch Grillen in den Kopf bekommen, und sich wieder so hitzig bey ihnen einstellen, als er mir jetzo kaltsinnig vorkomt.

Alle Hofleute warteten auf des Königs Tod mit ganz besonderen Absichten. Einige vermutheten sich viel gutes für ihr Gluk, doch muß man glauben, daß diese keinesweges Andächtige waren; andere hingegen zitterten, weil sie bey sich überzeugt waren, daß der Herzog auf

einmal die Regierung des Königreichs an ſich ziehen würde. Ihre Furcht war auch gar nicht übel gegründet. Denn ſie muſten gewärtig ſeyn, daß ſie die Gedanken, die ſie dem Könige von dem Herzoge beygebracht, und die Verleumdungen, womit ſie ihn angeſchwärtzet hatten, theuer würden bezahlen müſſen. Unterdeſſen wurden doch beyde Theile betrogen. Denn den erſtern erzeigte er nur ſehr wenig gutes und an den andern rächete er ſich gar nicht. Ich wende mich nun auf einmal zu demjenigen Zufall, der uns den franzöſiſchen Monarchen entzog. Geben ſie ſich die Mühe, wenn es ihnen beliebt, gnädige Frau, dieſe noch unbekante Sachen mit ein wenig Aufmerkſamkeit zu leſen.

Nachdem der König den erſten Junii 1715. von Marli abgereiſet war, um wieder nach Verſailles zuruk zu kehren, befand er ſich bey ſeiner Ankunft daſelbſt unpäßlich und von ſelbiger Zeit an hatte er eine gewiſſe Ahndung, die ihm vorher ſagte, daß er nicht lange mehr leben würde. Daher verlies ihn die Andachtige faſt gar nicht mehr, und ich war allezeit bey ihr. Länger als vier Monate wurde er von einer groſen Gewiſſensunruhe in Bewegung gebracht, welches ihn von Zeit zu Zeit in ein tiefes Nachſinnen verſetzete. Einige Seufzer, die ihm gleichſam wieder ſeinen Willen entgingen, gaben genugſam zu verſtehen, wie es um ſeine Seele beſchaffen ſey. Ja, ja, es fiel gar nicht ſchwer, die wichtigen Urſachen einzuſehen, die zu ſeiner Tiefſinnigkeit Anlaß gaben. Ich muß

muß es ihnen bekennen, gnädige Frau, daß es mir sehr nahe ging, ihn in diesem Zustande zu sehen, und ob er mir schon viele wichtige Merkmale von seiner Gütigkeit und Wohlgewogenheit gegeben hatte; So verhinderte mich doch die Ehrerbietung, die ich für seine Durchlauchtigste Person hegte, einige Tage lang, einen Versuch zu machen, seine Schmerzen zu lindern. Endlich behielte meine Zuneigung und Ergebenheit über meine Ehrerbietung die Oberhand. Als ich ihn nun eines Tages ganz allein und heimlich in sein Betzimmer hatte gehen sehen und die Andächtige mit dem Beichtvater in einer geheimen und sehr vertrauten Unterredung begriffen war, näherte ich mich der Thüre, und erblikte diesen grosen Fürsten, wie er in ein tiefes Nachsinnen begraben war, und die Ellebogen auf den Tisch stemmte, worauf ein Crucifix stund, an welches seine Augen, so zusagen, angeleimet schienen. Ich ging hierauf ganz gemach hinein, und warf mich zu seinen Füssen: Ach! Großmächmächtigster König, schrie ich, indem ich bittere Thränen vergosse, Ew. Majestät verhelen ihren allerunterthänigsten Dienern gewisse Kümmernisse, die sie nagen, und diese Kümmernisse lassen sie die allerschmerzhaftigsten Regungen empfinden. Wie angenehm würde es mir seyn, groser König, wenn ich würdig wäre, ihre Schmerzen mit ihnen zu theilen. Vielleicht würde ich so glüklich seyn, denenselben einige Linderung zu verschaffen, und solte es auch meinen lezten Blutstropfen kosten.

Her-

Hortensia, antwortete er mir, und zwar mit einer gesetzten und recht offenherzigen Stimme, indem er mir ein Zeichen gab, aufzustehen, der Todt, den ich jederzeit mit einem gleichgültigen Auge betrachtet habe, beunruhiget mich ohne Unterlaß. Eine beglükte oder unglükseelige Ewigkeit jaget mir einen Schauer ein. Anjetzo erkenne ich mehr als zu viel, daß ein regierender unumschränkter Fürst, so erleuchtet er auch nur immer seyn möge, oftmals auf Irrwege gerathe, weil er durch die Rathschläge solcher Leute hintergangen worden, die nur auf ihr Glük oder auf die Fortsetzung ihrer Hoheit eigennützig sind, und nichts anders suchen, als ihrer Ehrbegierde ein Genüge zu leisten. Schwerlich kan man ihren Netzen entgehen. Meine Seelsorger rufen mir ohn Unterlaß zu, daß die letzten Thaten meines Lebens alle Fehler, worein ich gerathen sey, ausgetilget hätten. Unterdessen ist doch mein Gewissen nicht ganz ruhig. Solte es wohl möglich seyn, daß sie mich etwa auch hintergangen hätten, wie so viele andere gethan haben! Gleichwohl schmeichele ich mir damit, daß dem nicht so sey. Sonst würde ich mir noch die letzten Tage meines Lebens zu nutz machen, und dasjenige Uebel wieder gut zu machen suchen, das ich durch ihre Anstiftungen hätte ausüben können, und zwar ohne mein Wissen. Hierauf schwieg er still, und verfiel aufs neue in denjenigen betrübten Zustand, worinnen ich ihn angetroffen hatte. Weil ich nun wohl sahe, daß er die Gütigkeit

gehabt

gehabt hatte, mir sein Herz einiger massen zu eröfnen; So wolte ich mir angelegen seyn lassen, meine Beredsamkeit zu brauchen; allein er stund fast den Augenblik auf und sagte zu mir, wie er alle seine Hofnung auf GOtt und auf die Barmherzigkeit des Erlösers stelle. Diese erste Unpäßlichkeit zog noch keine üble Folge nach sich, und nachdem er einige Tage lang das Zimmer gehütet hatte, befand er sich viel besser und wolte einige Compagnien von seiner Garde die Musterung paßiren sehen. Er genosse auch einer ziemlich guten Gesundheit biß den eilften Julii, als an welchem Tage sich die ersten Kennzeichen derjenigen Krankheit äusserten, woran er endlich starb. Nichts destoweniger leistete er den starken Schmerzen, die er biß den 24. als an welchem Tage die Krankheit ansehnlich zunahm, mit einer bewundernswürdigen Herzhaftigkeit Widerstand. Er befahl damals, daß man ihn mit dem Marschall von Villeroy alleine lassen mögte. Gegen den Abend lies er die grose Andächtige rufen und ernante mich, dieser Dame Gesellschaft zu leisten, weil sie einen Theil der Nacht bey ihm bleiben muste, indem er nicht mehr zweifelte, daß ihm die Parke nunmehro bald den Lebens-Faden abschneiden würde. Die Nacht zwischen dem 25. und 26. schien er länger als acht Stunden lang in einem tiefen Schlaf begraben zu seyn. Nachgehends wachte er auf einmal recht plötzlich auf und schrie: Ach! wie bin ich doch zu beklagen! Der Himmel . . . . Er

sagte

sagte aber das übrige so gemach und mit solcher Unruhe, daß es mir unmöglich war, ihn zu verstehen. Hiernächst sahe er mich mit so zerstreueten Augen an und hielte mir eine so wenig aneinander hängende Rede, daß ich mit leichter Mühe entdecken konte, wie sein Verstand nicht mehr seine gewöhnlichen Pflichten that. Diese Verwirrung dauerte ohngefehr eine Viertelstunde. Als er nun wieder zu seinem völligen Verstande gelanget war, befahl er, daß man ihm die heiligen Sacramente reichen solte. Nach dieser andächtigen Verrichtung befahl er alles, was geschehen solte, mit grosem Verstande und mit einer außerordentlichen Standhaftigkeit an. Die folgende Nacht versetzte ihn eine abermahlige Entfernung des Verstandes aufs neue in eine viel grössere Zerrüttung der Sinne als die erste gewesen war. Er schrie so erschreklich, daß ich hoch in die Höhe sprang: Ach! wie gröblich bin ich hintergangen worden, und wie viel Blut habe ich vergossen, dafür ich Rechnung ablegen muß. Sein Beichtvater, der diesen Ruf mit angehört hatte, ihn aber nachmals nicht gestehen wolte, ersuchte mich hierauf, aus dem Zimmer zu gehen, weil er allein bey ihm bleiben wolte. Er blieb auch würklich länger als zwey Stunden darinnen. Was er ihm gesagt habe, weiß ich nicht; dieses ist aber gewiß, daß er seine Unruhe auf einmal stillte. Ohne Zweifel drunge die Beredsamkeit dieses heiligen Jesuiten biß in die geheimsten Winkel der Seelen des Monarchens, weil er nach dieser Unterredung,

biß

biß er seinen lezten Seufzer von sich gab, ganz ruhig zu seyn schiene.

Dieser vortrefliche Seelsorger sagte damals, daß er ein kräftiges Mittel für die Todesfurcht habe; allein man seze auch zu, daß dieses herliche Hülfsmittel nur für diesen Fürsten und für diejenigen gut sey, die sich, wie er, überreden, daß die Gesellschaft der schwarzen Bande eben so mächtig sey, die Himmelsthüre zu eröfnen, als der Pabst selber. Ich glaube es wohl, die ich hier mit ihnen rede; allein auf eine solche Art, die zu sehr nach der Römischcatholischen Lehre schmekt. Denn wenn ich mich unterstehen darf, ihnen meine Gedanken deutsch zu eröfnen; so bin ich versichert, daß blos unsere guten Werke geschikt sind, uns den Himmel zu wege bringen. Dahero ist es nichts erstaunliches, wenn ich glaube, daß die Jesuiten eben so viel Gewalt als der Pabst hätten, eine Seele in die seelige Wohnung zu schicken. Da aber mein Glaube in etwas weniger unterthänig ist, als dieses grosen Fürstens seiner; So würde ich in dem Hülfsmittel, das ihm sein Beichtvater gab, den nämlichen Trost antreffen.

Es ist zu vermuthen, daß dieser grose Held, ohngeachtet seiner tiefen Einsicht, sich in selbigem gefährlichen und schlüpfrigen Augenblicke abermals hat hintergehen lassen. Denn man versichert, daß der Beichtvater das Mittel hätte gefunden gehabt, ihm beyzubringen, daß er, wenn er in seinem Odem stürbe, in der andern Welt nichts nicht zu befürchten hätte.

Es

Es war dieses, sagte man einander damals ins Ohr, das letzte Gelübde der Gesellschaft, das der Jesuite ih ausſprechen lies, und das ihm einen so ruhigen und so süſſen Todt zuwege brachte, als man nur wünschen konte. Und also ist es eine ausgemachte Sache, gnädige Frau, daß eine mit guter Art beygebrachte Sicherheit nicht unterlasse, sehr nützlich zu seyn, weil sie im Stande ist, einige angenehme Augenblicke zu verschaffen, auch so gar in den allergefährlichsten Zufällen des Lebens, wenn man nur in der festen Meynung sterben kan, daß man zu der ewigen Glükseligkeit gelange. Allein, leider! wie oftmals schlägt eine solche Meynung betrübt aus. Denn man wird wenigstens nicht in Abrede seyn, daß die Furcht einer unendlichen Strafe einen in den letzten Zügen liegenden dahin bringen könne, daß er eine wahre bußfertige Zerknirschung und Reue ausübe; anstatt daß diese sehr zweydeutige oder besser zu sagen, falsche und betrügliche Sicherheit verhindert, die unregelmäßigen Ausschweifungen des Lebens reiflich zu überlegen. Diesemnach stehet zu befürchten, daß der Glaube, den man uns einflöſet, wie nämlich diese Ausschweifungen vergeben worden wären, nicht eine gar zu starke Einbildung beybringe und nicht etwa zur Verhinderung diene, die Uebel, welchen man abzuhelfen annoch im Stande ist, zu verbessern. Wem soll ich aber einen so gefährlichen und vielleicht gar zu traurigen Betrug anderst beymessen, als diesen stolzen und heuchleri-

heuchleriſchen Seelſorgern, die man für Engel des Lichts hält, da es ſich doch ſehr öfters ereignet, und zwar zu groſem Unglük des menſchlichen Geſchlechtes, daß ſie nichts anders als Werkmeiſter der Boßheit zu ſeyn pflegen, die dem Vater der Lügen ergeben ſind, damit ſie nur an dem Verluſt der einfältigen und leichtglaubigen Seelen arbeiten, die ſich gänzlich ihrer Vorſorge und Anführung überlaſſen.

Die gewiſſe Einbildung, ſo dieſer gar zu andächtige Monarche hegte, daß er gerades Weges in das Paradies eingehe, wenn er auf dem Todbette noch ein Mitglied von der Geſellſchaft der ſchwarzen Bande würde, brachte endlich gegen die Quenelliſten diejenige Erklärung zuwege, welche allen rechtſchaffenen Leuten einen Schauer einjagte. Und zwar geſchahe dieſes nicht ohne Urſache. Denn da ſie durch die Geſellſchaft oder wenigſtens durch ihre eifrigſten Unterhändler war unter den Fuß gegeben, und von Wort zu Wort geſchmiedet worden; So hatte ſie auch nichts anders als die Verbannung oder Verfolgung der gelehrteſten Gottesgelahrten des Königreichs zum Endzwek. Zu allem Glük aber that ſie nicht die Würkung, die ſich ihre Urheber davon verſprachen. Denn der Tod des Monarchens verhinderte es, daß ſie im Parlement nicht eingetragen wurde. Ja, ich getraue mich, ihnen zu ſagen, gnädige Frau, wenn dieſer Fürſt ſelbiger Krankheit wiederum entgangen wäre, daß ſie ebenfals wäre wieder unterdrukt worden. Wie er denn

einige Tage vor seinem Absterben einen gewissen Prälaten, der ihm die darunter liegende Bosheit vorstellte, versprochen hatte, daß er Sorge tragen wolte, ihre Vollstreckung zuruck zu halten. Endlich kan man auch dieses noch sagen, wenn nicht der geschikte und listige Beichtvater gewesen wäre, daß er sehr vielen andern Misbräuchen mehr würde abgeholfen haben. Denn er schiene gleich von dem Anfange dieser Krankheit an, die ihn in das Grab führte, innerlich über drey Hauptsachen sehr unruhig zu seyn. Erstlich über das Aergernis, daß er durch seine vielen Liebeshändel erwekt hatte; zum andern, über die Verfolgung, so er über die Protestanten ergehen lassen; und drittens darüber, daß er die vorgegebenen Jansenisten gar zu weit getrieben hatte. Es war eben zu einer solchen Zeit, da sich die Reue einstellte, daß er dem Cardinal von Bissi, welcher von dieser neuen Erklärung mit ihm reden wolte, mit diesen sehr merkwürdigen Worten den Mund stopfte: Ich bin, sagte er zu dieser Eminenz, auf das aufrichtigste von der Welt zu Werke gegangen, habt ihr mich hintergangen, so seyd ihr sehr straffällig. Denn ich habe nichts anders als die Ehre GOttes und die Wohlfahrt der Kirche gesucht. Gleichwohl empfinde ich deswegen viele Unruhen. Vielleicht habe ich unrecht gethan, ohne es zu wissen. Eine solche Erklärung aus dem Munde eines grossen Monarchens, der im Begrif ist, hinzugehen, und von seinem Thun

und

und Lassen vor dem furchtbaren Throne des Königes aller Könige Rechenschaft zu geben, muß einem gewis nicht zweydeutig vorkommen, und vielmehr nachdrüklich zu erkennen geben, wie er es bereuet habe, daß er sich von dem vielen Einreden gewisser Geistlicher, die fast jederzeit entweder aus einer übelgegründeten vorgefaßten Meynung, oder aus Leidenschaft, oder aus Eigennutz, und zwar niemals zur Ehre GOttes etwas thun, gar zu weit verleiten lassen. Also war auch die Vermahnung, die er an den Dauphin ergehen lies, gleichsam ein stillschweigendes Geständnis, daß er nicht allemal seinen Neigungen gefolget war, hauptsächlich in Betrachtung des Krieges. Ob nun wohl diese eben so nachdrükliche als verständige Vermahnung bereits von verschiedenen Schriftstellern erzählet worden ist; So komt sie mir doch viel zu schön vor, als daß ich sie nicht in die Nachrichten von meinem Leben hätte einrücken sollen, die ich ihnen zu schicken Willens war. Sie befand sich bereits darinnen, ehe sie einmal öffentlich bekant wurde, und ich mag sie auch nicht wieder ausstreichen. Sie werden demnach die Gefälligkeit haben, gnädige Frau, und mir erlauben, daß ich diesem Stük hier einen Platz einräume, ob sie gleich dasselbe vielleicht schon vielmals gelesen haben. Denn sie schätzten diesen grossen Fürsten viel zu hoch, als daß sie unterlassen solten, diejenigen Schriftsteller zu lesen, welche die Geschichte seines Lebens beschrieben, oder sonst etwas von ihm gemeldet haben.

Mein Wertheſter, ſagte er zum Dauphin, ihr ſollet jezund ein groſſer König werden; allein euer ganzes Glük wird auf der Unterthänigkeit gegen GOTT und auf der Sorge beruhen, die ihr tragen werdet, eure Unterthanen zu tröſten und zu ergötzen. Dieſemnach müſſet ihr, ſo viel es euch möglich ſeyn wird, vermeiden, Krieg zu führen. Denn dieſes iſt der Untergang des Volks. Folget dem übien Beyſpiel, das ich euch hierinnen gegeben habe, nicht nach. Denn ich habe oftmals den Krieg mit gar zu groſſer Leichtſinnigkeit unternommen, und ihn aus eitler Einbildung fortgeſezt; ahmet mich hierinnen nicht nach, ſondern ſeyd vielmehr ein friedfertiger Fürſt, und eure vornehmſte Bemühung ſey, eure Unterthanen zu tröſten und ihnen unter die Arme zu greifen. Macht euch die gute Erziehung, die euch die Frau Herzogin von Vantadur erehtilet, zu Nuz. Gehorchet ihr, und folget den guten Meynungen und Gedanken, die ſie euch einflöſet.

Sind nun dieſe Worte, durchlauchtige Prinzeßin, nicht lauter ſinnreiche Sprüche, die einen auf die Muthmaſſung bringen müſſen, wenn dieſer groſſe König dem Rath ſeiner Miniſter und ſeiner Seelſorger nicht gar zu ſtark gefolget wäre, daß er vieles Blut würde geſparet haben, vornehmlich dasjenige, welches man nach der Widerrufung des Edicts von Nantes häufig vergoſſen hat. Was

kan

kan man endlich auch wohl aus dem üblen Verfahren, so mit den Quenelisten vorgenommen worden, schlieſſen, wenn man dieſer übrigen Worte, die er zu den Cardinälen von Rohan und von Biſſi ſagte, als er ſie fragte, und zwar mit einer ſolchen Offenherzigkeit, welche die Redlichkeit ſeiner Seelen ſattſam an den Tag legte: Ob er in der That in dieſer Sache, wobey er nichts nicht als auf ihren und ſeines Beichtvaters Rath gethan habe, nicht zu weit gegangen ſey; er befürchtete, er habe ſich zu tief damit eingelaſſen, wenn demnach dem alſo ſey, ſo könte man ſolchem Uebel annoch abhelfen; daher befähle er ihnen, ihm zu ſagen, ob nicht einige Leidenſchaft oder Haß an ihrem Bezeigen Theil genommen habe, und ob ſie nicht nach bloſſen menſchlichen Betrachtungen und Abſichten gehandelt hätten?

Die Antwort dieſer Cardinäle ſtellte dieſes Fürſtens Gemüthe gänzlich zufrieden. Kan man ihm nun wohl nach dieſem allen noch Schuld geben, daß er ein Verfolger und ein blutdürſtiger König geweſen ſey, ohne die Gerechtigkeit zu beleidigen, die man denenjenigen ſchuldig iſt, die ſich auf die Rathſchläge ſolcher Leute ſteifen, die für unſere Leiter und Führer angeſehen werden. Dem ſey nun wie ihm ſey, genug dieſer Held verſchied ohne allem Zwang den erſten September früh Morgens.

Also war, gnädige Frau, das Ende dieses furchtbaren Monarchens beschaffen, welcher ohngeachtet des Unglüks, das er einige Zeit, ehe er sein Leben beschloß, erfahren muste, allen Fürsten und gebietenden Herrn des christlichen Erdbodens Gesetze vorzuschreiben wuste; dieses Monarchens, der mehr seiner Tugend als seiner Verrichtungen halber in grossem Ansehen würde gestanden haben, wenn er nur seiner vielen natürlichen Einsicht und nicht andern Rathschlägen gefolget hätte.

So bald der König den letzten Seufzer von sich gegeben hatte, maßte sich der Herzog von Orleans einer unumschränkten Gewalt an, ohne fast den geringsten Widerstand zu finden. Sein sehr weit sich erstreckender Verstand machte, daß er gar bald alle Hindernisse aus dem Wege räumte, die man ihm entgegen gestellt hatte, nur damit man ihm die Reichsverwesung entziehen möge. Einige Monate hernach, als ihm das Parlement das Regimentsruder übertragen hatte, sponne man eine Zusammenverschwörung gegen seine Person an. Allein die Mine wurde beyzeiten nebst den Zusammenverschwornen entdekt; dennoch vertrieb der Herzog, welcher voller Grosmuth und Gelassenheit war, dieses Ungewitter ohne Blutvergiessen. Einige von den Schuldigen wurden ins Elend verjagt, doch dauerte ihr Unglük nicht lange. Denn er verliehe eine durchgängige Verzeihung, daß also diese einzige Gütigkeit vermögend genung wäre, sein An-

Andenken unſterblich zu machen, wenn nicht ſein Leben durch noch viele andere Heldenthaten ebenfals wäre verherrlichet worden. Die Cuenelisten fanden anfänglich an dieſem Fürſten eine groſſe Stütze. Denn die Staatsklugheit erforderte es, und in der Folge nöthigte ihn dieſe nämliche Staatsklugheit, ſich anders gegen ſie zu bezeigen. Vielleicht werde ich ihnen, gnädige Frau, ſehr wichtige noch unbekante Nachrichten von dem franzöſiſchen Hof während ſeiner Regierung und unter dem Staatsminiſter dem Cardinal dû Bois zuſchicken können. Weil mich aber dergleichen Sachen nur nebenhin mit angehen; alſo will ich ſie auch meiner Geſchichte nicht mit einverleiben. Im übrigen folget nunmehro der Schluß dieſer meiner Liebesgeſchichte. Ich hatte ihnen nur dieſe verſprochen, gnädige Frau, und ich gedenke, daß ich ihnen mein Wort redlich gehalten habe. Ich ſchlieſſe demnach dieſelbe mit einer wahren Abſchilderung meiner gegenwärtigen Verfaſſung und mit einer kurzen Beſchreibung der Vermählung der liebenswürdigen Ferdinanda von Merode mit dem Grafen von ***

Wenn mich ein anſehnliches Vermögen und groſſe Ehrenſtellen glüklich machen könten; So wäre es eine ausgemachte Sache, gnädige Frau, daß ich nicht das geringſte weiter würde verlangen können; allein mein Herz iſt von einer ſolchen Art, daß es viel ſchmeichelhaftere Ergötzlichkeiten braucht. Die ein wenig zu

verwegenen Ausschweifungen, worzu mich die Liebe verleitet hat, müssen sie die Neigungen meines Herzens einschen lassen, und sie dahin nöthigen, daß sie zugleich den Schluß machen, wie die Gleichgültigkeit, womit mir mein Gemahl begegnet, nicht erläubet, der geringsten Glükseligkeit zu geniesen. Es ist wahr, daß er die Unterlassung der Erkentlichkeit mit allerhand Vorwendungen beschemiget, welche in den Augen solcher Personen, die mit weniger Geschmacke und Zärtlichkeit als ich lieben, kein geringes Ansehen haben würden.

Das Vertrauen, so der Herzog Regent in seine Person setzet, die vielen Beschäftigungen, die ihm seine Bedingungen verursachen, erlauben ihm nicht, wie er zu mir sagt, daß er sich angelegen seyn lasse, mir einige Proben davon zu geben, daß seine Zärtlichkeit in Ansehung meiner im geringsten nicht abgenommen habe. Dieses dörfte meine viele Unruhe und Kümmerniß meiner ganz ausnehmenden und zärtlichen Liebe besänftigen, wenn ich nicht anderwärts her vernähme, daß seine grosen vorgegebenen Geschäfte ganz im geringsten nicht im Wege stünden, bey einer jungen und liebenswürdigen Person, die wider ihre Neigung einen Herrn von dem alten Hofe geheuratet hat, dessen Alter und Schwachheiten sich zu einer Frauen von solchem Alter, das seiner natürlichen Neigung nach zur Löffeley sehr geneigt ist, nicht schicken, seine Aufwartung fleissig zu machen. Im übrigen weiß ich, und darf im geringsten nicht

daran

daran zweiffeln, daß sie oftmals heimliche Zusammenkünfte mit einander gehabt haben, die dieser barmherzigen Schwester zu großer Betrübniß würden ausgeschlagen seyn, wenn nicht der Herzog mit seinem Ansehen ins Mittel getreten wäre, und den baufälligen Gemahl wieder befriediget hätte, als welcher gewisse Leute bestellet hatte, die sie alle beyde seiner wohlgegründeten Eifersucht aufopfern solten. Da nun aber endlich der neue Gebieter, dem er ebenfalls zugethan ist, in seinen Liebessachen keinesweges so gar delicat ist; So zittere ich für Furcht, es dörfte mein Gemahl, ohngeachtet seiner Verschlagenheit, in kurzem ein Opfer seiner vielen Untreue werden. Auch sind diese vielen Unruhen und Kümmernisse, gnädige Frau, eben nicht so gar sehr übel gegründet. Und es sind die Eifersucht und die Furcht gleichsam zweene grausame Henker, die mein Herz eine Art einer beständigen Marter ausstehen lassen, daß ich also keinen Trost finde, als in der Gesellschaft des Grafens und der liebenswürdigen von Merode. Diese versüssen meine Marter, indem sie sich alle Mühe geben, mich zu trösten. Der Graf, der meines Gemahls verstohlne Besuche gar wohl weis, sagt mir ohne Unterlaß: Schöne Hortensia, diese Besuche müssen ihre Ruhe gar nicht stöhren; Vielmehr müssen sie sich darüber freuen. Ich betrachte sie als einen angenehmen Boten, der ihnen ihren Sieg ankündiget. Denn sie besitzen viel zu viel Einsicht, als daß sie nicht be-

greifen solten, wie eine Frau, wenn sie auch noch so herrliche Reitzungen habe, mehr als die Helfte davon verliere, wenn sie so unverständig ist, und sich zu heimlichen verliebten Zusammenkünften verstehet. Diese Zusammenkünfte gefallen anfangs einem Liebhaber, diß ist wahr; Wenn er aber seine Betrachtung darüber anstellt, so wird er deren ganze Unregelmäßigkeit gewahr. Solche gar zu grose Willfährigkeit einer Geliebten flöset ihm allemal einen Eckel ein; dieser Eckel nimt mehr und mehr zu, weil man es gemeiniglich bey solchen Kleinigkeiten nicht bewenden läßt. Ein Mensch von seinem Geschmacke und der Verstand besitzet urtheilet aus dergleichen ungebührlichen Ausschweifungen, daß er geliebt werde. Diese Einbildung verleitet ihn noch zu viel andern Versuchen, worauf ein Frauenzimmer, das einmal seiner selbst vergessen hat, auf tausend Kleinigkeiten und Possen verfällt, von denen sie nicht glaubt, daß sie etwas nach sich zögen. Diese Kleinigkeiten, so klein und gering sie ihm auch vorkommen, bringen es nach und nach immer weiter und weiter. Diese gar zu grosse Willfährigkeit schrekt einen Liebhaber ab, und macht ihn allemal untreu. Ihr Gemahl gehet schon etliche Tage auf solche Art mit dieser barmherzigen Schwester um. Vielleicht auch wohl gar einige Monate; nach und nach wird er ihre guten Eigenschaften, ihre Tugenden und dasjenige, was er für sie gethan, schon in Betrachtung ziehen. Diese Betrachtungen

tungen werden ihn dahin bringen, daß er die Art ihres Bezeigens mit jener Frauen ihrem in Vergleichung bringt. Wenn diese Untersuchung geschehen ist, so heißt es, lebe wohl verbuhlte Seele. Sein Herz wird sich hierauf viel verliebter als jemals bey ihnen wieder einstellen.

Ich gestehe es, gnädige Frau, daß mir der Graf recht wohl gefällt, wenn er so mit mir spricht. Es scheint mir auch, als schliese er sehr vernünftig und richtig. Ueber dieses schmeichelt er meiner Zartlichkeit an dem allerempfindlichsten Orte. Gleichwohl kan ich meinen Kummer doch nicht verhelen, und ich wünsche, daß seine Prophezeyung möge erfüllet werden, und daß mein wenig erkentlicher Gemahl aufs eheste einsehen wolle, wie er unrecht habe, daß er meinem Herzen denjenigen Tribut nicht entrichtet, den er ihm doch so rechtmässiger Weise schuldig ist. Allein, leider! ich wünsche solches mehr, als ich es hoffe, und zwar zu einer solchen Zeit, da er ohnfehlbar an allen Ergötzlichkeiten des Fürstens, dem er gänzlich ergeben ist, Theil nehmen wird. Beklagen sie mich demnach, gnädige Frau, daß ich mich so sehr betrogen habe, indem ich mir einbildete, der von Bleau empfände eine eben so lebhafte Zärtlichkeit gegen mich, als die meinige gegen ihn ist. Allein ich breche diese traurige Erzählung ab, um ihnen in wenigen Worten die Vermählung zweyer wertheften Freunde zu melden, die ich nach ihrer Durchlauchtigen Person auf der Welt habe.

Kaum

Kaum war die unglükselige Gräfin von *** vierzehn Tage im Kloster, als sie in eine unheilbare Krankheit verfiel, und diese Krankheit konte durch keine Arzeneyen mehr gehoben werden, weil sie dieselbe beynahe ein halbes Jahr lang verhelet hatte, entweder aus Schhaftigkeit oder aus Furcht, ihr Gemahl möchte etwa dieselbe zum Vorwand nehmen, ihre Heurath für null und nichtig erklären zu lassen; keinesweges auch aus einiger zärtlichen Liebe, sondern bloß allein deßwegen, damit sie ihn verhindern könte, sich an die schöne Ferdinanda zu übergeben, indem sie erfahren hatte, daß er viele Liebe und Hochachtung gegen sie hege. Ob nun wohl das viele Ungemach, so sie in ihrem liederlichen Leben ausgestanden, in ihrer Person grosse Unordnungen verursacht hatten, so befand sie sich dennoch schon seit drey Monathen würklich schwanger. Sie that aber einen Fall, wodurch sie einen Mißfall bekam. Dieses frühzeitige Kindbett, so im fünften Monate ihrer Eingezogenheit erfolgte, entdekte die gefährliche Krankheit, wovon diese Frau befallen war. Die Wundärzte gaben dem Grafen hiervon Nachricht, welcher, ohne an ihre üble Aufführung zu gedenken, dennoch Befehl ertheilte, nach den Regeln der Kunst mit ihr zu verfahren, und versprach ihnen so gar, wenn sie glüklich seyn würden, hundert Luis d'Or zur Belohnung noch über die wegen solcher Cur mit ihnen verglichene Zahlung.

Ich

Ich kan ſie verſichern, daß dieſes die reine Wahrheit ſey. Dieſemnach iſt es eine groſſe Ungerechtigkeit, gnädige Frau, daß man ausgeſprengt hat, als habe er ſich ihrer ganz und gar nicht angenommen; da er doch auſſer einem jährlichen Gehalt, ſo ihr allemal richtig bezahlt wurde, nicht das geringſte unterlaſſen hat, was zu ihrer Geneſung etwas beytragen konte. Ja er begnügte ſich nicht bloß damit, daß er in die Wundärzte hierinnen ſein Vertrauen ſetzte, ſondern er fragte auch noch die Leibärzte um Rath, und noch darzu die allererfahrenſten in ganz Paris, welche dieſe Unglükſeelige zum öftern beſuchten, und in einer Unterredung, ſo die mediciniſche Facultät und die ſämtlichen Wundärzte dieſerwegen anſtellen lieſſen, frey geſtunden, daß kein einziges Mittel vorhanden ſey, wodurch man ihr das Leben erhalten könte. Unterdeſſen friſteten ſie ihr doch daſſelbe noch länger als ein Jahr. Nachdem nun endlich der Graf erfuhr, daß ſie im Begrif ſey, zu ſterben; So beſuchte er ſie noch zum öftern. Dieſe letzte Probe ſeiner Aufrichtigkeit ſchiene ſie empfindlich zu machen. Daher bat ſie ihn um Verzeihung, und ſtarb endlich mit allen Merkmahlen einer aufrichtigen Reue in ſeinen Armen. Dieſe Gerechtigkeit muß ich ihr widerfahren laſſen, gnädige Frau, und gleichwie ich ihr keinen von ihren Fehlern verhelet habe; alſo iſt es auch recht und billig, daß ich ihr dieſes Zeugnis mittheile, wie ſie nämlich ſehr chriſtlich geſtor-

gestorben sey. Der Graf beweinte sie auch, er stellte ihr ein prächtiges Leichenbegängnis an, und theilte bey dieser Gelegenheit mehr denn zwanzig tausend Livers unter die Armen und dreyßig tausend an die Klöster aus, damit sie für sie beten und ihr Gnade bey GOtt auswürken mögten.

Ferdinanda empfande damals noch keine so starke Zärtlichkeit bey sich, um sich mit ihm unter die Gesetze des Ehestandes zu begeben, und sie war vielmehr entschlossen, mir, so lange ich oder sie lebte, Gesellschaft zu leisten. Sie schätzte den Grafen hoch, sie sahe ihn gern; doch ohne der geringsten Neygung zur Heurath. Es hatte ihr das edle und christliche Bezeigen, daß er bey dem Tode seiner Gemahlin beobachtete, von seiner Aufrichtigkeit und Redlichkeit zwar einen hohen Begrif beygebracht, das ist wahr; gleichwohl aber fürchte sie sich für einer Verbindung, und hätte ich ihr nicht versprochen, daß ihre Vereinigung mit diesem liebenswürdigen Herrn unserer Freundschaft nicht den geringsten Eintrag thun solte, indem ich entschlossen war, ihnen in meinem Hauße eine Wohnung einzuräumen, sie hätte gewiß niemals darein gewilliget. Sie entschlosse sich auch eher nicht, als erst zwey Jahre nach der Gräfin Tode, ihm endlich die eheliche Hand zu reichen. Diese beglükte Heurath wurde auf einem meiner Güter vollzogen. Ich kan mich selber nicht genug beglükwünschen, daß ich zu der Verknüpffung zweyer so

hoch

hoch zu schätzender Personen etwas beygetragen habe, ja ich beneide so gar gewisser massen ihr beyderseitiges Glük. Gleichwie nun der Graf in allem, was er thut, jederzeit groß und stark ist, also hegte er auch gegen diese zärtliche Freundin eine so merkliche Gefälligkeit, wie sie es verdiente, und es würde unmöglich fallen, ein Paar zu finden, das sich besser zusammen schicke, und ob er schon nicht eine einzige von seinen Pflichten, die seine Bedienungen verlangen, verabsäumet; So ist er doch beständig um uns, und macht das angenehmste Vergnügen unserer Zusammenkünfte und Unterredungen aus.

Also, gnädige Frau, ist der Anfang, der Fortgang und das Ende meiner abentheuerlichen Liebesgeschichte beschaffen; können sie dieselben einige Augenblicke beschäftigen, werde ich die viele Mühe, so ich mir gegeben habe, dieselben zu Papier zu bringen, sattsam ersetzet finden. Wenigstens wünsche ich aus dem innersten Grunde meiner Seelen, gnädige Frau, daß sie dadurch unterweilen noch daran mögen erinnert werden, wie sie mich mit ihrer Freundschaft beehret haben, und daß diese Freundschaft allein im Stande seyn werde, mich dahin zu bringen, daß ich mit vieler Gelassenheit meine Verdrießlichkeiten ertrage. Bin ich nicht vollkommen glüklich;

So ist es nicht ihre Schuld, sondern die meinige.

Ende des sechsten und lezten Theils.